Schleſiſcher.

ROBINSON

Oder

Frantz Anton Wentzels v. C**

eines Schleſiſchen Edelmanns

Denckwürdiges Leben,

seltſame Unglücks-Fälle und

ausgeſtandene

Abentheuer,

Aus überſendeten glaubwürdigen Nachrichten, ſo wol zur Beluſtigung des Leſers, als

Unterricht Adelicher Jugend

in Druck gegeben.

Erſter Theil.

Breßlau und Leipzig,
bey Carl Chriſtian Bauchvogeln, Buchh.
Anno 1723.

Universitäts-
Bibliothek
München

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorbericht.

Hochzuehrender und Geſchichte-liebender Leſer.

Die abentheuerlichen Begebenheiten des Engliſchen *ROBINSONS CRUSÖE*, welcher ſeit etlichen Jahren erſtlich in Engliſcher, und nachmals in andern Sprachen ans Licht getreten, haben der heutiges Tages curieuſen Welt ſo Leſens-würdig geſchienen, daß ſie in

weniger Zeit etliche mahl aufgeleget werden müssen, um die Neugierigkeit der Käuffer zu vergnügen. Es ist kurtz hernach ein **Holländischer, Teutscher und Sächsischer** *ROBINSON* zum Vorscheine kommen; wovon theils der nachgebliebene Abgang, theils die bey der ersten Durchlesung über einen oder den andern von ietzo bemeldetē Robinsons, also bald public gewordene Mißbilligung gewiesen, daß man weder an der ärgerlichen Schreib-Art des Urhebers, noch an der gantzen

gantzen Einrichtung einiges Vergnügen gefunden. Ja es ist nicht nur der Nahme *ROBINSON* hierdurch in solche decadence gerathen, daß man ihn vor ein **Tittel-Wort einer neuen** *ROMAINE* angesehen; sondern auch die Geschichte des Englischen Robinsons vor eine wohl ausgekünstelte Arbeit des Gelehrten Engelländers Daniel Foë gehalten, und ietzt die Leute von der Wahrheit derer darinn enthaltenen würcklich geschehen = seyn = sollender Dinge nicht mehr zulänglich überreden kan.

Nunmehro præſentiret ſich auch ein **Schleſiſcher** *ROBINSON*, und erwartet die Urtheile der Gelehrten und Geſchichte-liebenden Leſer. Es iſt kein Zweifel, daß ſolche unterſchiedlich fallen müſſen. Denn etliche hochtrabende Ausländer, ſo der Schleſiſchen Nation nicht allzu günſtig ſind, werden nach jenem Bibliſchen Sprichworte ſagen: **Was kan von Nazareth Gutes kommen?** Andere werden ſich daran ſtoſſen, daß unſer **Schleſiſcher** Robinſon noch nicht

auf

auf wüſten Inſuln geſtrandet, und ein Viertel-Seculum darauf gelebet; denen in nechſt folgendem Theile ziemliche Satisfaction geſchehen ſoll; Indem kaum ein Ort der bewohnten Erd-Kugel iſt, auf welchem ſich nicht par Deſſein oder Avanture auch Schleſier befunden. Wiederum andere möchten vielleicht den wahren Geſchlechts-Nahmen gerne ausgedrückt haben wollen, in deſſen Ermangelung ſie die Naſe rümpfen, oder unbeſchauten Dinges alles verächtlich halten dürfften; über dieſes könten

auch welche seyn, die auf gewisse Familien rathen, und weil sie in ihren gesammleten Personalien nicht alles auf einmahl beysammen antreffen, unvergnügt seyn solten, daß man sie wegen ihrer ausnehmenden Kundschafft in Schlesischen Familien-Sachen nicht mit tieffen Respect zu Rathe gezogen. Endlich möchtē einige sich beschweren, die Materie bestehe aus lauter serieusen Dingen, und sey mit keinen Liebes-Intriguen oder unflätigen Courtoisien vermischt: die man freylich wohl nicht zu unserm Schlesischen

ſiſchen *ROBINSON* einla-
den, ſondern in den Amadis
oder in die Ecole des filles, in
den Francion oder Andern
Theil des P. la Chaize verwei-
ſen muß.

Allen dieſen Vor-Urthei-
len zu begegnen, meldet man
überhaupt ſo viel, daß die ur-
ſprünglichen Nachrichten der
hieſigen Begebenheiten eines
Schleſiſchen Cavaliers keines
weges ertichtet, ſondern als
Memoires an jemanden von
Qualitée überſendet worden,
der ſie an Schleſiſche Hände
weiter communiciret, aus
welchen ſie der Verleger zum

Druck empfangen. Man hat aber doch vorher ſolche noch ferner unter Gelehrte Schleſiſche Cenſur anvertrauet; und weil Verſicherung geſchehen, daß alles mit der Chronologiſchen Ordnung des verwichenen Seculi völlig accordiret, die dariñen erzehlten Dinge in vielen Schleſiſchen Orten und Familien ſatſam kundig, in dem Contextu ſelber keine ertichtete, ſondern Geſchicht-kundigen Leſern gar wohl bekante Nahmen gebraucht, vieles mit öffentlich gedruckten Documenten als lebendige Wahrheit zu behaupten,

haupten, und ſelbſt noch viel allegirte Perſonen würcklich am Leben, die an Wahrheit der Erzehlungen nichts auszuſetzen, ſondern ſie zu vertheidigen Urſache genung finden ſollen; Mithin dieſes gantze Werck vor eine wahrhaffte, nur unter zurückgehaltenem eigenen Geſchlechts-Nahmen ietzo bey dem erſten Drucke ſeyenden Haupt-Perſon, ergangene Hiſtorie paßiren kan: ſo wird ſie verhoffentlich des Druckes wohl würdig ſeyn, und ihre Liebhaber inn- und außerhalb Schleſien antreffen.

Es

Es lernen hierbey die Ausländer, wieviel Theil iederzeit die tapffermüthige **Schlesische Nobleße** in Teutschen, Polnischen und Ungarischen Kriegen genommen, und wie willig selbte ihr Blut zum Dienste ihrer Souverains hingegeben. Es lernen aber auch junge Lands-Leute, daß es weder an Reichthum, Adel, noch Geschickligkeit allemahl gelegen sey, denen unausgründlichen Fatalitäten zu entweichen, oder sich durch alleinige Verdienste geehrt, groß und glückselig zu machen. Ob im übrigen eine

schmälich-

ſchmälich-und entſetzlich-ausgeſtandene Türckiſche Gefangenſchafft nicht ein ſo leſenswürdiger Zufall ſey, als die Strandung an einer wüſten Inſul, laſſen wir diejenigen entſcheiden, ſo beydes erfahren. Allermaßen ſich in Geſellſchafft vieles in utramque partem ventiliren, aber beydes gar ſehr kümmerlich ausſtehen und überwinden läſſet, auch viele tauſend bereits in den erſten Lehr-Jahren darinnen crepiret.

Indeſſen tritt hier der **Erſte Theil** ans Licht, weil es unmöglich geweſen, mit dem

dem Drucke des Andern Theils, dessen Connexion des Ersten legitimiren wird, zu gegenwärtiger Leipziger Oster-Messe annoch fertig zu werden. Er ist aber allbereits würcklich unter der Presse, und es wird so wohl mit gegenwärtiger Arbeit, die keinen Menschen in der Welt touchiret, und daher unbillige Censuren, wie den Dampff der Tobacks-Brüder verrauchen lassen mag, als auch mit andern folgenden Schrifften, dem Bono publico und Geschicht-Verständigen Leser sich gefällig zuerweisen trachten

Der Verleger.

Das I. Capitel.

Eintheilung in Ober- und Nieder-Schleſien. Ober-Schleſiſche Edelleute in Polniſchen Kriegen. Groß-vater Rittmeiſter Wenzel. Sein Geſchlechte kommt aus Siebenbürgen nach Schleſien. Seine Feld-Züge unter dem Pappenheimer. Heyrath. Dienſte unter dem Wallenſteiner. Erbarmliches Lebens-Ende.

DAs Hertzogthum Schleſien iſt ſchon ſeit vielen hundert Jahren in das Obere und Niedere abgetheilet worden. Dieſes gräntzet mit Böhmen, Brandenburg und Lauſitz; jenes mit Böhmen, Polen, Mähren und Ungarn. In Nieder-Schleſien floriret faſt durch und durch die deutſche Sprache, und den Innwohnern, ſind die deutſchen Sitten und milden Manieren, ſammt einer rechten deutſchen Redligkeit gleichſam angebohren; hingegen in Ober-Schleſien iſt faſt durchgehends die Polniſche, etlicher Orten mit Böhmiſch- und Ungariſch-vermiſchte Sprache, üblich, die Sitten hin und wieder, ſonderlich auf dem Lande, gar

ungeſchlacht, und die gantze Wohnung-oder Lebens-Art von der vorigen unterſchieden.

In ſolchem Theile ſind die zwey gröſten Fürſtenthümer Brieg und Oppeln; wovon dieſes Anno 1532, jenes aber Anno 1675. durch gäntzliches Aussterben des Neunhundert-jährigen Piaſtiſchen Fürſten-Stammes unmittelbar unter das Allerdurchlauchtigſte mit Königlicher Böhmiſcher Würde beglückſeeligte Ertz-Hauß Oeſterreich gediehen.

In Ober-Schleſien, beſonders im Fürſtenthum Oppeln, iſt eine große Menge von Edelleuten, derer Nahme oder Geſchlechte von Polniſchen Urſprunge herrühret: theils wegen der Augenſcheinlichen Polniſchen Nachbarſchafft; theils weil die beyden Fürſtenthümer-Oppeln und Ratibor von dem K. Ferdinando I. Rudolpho II. und Ferdinando II. dreymal an Siebenbürgiſche Fürſten vergeblich vertauſchet; theils endlich von K. Ferdinando III. Anno 1645. an K. Vladislaum IV. in Polen gegen eilffmalhundert tauſend Rheiniſche Gulden auf 50 Jahr verpfändet, aber nach kaum verfloßenen 20 Jahren von K. Leopoldo I. ungefehr Anno 1664 oder 1665 wegen koſtbar geleiſteter Hülffe im Schwediſchen Carl-Guſtaviſchen Kriege, wiederum eingelöſet worden. Sothane, ſowohl Gleichheit der Sprache und Nachbarſchafft, als auch zwiſchen Polen und Oeſterreich gemeinſchafftliches Intereſſe, iſt Urſache, daß ſeit 200 Jahren von den Ober-Schleſiſchen Edelleuten ſich immer gar viele in Polniſchen Dienſten, oder doch

doch in Polniſchen Kriegen, gebrauchen laſſen. Dieſes Ober-Schleſien, und darinnen das Fürſtenthum = = = war das Vaterland von demjenigen, deſſen ſeltſame, meiſtens wiedrige Fatalitäten, allhier der Welt vor Augen geleget werden. Selbige deſto beſſer zu begreiffen, und ſich einen reellen Concept zu machen, iſt von nöthen, vorhero ſeines **Vatern** und **Groß-Vatern** zu gedencken: deren letzterer ſich im Dreyßigjährigen, jener aber im Polniſchen und Hungariſchen Kriege, unter ihres gleichen, ſignaliſiret, und ſolche Unternehmungen ausgeführet, die ſie, gleich andern Wagehälſen, in höhere Würden empor gehoben hätten, daferne nicht Religion, Neid, Eigenſinn und Tod im Wege geſtanden. Allermaßen bekannt, daß etliche bis in den Frey-Herren und Grafen-Stand damals gelanget, derer Väter oder Brüder zuvor als Bauren-Knechte Miſt laden helffen.

Der **Groß-Vater** von demjenigen, auf welchen die Haubt-Abſicht gegenwärtiger Schrifft gerichtet, hieß **Rittmeiſter Wentzel**. Der Leſer begehre von dem gantzen Geſchlechts-Nahmen ein mehrers nicht. Denn zur Zeit des Dreyßig-jährigen Krieges vergnügte man ſich entweder mit dem Tauff-Nahmen, als der **Blinde Valten**; oder mit dem Urſprunge der Ankunfft, als der **Böſe Bauer**; oder mit der Farbe des Geſichts, als der **Schwartze Lieutenant**; anderer Schimpff- und Ernſt-Beynahmen zugeſchweigen. **Juncker Wentzel**, ſo hieß man ihn auf deutſch, war von edler Ankunfft,

mit deſſen Alter manch heutiges Gräfliches Hauß tauſchen möchte. Wie dann in Ober-Schleſien würcklich einige hohe Häußer ſehr nahe mit ihm verwandt, ſo man Ehrenthalber zu nennen unterläſſet. Seine Vorfahren hatten in Ungarn und Siebenbürgen ſtattliche Güter gehabt, und waren Anno 1550 mit Johannis Grafens von Zips, erwehlten Ungariſchen Königes nachgelaſſener Wittbe, der Königin Iſabella, ſammt ihrem damals unmündigen Sohne, Johanne Sigismundo Bathori, Fürſten in Siebenbürgen, nach Oppeln gekommen, auch darinnen, nach der Flucht ihrer Principalin, ſeßhafft geblieben. Sein Väterliches Güttel war nach Ober-Schleſiſcher Anwehrung von geringen Einkünfften; und weil er ohnedem eine Schweſter von älterer Geburt hatte, die an einen Juncker von Anſehen verheyrathet, und alſo über Kräffte ausgeſtattet worden, ſo ließ die in Wittwenſtande hinterbliebene Frau Mutter Juncker Wenzeln gar frühzeitig in Krieg laufen: Worzu die damals Schwediſch-Polniſchen Händel Gelegenheit gaben. Er wurde demnach unter das Corpo des Grafens Gottfried Heinrichs von Pappenheim geſchickt, und that unter K. Sigismundo die erſten Feld-Züge wieder K. Guſtavum Adolphum von Schweden in Liefland. Hernach gieng er, weil dorten, wegen offtmaligen Waffen-Stilleſtandes, wenig ernſtliches mehr zu thun war, mit ſeinem Graf Pappenheimer nach Böhmen, dem K. Ferdinando II. wieder den renommirten

Manns-

Mannsfelder und Chur-Pfaltz zu Hülffe, wohnete Anno 1620 der fatalen Prager-Schlacht bey, und sahe seinen Patron dergestalt zerfetzen, daß man ihn unter den Todten wolte zerstümmelt liegen lassen. Weil aber Wentzel, uneracht er auch sein Nota bene darbey auf dem Kopffe und Schultern bekommen, gleichwol nebst andern Freunden, noch einige Wärmde und Leben bey dem Pappenheimer befand, trug er Sorge vor seine Curirung und recommandirte sich bey ihm dergestalt, daß er ihm ein Fähnel gab. Was vor seltsame Reichs-Veränderungen in Böhmen nach demselbigen Treffen erfolget, mit was vor verteufeltem Fluchen, Nothzüchtigen, Plündern und Morden, der Mannsfelder aus Pilsen und Tabor getrieben worden, wie wilde es in Schlesien ausgesehen, wie stoltz sich der General Wallensteiner, als neuer Hertzog von Sagan, Friedland und Meckelburg, über alle alte Schlesische Fürsten erhoben, ist anderwärtig bekannt. Inzwischen hielte sich dermalen, da Pappenheimer Anno 1626 die aufrührischen Bauern in Oesterreich bändigte, unser Juncker Wentzel mit erlangter guter Reputation, als ein Kriegs-Officier, in seinem Vaterlande auf, und ließe sich, bey einem starcken Gelach an dem Hofe zu ⁂⁂⁂⁂⁂⁂ bereden, die damalige Cammer-Jungfer (denn von Fräulein wuste man noch nichts) Hedwig von ⁂⁂⁂⁂⁂ zu heyrathen, welche ihn das erste Jahr mit einem Männlichen Erben beschenckte, den er in der Tauffe Heinrich Wentzel nennen ließ. Sie blieb nachgehends

gehends in Fürſtl. Dienſten; er aber gieng wieder ins Feld, und machte erſtlich Anno 1630 in dem Zuge mit dem Kayſerl. General Altringer, der anfangs ein geringer doch raffinirter Menſch geweſen, zu Mantua gute Beute, wovon er nicht was weniges heimſchickte. Wie da weiter nichts zu thun war, kehrte er nach Deutſchland zu ſeinem Pappenheimer zurücke, der ihm die Rittmeiſter-Stelle über eine Frey-Compagnie gab, und in ſolcher Qualität wohnete er der grauſamen Belagerung von Magdeburg bey. Hier ſetzte es harte Nüſſe, und wenn die Belagerten ihrem Schwediſchen Commendanten, dem Herrn General Dietrich von Falckenberg redlich gefolget, würden ſie ſich mainteniret haben. Denn der Pappenheimer ſuchte dieſen braven Schweden unter entſetzlichen Promeſſen auf die Kayſerl. Seite zu ziehen, ſchickte unſeren Rittmeiſter Wentzel mit einem Trompeter an ihn, verſprach ihm vor die Ubergabe der Stadt 4 Tonnen Goldes; kriegte aber keine Antwort als dieſe, wo ſie noch einmal wiederkämen, wolte er ſie hencken laſſen. Solches nahm ſich unſer Wentzel ad notam. Wie demnach der Ort recht par negligence der Schild-Wachten, davon ſich die euſerſte eben die Läuſe in den Hoſen ausſuchte, mit Sturm übergieng, und Falckenberg dem Pappenheimer mit gröſter Macht entgegen eilete, hatte Rittmeiſter Wentzel, der ihn gut von Geſichte kannte, Gelegenheit, in der euſerſten Furie ſelbten mit ſeinem Carabiner zu treffen, und hiermit gleichſam der Einnahme den Ausſchlag

zu

zu geben: Wie denn ſein Leichnam bey Anzündung der Stadt auf der Gaſſe zertreten und verbraunt worden. Was die Ligiſtiſchen Völcker hierauf vor verfluchte Wutt, an den armen Magdeburgern, beſonders am Weibes-Volcke ausgeübet, wie ſie dieſe letzteren auf den Altären in den Kirchen genothzüchtiget, viele aus Verzweiffelung in die Elbe geſprenget, keine Ordre der Officiers reſpectiret, und als eingefleiſchte Teufel gehauſet, davon hat unſer Landsmann offtermals entſetzlichen Bericht gegeben, wenn er aufgeräumet war. Es ſchiene aber, ob hätte man hiermit das bisherige Glücke ſchamroth gemacht. Denn der kluge und tapffere Generaliſſimus der Ligiſten, *Johann Tſerclas* Graf von *Tilly*, der ſich dreyerley zu rühmen pflegte, 1) daß er kein Weibes-Bild berühret, 2) ſich nie vollgeſoffen, 3) keine Schlacht verlohren; verlohr auf einmal Verſtand, Courage und Sieg. Wie ihm der König von Schweden Guſtavus Adolphus kurtz nach der Magdeburgiſchen Zerſtörung auf den Halß kam, hielte er vor Leipzig groſſen Krieges-Rath in des Todten-Gräbers Hauſe, in welchem allerhand Todten-Bahren an der Wand abgemahlet waren: Gleich als wenn ſonſt kein Platz zu ſothanem Vorhaben in oder um gantz Leipzig mehr übrig geweſen. Ferner gieng er ſehr ſchwermüthig zur Wallſtadt nach Breitenfeld, und muſte am 7 Sept. 1631 dem langen Fritze ſein Wehrgehencke in die Rappuſe geben, um nur den Kopf zu ſalviren, den ihm damals Hertzog Rudolph

Maximilian von Lauenburg noch rettete. Endlich verlohr er Feld, Sieg und Reputation; und wurde von ſeinen Bleßuren damals geheilet, damit er den 20. April 1632 in Ingolſtadt, worbey er von den Schweden aufs neue geſchoſſen worden, unter den Worten: Regenſpurg! Regenſpurg! ſterben könte. Dieſes Treffen hätte bey nahe alle Oeſterreichiſche Concepte totaliter ruiniret, wann nicht Pappenheimer den Reſt der geſchlagenen Armee wieder zuſammen gebracht, und der ins Generalat reſtituirte Wallenſteiner ein neues Heer ins Feld geſtellet. Solcher, von dem vieles zu ſchreiben wäre, machte dem Könige von Schweden bey Nürnberg einen Strich durch ſeine Rechnung, da ſonſt Oeſterreich Gefahr lief, von den Schweden heimgeſucht zu werden. Hernach züchtigte er die Sachſen, wegen ihres Einbruchs in Böhmen, und hätte ſie bey nahe aufgefreſſen, wann ihn nicht bey Lützen Guſtavus Adolphus Anno 1632 den 6 Novemb. eingeholet. Der blieb zwar im recognoſciren noch vor dem Treffen; aber Wallenſteiner wurde doch aus dem Felde geſchlagen, weil er den Pappenheimer nicht erwartet. Dieſer lag in Halle, und kam erſt gegen Abend mit ſeinen Leuten an, da die Kayſerlichen ſchon zertrennet waren. Er bemühete ſich, ſie wieder in Ordnung zu bringen, und Rittmeiſter Wentzel ſtand mit den Seinigen im ſtärckſten Feuer; aber dieſer General, den der König von Schweden ſelbſt, wegen ſeiner Klugheit, Muth und Glückes, nur immer den Soldaten nennete, wurde

durch

durch einen Piſtol-Schuß an der Hüffte tödtlich bleßiret, woran er folgenden Tages im 38ten Jahre ſeines Alters ruhmwürdig geſtorben; und unſers ehrlichen **Wentzels** Frey-**Compagnie** kriegte zum Feyerabend die letzte Oelung. Damit war Schlacht, General, Compagnie, und Hoffnung auf einmal verlohren. **Pappenheimer** hatte unſerm Rittmeiſter ein Regiment zugeſagt, wenn es glücklich abgelauffen wäre. Allein **Wallenſteiner** fragte wenig nach dem Reſt des letzteren Succurſes, hielt ſcharffe Executiones über viele Kayſerliche vornehme Officiers, die etwa im Treffen das Ihrige nicht ſolten gethan haben, und profitirte gar nicht von dem Schrecken der Schweden über den Tod ihres Königes. Er ſchickte wol den General *Holke* in Voigtland und Meißen, wo ihn beſonders Zwickau und Leipzig kennen lernen; aber dieſer Wütterich und Lügner ſtarb Anno 1633 ſine lux, ſine crux, ohne eines Evangeliſchen Geiſtlichen Troſt am Ende zu erlangen, an der Peſt oder vielmehr Frantzoſe, die er ſich bey ſeiner Maitreſſe geholt: **Und war zwar ein braver Soldate, allein kein guter Chriſt**; welches ſchlechte Lob damals faſt alle Generals hatten; der Gemeinen nicht einmal zu gedencken. In ſo greulicher Verwirrung, der ſich weder Freund noch Feind klüglich bediente, gieng unſer **Landsmann** mit einer groſſen Schramme und leeren Beutel, ohne weitläuftige Bagage, (die er Preiß geben müſſen) nach ſeinem Vaterlande zu Hauſe, beſuchte einmal Weib und Kind, und war willens abzudancken. Als

ihm aber ſeine Eheliebſte am Fürſtl. Hofe nicht eben allzuzärtliche Complimente machte, und ihn vielleicht lieber im Reiche der Todten, als in dem Lande der Lebendigen gewünſchet, verdroß ihn ſolches dergeſtalt, daß er aufs neue in Wallenſteiners Dienſte trat, und von den blutigen Pfennigen, die er in Mantua und Magdeburg erbeutet, eine neue Compagnie warb, worzu ſich allerhand verwegenes Geſindel einfunden. Er halff mit denſelben Anno 1633 den Sächſiſchen General Arnheim aus Schleſien treiben, die Schweden bey Steinau an der Oder klopfen, Olau, Lignitz, Görlitz, Bautzen, wegnehmen, und legte ſich inſonderheit auf das Parteygehen, ſo ihm nicht ſchlechten Vortheil brachte. Allein, wie folgendes Jahr Arnheim die Kayſerl. Generals *Coloredo* und Götz bey Liegnitz auf der Goldbergiſchen Höhe gewaltig putzte, giengen Wentzeln ſeine beſten Eiſenfreſſer mit drauf. Und weil der Kayſerliche Hof den treuloſen oder unbeſtändigen Wallenſteiner mit ſeinem Anhang, ohne alle Gerichtliche formalitäten plötzlich aus dem Wege räumte, kriegte er des Soldaten-Lebens ſatt, vornehmlich da ſeine Frau an der Peſt 1633 geſtorben. Damit danckte er gäntzlich ab, kaufte ſich im Namslauiſchen harte an der Polniſchen Grentze ein Land-Gut, und lebte in der Stille; wiewol er von alten Spieß-Geſellen manchen Zuſpruch bekam, und unterweilen mit denſelben einen Ritt wagte, der ohne Blut nicht abgieng. Man hatte ihn, als einen berüchtigten Parthey-Gänger im Verdacht, daß

er

Univ. Bibl.
München

er mehr, als Brod eſſen könte, indem er manchmal unterſchiedliche Kugeln aus dem unverletzten Buſen abſchüttelte: Welches aber mehr ſeinem verborgenen Pantzer-Hembde, ſo er auf dem Marſche allezeit trug, als vielleicht einem Paſſauer-Zettel, womit ſich damals ihrer viele feſte zu machen vermeinten, beyzumeſſen geweſen. Wie ihm denn eben ſothanes Pantzer Hembde, da er einsmalen bey Abend-Zeit auf der Straße hinter einem Teiche von einem groſſen Wolffe angefallen wurde, das Leben erhalten. Endlich erhaſchte ihn doch ſein Unglück auf eine denckwürdige weiſe. Er war in der Nachbarſchafft auf einem Gelach unter guten Freunden, und hatte ſich im Truncke übernommen. Weil nun die Geſellſchafft ſich mit Händeln endigte, die er auszuwarten nicht willens war, ritte er, gegen Mitternacht, mit ſeinem Reiſiger fort, und wurde auf der Straße von Irrlichtern in einen Moraſt verführet. Sein Reiſiger hatte eine ziemliche Ladung vom Brandtewein, fieng daher an zu fluchen, daß es hätte ſchwartz um ſie werden mögen, und damit kamen ſie wieder auf eine unbekannte Straße, gegen ein Höltzel. Aus ſelbigem ſprangen unverſehens eine ſchwartze Katze und weiſſer Haſe hervor, die tantzten vor den Pferden mit wunderlichen Capriolen her, daß unſern beyden Reutern die Haare zu Berge ſtunden, und die Hengſte nicht von der Stelle zu bringen waren. Rittmeiſter Wentzel befahl dem Reiſiger, er ſolte ſeinen ſcharf geladenen Mußqueton loß ſchieſſen. Das erſtemal brannte das Zündkraut

von

von der Pfanne blind ab; wie er mit dem Spänner wieder aufgezogen, und nochmals abdrückte, gieng wol das Gewehr loß, ſprang aber in Stücken, und ſchlug den Kerl dergeſtalt vor den Kopf, daß er das Aufſtehen vergaß. Hierauf löſete er ſelbſt eines von ſeinen Piſtolen; worüber er aber ſein eigenes Pferd in ſolchen Koller brachte, daß es mit ihm rücklings überſchlug, und ihn dergeſtalt quetſchte, daß er halb todt auf der Erde liegen blieb. Auf den Morgen fanden ihn etliche vorüber reiſende, die es in dem nechſten halbwüſten Dorffe anſagten. Der Ort, wo dieſes geſchehen, war nahe bey einem Gerichte, wo man kurtz zuvor ein paar Hexen verbrannt. Alſo führte man ihn auf einem Wagen ins Dorff, brachte ihn wol wieder zu Verſtande, daß er ſeine nächtliche Abentheuer erzehlen konte; allein er war ſo übel zugerichtet, daß, ehe noch ein tauglicher Feldſcheerer oder Bader zu erreichen, oder er über ſeine hin und wieder verborgene Schätze etwas richtiges diſponiren können, ſo crepirte er unter den Händen der Umſtehenden, die ihm was weniges von der Bekehrung, als einem Sterbenden, zuſprachen, und hinterließ alſo ſein unmündiges Kind, Heinrich Wentzeln, deſſen ſich nachgehends die nechſten Freunde, mit ſchlechter Sorgfalt annahmen. Sein Leichnam wurde, ſo gut es die Zeit litte zur Erden beſtattet, von dem Gelde, welches man bey ihm gefunden; und neben den Herrn begrub man auch den Reiſiger, ohne Ceremonien, der im Geſichte ſchändlich ausgeſehen, und faſt keinem Menſchen mehr ähnlich

lich geweſen. Diß war das erbärmliche Ende eines Creutz-braven Soldatens, der manchen Partey-Gang glücklich ausgeführet, ſein Leben im Felde mehrentheils zugebracht, vielen Schlachten und Scharmützeln beygewohnet, und doch zuletzt ſo miſerabel untergangen.

Das 2 Capitel.

Verwirrter Zuſtand des minderjährigen Sohnes. Ungewißheit ſeines Vermögens. Dienet als Page bey Hofe. Ziehet in den Böhmiſchen Krieg. Wird zweymal gefangen. Applicirt ſich auf die Land-Wirthſchafft. Haſſet die Krippenreuterey. Seltſames Traum-Geſichte. Buß-Predigt. Entdeckung der vergrabenen Väterlichen Schätze. Vergeblicher Anſchlag zu heyrathen, wegen Hexereyen. Marſch nach Polen wieder die Coſacken. Tapferkeit eines Coſackens. Neue Heyraths-Gedancken. Verliebt ſich in ſeine leibliche Schweſter unwiſſend. Entdeckung des Geheimnißes. Gehet aufs neue nach Polen wieder die Coſacken und Moſkowiter. Hernach wieder die Schweden. Wirbt eine Frey-Compagnie. Wielunſcher Einfall. Seltſame Nacht-Begebenheit. Brandenburg conjungirt ſich mit Schweden. Ingleichen Ragoczi. Polen recolligirt ſich durch auswärtige Alliantzen. Kayſerlicher ſuccurs. Wentzel quittiret die Polniſchen, und geht in Kayſerl. Dienſte. Verheyrathung. Kayſerl. Gefahr in Wien. Wentzels Dienſte in Ungarn. Sein Todt.

Das

DAs Heil. Röm. Reich, und nechſt demſelbigen auch das arme Schleſien, ſtand noch in vollen Flammen des Dreyßigjährigen Krieges', deſſen Urſach und Würckung Reformation und Deformation war, als Rittmeiſter Wentzel unglückſeelig, oder wol gar unſeelig ſtarb. Sein einiger Sohn war ein Kind noch unter 10 Jahren, der ſein Judicium diſcretivum nicht hatte, und ſelbſt nicht wuſte, was ihm ſein Vater hinterlaſſen. Das Land-Gütel hieß nicht viel. Die ausgelehnten Gelder auf andere Güter ſtunden ungewiß. Und weil man wegen unvermutheter Plünderung auch zu Hauſe nicht ſicher war, hatte der Vater das koſtbareſte hin und wieder eingemauret, vergraben, in hohle Bäume geſteckt, oder auf andere Weiſe verborgen: Welches alles zum euſerſten Schaden des Sohnes gerieth; Immaſſen ſelbiger nicht den ſechſten Theil des Väterlichen Vermögens offenbarlich überkam, auch keine richtige Conſignation unter den Hinterbliebenen Scripturen ſich fand, in welcher Gegend die Schätze verborgen lägen. Mit dem Schwager im Oppeliſchen hatte der Rittmeiſter bey Lebzeiten ſich nicht wol begangen, und einer den andern nicht gerne durch einen löcherichten Zaun angeſehen. Jedoch, wie er den Todes-Fall hörete, gab er ſich zum Vormunde an, damit er die Gelder in ſeine Adminiſtration bekäme. Allein die Cantzeley legte ſich ins Mittel, nahm die Baarſchafften und Obligationes die ſich etwa auf 6 oder 8000 Thlr. beliefen, zu ſich, ſetzte einen Verwalter auf das

Gut,

Gut, und brachte den unmündigen Juncker an einen benachbarten Fürſtlichen Hof als Pagen, um deſto weniger Sorge vor ihn zu tragen. Alſo giengen einige Jahre in rechter Vergeſſenheit hin, und das bißgen Capital kam dem warhaftigen Erben ſchlecht zu gute. Denn die Schwediſchen Einbrüche und Plünderungen unter dem General Wittenberger ruinirten die mehreſten Landſaſſen; die Wentzeliſche Hoferöthe brannte ab; unter das Vieh kam die Sterbe; und bey damaligen Krieges-Läuffen konte man ein Gut, ſo itzo 20000 Thlr. gilt, vor 1500 Thlr. baares Geld leichtlich bekommen. Solchemnach hieß es wohl recht: wie gewonnen, ſo zerronnen; und war ewig Schade vor die ſchönen Roſenobel, goldene Ketten, Ringe, Pantzer, Gürtel, Kelche, Becher, Schüſſeln ꝛc. ſo in unbekannten Stellen verſchimmeln muſten. Unſer Hof-Page lernte ſich vor ſeine Perſon in die Zeit und den Ort ſchicken, und ſorgte vor nichts, als was ihm gewöhnlicher Weiſe zu kam. Weil er nun von Leibe wohl gewachſen, und von hurtigem Kopfe, ihm auch ſchon etwas Soldatenhafftiges angebohren, ſo ſetzte es bey fortwachſenden Kräfften und zunehmendem Alter oftmalige Poſſen, oder unterweilen Verdrüßligkeiten. An die Studia wurde in Ermangelung behöriger Information wenig gedacht: Denn der Stadt-Schreiber war zugleich Pagen-Hofmeiſter, und hatte ſein anderthalbjähriges curriculum academicum bey damaligem Penaliſmo mehr mit Schelmereyen, als frequentirung der Colle-

Collegiorum hingeleget. Deutſch und Polniſch konte er fertig reden. In Latein war ſein höchſter Gradus ad Parnaſſum die Janua Linguarum Comenii geweſen: Frantzöſiſche oder Welſche Sprachmeiſter wuſte man nicht im Lande. Das Reiten und Tantzen lernte man ex uſu; Fechten aber und die Pique nebſt dem Fahne ſpielen, wieſe ihm ein alter Zahnlückigter Lux-Bruder, der ſich in Franckfurth am Mayn zum approbirten Meiſter des langen Schwerdtes von St. Marco und der Leuenburg ſchlagen laſſen. Sauffen, Spielen, Schwören, Narrintzen war bey nahe ein tägliches Handwerck; die ſchwereſte Arbeit aber beſtund im Kirchengehen, und Predigt-Leſen, ſo man aldort nicht gantz abgeſchafft wiſſen wolte. Solchergeſtalt wurde aus dem kleinen Pagen nach und nach ein ſtarcker Juncker, wiewohl ſchlechter Chriſt, und das Abſehen lief dahin, nach vollendeten Pagen-Jahren das Glück im Felde zu ſuchen. Endlich kam die Zeit eher, als ſie kommen ſolte. Denn der Hof kriegte von ſicherer Hand heimlichen Wind von einem beſorglichen militariſchen Einfall, und retirirte ſich nach Curland. Vorher aber machte man etliche Pagen wehrhafft, und ließe ſie, alten Herkommens, mit einem gnädigen Backenſtreich, in Ehren weiter ziehen, welches Tractament auch dem unſrigen wiederfuhr.

Bey ſo geſtalten Sachen beſuchte er anfänglich ſeine Vormünder, und nahm das Väterliche Gut in Augenſchein, auf welchem ein Verwalter

walter saß. Diesem alten Fuchse untersuchte er die bisherigen Rechnungen, und fand allerhand Mängel, durfte sich aber, wegen Minderjährigkeit nicht allzubreit damit machen, weil ihn die Vormünder quittiret hatten. Er fragte nach den Briefschafften seines Vaters, davon war wenig vorhanden; und was man ihm auslieferte, schien von schlechter Importanz. Ob ihm nun gleich unmöglich vorkam, daß sein reich-geachteter Vater nicht mehr hinterlassen haben solte, ließ er es doch dißmal gut seyn: theils aus unachtsamer Jugend, theils aus Begierde ihm selbst durch einen glücklichen Feldzug allen Abbruch zu ersetzen. Nachdem er also ein paar Pferde, einen Reit-Knecht, und hundert Ducaten werth an Geide an sich gebracht, und Recommendation an einen Obristen Wachtmeister unter dem General Hatzfelder überkommen, that er bey früher Jahres-Zeit einen Ritt zur Kayserlichen Armée, welche in Böhmen stand, und dem Schwedischen General Torstenjohn einem Gichtbrüchtigen Manne, aber vollkommen-gewirten Soldaten, den Einbruch verwehren solte. Der Kayser Ferdinandus III. kam selbst nach Prage, seinen Leuten in der Nähe desto mehr Muth zu machen, welche dem Torstenjohn immer an der Seite hermarschirten, und ihn bey kaltem Wetter unter freyem Himmel abmatten wolten: Wiewohl sonsten der Platz wegen der Berge und Wälder eine Schlacht-Ordnung zu formiren nicht bequem war. Man hatte den Grafen Johann von Götze (so von Geburt

burt ein Lüneburgiſcher von Adel, Evangeliſcher Religion, und den Mantel umgedrehet, dadurch aber beym Kayſer den Feld-Marſchall-Titul erworben) aus Ungarn nach Böhmen beruffen, und den lincken Flügel zu commandiren gegeben. *Jean de Werth*, und der bekannte General *Spork*, ſo aus Bayeriſchen Dienſten in Kayſerliche übergetreten, waren auch dabey: In Summa, die Action ſolte deciſiv ſeyn, und den gantzen Plan des verhandenen Weſtphäliſchen Friedens metamorphoſiren. Sed homo proponit, Deus diſponit. Es kam den 24 Februar. Anno 1645 bey Jancow oder Jankowitz in Böhmen zu einem jählichen Treffen. In dem erſten Angriff ſchlugen die Schweden den Kayſerlichen lincken Flügel, den Götze commandirete, und tödteten den neuen General Feld-Marſchall ſelbſt durch einen Canon-Schuß. *Jean de Werth*, ſtellte die Kayſerlichen wiederum hinter einem Gebüſche; dahin folgten ihnen die Schweden, und nach 2 Stunden war ſo wol dieſer, als der rechte Flügel in die Flucht geſchlagen.

Hatzfeld ſtand bey der Infanterie in der Mitten, und wehrete ſich redlich; Er ward aber umringet, ſeine beſten Leute nieder gehauen, die Paſſauirten oder gefrornen mit umgekehrter Muſquete, mit Spring-Stöcken, mit Aexten todt geſchlagen, und den Reſt dieſer ſchönen Armée, in 4000 Mann beſtehend, worunter der Feld-Marſchall Hatzfeld, nebſt vielen vornehmen Officieren, perſönlich von den Schweden gefangen; da denn der Todten noch weit mehr auf der Wallſtadt

ſtadt gezehlet worden. Unſer Juncker Heinrich Wentzel war kaum acht Tage vorher zu ſeinem Unglücke im Lager ankommen, und ſtieß mit dem Obriſten-Wachtmeiſter, bey dem er als Volontaire war, auf ein Regiment Finnen, die im Schlagen gar keine Moderation gebrauchten, ſondern dieſem Geelſchnabel beym erſten Ausfluge ſo viel Stöße gaben, daß er ſeiner ſelbſt vergaß, und nebſt dem todten Wachtmeiſter halb todt liegen blieb. Nach dem Treffen ſchälte man die gebliebenen bald aus, und weil ſich unſer Volontaire noch lebend erwieß, brachte man ihn zum Feld-Hoſpital, da er nach kurtzer Cur reconvaleſcirte, aber ſeinen Knecht mit dem rückſtändigen Pferde nicht erfragen konte, der auch noch heutiges Tages wiederkommen ſoll. Allein dieſes gerieth ihm zum Vortheil; denn weil ihn niemand von den andern Gefangenen ſonderlich kannte, er aber nach verlohrner Equippage an nichts anſehnlichem zu diſtinguiren war, gab man deſto weniger Achtung auf ihn. Hatzfeld war bey dieſer Schlappe am allerungeduldigſten, und warf die Schuld der Niederlage theils auf den todten Götze, theils auf den flüchtigen *Jean de Werth*; Oeſterreich aber kriegte die Schweden zu Gäſten, ſo ſich mit dem Ragoczi aus Siebenbürgen an der Donau conjungirten, und übel gewirthſchafftet haben würden, wenn man nicht den Ragoczi bey Zeiten befriediget, und damit den Schweden ihr Concept verrückt. Dieſe ließen derohalben wegen Rantzionirung der Gefangenen mit ſich handeln, und alſo kam unſer Herr

Wentzel, als ein Voloutaire, mit 100 Floren loß, die ein Marcketenter vor ihn auszahlete, der ſeinen Vater ehemals wohl gekennet hatte. Er ſchrieb hierauf an ſeine Vormünder um Geld, blieb bey der Kayſerl. Armée; und weil der ehemals Heßiſche General *Melander* oder Holtz-Apffel, in Kayſerl. Dienſte getreten, auch nach Abdanckung des Grafens Matthiä Gallas Kayſerlicher General Feld-Marſchall worden, verſuchte er Anno 1646 ſein Glücke aufs neue, und half im Reiche hin und her marſchiren, bis Holtz-Apffel in einem Treffen, ohnweit Augſpurg, den 7 May 1648 den Reſt bekam, und wieder den Schwediſchen General *Wrangel* wenig Ehre einlegte. Kurtz vorher hatte ſich unſer Wentzel von dortigem Heere abſentiret, und war nach Prage verſendet worden, wo ihn ein neues Unglück recht übereilet. Ernſt Odowalsky, ein abgedanckter Kayſerl. Obriſter-Lieutenant, deme man ſein eintziges bey Eger gelegenes Güttel im vorigen Jahre verwüſtet, und itzt die wiedergeſuchten Kayſerl. Dienſte ſchimpflich abgeſchlagen, verfügte ſich zu dem Schwediſchen General Königsmarck, und that ihm Anweiſung, Prag zu überrumpeln. Dieſer Anſchlag wurde klüglich eingefädelt, und noch glücklicher ins Werck geſtellet, allermaſſen, indem man den Wall überſtieg und die Pforte aufſchlug, nicht mehr als ein eintziger Schwede todt blieb, und etliche wenige verwundet worden. Solchergeſtalt kam die kleine Seite von Prag in der Schweden Gewalt, wo die Kayſerliche Burg

und

und der vornehmſten Herren Häußer ſind, darinnen der Feind unſägliche Beute und viel große Gefangene bekam. Dieſem Streiche entgieng unſer Wentzel, fiel aber aus dem Regen in die Trauffe. Er begab ſich in Geſellſchafft des Grafens von Buchheimb, der mit vielen Officieren und vornehmen Leuten aus Prag flüchtete, und eine ſtarcke Convoy bey ſich hatte. Dieſe geri th dem Schwediſchen General Wittenberger, ſo aus Schleſien nach Böhmen kam, in die Hände, und kriegte er, nebſt obgedachtem Grafen bis 350 vornehme Gefangene in die Hand, derer Equippage vor gute Beute bald erkläret ward. Und hierunter ſteckte wiederum der unglückſeelige Schleſiſche Wentzel; der alles das Seinige darbey verlohr, und bis zur Abkündigung des Weſtphäliſchen damals erfolgenden Friedens-Schluſſes gefangen blieb. Darauf kam er loß, ohne gemachte Beute, mit vielem erlittenen Verluſt, und kehrte nach Hauße, ſich künfftighin eines beſſeren zu berathen, weil er in dieſen wenigen Jahren über 1000 Floren eingebüßet, und ein ſchlimmes Lehr-Geld in den erſten Feld-Zügen gegeben hatte.

Hier ſchien es nunmehro Zeit beſſere Wirthſchafft zu treiben, weil nach erlangtem Frieden das Land ſich erhohlte, die Herrſchafften aus Polen, Preußen, Litthauen und Curland zurücke kamen, viele abgedanckte Soldaten in den wüſten Stellen ſich nieder ließen, der Acker-Bau vor ſich gieng, und die Güter im Preiße um das alterum tantum ſtiegen. Da nun auch unſer

Juncker inzwiſchen majorennis worden, übergaben ihm die neuen Vormünder, (denn die alten waren todt) ihre übernommene Rechnungen, derer Defecte mit den ausgeſtandenen Krieges-Troublen ſaldiret werden muſten. Der bisherige Verwalter ſchmeichelte ſich bey dem jungen Herren durch liſtige Ränke ſo ſtattlich ein, daß er ſeiner nicht entrathen konte. Und der Erfolg wieß nachgehends, daß er nicht übel gethan, ihn beyzubehalten: Sintemalen er um alles wuſte, und ſeine mündliche Ausſage mehr galt, als die ſchlechten Briefſchafften, ſo man mit Kummer und Noth zu erhalten geſucht. Deswegen gieng die Haubt-Sorge auf die Land-Wirthſchafft, und die Noth erforderte, ein neues Wohn-Gebäude aufzuführen. Denn das alte war nach erlittenem Brande nur zuſammen geflicket; Ställe und Scheunen warf ein Sturm übern Hauffen, und die Blancken um den Garten ſchiene die Sonne darnieder. Zugeſchweigen, daß wegen Ermangelung des Viehes der Schmalhannß oftermals Küchen-Meiſter abgab. Hier war das erſte requiſitum Geld; das andere, Geld; und das dritte auch Geld. Er kündigte die ausſtehenden Capitalia beyzeiten auf, und bekam jedoch ſchlechte Antwort, weil die Darlehne zu Brandſchatzungen angewendet worden, nach welchen ſich Städte und Land-Wirthe noch nicht erhohlet hatten. Selbſt anderwertig Baarſchafften borglich aufzunehmen, ſchien weder rathſam noch thulich: Worüber er bald melancholiſch, bald deſperat wurde, und

ſich

ſich aus Ungedult mit vielen Fluchen den Todt wünſchte, weil er weder die Zeit erwarten, noch mit einem kleinen Anfange groß werden wolte.

In ſolchem Tummel ritte er zu einem Nachbar, bey welchem er zum euſerſten Mißvergnügen eine Kuppel Krippen-Reuter fand, die alle mit ihm Brüderſchafft machten, Leib und Seele zu ewiger Treu verſchwuren, und denjenigen gemeinſchaftlich vor den ärgſten Cujon erkläreten, der nicht unverbrüchliche Freundſchaft halten würde. Sie erboten ſich Juncker Heinrich Wentzeln auf einen Tag oder achte zu begleiten, ihm ſeinen Unmuth zu vertreiben; womit ihm wenig gedienet war. Deßwegen ritte er bey zeiten weg; doch kamen auf den Morgen, ein halb Dutzend geſtriger Gäſte zu ihm, um die neue Brüderſchafft zu beſtätigen. Er gab her, ſo viel das Hauß vermochte, ſchützte nachgehens ſeine Reiſe vor, ritte auch würcklich mit fort, und ſchaffte ſich alſo dieſes Ungeziefer vom Halſe. Den andern Tag kam er mit gleichem Schwermuth nach Hauſe, und gieng mit ihm ſelbſt zu rathe, ob er ſich durch eine Heyrath helffen könte, oder wiederum in Krieg lauffen ſolte. In dieſem Kampfe der Gedancken warf er ſich gegen Mitternacht aufs Bette, und ließ auf dem Tiſche eine Nacht-Lampe brennen, neben welcher etwas von alten Väterlichen Briefſchafften und Rechnungen lag. Als er eingeſchlummert war, überfiel ihn eine Angſt, wie einen den der Alp drücket; ſo ihm nichts ungewöhnliches, und er jemanden Schuld gab, die nähere Verwandſchaft mit ihm

ſuchte. Er winſelte und zitterte, überwarf ſich doch endlich und kam des erſten Schreckens loß. Hierauf ſtund er auf, verriegelte ſeine Stube, ſahe nach Degen und Piſtolen, ließ die Lampe weiter brennen, und legte ſich nieder. Nach vieler Abmattung ſchlief er auf der lincken Seiten ein, und da träumte ihm, ob käme nach dreymaligen Anklopfen ſein verſtorbener Vater in die verriegelte Stube, ſetzte ſich bey den Tiſch zur Lampe, durchſchauete die Rechnungen, nehme hernach ſolche in die Lincke, das Licht in die rechte Hand, gehe zu des Sohnes Bette, und ruffte dreymal kläglich: Weh! Weh! Weh! nach welchem er verſchwand, und unſer Juncker erwachte. Er lag im vollem Schweiße, traute ſeinen Augen nicht recht, und verſpürte doch innerlichen Abſcheu aufzuſtehen, bis der Tag völlig angebrochen. Die Frau Verwalterin kam, und brachte ihm ein Warm-Bier, ſammt Butter-Schnitten mit Raute zum Früh-Stück; fand ihn aber ſo perplex, daß ſie nach der Urſache fragte, ſo er ihr auch erzehlet. Mittlerzeit reiſete der Herr Hof-Prediger, ſo ehemals ſein Beicht-Vater geweſen, bey ihme durch, ſprach zum Morgen-Gruß ein, und erkundigte ſich ſeines Zuſtandes, mit Anfragen, wohin er ſich itzo in die Kirche und zum Beicht-Stuhl halte? Unſer Juncker antwortete, daß er Zeit ſeines Abſchiedes von Hofe, einmal auf dem Marſche in einer Reichs-Stadt en paſſant der Andacht gepflogen, folglich hätte es keine Gelegenheit gegeben, und nach der retour hätte er ſich noch kein ſicheres

Kirch-

Kirchſpiel erwehlet, weil er ohnedem zweifelhaft, ob er nicht ſeine Hudeley verkauffen, und ſich in Polniſche Dienſte begeben dörfte; da er denn wiederum en paſſant in Liſſa oder Wilda zu communiciren vorhätte; jetzt wären ihm ſeine Gedancken des Tages mit der eingegangenen Wirthſchaft, und des Nachts mit verteufelten Träumen ſo diſtrahiret, daß er kein andächtiges Vater Unſer beten könte; worbey er ihm die vornächtliche Erſcheinung erzehlete. Der Herr Hof-Prediger hörte ihn aus; und weil er ein eißgrauer autoritätiſcher Mann war, ſo laß er den Geiſtlich-leichtſinnigen Juncker ein ſo ſchweres Capitel von den ſchärfſten Geſetz-Sprüchen aus Moſe und denen Propheten, daß er darüber ſehr ſtutzte. Die Materialia kan man ſich leichtlich einbilden; Ja da er im Amts-Eifer entbrannte, ſo verſchwieg er ihm nicht: Es wäre ſeine Mutter in puncto Sexti bey Hofe gar verdächtig geweſen, und es dörfte unverhoft ſich eine erwachſene Halb-Schweſter anmelden; ſein Vater habe auf den Feld-Zügen einen unbarmhertzigen Land-Placker abgegeben, und wolte er, bey ſo kläglich-erfolgtem Ende vor deſſen Seeligkeit nicht gut ſprechen; ſtünde dahin, was des im Traume vorgekommenen Geiſtes dreyfach ausgeſprochenes Weh zu bedeuten hätte. Sein, des Sohnes, eignes Leben ließe ſich weder im Wandel noch im Glücke gut an, und er fürchte, wenn er nichts als eine Krieges-Gurgel abzugeben geſonnen, GOtt würde die Hand von ihm noch mehr abziehen, er ſelbſt dereinſt ein

jählinges böſes Ende nehmen, das Vermögen vollends zu Grunde gehen, und an ihm wahr werden: De male quæſitis non gaudet tertius hæres. Unſer Juncker wuſte nicht viel dargegen einzuwenden, verſprach alſo Beſſerung, mit dem Anhang, wie er dieſen Geiſtlichen Vater auf folgenden Sonntag nach der Predigt beſuchen, und der Seele wegen, weitere Unterredung mit ihm pflegen wolle. Nechſt dem geriethen ſie auf andere Diſcurſe, ſpeiſeten zu Mittage beyſammen, und beurlaubten ſich von einander.

Wie der Geiſtliche fort, gieng die Berathſchlagung mit dem Verwalter an, was doch das dreymalige Weh bedeuten möchte? die Geiſtl. Auslegung ließen ſie fahren, weil ſie das Gut nicht aufbauen half. Daß aber bey den alten Rechnungen Weh geruffen worden, blieb unergründlich, und damit ſtrichen etliche Tage hin. Inzwiſchen ließ der Verwalter zur Stallung räumen, und fand beym Grund Graben an einer Ecken, da an der Wand ein W. eingekratzet war, etliche in einander geſetzte Töpfe, in deren innerſten Geld verborgen lage. Er ſtritte mit ſich ſelbſt, ob er es dem Juncker offenbaren, oder vor ſich behalten wolte? als eben dieſer gantz unvermuthlich darzu kam, und alles in Augenſchein nahm. Die Freude hierüber ward ſehr groß, und man kam auf die Gedancken, W. ſey der Schlüſſel, wo väterliche Schätze vergraben lägen, und müſte es ein guter Geiſt geweſen ſeyn, der es mit ſeiner Hieroglyphiſchen Stimme zu verſtehen gegeben. Man durchkroch deswegen

alle

alle Winckel, ob irgends wo ein W. angemahlet, übergeſchnitten, oder eingekratzt zu befinden? Und man fand auch im Garten an der Plancke, hinter der Scheune bey einem Nuß-Baume, und in einer holen Grentz-Eiche unterſchiedene depoſita von Wichtigkeit, die der alte Rittmeiſter unfehlbar dahin geſteckt, und mit einem W. als dem Anfangs-Buchſtaben ſeines Nahmens Wentzel bemereket hatte. Man machte hiervon kein lautes Geſchrey, ließ, um allen Verdacht abzuwenden, den vorgehabten groſſen Bau nachbleiben, richtete das alte Weſen nothdürfftig an, und wanderte mit den Baarſchaften an einen ſichern Ort, wo ſie unterdeſſen ſtille ruhen ſolten, bis ſie anderweit an ein principal Gut angelegt würden. Der Verwalter kriegte hiervon ſolchen Antheil, daß er ſchweigen konte. Ja der Herr verkauffte ihm endlich das Gut ſelbſt, um ſich in ein ander Fürſtenthum niederzulaſſen. Da denn jener alte Fuchs unfehlbar noch was mehres mag ausgeſtäubert haben: Indem er einen Zigeuner von der Polniſchen Grentze, den ſchwartzen George benahmet, ofters bey ihm aus und eingehen ließ, und das ſchlechte Vorwerck kürtzlich in einen Stand ſetzte, daß es den beſten Ritter-Sitzen in ſelbiger Gegend vorzuziehen, und ſeine Kinder nach der Zeit Adeliche Figur machen können. Nachdem ſich unſer Juncker aus der Ecke weggemacht, wo ihm gewiſſe Brüderſchafften allzuſehr nach Finckeljochem ſtuncken, gieng er durch Breßlau nach Brieg, Neiße, Oppeln, Ratibor, Jägerndorf,

Te-

Teſchen, und hielte ſich meiſt incognito, nennte ſich auch nicht Wentzel, ſondern bloß Heinrich von ſ ſ ſ und gab ſich vor einen abgedanckten Kayſerlichen Officier aus, der Heyrathen und Güter ankauffen wolte. Man urtheilte ihn vor einen Böhmacken, weil er in Böhmen gedienet; und ſein eigner Reiſiger, den er in Breßlau angenommen, wuſte nichts richtiges von ihm, weil er niemals in einerley Wirths-Hauße eingekehret. Er hatte Bluts-Freunde im Oppeliſchen, aber die kannten ihn nicht von Geſichte. Alſo hatte er hin und wieder das Anſehen umſonſt, und wurde höher reſpectiret, als wenn er wäre bekannt geweſen. Er warf in einer Geſellſchaft die Augen auf eine Wittwe, hielt aber doch noch hinter dem Berge, und traute ſich nicht anzubeiſſen, weil der Buhler mehr waren. Einsmals faßte er den Schluß, auf ihren Hof zu reiten; und wie er faſt beym Thore war, kam ihm das Wiederſpiel ein. Er ritte demnach fort mit ſeinem Knechte, war aber kaum 3 oder 4 Gewende geritten, ſo kam ihm ein Sturm-Wind entgegen, der machte ſein Pferd ſcheu, daß es nicht mehr zu regiren, ſondern wieder des Reuters Willen zurücke in den Hof trabete, wo die verliebte Perſon wohnete. Er machte aus der Noth eine Tugend, bat um ein eintziges Nacht-Quartier, ſo er auch erhielt, fand aber jemanden alldort, der mit ihm auf gleichen Wegen gieng, und ſich auf den langen Schweif mächtiger Anverwandten verließ, daß alſo Juncker Heinrich nicht ernſtlich anbeiſſen mochte; unerachtet er keinen

nen Korb bekommen hätte, ſondern vielmehr nachgehends allerhand Nächtliche Verſuchungen erlitte, die übernatürlich ſchienen. Es war ſelches Anno 1651 da die Geſpenſter zu Freudenthal des Nachts die Leute abſcheulich plagten, und die Hexen in Schleſien, ſonderlich im Neißiſchen mit gantzen Schaaren erſchrecklich ſchwermeten. Man ließ etlicher Orten verdächtige Cörper aus dem Grabe nehmen, denſelben einen Schlee-Dorn durchs Hertze ſtoſſen, und die Köpfe mit dem Grabeſcheide abſtümmeln, ſo noch friſches Blut von ſich gaben, und auf einem langweiligen Holtz-Stoße kaum zu Aſche verbrennen wolten. Um die Hexen aber, ſonderlich im Zuckmanteliſchen, auszurotten, wurden 8 Hencker beſtellet, die mit Executiren alle Hände voll zu thun hatten; als leider! vielleicht noch einigen alten Leuten bekannt ſeyn dörffte.

Unter ſolchem Hexen-Geſchmeiße, deſſen Verdacht oder Beſchuldigung bis an vornehme Familien gereichte, grauete ihm vor ſeinem eigenen Vaterlande; und weil Anno 1648 der Coſackiſch-Tartariſche Krieg in Polen angegangen, reſolvirte er, darinnen ſein Heil zu verſuchen, vornehmlich weil er der Polniſchen Sprache gantz kundig war, und viele Schleſiſche Lands-Leute damals unter dem Polniſchen Könige Johann Caſimir Dienſte genommen. Man ſetzet hier zum voraus die Kenntnis, daß die Coſacken ein tapferes, jedoch ſehr ungeſchlachtes Volck ſind, ſo diß- und jenſeit des Dniepers, recht mitten zwiſchen den Türcken, Tartarn, Moſcowitern und Polen wohnen,

wohnen, und damals groſſen theils, inſonderheit die Zaporowiſchen in der Ukraine, unter die Republic gehöreten. Weilen ſie nun der Griechiſchen Religion ergeben, und ihre Anzahl durch entlauffenes Polniſches Geſindel bis über 200000 Mann angewachſen, hingegen die auch in der Ukraine ſeßhafften Polniſchen Edelleute ihnen an der Freyheit und Religion alle Drangſal anthaten, und zu lauter leibeignen Knechten haben wolten; ja ſo gar ein gewiſſer frecher Edelmann Jariuski dem Coſackiſchen Hetmann oder Obriſten, *Bogdan Chmielnicki* (wird insgemein nur Schmilenski ausgeſprochen) ſeine vom König erlaubte Mühlen abgebrannt, ſein Weib geſchändet, und nebſt dem einen Sohne todt geſchlagen, ſo hieß es bey ihnen: patientia læſa tandem fit furor, und entſtund hierüber ein offenbarer höchſtblutiger Krieg, in welchen ſich die Tartarn und Moſcowiter mit eingemenget, und grauſames Morden und Wüſten in Polen angerichtet: Dergeſtalt, daß gantze Provintzien verlohren gegangen, und mehr als 300000 Polniſche Seelen entweder in Sclaverey getrieben, oder in die andere Welt gejaget worden. König Johann Caſimir, welcher ſeinem Anno 1647 verſtorbenen Bruder Vladislao IV. auf dem Polniſchen Throne nachgefolget, erlitte anfänglich von denen durch den Chmielnicki in volle Raſerey gebrachten Coſacken zwey Jahr nach einander harte Niederlagen, verlohr auch ſo gar die Stadt Kiow, und der Coſackiſche Feldherr ſuchte ſeinen Sohn mit des alten Fürſtens Baſilii in der Wa-

lachey

lachey Tochter zu verheyrathen, um von ſelbiger Seiten Aſſiſtentz zu erlangen. Der König hatte an dem gegen die Coſacken verübten Unrecht keinen Gefallen; muſte ſich aber doch reſolviren, ſelbſt gegen ſie Anno 1651 mit ins Feld zu rücken; und weil er der Polniſchen Großſprecheriſchen bravoure keinen Beſtand ab experientia zutrauete, zog er mehr als 20000 bis 30000 Mann abgedanckte deutſche Soldaten in ſeine Dienſte. Solchemnach reſolvirte unſer Juncker Heinrich Wentzel, auch in Polen zu gehen, brachte deswegen ſeine Baarſchaft zu Breßlau an ſicheren Ort, nahm 1000 fl. auf den Weg, und gieng durch Ober-Schleſien, (wo er ein halb Dutzend Handfeſte Kerle angeworben,) im May Monath dieſes Jahres, immer getroſt nach Polen hinein, und traf den König mit der Pospolite Ruszenie oder dem gantzen Polniſchen Aufgebot, ohnweit dem Städtlein *Sokal* an, wo beyde feindliche Armeen einander gleich über ſtunden. Den 28, 29 und 30 Junii geſchahe ein dreytägiges ernſtliches Treffen, in welchem die Tartarn und Coſacken das Feld räumeten, und wurden beyderſeits wol 30000 getödtet, oder zu ſchanden gehauen, oder in die Gewäſſer geſprenget. Der König hatte den gantzen Sieg bloß den Deutſchen zu dancken, die, wann ſich die Polen rückwerts ſchwenckten, als Felſen unbeweglich den Feind aufhielten. Ja wie man nach der Schlacht das bloquirte Coſackiſche Lager, in welchem noch bis 50000 Mann ſtunden, aufs neue beſtürmen, und damit dem Kriege auf einmal die Endſchaft geben

geben wolte, hat ſich die ſcilicet tapfere *Poſpolite Ruſzenie* gegen den König in groſſem Unwillen aufgelehnet, ihren Abzug begehret, und freywillig genommen, auch im Zurückmarſche dermaſſen geeilet, daß ſie in einem Tage weiter nach Hauße, als im Anmarſch binnen 8 Tagen nach dem Lager avanciret; daß dannenhero der König mit Recht ſagte: Wann ich nicht GOtt und meine liebe Deutſchen zum Schutz hätte, würde es ſolchergeſtalt mit jener ihrem Schutze übel beſtellet ſeyn. Nichts deſtoweniger that der König mit dem Reſt ſein äuſerſtes wieder die geſchlagenen Coſacken, und zwang ſie, weil der Lithauiſche Feld-Herr Radzivil den 3 Auguſt. die Stadt Kiow ihnen wieder abgenommen, daß ſie unter gewiſſen Bedingungen im Monath September zu Białacierkiew den Frieden mit ihm eingiengen, ſo aber von Seiten der Republic ſelbſt niemals ernſtlich gehalten worden.

Bey dem letzten Angriff des Coſackiſchen Lagers, paßirte etwas denckwürdiges. Der Woywode von Braclaw hatte den Feind unverſehens mit groſſer furie angegriffen, das Lager erobert, und die Feinde in den Fluß gejaget, in dem ſich ein Theil hartnäckicht defendirte. Ein einziger Coſacke, ſo hinten in der Flucht der Letzte war, faſte in tödtlichem Grimme die Reſolution, ſich der gantzen damals gegenwärtigen Polniſchen Macht noch allein zu wiederſetzen, indem er aus einem ſchlechten Fiſcher-Kahne, ſo lange ſein Pulver wehrete, unaufhörlich Feuer gab, und damit die Polniſchen Sebel von ſich abhielt.

Univ. Bibl.
München

abhielt. Dieſen neuen Herculem anzutaſten, trat ein Moſcowiter auf, mit einer Senſen in der Hand. Das Glück, ſo allezeit wunderlich ſpielet, und an ſeltſamen Begebenheiten groſſe Luſt hat, machte, daß dieſer reſolvirte Coſacke auch eine Senſe in ſeinem Schifflein fand, und damit den im Waſſer ſtehenden Moſcowiter mitten von einander gehauen hätte, wenn er nicht gut ausparíret. Drey Deutſche, worunter von Wenzels Kerlen einer, ſprungen dem Moſcowiter zu Hülffe, mit ihren Degen ins Waſſer, die aber der Coſack, ob er gleich ſchon mit 14 Schüſſen verwundet war, tapfer vom Leibe hielt. Weil nun eben der König an ſelbigem Ufer hergeritten kam, und erſtaunte, daß ein eintziger Kerl ſich gegen ihrer viere ſo heldenmüthig wehrete, ließ er ihm völligen Pardon zuruffen. Allein der Coſacke antwortete groſsmüthig: Er wolte vor die Freyheit ſeines Vaterlandes als ein Soldat ſterben, und von keinem Polniſchen Pardon, der ohnedem nicht gehalten würde, nichts hören. Alſo winckte der Unter-Feld-Herr Kalinowski unſerm Heinrich Wenzel, der nahm eine Piqve, ſprang damit ins Waſſer, und ſtieß den Coſacken vollends übern Hauffen: welches den König hernach gereuete, indem er einen ſo unvergleichlich-braven Kerl gerne ſalviret, und unter ſeine Leib-Garde genommen hätte. Hierauf gieng es an ein Beute-machen, ſo 3 Tage währete, in welchem ſich unſer Heinrich Wenzel nicht vergeſſen; nur daß man, weil das Meiſte in Vieh und ſchweren Sachen beſtund, ſolches

nicht gleich zu Gelde machen oder füglich mitſchleppen konte. Er bekam unter andern 20 ſchöne Pferde, die er großen theils ſchon in Polen wieder verhandelte, und die übrigen ins Vaterland mit ſich nahm; wohin er ſich begab, weil nach geſchloſſenem Frieden auf den Winter nichts in Polen mehr zu thun war.

Seine in dieſem Feld-Zuge erwieſene bravoure und gemachte Beute, gab ihm bald mehr Anſehen, weder andern, und eröffnete ihm die Thüre zu galanten Geſellſchafften; wodurch er aufs neue in Heyraths-Gedancken verfiel, die aber wunderlich ablieffen. Er kam zu einer Adelichen Hochzeit, auf der ſich eine Fräule von etwa 20 Jahren befand, die ſich treflich in ſeinen humeur zu ſchicken wuſte. Sie war wohl gewachſen, muntern Geiſtes, flüchtig im Tantzen, fertig mit dem Maule, und hatte wol aus der Nachbarſchaft Freyer, wolte aber keinen haben, der ſich nicht vorher in der Welt rechtſchaffen verſucht hätte. Unſer Juncker gedachte dieſes Wildpret in ſein Netze zu kriegen, machte ſich alſo mit ihr luſtig, gab ihr zu weilen nach Soldaten-Freyheit einen Kuß, drückte ihr die Hände, und diſtinguirte ſie vor allen andern; welches bald jalouſie erweckte. Denn man hatte einen gantz andern Anſchlag auf ſeine Perſon gefaßt, und ihm der dißmaligen Braut Schweſter gerne angehenckt, die ſich auch treflich um ihn zu ſtellen bemühte, aber mit ziemlicher Kaltſinnigkeit bedienet wurde. Den folgenden Morgen approchirte er in ſeiner Liebes-attaque mit etlichen

lichen Galanterien, die man auf gute Rechnung angenommen, und mit geziemender Erkenntlichkeit vergolten. Die Luſt continuirte noch ein paar Tage, bis zur Heimführung, und damit gieng die Geſellſchaft auseinander. Unſer Verliebter ſpürete in ſeinem Hertzen ein heftiges Liebes-Feuer, und die Frauens-Perſon ihres Ortes auch; nur muſte man auf neue Zuſammenkunfft gedencken: Worzu ſich auf einer Kind-Tauffe Gelegenheit fand, da beyde Verliebten zu Gevattern ſtunden. Heinrich Wentzel entdeckte ihr in einem ſecreten Geſpräche ſeine Inclination, und fand ſie nicht abgünſtig, doch mit baldiger Erklärung: die Sache müſte recht ehrlich geſucht, und mit Ruhm hinaus geführet werden; „denn ſie wäre eine Pupille von Vater und Mutter, ſtehe unter Vormundſchaft eines hohen „Haußes, und wolte auch gerne von der Ankunft „ihres Liebhabers wiſſen.„ Dieſer ſagte ihr, daß er des bekannten Rittmeiſter Wentzels hinterbliebener Sohn ſey, Profeßion vom Soldaten machte, ſich in Polniſche Dienſte engagiret, aber nach geendigtem Kriege einen Land-Juncker abgeben wolte. Sie fragte, ob ſein Vater kein Geſchwiſter gehabt? und erfuhr, daß die Frau von * * * deſſen Schweſter geweſen, darüber erröthete ſie, ſchwieg ſtille, und machte ſich höflich von der Seiten weg. Er, wuſte nicht, was dieſes zu bedeuten, wurde unmuthig, und hieng ſich auch an eine andere, um zu erfahren, ob es keine jalouſie ſetzen würde? Nach aufgehobener Tafel wurde wiederum in einem andern Zimmer

getantzt, und fügte ſich, daß die erſte Liebſte gleich den Reihen hinter unſerm Juncker hatte, der ſein Mädel im Schwencken etliche mal hertzte; „worüber jene ſagte: Ich ſehe ihr ſeyd mit eurem „Maule kein Koſt-Verachter, und ſucht vor allen „Thüren etwas zumaſchen. Er antwortete: „Soldaten ſind vagabonde Leute, die müſſen „alles mit nehmen, bis ſie was eignes finden. Hiermit gieng die Luſt zu Ende, ohne den Haubt-Zweck recht getroffen zu haben, und er blieb in der euſerſten Unruhe. Geld hatte er, ein Weib zu ernehren. Meriten waren auch, und der Rittmeiſter- oder Haubtmanns-Titel brauchte keine Mühe. Die Fräule ſchien ihm nicht abgeneigt zu ſeyn, aber in ihre Verſtellung wuſte er ſich nicht zu finden, und furchte ſich vor mehrern Leuten, die dieſen Vogel gerne auf ihre Stange gelocket hätten. Da war nun guter Rath theuer. Er reiſete alſo herunter nach Breßlau, recognoſcirte ſeine Gelder, lehnte was aus, that einige neue pretioſa zum depoſito, und gieng nach Brieg. Wo die Fräule ſich aufhielt, wuſte er wohl, hatte aber dahin keine Bekanntſchaft. Denn ſie lebte auf dem Hofe einer vornehmen Wittib, ſo keine Krippen-Reuterey litte, und dieſe Fräule vor eine Befreundte ausgab, derer Vater im Kriege, die Mutter in der Peſt geſtorben. Er wuſte alſo nicht, woher Kundſchaft einzuziehen, und damit verſtrich ein gantzer Monath, bis ſie einander unverhoft in einer Kirche im Creutzburgiſchen erblickten. Unerachtet er nun nach dem Gottesdienſt ſie zu ſprechen verhofte, war ſie doch ſchon

fort-

fortgefahren, ehe er von ſeiner Bühne auf den Kirchhof kam, und muſte alſo neuer Rath gepflogen werden. Er ſchwermete die acht Tage über in der Nähe herum, und verlangte ſehr nach dem Sonntage, in Hofnung, mehr ſein liebenswürdiges Götzen-Bild anzuſchauen, als einer warhaften Andacht zu pflegen. Es geſchahe was er hofte, aber nur, um ihn noch beſtürtzter zu machen, als er jemals vorher geweſen. Denn die Fräule ließ ihm durch ſichere Hand ein Billetgen überliefern, darinnen bekannte ſie ihre ſeinethalben hegende Gemüths-Unruhe, mit dem„ Anſinnen, er ſolte ſich zu einem gewiſſen Cava„ lier verfügen, und den alten Hof-Prediger zu * „ * * welchem ihre Baſe in allem folgete, mit da„ hin nehmen, ſo würde ſich bald äuſſern, ob ihre„ Verheyrathung möglich, oder nicht? Unſer Juncker hatte zu beyden vorgeſchlagenen Herren wenig Luſt. Denn der Cavalier war ſonſten ein alter Grinßler, und vom Hof-Prediger befurchte er eine Geſetz-Predigt; endlich reſolvirte er doch, beyde anzuſprechen, und damit den Nodum Gordium aufzulöſen. Der erſte Beſuch geſchahe bey dem Cavalier, der ihn gantz manierlich tractirte, ſeinen Vortrag anhörete, alles aber auf den Hof-Prediger ankommen ließ, zu welchem ſie folgenden Morgen mit einander hinfuhren. Dem Verliebten ſchlug das Hertze unterwegens gewaltig, und ſchwante ihm nichts gutes. Bey der Hinkunft konten ſie ihn nicht bald ſprechen, ſondern muſten verziehen. Wie er kam, fieng er erſtlich ein Exordium-voll Geiſtreicher

Complimente an, und freuete ſich der gute alte, den jungen Wentzel aus dem Coſackiſchen Kriege wiederum geſund zu ſehen. Hernach verfügte ſich erſtlich der Cavalier alleine mit ihm auf die Studier-Stube, und blieben über eine halbe Stunde beyſammen; da inzwiſchen der Verliebte unten mit einem Studioſo verwirrte Unterredung hielt, tauſenderley Calender machte, und nicht wuſte, ob er verrathen oder verkauft würde, weil alles ſo kauderwelſch hergieng. Kurtz drauf muſte er zu oben beyden Herren kommen, und wäre bey nahe zur Thüre hineingefallen, weil er über dem unnöthigen Complimentiren an der Schwellen ſtolperte. Der Herr Hof-Prediger ließ ihn nicht erſt den Vortrag thun, ſondern fragte gleich, ob man ihm zu einem hübſchen Bräutel graturiren ſolte? Wentzel ſagte: das ſtehet bey ihnen beyden. Der Hof-Prediger erwiederte: Wir wollen nichts hindern, was ſich nur nicht ſelbſt verbietet; aber ſchicken ſich eure Gemüther zuſammen? Ich wüſte nicht, ſprach Wentzel, wo ich ein Kind von gleicherm humeur mit dem meinigen angetroffen hätte, als dieſe? Seyd ihr auch, fuhr jener fort, more ſoldatico, etwa in dem Haubt-Punct ſchon weiter gerücket, als die præliminaria des Eheſtandes erlauben? Nein! bey meiner Seele! ſchwur Wentzel, es iſt nichts malhonnétes unter uns vorgegangen. Gottlob! ſchrie der Hof-Prediger mit aufgehobenen Händen, ſo wird aus der Ehe nichts. Das wäre der Teufel, fieng Wentzel entrüſtet an, daß mir eben mein honnétes Verhalten zum Rie-

gel

gel vor das Heyrathen werden ſolte, wo nicht ein ander Geheimniß darhinter ſtecke. Eben das, mein allerliebſter Herr Wenzel, ſagte der alte geiſtliche Vater, eben das ſtöſſet dem Faſſe der falſchen Hofnung den Boden aus. Beſinnet er ſich noch, was ich ihm vor Jahr und Tag von einer verborgenen Schweſter prophezeihte? Dieſe Perſon iſt es. Wenzel verblaßte, als wenn ihn der Schlag rührete, und rief: Meine Schweſter! Meine Schweſter! Je wo der Guckuck ſoll eine Schweſter itzt herkommen, da Vater und Mutter ſeit 16 bis 18 Jahren todt ſind? Mein verſtorbener Vater hat ja niemals von einer Tochter etwas gemeldet, oder ſelber gewuſt? Der Cavalier fiel in die Rede: Ich glaube ſelbſt, daß er nichts von dieſer Tochter geſehen oder gewuſt. Wenzel: und meine Mutter iſt noch vor meinem Vater geſtorben, wie kan ſie denn dieſes Mädels Mutter ſeyn? Hof-Prediger: Und doch hat dieſes Mädel mit euch unter einem Mütterlichen Hertzen gelegen. So müſte meine Mutter, fieng Wenzel an = = = = den der Hof-Prediger auf die Achſel klopfte, mit den Worten: Stille, ſtille, mein edler Juncker, die Haubt-Intereſſenten dieſes hohen Geheimnißes ruhen ſchon alle, und haben ihren Richter; Tod und Zeit haben einen Fürhang vorgezogen, darhinter ſoll niemand weiter gucken: Er forſche ſelber nicht tiefer nach; denn wir beyde nur nebſt der alten Baſe wiſſen die Umſtände, die Fräuel aber ſelber nicht; nur daß ihr von Kindheit an ſcharf eingebunden worden, ſich künfftig mit nie-

manden ehelich zu verloben, ohne unſeren Vorbewuſt, wolte ſie nicht in Zeitliches und ewiges Verderben ſich ſtürtzen. Er vergnüge ſich darbey, daß er von ſeinem väterlichen Vermögen ihr keine Portion zur Ausſteuer geben darf, und ſie ſchon vor ſich ſo viel hat, daß ſie entweder ſtandtmäßig leben, oder nicht ſchimpflich zu einem Cavalier einziehen kan. Ey GOtt im Himmel! was paßiren vor tolle Hiſtorien auf der Welt? ſagte Wentzel, nun wird mich das Heyrathen auf lange Zeit vergehen. Allo! ich will mein Glücke weiter in Polen ſuchen; iedoch möchte ich ſie wol gerne noch einmal ſprechen; der Cavalier gab Parole, ihn ſelbſt auf eignem Wagen hinzubegleiten, und ſolte Juncker Wentzels Bedienter indeſſen zurücke bleiben. Als ſie auf der vornehmen Dame Hof kamen, wo die Fräule ſich aufhielt, und abſtiegen, und an der Thüre des Zimmers empfangen wurden, auch das erſte Compliment vorüber war, umarmete Wentzel die Fräulein nicht ohne Thränen, und verlohr vor Gemüths-Bewegung die Sprache; der alte Cavalier aber ſagte zu ihr: Sehet da, meine ſchöne Fräule, hier bring ich einen gehoften Bräutigam, der mir aber unterwegens zu ihrem Bruder worden iſt. Sie erſchrack, daß ſie vor Erſtaunen niederſanck, und angeſtrichen werden muſte. Nach geſchehener Wiedererholung konte ſie des Weinens ſich nicht enthalten, und behielt die Augen immer voll Thränen. Man ließe ſie beyde nicht alleine, um in keine ſorgfältige Erzehlung ſich zu vertieffen. Sie hatten aber ohne dem bey-

der-

derſeits wenig Kräfte oder Luſt, zum Reden, ſondern ſahen einander nur immer faſt unbeweglich an. Sie ſpeißten ins gevierte gantz alleine zuſammen, mit verbotenem Beyſtehen des Geſindes. Juncker Wentzeln kam ſie dißmal tauſendfach ſchöner vor als ſonſten, und er fand in ihren Augen etwas Fürſtliches, das ihn ungemein charmirte. Er wünſchte unendliche mal, daß ſie nicht ſeine Schweſter wäre, um deſto gewiſſer Braut zu ſeyn; Jedoch hatte er noch ſo viel reſpect, oder Nachſinnen bey ſich, daß er GOtt vor die Entdeckung dieſes Geheimnißes danckete, ehe etwan unwiſſende Blutſchande unter ihnen vorgegangen wäre: ſintemalen er ſie faſt Willens war zu entführen, wenn man ihm nach ordentlichem Anwerben dieſelbe verſagen wollen. Kurtz: Nach geſchehener Bekanntniß reiſeten die 2 Herren von den 2 Dames wieder ab; Wentzel reſolvirte gleich in Polen zu marſchiren, weil die Coſackiſchen Händel aufs neue angiengen; die Fräule aber wurde in etlichen Monathen an einen vornehmen ältlichen Cavalier verheyrathet, und wird ihrer unten weiter zu gedencken ſeyn.

Hatte Heinrich Wentzel, iemalen in einem gantzen Labyrinth wiederſprechender Gedancken geſtecket, ſo war es auf der Rückreiſe nach Breßlau. Tauſendmal argwohnte er, man hätte ihm durch geiſt- und weltliches Anſehen nur eine Naſe gedrehet, dieſes artigen Kindes Liebe auszureden, bis man ſie an einen andern gekuppelt; und eben ſo vielmal erinnerte er ſich, wie ihm der

Herr Hof-Prediger ſchon vor 2 Jahren die Entdeckung einer Schweſter prophezeyet. Da es nun unmöglich, daß der ehrliche alte Vater vorher wiſſen können, daß unſer Juncker in ſelbige Gegend kommen, und eben mit dieſer Perſon ein Liebes-Commercium anſpinnen ſolte: ſo wünſchte er doch die wahren Umſtände des gantzen Geheimniſſes entdecket zu ſchauen, worzu es andere Zeit gebrauchte. Bald ſchiene ihm eine ſolche halb-Schweſter aller Hochachtung unwürdig; bald aber mahlte ihm der verliebte Bewegungs-Geiſt ihre Bildung ſo anreitzend vor, daß ihm alle übrige Schönheiten gantz todt vorkamen. Endlich überwand er ſich zu dem Entſchluß, ſie wegen ihrer Extraction zu ehren, wegen ihrer Würdigkeit zu lieben, und wegen naher Anverwandſchaft ein Vertrauen auf ihren guten Rath zu ſetzen. In ſolcher Abſicht ſendete er ihr von ſeiner Coſackiſchen Beute einen koſtbaren Zobel-Peltz, und beurlaubete ſich mit folgenden Zeilen:

Gnädiges Fräulein;

„Nachdem die unergründliche Fügung des „Himmels aus zwey Verliebten ein paar leibliche „Geſchwiſter gemacht, und die Anverwandſchaft des Geblütes kein eheliches Bündniß verſtattet: ſo kan nicht umhin, meiner Engliſchen „Schweſter beykommendes Zobel-Peltzgen als „ein Pfand Brüderlicher Ergebenheit zu überſenden, und hiermit wegen bevorſtehenden Polniſchen Feld-Zuges deroſelben Adjeu zuſagen. „Ich hoffe, GOtt wird mir die Gnade thun,

Selbte

Selbte nach Endigung dieſes Krieges perſönlich„ zu erſuchen, und durch neue Proben zu bezeigen„ wieviel confidence in dero Schweſterliche„ eſtime ſetzet„

Wentzel Heinrich von C. B. den 21 April 1652.

Nach Fortſendung dieſer Zeilen befahl er ſeine Sachen mit einer beygelegten diſpoſition auf begebenden Todes-Fall einem vermeintlich aufrichtigen Manne; warb unter der Hand 12 brave Kerls, und reiſete nach Polen, wo der zu Warſchau angefangene Reichs-Tag ſich ſchon im Januario fruchtloß zerſchlagen, und um Pfingſten Nachricht einlief, daß nicht nur die unregiſtirte Coſacken, unter dem jungen Chmielnicki, den man insgemein Tymoszeck nannte, über 100000 Mann ſtarck, ſondern auch die Tartarn mit allen ihren Horden, gegen Kaminiec in Podolien anzögen. Den Verluſt dieſer Haubt-Feſtung, ſo der Schlüſſel nach Polen iſt, beſorgte man um deſto mehr, weil die Haubt-Leute der darinnen gelegenen Beſatzung höchſt uneinig, und das Königl. Polniſche Lager an dem Dniper-Fluß zwiſchen Paworo und Kubertinubaka, kaum mit 14 bis 16000 Mann, mehrentheils deutſcher Völcker, beſetzt war. Wie demnach der Feind ultimo Maji den Angriff that, und ſich die Deutſchen ritterlich hielten, gieng hinter ſelbigen der aus gebohrnen Polacken beſtehende Reſt von der Cron-Armee, Compagnien weiſe durch, ohne gegen den Feind einen Schuß gethan zu haben, und war weder zu halten

ten, noch herzuſtellen, unerachtet der damalige Feld-Herr Calinowski ſelbſt von den Deutſchen 3 Salven auf die treuloſe Flüchtlinge geben ließ. Hiermit gieng das gantze Polniſche Lager, Artillerie, Bagage, Feld-Caſſa, Cantzeley, und alles verlohren, 8000 tapfere Deutſche wurden recht grauſam in Stücke zerhauen; und weil Calinowski den darauf bald erfolgenden Verluſt von Kaminiec beſorgte, detachirte er Herrn Hannß George von Säbiſch (einen Schleſier von Geburt und Obriſten Lieutenant, der im Lager die Infanterie commandiret hatte,) als neuen Commendanten nach Kaminiec voraus, mit etlichen Fähnlein abgemarteter Deutſchen, worunter auch unſer Heinrich Wentzel ſich befand. Der Reſt der übrigen Leute behielte er zu eigner Bedeckung bey ſich, in Hofnung, bald nachzukommen, und die Cantzeley zu retten; ſo ihm aber fehl ſchlug, indem er von den Tartarn gleich hinter dem Lager eingeholet, und mit viel andern gefangen wurde. Kaum waren Säbiſch und Wentzel in Kaminiec, ſo folgten ihnen den 6 Junii 40000 Coſacken und 80000 Tartarn, ſtürmten bald im erſten Grimme die Auſſenwercke, und ſchoſſen viele mit brennendem Schwefel gefüllte Kugeln in die Stadt; die iedennoch ſchlechten Effect thaten, weil ſie nur 2 bis 3 pfündig waren, indem es dem Feinde an grobem Geſchütze fehlete, auch der Commendant Säbiſch nicht Polniſche, ſondern deutſche Anſtalten zu ernſtlicher Gegenwehr machte. Da nun den jungen Chmielnicki die verzögerte Belagerung

ver-

verbitterte, und er ohne dem ſein Beylager mit des alten Walachiſchen Hoſpodars Baſilii jüngern Tochter beſchleinigen wolte, rantzionirte er von den Tartarn mit einer anſehnlichen Summa Geldes die vornehmſten Polniſchen Cron-Officiers worunter der Feld-Herr Calinowski ſelbſt, ſamt dem Feld-Zeug-Meiſter Preczinski war, hieb ſelbigen vorne im Lager, im Angeſichte der belagerten Städt, die Köpfe mit eigner Hand herunter, als Leuten, ſo der Coſacken ärgſte Feinde und Verläumder geweſen; ſtach ihnen hernach die Augen aus, ließ die Köpfe auf Piquen durchs Lager im Triumph herum tragen, des ferneren Vorhabens, dieſelben ausgeweidet dem Türckiſchen Kayſer zum Præſent zu überſchicken. Die andern gefangenen Polniſchen Edelleute ließ er gantz nahe der Feſtung nackend ausziehen, mit Rutten bis zum Tode ſtreichen, und darbey ausruffen: Sie würden ſich nun nicht mehr ihrem „ Könige wiederſetzen, noch die künftigen Reichs- „ Tage in Polen forthin liederlich zerreiſſen, und „ dadurch die Confirmation und Haltung des Co- „ ſackiſchen Friedens ſchelmiſcher Weiſe verhin- „ dern.„ Was dieſe Niederlage vor einen Terrorem Panicum unter den Polacken verurſachet, iſt nicht auszuſprechen. Man hielte deßhalben gleich im Julio einen neuen Reichs-Tag, und machte neuen Stilleſtand der Waffen mit den Coſacken, deren Generaliſſimus der alte Chmielnicki durch ein Entſchuldigungs Schreiben an den Cron-Groß-Cantzler ſub dato Madikowa den 29 Jun. 1652 die Urſache von ſich ablehnete, und

und über die täglich neuen Polniſchen Unbilligkeiten, ſo die Coſacken wiederrechtlich litten, nachdrücklich klagte. Bey ſolcher Beſchaffenheit muſte unſer Landsmann dis Jahr hindurch in Kaminiec garniſoniren. Das folgende Jahr war der gröſte Kriegs-Sitz in Moldau und Wallachey, wo ſich der junge Chmielnicki in der Feſtung Skoczawa gegen die Polen, Siebenbürger und Moldauer ſtattlich wehrete. Der König Johann Caſimir kam ſelbſt nach Reuſch-Lemberg, und ſchickte dem neuen Wallachiſchen Hoſpodar Stephano 4000 Reuter und 800 Dragoner, (worunter auch unſer **Wenzel** war) ins Lager vor Skoczawa zu Hülffe. Nach deren Ankunft meinte der Polniſche Commiſſarius Conradsky, durch einen General-Sturm am 11 Sept. die Feſtung gleich zu erſteigen, vornemlich, da man durch einen übergelauffenen Reußiſchen Pfaffen Nachricht bekam, es ſey der junge Chmielnicki, durch einen Canonen-Schuß, (unter den Worten: **er hätte noch 2 Väter, die ſeinen Tod rächen würden,**) geblieben. Allein, wie der Obriſte Denhof mit ſeinen Deutſchen Dragonern, bey denen unſer **Wenzel** commandirte, den Angrif männlich that, wurde er von den Siebenbürgern, Moldauern, Walachen und übrigen Polen, gehaltener Abrede gemäß, nicht alſo bald entſetzet; womit denn gedachtes Regiment Dragoner mehrentheils im Stiche geblieben, und kaum 120 Mann das Leben behalten. Unterdeſſen hatten ſich die Tartarn mit den Coſacken in der Ukraine aufs neue conjungiret, hungerten die Polniſche

Armee

Armee aus, und zwungen den König aufs neue zu einem nachtheiligen Frieden. Durch ſolchen bekam Polen von den Tartarn etwas Ruhe, aber Anno 1654 mit den Moſcowitern deſto gröſſere Händel, als in deren Schutz ſich Chmielnicki mit den Zaporowiſchen Coſacken begeben. Sie hatten voriges Jahr eine Geſandſchaft nach Polen geſchicket, der man etwas unhöflich begegnet. Heuer kamen ſie alſo mit einer entſetzlichen zahlreichen Armee nach Litthauen, ſchlugen den darinn commandirenden Fürſten Janum Radzivil den 24 Auguſti unterhalb Sklow aus dem Felde, erbeuteten ſein Lager, und hätten die Litthauer alles verlohren, wenn nicht unſer Heinrich Wenzel, der inzwiſchen würcklicher Capitain auf deutſchen Fuß unter den Polacken worden, und Kraft empfangener Ordre nach Litthauen marſchiret, ſich mit einer Compagnie Handfeſter Deutſchen an einen Paß geſetzt, und den undiſciplinirten Ruſſen ſo lange Wiederſtand gethan, bis ein Theil der Polniſchen Artillerie und Bagage in Salvo, und der Feld-Herr mit einigen Trouppen in Sicherheit war. Welchen Ruhm die Polacken ſelbſt von den Deutſchen in öffentlichen Aviſen in die Welt geſchrieben. Unterdeſſen giengen doch Smolensko, Poloczko, Dambrowna, und Witepzko mit ſtürmender Hand an die Moſcowiter über, in welchen viele tauſend unſchuldige Menſchen niedergemetzelt, und bisweilen des Kindes in Mutterleibe nicht verſchonet, auch über 70 Meilweges Land gäntzlich verwüſtet worden.

Capi-

Capitain Wenzel, alſo nennte man ihn in Polen, weil das deutſche Adeliche Prædicat von C. - - - - nach ihrem accent auszuſprechen, ſchwer fiel, hatte dieſe drey Jahr über das Polniſche Krieges-Weſen vollkommen erlernet, und ſich ſo beliebt gemacht, daß ihn, weil Anno 1655 der Schwediſche Krieg in Polen angieng, der damalige Cron-Regimentarius, Stephanus Czarnecki in Landes-Dienſten zu bleiben beredete, und ihm vom Könige ein Patent auswürckte, eine Frey-Compagnie von 150 bis 200 Mann auf deutſchen Fuß zu werben, und mit derſelben allemal unter dem Czarnecki zu ſtehen, es ſey denn, daß er unmittelbar den König bedecken oder begleiten hülffe. Unſer Schleſier bezeigte anfänglich ſchlechte Luſt. Denn die jüngſten 3 Jahre hatte er mehr eingebüſſet, als gewonnen, und das gar zu unordentliche Leben der Polniſchen Miliz, ingleichen das grauſame Tractament unter den Feinden bey erfolgender Gefangenſchaft, ſchreckete manchen braven Kerl von Polniſchen Dienſten ab: Wie denn bey Smolensko und anderwerts die mehreſten Deutſchen, unter welchen auch viele Schleſier, in Moſcowitiſche Dienſte übergiengen, weil die Poſpolite und Quarcianer ſelten in Gefahr Stand hielten, und doch aller Orten die beſten Qvartiere genieſſen wolten. Czarnecki als ein alter verſuchter Krieges-Mann und ſchlauer Fuchß, wolte Capitain Wenzeln unumgänglich bey ſich wiſſen; gab ihm alſo die beſten Worte, ſchenckte ihm 2 Pferde, nebſt 100 Ducaten, zahlete über dieſes

noch

noch andere 500 Ducaten zu Aufrichtung der neuen Compagnie, verſprach ihm mit der Zeit Obriſten-Dienſte, und perſuadirte ihn endlich, daß er die Stellung einer Frey-Compagnie unternahm.

Es iſt hier nicht noth, weitläuftig zu melden, daß, nachdem die Königin Chriſtina von Schweden Anno 1654 ihre Crone freywillig niedergelegt, ſolche ihr nechſter Vetter Carolus Guſtavus Pfaltzgraf von Zwey-Brücken alſobald auf ſein Haubt bekommen: wieder welche Translation König Johann Caſimir von Polen, durch ſeinen Geſandten Canaſiles zur Unzeit proteſtiren laſſen. Dieſer und anderer Urſachen halber gieng Anno 1655 ein blutiger Krieg zwiſchen Schweden und Pohlen an, in welchem mehr als 200000 brave Leute ins Graß beißen müſſen. Was die Polacken vor Politique- oder Thorheiten darbey begangen, läſt ſich hier nicht unterſuchen; erſtaunens-würdig aber war, daß innerhalb wenig Monathen der gröſte Theil von Polen in Schwediſchen Händen ſtund, die Königlich-Polniſche Armee ſelbſt in Schwediſche Dienſte übergieng, und K. Johann Caſimir mit ſeiner Königlichen Gemahlin, ſich ins Kayſerliche Gebiete nach Oppeln in Schleſien retirirte, welches Fürſtenthum nebſt Ratibor damals in Polniſcher Verpfändung ſtand: wohin ihn auch Capitain Wentzel begleitete; da unterdeſſen ſein Commandeur Czarnecki in Crackau, nach ausgeſtandener ſcharfer Belagerung ſich an die Schweden ergeben muſte. Capitain Wen-

tzel fieng unverzöglich ſeine Werbung an, und kriegte Leute genung, weil eine jämmerliche Menge Polniſchen Geſindels mit dem Könige nach Schleſien herüber gelauffen, die ſich hernach nur vom Rauben nehrten. Allein er nahm die wenigſten von ihnen, ſondern ſuchte Kerle, die etwa ſchon in den letzten Jahren des dreyßig-jährigen Krieges gedienet hatten, und vor Geld noch etliche Jahre in Polen mitlauffen wolten. Unter andern kriegte er einen ältlichen Officier, den ſchwartzen Lieutenant insgemein genannt, der noch mehr ſeines Gelichters lieferte, von denen man glaubte, daß ſie die ſchwartze Kunſt verſtünden. Seine Anzahl wuchs von 150 gar geſchwind auf 300, und es gaben ſich eine ziemliche Menge Polniſche Edelleute bey ihm an, von denen er wuſte, daß ſie nicht einen todten Hund aus dem Ofen zu locken hatten, gleichwol ſich aber auf unſers Wentzels Glück, Courage und Verſtand verließen, und alſo bey ihm herlieffen. Von dieſen Leuten wurde er angereitzet, bald nach dem groſſen Neu-Jahr Anno 1656 in Geſellſchaft des Staroſta Babymosky, auf die an den Schleſiſchen Grentzen liegende Polniſche Stadt Wielun, ſo die Schweden ſchwach beſetzt hatten, in die aber eine groſſe Flüchtung geſchehen, einen Strich zu wagen, welcher auch glücklich von ſtatten gegangen, ihm gute Beute gebracht, jedoch viel unſchuldiges Blut gekoſtet. Der ſchwartze Lieutenant übernahm die Ausführung, und ließ durch den Land-Reuter Kolaſch etliche Schlitten voll langer Leitern bey die Stadt bringen, ſelbige

ſelbige an 2 Orten anlegen, und mit etlichen Knechten überſteigen. Als nun dieſe gantz ſicher an die Thor-Wache gekommen, haben ſie ſolche in der Stille niedergeſtochen, die Thore eröffnet, und die Polniſchen Völcker eingelaſſen. Ob nun zwar, über vorige Beſatzung in der Stadt, ſelbigen Abend noch eine ſtarcke Schwediſche Compagnie einqvartiret geweſen, und denen einfallenden Polacken gnugſam gewachſen ſeyn können; ſo hat doch wegen gantz unverſehener Ubereilung, von Schwediſcher Seiten niemand zum Gewehr, weniger aber zu Pferde kommen mögen: Immaſſen die Polen den Platz, und alle Gaſſen ſtracks berennet, und mit groſſem Barbariſchen Geſchrey alles niedergeſäbelt, was ſie angetroffen, ſo daß ſich ein jeder nur nach Möglichkeit verkriechen müſſen. Da nun der Tag anbrach, und ein jeder ſehen konte, was und wen er vor ſich hatte, begaben ſich die Polniſchen Edelleute erſt von den Pferden, ſtiegen ab, fielen in die Häuſer, plünderten alles aus, und verfuhren, ſonderlich mit den Deutſchen, ſehr erbärmlich. Von Stunde zu Stunden, kamen aus Schleſien und von den Grentzen mehr neue Polniſche von Adel, mit allerhand Geſindlein zu Roß und Fuß, Schlitten und Wagen, auch viel Polniſches Bauer-Volck mit groſſen Keulen, groben Prügeln, langen aufgerichteten Senſen und Aexten, brachten Proviant, Munition und 6 Stücke mit ſich, drangen gewaltig in die Stadt ein, und hielten ſich an die Catholiſchen Bürger, vermittelſt welcher Zuziehung die Polniſchen

nischen Edelleute alle Winckel durchsuchten. Wen sie noch in der ersten Hitze, sonderlich von Deutschen, ohne iemands Unterscheid antraffen, er mochte seyn Soldat, Wandersmann oder Krämer, (denn bey ihnen galt durchaus kein Deutscher Paß) von dem preßten sie, was auch unter seinem Hertzen mochte verborgen gelegen haben. Ja was noch mehr ist, sie zogen die guten Leute aus, führeten sie fast nackend auf den Platz, übergaben sie in der Bürger und des Pöbels Hände: welche sie, als Gefangene, mit Keulen und Kolben erbärmlich todt schlugen, vollends nackend auszogen, auf die andere Seite umwendeten, und dieser armen unschuldigen ermordeten und allbereits todten Cörper Gerippe und Gebeine, aus lauter rachgieriger Blutdürstigkeit also zerquetschten, daß auch die Schweine häufig herbey lieffen, und die Todten, weil sie noch warm waren, anfielen, befraßen, und die Gedärme abscheulich über die Gassen ausgezerret herum schleppeten. Neben dem hauseten die Polnischen Edelleute mit den angetroffenen Deutschen Weibern gantz grausamlich, hieben vielen die Brüste ab, und zerstückten sie, wie fleisch, das man in den Rauch hängen will. Deutsche Kinder zertheileten sie, als Schöpße oder Hämmel, und wurffen sie den Säuen vor. Einem Evangelischen Prediger hieben sie die Hände, Füsse und den Kopf ab, den Leib aber theiltensie in 4 Theile. Dieses Rauben, Morden und Blutstürtzen hatte 4 gantzer Tage gewehret, und unsers Wenzels (der sich nur aufs

Beute

Beute machen, nicht aufs Morden legte) an den Staroſta gethane Remonſtration nichts gefruchtet, bis ſie auf Vermerckung eines Schwediſchen Entſatzes, Mittwochs, war damals der 12 Januarii, alle und jede, ſammt den Bauren und Wieluniſchen Bürgern, wiederum nach Schleſien zu, mit einem unſäglichen Raube entlauffen. In ſolchen Tagen hatte zwar obgeſagter Staroſta Babymosky das Schloß zu Wielun, (ſo gar nicht feſte, doch darinnen der General-Major Graf Wreſowitz mit ohngefehr 80 Mann lag) ſtarck beſchießen und beſtürmen laſſen, aber nichts ausgerichtet, weil er wenig geworben Volck bey ſich gehabt, und die Polniſche Edelleute, wie auch meiſten Bauren, nur dem Raub und Morden nachgegangen; Hingegen hat wohlgemeldter Herr Graf Wreſowitz ſich ſtattlich gewehret, und das Schloß erhalten, bis etliche hundert Pferde ausgeſchickter Schwediſcher Völcker aus Cracau, ſelbiger Orten von ohngefähr angelanget, und ihn entſetzet: welche denn die flüchtigen Polacken bis an die Schleſiſchen Grentzen eifrig verfolget, deren noch in die 150 niedergehauen, theils aber gefangen bekommen, ſo ſie dem Herrn General-Major zugebracht. Dieſer, nachdem er erfahren und geſehen, wie unverantwortlich und gantz unchriſtlich dieſe meineydige Polniſche Edelleute gehauſet, ſchwure dieſelben bis in Schleſien aufzuſuchen, ſie, welcher Orten er nur könte, wegzunehmen, und keinem einzigen das geringſte Qvartier zu geben. Hierauf zündete er die Vorſtadt zu Wielun an

etlichen Orten an, und ließ auch die beſten Dörfer bis an Krappitz in die Aſche legen. Sonntags, den 16 Jan. fiel er mit einer ſtarcken Partie zu Oſchietz an Schleſien, (allda ein Rechts-Gehege der Polacken gehalten wurde,) folgenden Tages aber in die Vorſtadt zu Pitſchen ein, führte, was er von Polacken antreffen konte, mit ſich hinweg, und machte deren ein gut theil nieder. Die gefangene Polniſche Edelleute, wie auch etliche Catholiſche fürnehme Prieſter, und der Medicus von Wielun, muſten ſchrifftlich eingeben, was für vornehme Polniſche Edelleute, ſo aus Schleſien, beſonders aus dem Oppeliſchen und Ratiboriſchen Fürſtenthum, item aus der Stadt Breßlau, und von den Grentzen, als Oſchietz, Pitſchen, Roſenberg, Creutzburg, deßgleichen Oelß, Bernſtadt, Namßlau (als wohin viel Raubes eingebracht worden) bey dieſem Einfall geweſen, und traf es meiſtentheils ſolche Leute, ſo ſich vorher unter Schwediſche Devotion begeben hatten, und mit Salvagardien waren verſehen worden, die aber keine Parole, Eydſchwüre, Briefe und Sigille reſpectiret.

Capitain Wenzel hatte, wie gedacht, bey dieſem Streiche ſein gutes Antheil genommen, ſchämete ſich aber ſich damit zu rühmen, ſuchte ein ſchlechtes Tractament, wo ihn die Schweden bekämen, und wünſchte, der Polniſchen Dienſte vor dißmal gar quitt zu bleiben. Alldieweilen er aber einmal vor allemal ſchon ſich engagiret, ſeine angeworbene Leute complet beyſammen ſtunden, in Schleſien nichts vor ihn zu thun war,

Czar-

Czarnecki nach ſeiner Ankunft durch oftmalige Briefe ſehr verlangte, und faſt kein eintziger zu den Schweden übergelauffener Polacke bey Carolo Guſtavo ehrlichen Stand hielt, ſondern alle bey erſter Occaſion hauffenweiſe durchgiengen; über dieſes auch die Tartarn mit dem K. Caſimiro in Bündniß traten, und die Moſcowiter ſelbſt gegen Schweden agiren zu wollen, Verſprechung gethan: So reſolvirte er, ſich mit dem Czarnecki zu conjungiren, der damals an dem Fluſſe San bey Colombo ſtunde, und von dem K. Carolo Guſtavo attaquiret werden ſolte: Den Abend vorhero begegnete ihm etwas ſonderbares, ſo er hernach mit Erſtaunen vieler Leute öfters erzehlet. Die Conjunction war auf eine gewiſſe Stunde zwiſchen ihm und dem alten Czarnecki angeſetzet, deswegen befahl er im letzten Quartier auf dem Marſche ſeinem Fourier, gegen die benannte Zeit des Morgens ihn aufzuwecken, und Licht zu bringen, weil er wegen vieler Ermüdung ſich eines ſtarcken Schlafes vermuthete. Gegen den Morgen hörete er eine Stimme, ſo ihm ſeiner Meinung nach ruffte: Stehe auf, es iſt Zeit! Er erwachte davon, wie er aber niemand ſahe, und alles um ihn finſter war, ſchlummerte er wieder ein. Die Stimme ruffte zum andernmal: Stehe auf, es iſt Zeit! Wie er abermalen nichts ſahe, noch ſonſt hörete, ſchlummerte er auch wieder ein. Endlich ruffte es zum drittenmale: Ich ſage, ſtehe auf, es iſt hohe Zeit! darauf ſagte er, woran ſoll ich dann wiſſen, daß es Zeit ſey? und bekam die Antwort: Daran;

an; und in dem Augenblicke legte diß, was die verborgene Stimme geführet, ihm etwas in die Hand, welche er alſofort zudrückete. Er wurde hierüber, weil er was kaltes in der Hand fühlete, gantz munter, und indem trat der Fourier ins Gemach mit dem Lichte, der muſte gleich ans Bette kommen, leuchten, und da befand ſich, daß es ein alter Lüneburgiſcher dreyfacher Species-Thaler geweſen, den er nachgehends an einem goldnen Kettlein beſtändig auf der nackten Bruſt getragen. Hiermit ſtund er auf, und geſchahe die vollkommene Conjunction gantz glücklich; wiewol ſein Principal den $\frac{13}{23}$ Martii von den Schweden geſchlagen worden. Nichts deſtoweniger marſchirte ſelbiger mit ſeinen übrigen Leuten, dem ſieghaften Könige immer auf der Seite nach, machte ihm wegen Kälte und Mangel ſeinen Zug ſchwer, und ſchnappete mit ſeinen leichten Pferden viele Schweden weg, daß alſo der Feinde mehr auf dem Marſche, als im Treffen crepiret. Man hielt auch die Schweden bey Zamoſcie, Przemisl und Jaroslaw ſehr warm; und obgleich Czarnecki bey Gnieſen das Feld mit ſeinen Polacken wiederum räumete, wäre doch das gantze Schwediſche Werck in Polen übern Hauffen gefallen, wann ſich nicht der Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit K. Carolo Guſtavo in Alliantz eingelaſſen, und in der dreytägigen gefährlichen doch nicht ſehr avantagieuſen Schlacht vor Warſchau, den 18, 19, 20 Julii den Sieg befechten helffen. In dieſer denckwürdigen Action that Czarnecki und

Capi-

Capitain Wenzel das ihrige redlich, ingleichen auf dem Marſche hinunter nach Preußen; wo aber ihre Leute durch den Schwediſchen Obriſten Aſchenberg in den Qvartieren einmal derbe Stöße kriegten.

Bisher hatte es lauter ſchwere Marſche, jedoch wenig Beute geſetzt, auſſer was etwa ſeine Schnapp-Hähne mitte gehen heiſſen, von welchem ihm ein Theil abgeredter maßen zufiel. Aber im Jahre 1657 änderte ſich das Theatrum Belli und auch die darbey agirenden Perſonen; der Fürſt George Ragoczi der jüngere aus Siebenbürgen rückte mit einer Armee, wie man ausgab, von 60000 Mann, die aber nicht effective 30000 Combattanten ſtarck war, in Polen ein, conjungirte ſich mit Carolo Guſtavo, und damit wäre dieſer gewiß im Stande geweſen, Polen noch einmal übern Hauffen zu werffen, wann Brandenburg in der Schwediſchen Alliantz ausgehalten hätte. Ragoczi meinte es um deſto ernſtlicher, weil ihm die von dem ſchwermeriſchen Prediger Nicolao Drabicio verſprochene Ungariſche Crone fehl gegangen, daß ihm der König von Schweden zur Polniſchen Crone zu verhelffen verſprach, welches auch in denen Puncten der mutuellen Alliantz dermaſſen verglichen worden. Ehe ſich aber die Polacken ſolches Joch aufbürden ließen, ſuchten ſie auswärtige Hülffe, obgleich unter vielen, ihnen faſt unleidlichen, Bedingungen. Erſtlich machten ſie durch Vermittelung Kayſers Ferdinandi III. einen Stillеſtand mit den Moſcowitern, und beredeten ſie,

ſelbſt feindlich gegen Schweden zu agiren, welches Liefland, vornemlich die Haubt-Stadt Riga erbärmlich empfunden. Ferner ſchloſſen ſie mit K. Ferdinando III. und nach ſeinem Tode mit deſſen Herrn Sohne und Nachfolger, K. Leopoldo eine off- und defenſiv-Alliantz, verpfändeten ſelbigem das Saltz-Werck zur Vielicka, und gaben einen Revers von ſich, künftighin keinen König zu wehlen, als entweder einen aus dem Ertz-Hauſe Oeſterreich, oder den ihnen Oeſterreich vorſchlagen dörfte; wovor gegentheils ihnen der Kayſer einen würcklichen Succurs, (nicht wie in einer Lebens-Beſchreibung Leopoldi p. 380 fälſchlich ſtehet von 4000, ſondern) von 16000 Mann, nemlich 10000 zu Fuße und 6000 zu Roſſe, mit gnugſamer Artillerie verſehen, zu ſenden verſprochen und auch mehr als redlich gehalten. Drittens machten ſie, daß Dännemarck mit Schweden offentlich brach, und alſo die gantze Laſt der Schwediſchen Armee ſich aus Polen nach Dännemarck zog. Vierdtens traten ſie mit Chur-Brandenburg in offenes Bündniß, und accordirten ihm ſolenniſſime die Souverainetè auf ſein Antheil, von Preußen, welches kurtz vorher auch Schweden gethan hatte, und alſo agirte nunmehro Brandenburg offenſive contra Schweden, welches ihm kein Menſch eingebildet hätte.

Es iſt nöthig, dieſes voraus gemeldet zu haben, um das übrige deſto beſſer zu begreiffen. Schweden ließ nach geſchehener Conjunction die Stadt und Schloß Cracau halb mit Ragoczi-

ſchen

ſchen Völckern beſetzen, und weil es unumgänglich ſeine force wieder Dännemarck wenden muſte, riethe es dem Ragoczi eine ſichere Retirade dißmal nach der Walachey zu nehmen, aus welcher er den Polen tauſend Schaden zufügen konte, ungeachtet inzwiſchen der alte Chmielnicki geſtorben, und von den Coſacken keine Haubt-Rebellion zu beſorgen war. Hingegen ſtund dem Fürſten Ragoczi ſolcher Rath nicht an, ſondern er rennte mit offenen Augen in ſein Verderben. Denn es rückten inzwiſchen die Kayſerlichen 16000 Mann in Polen, unter dem General Feld-Marſchall Grafen von Hatzfeld, wie auch denen Generalen Montecuculi, Souches, Spork &c. mit welchen ſich gleich der alte Czarnecki, Lubomirski und Sapieha conjungirten, und Crackau belagerten. Der darinnen liegende Schwediſche General Würtz, wehrete ſich als ein kluger Soldate ziemlich lange, muſte ſich aber doch ergeben; und wären damals die Ragoczianer bey dem Ausmarſch von den Polen in Stücken zerhauen worden, wann nicht Montecuculi mit ſeinen Deutſchen die Ehre des Accords mainteniret. Hierauf zog ſich Ragoczi nach Siebenbürgen, aber auf einem gantz tollen Wege durch Volhynien, wo ihm theils Montecuculi, Spork und Czarnecki immer in den Eiſen lagen, und unſer Wenzel trefliche Beute machte; theils aber die Tartarn den gröſten Theil der ins Enge gebrachten Armee niederhieben, und endlich die Türcken vollends den Reſt gaben. Zwar waren die Polen der Kayſerlichen Hülffe nicht

werth,

werth, indem ſie ſowol wegen Beſetzung der Stadt Crackau, als auch wegen der Winter-Qvartiere treuloſe difficultäten machten: worüber der Kayſerliche Generaliſſimus Hatzfelder aus Eifer das Commando gar nieder legte, und bald hernach auf ſeiner Standes-Herrſchaft Drachenberg in Schleſien ſtarb; der General *Souches* auch mit dem Cron-Schatzmeiſter Lubomirski in gefährlichen Wort-Wechſel gerieth. Nichts deſtoweniger brachte doch Montecuculi die Brandenburgiſche Alliantz contra Schweden zu wege, und Czarnecki, in Begleitung unſers Capitain Wentzels that noch dieſes Jahr über die Oder einen Streiff nach der Marck und Pommern, auf welchem ſich ſeine Leute die Beutel gut ſpickten: Ja folgendes Jahr giengen die Kayſerlichen, Brandenburger und Polacken gar in Hollſtein, trieben die Schweden ſehr zu paaren, und ſecundirten Dännemarck. Auf dieſem Marſche gerieth unſer Capitain Wentzel mit einem braven Schleſier, Paul Winckler, zu Hamburg in Bekanntſchaft, welcher 2 Jahr unter den Dänen gedienet hatte. Ingleichen lernte ihn Montecuculi kennen, und beredete ihn, Kayſerliche Dienſte anzunehmen: welches er um deſto williger that, weil ſeine Polniſche Frey-Compagnie indeſſen gäntzlich zu Grunde gegangen, und ihm die Barbariſchen Unordnungen derer Polacken nicht länger gefielen. Deswegen begehrte er ſeinen Abſchied vom Czarnecki ſchriftlich, den er mit groſſem Wiederwillen endlich erhielt, weil man einen Kayſerlichen Vaſallen dem

Dienſte

Dienſte des Kayſers nicht vorenthalten kunte; und ſolches zu ſeinem groſſen Glücke. Denn wie Anno 1659 auf der Inſul Fühnen bey Nyburg die Däniſchen Allürten mit den Schweden ſchlugen, und die Polen den erſten Angriff thun muſten, wurden ſie vom feindlichen Geſchütze ſo gräßlich bewillkommet, daß der ſchwartze Lieutenant, unerachtet ſeiner Feſtigkeit, von einer Stück-Kugel gantz zerſchmettert vom Pferde fiel, und zum Teufel fuhr, die andern über die Helfte auch herunter purtzelten, und der Reſt von gebohrnen Polacken bald in die Flucht gerieth: worüber man ſie, wegen hochgerühmter Polniſchen bravoure, aber ſchlecht erwieſenen Standthaftigkeit, nach erhaltenem Siege empfindlich durchgezogen. Capitain Wentzel warb unterdeſſen in Hollſtein und Hamburg eine neue Frey-Compagnie von lauter Deutſchen, die ſich bald zuſammen funden, ſtieß mit ſelben zum Montecuculi der ins Mecklenburgiſche rückte, um die Winter-Quartiere daſelbſt zu reguliren, und wurde von ſelbtem dem General Souches nach Stettin zu Hülffe geſandt, wo man aber, weil der Commendant Würtz ſich unglaublich wehrete, nichts fruchtbarliches auszurichten ſchien, und alſo ein Theil Kayſerlicher Völcker im Mecklenburgiſchen blieb, ein Theil aber nach Schleſien und Mähren in die Winter-Quartiere zog.

Um ſelbige Zeit dünckte es unſern Capitain rathſam zu ſeyn, einmal nach Hauſe zu kehren, und wegen ſeines Vermögens reviſion zu halten. Als er damit in Breßlau beſchäfftiget war, traf

ſich

ſichs von ungefehr, daß in ſeinem Quartiere eine Adeliche Fräule von F. ꝛ ꝛ ꝛ mit einer alten Anverwandtin und ihrem Sach-Verwalter oder Advocaten einkehrete, um einen Proces beym Ober-Amts-Collegio zum Ende zu bringen. Unſer Cavalier machte ſich alſo mit ihr bekannt, und fand ſie ſo liebenswürdig, daß er ſie zu heyrathen entſchloß, auch weil die Fräulein eine Pupille, ohne viele Weitläuftigkeiten die Copulation auf einem Dorffe, Contentiente Conſiſtorio, verrichten ließ. Nachgehends beſuchte er ſeines Vaters Schweſter, die als Wittib in einer benachbarten Stadt lebte, und ſeltſam humoriſiret war. Ingleichen machte er ſeiner halb-Schweſter ein Compliment, die von ihrem alten ein paar angenehme Kinderle hatte. Jedoch waren beyde mit dieſer eilfertigen Mariage gar nicht zu frieden, entweder, weil alles ohn ihren Vorbewuſt geſchehen; oder, weil der neuen Schwägerin Bruder ein liederlicher Menſch war, der ſich zum Schimpfe ſeiner Adelichen Herkunft gar holunckiſch aufgeführet, den Nahmen der gantzen Familie proſtituiret, und durch unterſchiedene Filou-Streiche bey nahe am Galgen hencken blieben. Bey ſolchen Umſtänden gereuete es unſern Capitain, nach Hauſe gekommen zu ſeyn, und würde er ſeine Gemahlin übel gehalten haben, wann ſie nicht an dem allen gantz unſchuldig, vor ſich ſelbſt aber eine vernünfftige und angenehme Perſon geweſen. Alſo gieng er unvergnügt nach Breßlau zurücke, und erfuhr daſelbſt zu neuem Mißvergnügen, daß der König Carolus Guſtavus

an einem hitzigen Fieber, und mit ſelbigen zugleich der Schwediſche Krieg abgeſtorben: Worauf unter den Kriegenden Theilen iedes Frieden gemacht, von ſelbtem aber der junge Kayſer Leopoldus den mindeſten Vortheil gezogen. Dieſe Zeitung war ein Donnerſchlag in der Soldaten Ohren, iedoch diß der Troſt, daß der unruhige Ragoczi in Siebenbürgen Händel anfieng, und die Türcken ſchon längſt an einem Ungariſchen Kriege gekünſtelt hatten. Alſo beſtellte er ſeine Breßlauiſche Geheimniße aufs beſte, nahm die neue Gemahlin mit ſich ins Quartier, und bekam Ordre, über Wien nach Ungarn ſchleunig aufzubrechen, und unter dem General Souches Großwaradein entſetzen zu helffen. Auf dem Marſche nach Ungarn traf er zu Wien ſeinen ehrlichen Freund, Paul Wincklern an, der in Freyherrlich-Schönaichiſchen Dienſten alldort zu negociiren hatte, und ihn perſuadirte, währenden Faſchings, nebſt der Gemahlin die Comödie zu beſuchen. Es hatten damals die Welſchen Comödianten auf Kayſerliche Unkoſten ein Comödien-Hauß auf dem Reit-Platze inwendig mit 3 Reihen Logen über einander aufgebauet. Jede war auf 3 Perſonen, und die Kayſerliche etwas geraumer: in welcher letzteren ſich nebſt Sr. Majeſtät auch die verwittibte Kayſerin Eleonora mit ihren damaligen 2 Ertz-Hertzoginnen, dann die 2 Ertz-Hertzoge, Leopold Wilhelm und Carl Joſeph und etliche der nechſten Cammer-Herren, über ihnen aber in obriſter Höhe in einer dergleichen Loge 3 Hof-Dames, nemlich

nemlich die Comteſſin von Urſenbeck, von Harrach, und von Slavata, alle 3 Bräute, ſich befanden. Unter Jhro Kayſerl. Maj. auf dem Boden ſtunden dero gewöhnl. Trabanten, mit denen Helleparten und Partiſanen, und zugleich diejenigen, denen die Logen zu theuer kommen, unter welchen Capitain Wentzel, ſeine Eheliebſte, und Paul Winckler waren. Hiermit gieng die Comödie an, Se. Maj. dermaßen vergnügende, daß ſie ſich bey der verwittibten Kayſerin, alles beſſer in Augenſchein zu nehmen, bis über die Helffte zum Fenſter heraus legten, und nicht eher, als faſt nach geendigtem Actu zurücke gezogen, um, wie es ſchiene, mit dem Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm, der ſich hinter ihnen befand, zu reden: woraus zu allem Glücke die untenſtehenden Trabanten vermeinten, daß ſich der Kayſer gantz zurücke begeben würde, und derohalben auf die Thüre zu giengen. Kaum hatten ſie dieſelbe erreichet, als obgemeldte 3 Dames, mit ihrem Cabinet einbrachen, und ſammt den Bretern recht auf den Platz herab fielen, wo unten die Trabanten geſtanden, mit gar weniger Beſchädigung, und groſſem Schrecken. Wenn dieſer Fall nur etliche Augenblick eher geſchehen, ſo wäre der Kayſer dadurch erſchlagen, und die Dames geſpißt worden. Was es hierauf für Tumult bey den Spectatoribus gegeben, iſt leicht zu erachten. Jedermann glaubte, das gantze Hauß fiele übern Hauffen; im Augenblick war alles voller entblößten Degen, die herunter gefallenen Fräulein vor Abreißung der koſtbaren

Kley-

Kleynodien, unter dem andringenden Volcke zu beſchirmen; welches aber ſo genau nicht abgieng. Wentzel und Winckler entblößten auch ihre Degen zur Beſchützung der euſerſt erſchrockenen Frau Capitainin, und wie es ein wenig geraum wurde, giengen ſie zuſammen ins Quartier: allwo dieſe junge Ehe-Conſortin in grauſame Blutſtürtzung gerieth, und einige Tage das Bette hütten muſte, wornach der Marſch nach Ungarn fortgieng. Der General Souches ſolte, Kraft eines Kayſerlichen Hand-Schreibens, mit 25000 Mann das von den Türcken belagerte Groß-Waradein entſetzen, hatte aber nicht effective 4000 Mann beyſammen, und konte alſo nichts ausrichten, ſondern muſte den Ort an die Barbaren übergehen laſſen, weil die Canäle des Stadt-Graben-Waſſers durch eine gefangene Magd des Commendantens verrathen worden; und damit gieng der Feld-Zug auf Kayſerlicher Seiten gantz unfruchtbar hin. Auf das Früh-Jahr ſecundirte der Kayſer den neuen Siebenbürgiſchen Fürſten Kemini Janos, und da ſchickte Capitain Wentzel ſeine ſchwangere Gemahlin nach Schleſien, um daſelbſt in Sechs-Wochen zu liegen, worinnen ſie crepiret, wie im folgenden Capitel enthalten. Er ſelbſt hatte bey Neu-Serinwar zu thun, und erfuhr ſehr langſam den kläglichen Todes-Fall. Folgendes Jahr gieng es mit den Türcken in Siebenbürgen ernſtlich an, da Montecuculi den Kemini Janos vergeblich wieder den Abaffi vertheidigte. Wiederum folgendes Jahr giengen die Türcken vor

Neuhäuſel, worinnen ſich *Forgat*ſch unvorſichtig auffführete, und den Ort nach tapferer Gegenwehr übergeben muſte. In Zeckel Heyde rebellirte die Garniſon wieder ihren Commendanten, den Obriſten-Lieutenant von Tiefenthal, und jagten ihn wegen reſtirender 14 Monath Sold, mit einem Haubtmann, 2 Lieutenants, 1 Fähndrich und 1 Feldwebel aus der Feſtung, unerachtet Montecuculi unſern Wentzel ſub Titulo eines General-Adjutanten, hineinſchickte, die Meutenirer auf beſſere Gedancken zu bringen. Er wäre gerne zu Ende des Jahres nach Schleſien geweſen, konte aber nicht, weil man nunmehro einen Haubt-Türcken-Krieg überm Halſe hatte, und beſorgte, daß die Barbaren gar vor Wien rücken möchten, nachdem ſie dieſes Jahr ſchon eine Ravage in Mähren vorgenommen hatten.

Endlich brach das fatale Jahr 1664 ein, welches ſo manchen Helden den Halß gekoſtet. Capitain Wentzel ſchrieb an ſeine halb-Schweſter und Vetterin, recommandirte ihnen ſein Söhnlein und Vermögen, mit gewiſſer Verſicherung, auſſer GOttes Gewalt, auf den Winter ſelbſt ins Land zukommen, und den Krieg zu quittiren. Der Kayſerliche Generaliſſimus Montecuculi erklärete ihn zu ſeinem würcklichen General-Adjutanten, und verſprach ihm hohe Kayſerliche Gnade, wann er dißmal unerſchrocken und glücklich in ſeinen Commiſſionibus fortfahren würde. Es ließ ſich alles zu einer blutigen und deciſiven Action an. Das Römiſche Reich, ja ſelbſt Franckreich,

ſchickte

ſchickte dem Kayſer Hülffs-Völcker. Der Papſt und die Geiſtligkeit gaben Geld her, wolten es aber auch zu nichts anders, als bloß vor die Erhaltung der Soltaten angeleget wiſſen. Der Graf Serini eröffnete die Campagne mit wegnehmung einiger Türckiſchen Oerter und Abbrennung der Eßecker Brücken. Souches ſchlug die Türcken etlichemal, wovon ein weitläuftiger Brief in Druck gekommen. Montecuculi ließ Serinwar, wieder des Grafens Serini Proteſtiren, unnöthig in der Türcken Hände fallen, worüber ſich dieſer Graf in einem Lateiniſchen Schreiben heftig beſchweret, der hernach von einem wilden Schweine auf der Jagd umgekommen ſeyn ſoll. Den 22 Julii geſchahe die Conjunction der Kayſerlichen, des Reichs, Frantzöſiſchen und anderer Auxiliar-Völcker zu Rackelspurg, und ward nach gehaltenem Kriegs-Rathe reſolviret, über den Raab-Fluß zu gehen. Der Groß-Vezier, welchem die Chriſten das prævenire geſpielet, ſagte: *Montecuculi* müſte der Teufel ſelbſten ſeyn, denn wo er kaum hingedächte, wäre jener ſchon perſönlich zugegen. Alſo kam es oberhalb St. Gotthard den 1 Auguſti zu einem harten Treffen, in welchem ſich die Frantzoſen wohlgehalten. Montecuculi ſprach beym Angriffe: Gleichwie heute Sechs Jahre verfloſſen, da der Kayſer die Crone zu Franckfurt am Mayn vom Röm. Reiche empfangen: ſo will ich ihm ſelbige dieſen Tag durch eine *glorieuſe Victorie* auf ſeinem Haubte befeſtigen;

Wer kein Hertze hat mir nachzufolgen, mag immer hin gehen. Ich will in dieſem Treffen, auf dieſem Felde, mit dieſer Armee, entweder ſterben oder überwinden. Der Angriff geſchahe früh morgens um 9 Uhr, und die Schlacht währete bis Mittags um 4 Uhr. Anfangs hatte es ein ſchlechtes Anſehen vor die Chriſten, indem der Feind auf die neugeworbenen Reichs-Völcker mit der gröſten furie einbrach, und über 1000 Mann maſſacrirte, daß ſich auch ſchon einige Regimenter zurücke zogen, und ſo gar etliche Officiers aus der Schlacht bis nach Wien retirirten. Montecuculi ſagte wiederum unerſchrocken: Laſſet euch nur nicht irren, ihr Kinder, ich habe meinen Degen noch nicht ausgezogen. Darauf ſchickte er unſern Capitain Wentzel an den General Spork, ſein äuſſerſtes zu thun, um die Weichenden kräftig zu ſecundiren. Wentzel blieb beym *Spork*, deſſen General-Adjutant *Ve-*„*nediger* zu ihm ſprach: Lieber Bruder Wentzel, „hier ſetzt es keine Pfann-Kuchen: werden wir „auch auf den Abend, wills GOtt! noch eines „mit einander trincken? Wentzel antwortete: „Unſer Leben ſtehet in GOttes Hand, beſſer „brave geſtorben, als unglücklich in die Scla„verey geſchleppet. Da nun ſonderlich das Schmidiſche Regiment zu Pferde, deſſen Obriſter todt geſchoſſen worden, das Seinige nicht treulich that, und nicht Stand hielt, ritte Wentzel vom Sporkiſchen Corpo weg zu demſelben, und half gute Verordnungen vorkehren, hatte a-

ber

ber dieſesmal das Unglücke, aus einem Janitſcharen Rohre mit einem eiſernen Hacken in den Halß geſchoſſen zu werden, daß er gleich ſtarb, und ihm der Kopf auf einer Seite hing. Zwey von ſeinen Leuten faßten Mann und Pferd, führten es hinterwerts bey ſeite, und ſchaften den Cörper in Sicherheit, der folgenden Tages auf Soldaten Manier in St. Gotthard beerdiget worden. Seine Bagage gieng inzwiſchen in die Rappuſe bey damaliger Unordnung, und iſt den Seinigen wenig oder nichts davon zu theil worden. Jedoch erhielten endlich die Chriſten einen vollkommenen Sieg, ſchlugen bis 17000 Feinde todt, machten ſtattliche Beute, und ſchreckten den Groß-Vezier dergeſtalt, daß er alſobald um Frieden bat. Ob man nun gleich dieſen Sieg hätte verfolgen, und ſehr vieles davon profitiren können: ſo wurde doch innerhalb 9 Tagen nach dieſem glorieuſen Gefechte zwiſchen dem Kayſer und den Türcken ein Friede geſchloſſen auf 20 Jahr; wieder den die Ungarn ſolenniſſime proteſtirten: welches nachgehends zu innerlicher Ungariſcher Unruhe vieles contribuiret, worinnen von beyden wiederwertigen Seiten viel tauſend tapfere und vornehme Officiers elendiglich umkommen; bis endlich durch den wieder darauf erfolgten Türcken-Krieg das Glücke auf Kayſerliche Seite gefallen.

Das 3 Capitel.

Seine gefährliche Geburt. Die Mutter wird lebendig eingeſarget und crepiret; Er aber einer Hirtin als Amme gegeben. Bleibt vom Donner unverſehrt. Drey Seltſamkeiten ſeiner erſten Kindheit. Laufft Gefahr zu ertrincken. Seine Erbſchafft. Väterliche Erinnerungen. Character ſeiner Vetterin. Anfang zum lernen. Ziegeunerin. Diebiſcher Informator ſtihlet verborgene Schätze. Tod der Vetterin. Sol zur Liegnitz Hof-Page werden. Brennet daſelbſt mit ab. Kommt wieder aufs Dorff, und wird wohl informirt.

ES erfordert die Ordnung, nach Erzehlung derer dem Vater und Groß-Vater begegneten Fatalitäten, nunmehr auf den Sohn zu kommen, welcher als die Haubt-Perſon auf unſerm Bücher-Saale ſich darſtellen, und mit Kundmachung ſeiner ausgeſtandenen Abentheuer, beydes dem curieuſen Leſer zur Bewunderung, als auch der heutigen Jugend zur Warnung, dienen ſoll: wie wenig der Adel, das Reichthum, die Geſchicklichkeit, und ein redliches Gemüthe vor ſich ſelbſt fähig ſind, iemanden glückſeelig, vergnügt und von den Stürmen der Wiederwertigkeit ſicher zu machen, **Wann ihn nicht die Hand GOttes decket, und ihr Werck mit ihm ausführet.**

Es hatte die Gemahlin des Herrn Capitain Wentzels von C. auf dem Marſche nach Ungarn und Siebenbürgen ſo viel Unſicherheit und wildes Weſen, auch üble Meynung wieder die Kayſerliche Soldateſca verſpüret, daß ſie ihre, beſonders erſte Sechs-Wochen, alldorten zu halten, eine innerliche Abneigung befand, und daher ihren Ehe-Herrn flehentlich erſuchte, ſie nach Schleſien zu verſchaffen, und das Quartier bey ſeiner Schweſter oder Vetterin auf einige Zeit auszubitten. Wiewohl er ſie nun ungerne von ſich ließ, und ihm faſt ſchwanete, daß keines das andere mehr ſehen dörffte, ſie auch ſelbſt, mit mehr ſchwerem Hertzen als Leibe, von ihm Abſchied nahm; ließ er doch endlich geſchehen, was ſie bat, und gab ihr von ſeinen Leuten einen treuen Kerl mit, der nicht eher von ihr weichen ſolte, bis GOtt geholffen und ſie ihre Sechs-Wochen geendiget hätte. Sie gieng über Wien, aus Sorge, wann ſie etwa falſch gerechnet, daſelbſt die Niederkunfft abzuwarten, und empfand auch hierzu gewiſſe Anzeigungen. Weil es aber mit der Natur noch kein Ernſt, und auſſer dem unterſchiedene Urſachen ein langes Darbleiben wiederriethen, reiſete ſie von dar weiter, und kam nach ∗ ∗ ∗ wo ihres Mannes Vetterin ein eignes Hauß zur oftmaligen Bewohnung eingemiethet. Sie fand auch ſelbige anweſend, und übergab die mitgebrachten Briefe; allein die Empfangung und das Tractament war ſehr kaltſinnig: Wannenhero ſie lieber zu ihrer Schwägerin ſich gemacht, wann ſelbte nicht

allzuweit diß Orts entfernet, und auf einem Dorfe wohnhaft geweſen, da es in der Nähe keine verſtändige Hebamme gab. Zugeſchweigen daß unſere Frau Capitainin auf ihrer beſchwerlichen Heraus-Reiſe ſehr abgemattet, und damals unverhofften ſtarcken Ohnmachten ſehr unterworffen war, die wenig gutes prophezeiheten. In ſolchem frangenti nahm ſie bey der alten Vetterin mit allem vorlieb, ſubmittirte ſich auf das beſte, machte ihr mehr Reſpects, als ſie werth war oder verſtund, und beſchloß, nach geendigten Sechs-Wochen ihr nicht weiter beſchwerlich zu fallen. Endlich kam der Termin ihrer Niederkunft und darbey aus Unvorſichtigkeit beſchleinigten jämmerlichen Todes. Sie gerieth in heftige Geburts-Schmertzen, und brachte damit 24 Stunden zu, von einem Abende bis zu dem andern; weswegen man die alte Frau von * * * ſo auf eine Meilweges zu iemanden verreiſet, durch einen geſchwinden Boten zurück entbieten ließ, welches auch gegen den Abend geſchahe. Sie fand die kreyßende Capitainin gantz entkräftet, und die Bewegungen ihres Leibes waren ſo beſchaffen, daß die Hebamme Zwillinge vermuthete, ſo der alten Frauen unangenehm zu hören war. Gegen Mitternacht kam ein ſchwaches Söhnlein zur Welt, iedoch dergeſtalt, daß die Mutter, ſo alle Kräfte hierbey zugeſetzt, in Unempfindligkeit gerieth, und die Umſtehende ſie vor todt achteten. Alſo unterließ man die übrigen Ceremonien, ſo bey gebährenden Weibes-Perſonen ſonſt unausbleiblich, und eilte zum

Kinde

Kinde, welches im Hauße unverzüglich getauſt, und, weiß nicht aus was Urſachen, die Nahmen Frantz Anton Wentzel empfieng. Die Sechs-Wöchnerin hingegen lag die Nacht hindurch in ihrer Ecſtaſi, oder gantz hinbrütend und todt-ſcheinend. Weil nun den folgenden Tag eine grauſame Sommer-Hitze einfiel, in damaliger Wohnung kein Gewölbe war, im Keller friſch-gefaßtes Bier lag, und man befürchtete, es möchte ſich oben in der Stuben der Frau Capitainin ihr Cörper von der brennenden Luft ſehr alteriren, überhaubt aber die alte Frau Vetterin todte Leichen nicht gerne um ſich hatte: ſo kleidete man die unglückſeelige Dame nothdürfftig ein, und legte ſie in einen bald hergeholten Sarg. Man ließ auf den Abend die beyden Todten-Gräber, ſo einen ziemlichen Bier-Rauſch hatten, dieſe vermeinte Leiche inzwiſchen neben der Stadt-Kirche in die Todten-Cammer einſetzen, bis ihr folgenden oder dritten Tag eine rechte Funeration wiederfahren könte; und der eine beſoffene Kerl ſchlug den Sarg ohne Noth mit 2 Nägeln ordentlich zu. Es war ohngefehr Abends zwiſchen 10 und 11 Uhr, da kam unſere lebendig eingeſargte Frau Capitainin wiederum zu ſich ſelbſt, weil ſich neue Geburths-Schmertzen anmeldeten. Sie winſelte erſchrecklich, und mochte alle menſchliche Kräfte angewendet haben, den Deckel des Sarges über ſich aufzuſtoſſen, ſo iedoch unmöglich zu thun. Eine Frau, ſo um ſelbige Zeit bey der Todten-Kammer vorüber gieng, und das Winſeln deutlich hörete, lief zum Glöck-

ner der Kirchen, ihm ſolches anzuzeigen, bewegte ihn auch mit hinzugehen, und es ſelbſt anzuhören. Er gieng auch würcklich mit, und hörete noch was von dem Winſeln aber weit ſchwächer, dann zuvor, und endlich ließ es nach. Daher hielt er es mehr vor ein Geſpücke von Geſpenſtern, als vor Warheit, gieng ohne weiteres Anmelden nach Hauſe, ſchlief ſein Räuſchel, (indem er ein guter Zech-Bruder war) gemächlich aus, und auf den Morgen nach gehaltenem Kirchen-Gebethe, erzehlete er dem gegenwärtigen Geiſtlichen, daß es Abends vorher in der Todten-Cammer vernehmlich geſpücket, und die verſtorbene Frau Capitainin, ſeiner Meynung nach, eine Hexe müſte geweſen ſeyn. Der Geiſtliche, dem nicht unbekannt, daß in dem Sarge eine Kind-Betterin befindlich, mit welcher man ohne ſeinen Vorbewuſt, allzugeſchwinde in die Todten-Kammer geeilet, ließ den Todten-Gräber holen, und den Sarg in ſeiner Gegenwart eröffnen. Da befand ſich, daß die Unglückſeeligſte noch einer Tochter geneſen, und mit Händen und Füſſen aufs euſerſte gearbeitet, den Sarg-Deckel aufzuſtoſſen, aber in ſolcher Beklemmung Mutter und Kind erbärmlich crepiren müſſen. Beyde Leichen lagen im Blute völlig todt, das Kind zu den Füſſen gantz zertreten, der Mutter Stirne, Hände und Knie vom Anſtoſſen gantz zerfleiſchet, und es ſchiene dieſer Anblick ſo entſetzlich, daß es einen Stein in der Erden hätte erbarmen mögen. Die rechte Schuld fiel groſſen theils auf die trucken geweſene Glöckner und Todten-Gräber; deren jener das

Win-

Winſeln bey der Geiſt- und Weltlichen Obrigkeit unverzöglich anmelden, dieſe aber den Sarg einer noch nicht erkalteten oder ſtarr-gewordenen Leiche nicht auf ewig vernageln ſollen: wie man denn auch dieſe drey verſoffene Holuncken darüber in die Bütteley führen ließ. Allein die halb-Martyriſirte Capitainin wurde hierdurch nicht wiederum lebendig, und die alte Frau Vetterin, ſo ihr ohnedem gram war, gab ſich über den Todes-Fall am leichteſten zu frieden: als welche mit kurtzen Leich-Ceremonien den Sarg in alldortige Gruft beyſetzen, die Verlaſſenſchaft in ihrem Miethungs-Zimmer verwahrlich behalten, das kleine Söhnlein etliche Wochen durch eine Amme in der Stadt verpflegen, und es nachgehends auf ihrem Dorfe einer Hirten zu fernerer Verpflegung übergeben, dem Herrn Capitain aber nach Siebenbürgen ſchreiben ließ, welchergeſtalt ſeine Eheliebſte in der Geburt drauf gegangen, iedoch ein gar krancke Söhnlein im Leben nach ſich gelaſſen. Welcher Brief nicht zu ſeiner Zeit angekommen, ſondern es langte viel eher der mitgegebene Gefährte in Siebenbürgen an, der ihm alles Haar-klein erzehlet, wie es in Schleſien zugegangen, und von der alten Vetterin ihrem humeur ſo viel närriſche Dinge vorgebracht, daß jenem davon die Haare zu Berge ſtunden. Der Herr Capitain fiel hierüber bey der Armee kränclich ein, und faßte ſich die Sache mehr zu Gemüthe, als man einem Soldaten zu trauen ſollen. Es iſt ihm aber ſolche Empfindligkeit deſto eher zu gute zu halten, denn er hatte nunmehro

eine

eine eigene Ehefrau, er hatte ihre Redligkeit, oder wie es heutiges Tages etliche nennen, aufrichtige Einfalt, mehr als zu wohl erkannt, und etwas innerliches überzeugte ihn, daß er ſeinem unſchuldigen Kinde väterliche Verſorgung ſchuldig ſey: deßwegen wünſchte er ſich auf etliche Monathe von der Armee loßzureiſſen, ſo aber damals unmöglich war; indeſſen ſchrieb er an ſeine alte Vetterin, und recommandirte ihr das arme Kind aufs beſte: ſchrieb aber zugleich an die halb-Schweſter, wo möglich, auf deſſen Unterhalt und Erziehung acht geben zu helffen, bis er ſelbſt ins Land kommen könte; Ja wenn ſich der alten Frau Vetterin Todes-Fall ereignete, bate er ſeine halb-Schweſter, unverzöglich das Kind zu ſich zu nehmen, es aufs beſte zu verpflegen, vor alles nöthige Sorge zu tragen, und gewiß zu ſeyn, daß er nicht nur die Mühe, ſondern auch die aufgewendete Unkoſten doppelt entrichten wolte. Wie er denn auch, more militari, dieſe zwey Frauen und den Herrn Schwager interims-Weiſe zur Tutel conſtituirte, bis er wieder kommen, und mit Rechtlichen Formalitäten, wofern er länger im Kriege bliebe, gehörige Vormünder ſetzen, auch wegen ſeines Vermögens Anzeige thun könte; ſo aber durch den Todt in der Schlacht bey St. Gotthard verhindert worden.

Niemand hätte das arme Kind lieber todt geſehen, als die alte Vetterin, die es doch zur Auferziehung übernommen, ohne Zweifel, um ſich bey ereignender Erbſchaft am erſten zu bedencken. Wenn aber GOtt etwas erhalten will,

will, ſo müſſen alle Elementariſche Unglücks-Fälle unkräftig werden, und ſelbſt der Donner ſeine Grentzen einſchrencken laſſen. Es hatte die alte Frau noch unter der Zeit von 6 Wochen unſern Frantzel (denn alſo hat man ihn damals und nachgehends geheiſſen, ohne auf das Adeliche Beywort zu reflectiren) einer Hirtin ihres Dorfes als Säugling anvertrauet, welches Weib nach ihrer Art ſeiner pflegte; im übrigen ſich nicht zu tode gekümmert hätte, wenn er in die andere Welt abgeſegelt. Den 6 Sept. ſelbigen Jahres entſtund ein hartes Gewitter; deſſen Schlag geſchahe unverſehens in das Hirten-Häußlein, erſchlug die Hirtin, ſammt ihrer neunjährigen Tochter, und einem alten Weibe, und zündete das Hauß an. Bey dem augenſcheinlichen Untergange zeigte ſich der Finger Göttlicher Providenz, indem unſer Säugling, als ein Kind von 8 Wochen, in der Wiegen liegende, lebendig blieb und errettet wurde. Hierauf ward vor eine andere Amme in eben ſelbigem Dorfe geſorget, iedoch mit dem Unterſcheide, daß Amme und Kind auf das Herrſchaftliche Wohn-Gebäude kam, und alſo unter den Augen der alten Frau Vetterin die Zeit hinbrachten; an welchem Orte auch allerhand Abentheuer ſich ereigneten.

Die neue Amme war eine junge Wittib, der Mann und Kind geſtorben, hatte aber einen jungen wohlgewachſenen Knecht im Anſchlage, von dem ſie der alte Förſter abwendig machen, und ſelber auf ſeine Seite lencken wolte, uneracht ſie ihm gram war. Bey ſolchem Zuſtande klagte

ſie

ſie bisweilen über das Alp-Drücken, und winſelte des Nachts grauſam. Die alte Frau lag ſelbſt in der Cammer, und die Bette ſtieſſen eckicht zu den Füſſen aneinander, daß die Wiege des Kindes gleichſam in der Mitten ſtunde. Zur Seiten des Haubtes war bey dem einen Bette ein groſſer mit Leinwand-Zeug angefüllter Kaſten. Den einen Abend, wie alles ſchlaffen, und die Lichter ausgelöſchet, (denn auf ein Nacht-Licht bey einem ſo zarten Kinde wendete man dort keine Unkoſten auf) überfiel die Amme eine groſſe Angſt. Sie hörete etwas die Treppe herauf ſcharſchen, befürchtete ihr Alp-Drücken, fieng an zu winſeln und zu beten; doch blieb ſie diß-mal vor ihre Perſon frey. Sie grieff alſo nach der Wiege zu dem Kinde, und fand ſelbige leer. Damit fieng ſie hellen Halſes an zu ſchreyen: Ach JEſu! wo iſt unſer Kind? die alte Frau erwachte darüber, und ſchrie gleichfals nach Licht. Beyde ſprungen aus den Betten, und griffen mit den Händen nach allen Winckeln in der Cammer. Die alte Frau hatte ohnweit davon in einer andern Cammer ein getreues Menſch liegen, die hielte allemal ein Feuer-Gezeug neben dem Bette auf dem Kaſten. Wie ſie nun das Geſchrey hörete, ſchlug ſie bald Licht, lief hinzu, und da fand man das eingewindelte Kind, auſſer der Wiege, zwiſchen dem Winckel des Kaſtens angelehnet liegen, mit ſchlaffenden Augen, ohne einigen Schaden. Man legte es alſo wiederum in die Wiege, ließ ſelbige Nacht und forthin allezeit Licht brennend unterhalten, und trug gröſſere

Obſicht,

Univ. Bibl.
München

Obſicht, als vorhin geſchehen. Nichts deſtoweniger paßirten unterweilen andere Streiche. Zum Exempel: Die Amme hatte ihr Kind ſchlaffen gelegt, und wuſch unten die Kindel-Wäſche bey dem Brunnen. Unverhoft, wie ſie in die Höhe ſahe, erblickte ſie, daß eine junge Frau, weißgekleidet, das Kind auf dem Arme haltend, zum Fenſter heraus ſahe, und mit ſelbigem freundlich that; ſie ließ ihre Wäſche ſtehen, lief jählings in die Kinder-Stube, fand niemand darinnen, und das Kind ſchlief in der Wiege gantz geruhig. Ein andermal hieng ſie naſſe Wäſche im Hofe zum trocknen auf, guckte inzwiſchen durch das offene Fenſter in die Kinder-Stube, und ſahe neben der Wiege eine faſt im Sterbe-Kittel eingekleidete Weibes-Perſon das Kind aus der Wiege nehmen, als ob ſie ſelbigem ſchencken wolte. Sie ſchrie gleich: ic du lieber GOtt! was ſoll das wieder ſeyn? lief alſo in die Stube dem Kinde zu Hülffe, fand aber niemanden, als das gantz ſanft ſchlaffende Kind. Ein andermal begab ſichs, daß der groſſe Affe, den der vorige Herr ſehr lieb gehalten, und nach ſich hinterlaſſen, der auch ſonſt ſehr kirre war, ſich in die Kinder-Stube in Abweſenheit der Amme verfügte, das Kind aus der Wiege zwiſchen ſeine vörder-Pfoten nahm, mit demſelben noch eine Treppe hinan auf den Boden, und auf die Dach-Rinnen eilete. Da war Lachen zu verbeißen; unerachtet es die Amme gewahr wurde: ſtellte ſie ſich doch alſo, ob ſehe ſie es nicht, lief auf den Boden, lockte den Affen mit etwas, ſo er gerne fraß, an ſich,

der brachte ihr das Kind wieder, und nahm jenes; hatte aber eine gute Karbetſche zum Trinck-Gelde, und nachgehends ſtarb er eines beſchleinigten Todes, weil man ſeiner gefährlichen Poſſen überdrüßig worden, und ſich befürchtete, daß er vom Anſchauen des Toback-ſchmauchens, ſo etliche daſelbſt einquartierte Officiers gethan, endlich das Wohn-Gebäude daſelbſt in Brand ſtecken, oder ein weit-ausſehendes Unglück anrichten möchte, unerachtet ſonſt dieſe Beſtie ſehr zahm, ſein eigen Behältniß hatte, und nur manchmal daraus entlaſſen wurde.

Nach hingelegtem erſten Jahre hörte das Ammen-Werck auf, weil ſich das Kind faſt zuſehens erholet. Alſo wurde es auf andere gewöhnliche Art weiter auferzogen, und man ordnete ihm ein Mädgen zur Aufſicht, bis es fertig laufen konte. Während ſolcher Zeit fiel das Mädgen ſammt dem Kinde einsmals in den Mühl-Graben, und ſchien um beyde geſchehen zu ſeyn, wenn nicht die Mühle gleich wegen kleinen Waſſers ſtille geſtanden, und der frühſtückende Mühliſcher bald herbey geſprungen, der allen beyden aus dem Waſſer halff. Das Mädgen ermunterte ſich nach geſchehener Umſtürtzung gar leichte; allein unſer Frantzel war mehr todt, als lebendig, gab etliche Stunden kein Zeichen der geringſten Empfindlichkeit von ſich, und wäre unter den Händen derer Leute, ſo ſich mit ihm ferner keinen Rath wuſten, endlich wohl recht todt geblieben, wann es nicht die Schäferin ſelbigen Ortes erfahren. Dieſes Weib bediente

in

in daſiger Gegend gleichſam das Phyſicat, wurde von iederman geliebkoſet, und that würcklich erſtaunens-würdige Curen. Sie nahm den unempfindlichen Frantzel ſo gut als vor todt an, legte ſolchen in einen mit leidlich-warmen Waſſer erfüllten Sau-Trog, beſtrich ihn mit ihren abgezogenen Wäſſern, bließ ihm Athem in den Halß, und ein gewiſſes Pulver in die Naſen-Löcher, rieb ihm die Fußſohlen mit einer Bürſte, und ermunterte ihn nach und nach, daß er die Augen aufthät, ſich ſtarck zu brechen anfieng, und nachgehends zu einem natürlichen Schlafe gelangete; worauf er ſich nach überſtandener 14 tägiger Entkräfftung wiederum erhohlet.

Es geſchahe ſothaner Unfall in eben dem Jahre, da ſein Vater in Ungarn vor dem Türcken geblieben: welche Todes-Poſt ſie faſt 4 Wochen hernach erſt erfahren, weil niemand ſonderliche Vorſorge deßwegen getragen. Hier war nun Kummer um die Erbſchaft, ſo wol deſſen, was in Breßlau deponiret oder ausgelehnt ſtund, als auch deſſen, was er im Felde an Baarſchaft und Bagage bey ſich geführt. Das erſtere ſtand in guter Sicherheit, allein von dem übrigen lief wenig ein. Von dem erſteren nahmen ſie, mit Conſens des Wirthes, reviſion, und funden ſich hierzu bey Eröffnung des Zimmers, durch eine allda deponirte diſpoſition interims-Weiſe berechtiget; wiewol ſie nicht alles, laut Verzeichnißes, antraffen, und entweder manches davon auf diebiſche Art entwendet, oder von dem Verſtorbenen ſelbſt alieniret, und doch in der

Specification auszuſtreichen vergeſſen worden. Uber diß alles verfertigte man ein Gerichtlich-confirmirtes Zeugniß. Der Schwager trat die Vormundſchaft an, und nahm noch einen benachbarten Cavalier zum Gehülffen. Wie hoch ſich dieſe Verlaſſenſchaft belauffen, iſt ohnnöthig zu melden; wenigſtens trug ſie ſo viel aus, daß man ein Capital-Gut davon anſchaffen können, wenn es nicht den Vormündern beliebet, ſolche als ein Darlehn ſub hypotheca auf liegende Gründe auszugeben, welches aber, wie unten Bericht geſchiehet, verderblich ausgeſchlagen. Was hingegen die bey der Armee gehabte Bagage und Vermögen anbetraff, ſchrieben die Vormünder nicht allein an das Regiment, und den Herrn General; ſondern ſchickten auch einen Gerichtlich-Bevollmächtigten Advocaten nach Ungarn, der aber, auſſer einer Kuppel Pferde, und ein paar Kleider, nichts zurücke brachte, als die leidige Nachricht: daß kurtze Zeit vorhero Capitain Wentzel im Spiele, (welches er erſt in Ungarn zu frequentiren angefangen) gegen einen Oeſterreichiſchen Grafen 1200 Species Ducaten verlohren, und gleich nach ſeinem in der Schlacht erfolgten Tode der Cammer-Diener, mit allen Koſtbarkeiten, unſichtbar worden. Wannenhero nichts als obige Pferde übrig geblieben, ſammt demjenigen, ſo er an die Feld-Caſſe zu fordern hatte; worauf man aber, bekannter maßen, keinen Staat machen durfte. Das Liebſte, was noch aus dem Felde ins Land zurücke kam, war das Contrefait der verſtorbe-

nen

nen Gemahlin in mignature gemahlet; der oben gemeldete dreyfache alte Lüneburgiſche Thaler, der nunmehro genau bewahret, und erſt nach vielen Jahren dem Sohne zum bey ſich tragen erlaubet worden; und dann ein verſiegelter Zettel an ſeinen Sohn, von den Vormündern zu eröfnen, vorzuleſen, und ihm bey zunehmenden Jahren die Contenta väterlicher Lehren fleißig einzuſchärffen. Der Inhalt war dieſer:

Mein Sohn;

Ich habe meine erſte Jugend bey Hofe, und„ mein bisheriges Alter im Kriege zugebracht.„ Zum Studieren war damals keine Zeit noch„ Gelegenheit, doch dancke ich GOtt, der mir„ einen guten natürlichen Verſtand verliehen.„

Deine ſeelige Mutter iſt ein ehrliches from„mes Gemüthe geweſen, an derer Perſon mich„ nichts gereuet, als daß ſie durch Unvorſichtig„keit und Gramſchaft vor der Zeit crepiret, ehe„ ſie dir die Merckmahle ihrer Tugend einprägen„ können. Indeſſen bleibe ihr Gedächtniß im„ Seegen, wie ihr Bild in meinem Hertzen. Ob„ ich weiter Heyrathen dörfte, habe noch nicht feſt„ entſchloſſen; weil es bey meinem Soldaten„Leben etwas unbequemes, und ich in meinen„ Heyraths-Anſchlägen, viele Verdrießlichkeiten„ erlitten.„

Mich jammert, daß ich dich nicht unter„ meiner eignen Obſicht haben kan. Doch will„ ich bey mehrerem Alter ſchon Anſtalt darzu ma„chen. Inzwiſchen, da ich nicht weiß, als ein„

„Kayſerlicher Soldat in Ungarn, welchen Tag „ich todt geſchoſſen, oder von den Rebellen und „Türcken in ewige oder mörderliche Gefängniß „geſchleppet werde: ſo will ich dir zum Andencken „etliche Väterliche Regeln hiermit aufſchreiben, „an welche du dein Lebetage gedencken ſolſt.

„Vor allen Dingen habe GOtt vor Augen, „und ehre den, der ein Hertzens-Kündiger iſt, von „gantzem Hertzen, nach der Vorſchrift, die ſein „heiliges Wort enthält. Aus der Atheiſterey „und Religions-mocquerien kommt nichts her„aus, ich habe die Probe darvon in Bataillen, „Stürmen und ſcharfen Actionen geſehen.

„Diene deinem Kayſer, unter dem du itzo „lebeſt, oder demjenigen Herrn, unter dem du „künftig ſeßhaft werden möchteſt, treu und ehrlich, „und laß dich nicht wieder deine Obrigkeit gewaf„net gebrauchen, es müſte denn GOttes Ehre „und dein wohlgegründetes Gewiſſen dir ſolches „anbefehlen.

„Vor dich ſelbſt ſorge bedachtſam und fleiſ„ſig: denn die liebe fängt von ſich ſelber an.

„Deinem Nechſten, nach der Gradirung und „Proportion thue alles gutes: denn GOtt hats „ſelber befohlen, und die Nothdurften der „Menſchlichen Geſellſchaft erfordern es.

„In deiner erſten Jugend ſtudiere, iedoch „nicht Pedanterey, ſondern was nöthig, und dir „einmal erſprießlich iſt. Suche dir rechtſchaf„fene Lehrer. Ehre und bezahle ſie. Laß dir „dieſelben das Buch der Welt, der Höfe, des „Vaterlandes erklären. Lerne Matheſin militarem,

tarem, denn an der fehlet es in den meiſten Lä-„
gern, und iſt doch unentbehrlich. Laß dich zeit-„
lich in Sprachen informiren: denn ohne ſolche„
kommſtu unter frembden Nationen nicht fort.„
Ich weiß wieviel Mühe und Ungemach mir ſol-„
ches verurſachet.„

Converſire mit braven Leuten, nicht mit„
Pedanten.„

Lerne, ſo bald es deine Leibes-Glieder ver-„
ſtatten, die Exercitia: Tantzen, zur Geſchick-„
ligkeit; Fechten, zur Defenſion; Reuten, zur„
Nothdurft; Schwimmen, zur Gefahr an„
Waſſerreichen Orten.„

Lerne, wenn es ſeyn kan, zeichnen, tuſchie-„
ren, illuminiren, und eine Landſchaft entwerf-„
fen; das wird dir einmal im Kriege, oder auf„
Reiſen, groſſen Nutzen bringen.„

Muſic lerne zur Luſt, nicht zum Handwerck.„
Spielen magſtu wiſſen, auch lernen, aber um„
gar ſehr weniges, daß du nicht mit ſpäter Reue„
unglücklich werdeſt, wie mir neulich geſchehen;„
Denn man wird vielmal darzu forciret.„

Haſtu vorher was rechtſchaffenes gelernet,„
ſo ſuche dein Glück bey Hofe oder im Kriege.„
Bey Hofe gehts langſam her, und da ſteht„
manchen die Religion im Wege. Im Kriege„
haſt du offene Thore; aber auch täglich ein of-„
fenes Grab, und täglichen Anlaß zu tauſend„
Gottloſigkeiten. Geheſt du in Krieg, ſo geden-„
cke in Zeiten auf eine ruhige Retirade. Bleibſt„
du zu Hauſe, ſo applicire dich mit Ernſt zur„
Wirthſchaft, und ſey kein Bauren ſchinder.„

„Wilſt du Heyrathen, ſo nimm GOtt und „treue verſtändige Leute zu Rathe. Gehe in ein „gutes Hauß, aus welchem du Hülffe und Ehre „zu gewarten haſt. Hüte dich vor läppiſcher „Kindheit und wiederwärtigem Alter. Uberei„le dich nicht. Was du aber gethan haſt, da laß „dich ohne Noth nicht irre machen. Sorge vor „die Deinigen redlich, und ziehe ſie in allem Guten „auf.

„Es iſt faſt unmöglich, vermögend zu wer„den, ohne des andern Abbruch. Jedoch thue mit „wiſſen niemand unrecht, und mache dir kein „bellendes Gewiſſen. Unrechtes Gut hält nicht „Stand. Ich habe viele tauſend Thaler mein „Lebetage verlohren; ohne Zweifel, weil ich ſie „mit Unrecht gewonnen hatte. Der unbetrügliche „Richter iſt erſtlich unſer Gewiſſen, und hernach „GOtt: von beyden läſſet ſichs nicht appellirem. „In Summa: Ehre GOtt. Folge der Obrig„keit. Sorge vor dich und die Deinigen. Lie„be den Nechſten. Lerne was nützliches. Die„ne redlich. Heyrathe vernünftig. Lebe ge„recht, und ſorge vor deine Seele, vor deinen „Leib, vor dein Hauß, vor deinen ehrlichen „Nahmen. Geſchrieben im Lager ohnweit „Serinwar den 24 Jun. 1664.

Nachdem die Herren Vormünder alle unnöthige Mobilia zu Gelde gemacht, lehneten ſie die Capitalia, obangeregter Weiſe, auf Land-Güter, unter gerichtlicher Hypothecirung, und hätten von den gehörigen Intreſſen jährlich ein gutes neues Capital formiren können, wenn ſie unverrück-

rückter maßen eingelauffen, oder mit möglicher Schärfe eingetrieben worden. Allein die Hochadelichen Krähen hackten einander nicht die Augen aus, ſondern bezeigten Ritterliches Mittleyden unter ſich ſelbſt, ungeachtet unſer Pupill gewaltig darunter litte. Daß dem alſo ſey, lehren viele heutige Exempel, da manchmal Adeliche Herrſchaften auf den Dächern herum tantzen, und die abzuführende Intreſſen von Kirchen-Capitalien viele Jahre nach einander ſchuldig bleiben: ohnbeſorget, wie ſie hierüber GOtt, ihrem Gewiſſen, der Landes-Obrigkeit, oder der ehrbaren, vernünftigen Welt, Rechenſchaft geben könten. Der gute Pupill brauchte nicht viel zu ſeinem Unterhalt, iedoch wurde der alten Vetterin jährlich 200 Thaler vor ihn accordiret; die ihn wol gantz umſonſt halten können, weil ſie keine Kinder weiter hatte, und bey den weitläuftigen Freunden niemand näher war, als unſer Pupill ſelbſt.

Dieſe Frau lebte auf eine gantz ſeltſame Art. Bisweilen kam ſie der Raptus an, in der Kirchen auf den Knien zu liegen, und in halber Verzweifelung ihr Gebethe zu verrichten. Bisweilen beredete ſie ſich mit der Geiſtligkeit, ad pias cauſas, große Legata zu fundiren, unerachtet ſie das von ihrem Ehe-Herrn unterſchiedenen Leuten wiſſentlich und handgreifflich gethane Unrecht nicht bonificirte, und bey ihrem anſehnlichen Capital mäßige Schulden abzuſtatten difficultirte. Sie beklagte ſich ofters über ermangelnden Beſuch, und gleichwol ſahe ſie alle Leute, ſo ſich bey ihr anmelden lieſſen, oder würcklichen Beſuch abſtatte-

ſtatteten, nur vor ſolche an, die alle von ihr erben wolten. Aus der Nacht machte ſie in ihrem Alter Tag, und aus dem Tage Nacht; um 11 Uhr vor Mittage ſtund ſie auf, und des Nachts um 2 Uhr war ſie kaum ſchlafen gegangen. Ihre Feindſchaft war unverſöhnlich, und ihr Verdacht noch ärger. Vom Teſtamente redete ſie öfters, aber ſie hatte keine Gewalt über die Feder, etwas poſitives aufzuſetzen. Ihren eigenen Händen trauete ſie nicht viel, anderen noch weniger. Ihr eingetauſchter und nach Jüdiſchem Rath angeſchafter Schmuck war nach damaligem Umſtande faſt Fürſtlich; iedoch lag er im Schrancken müßig, weil ſie ſelten in rechtſchaffene Geſellſchaft kam, und ihn nur anſahe, wenn ſie ſelbten ausputzte, oder etliche Stunden incognito zu Hauſe am Halſe zu tragen ſich erwägte. Sie ſaß viele Stunden verſchloſſen im Zimmer, oder hielt geheime Unterredung mit Leuten, die wol nicht betens-halber zu ihr kamen. Bey alle dem, war ſie ſehr abergläubiſch, furchtſam, tyranniſch, verargete jüngern Perſonen, was ſie vor dieſem ſelber gethan, forderte über ieden Creutzer Ausgaben eine genaue Rechnung, nahm von Pilzen, Schlehen, und Hahn-Butten ihren Profit, wucherte mit Flachs und Garne, führete falſche Weiſſen, Maaß und Gewichte, verfälſchte unterweilen die Butter- und Brünſen-Eimer, verbarg auch wol gar unterſchiedenes von ihrem Tiſch-Geräthe, um es an Geſinde-Lohn nachgehends abzurechnen, und machte, daß ſich niemand in ihre Conduite recht zu finden wuſte.

Ja

Ja weil es auf ihrem Hofe, mit Geſpenſteriſchen Spücken allerhand Abentheuer gab, hielte man ſie faſt gar vor eine Hexe: Inmaßen ſich zuweilen eine alte geſchleyerte Frau, oder kleine Zwerg-Männlein, oder ein ſchwartzer Münch daſelbſt ſehen ließ, welchergleichen Erſcheinungen die Leute ſchon gewohnet waren, und iedermann auf nichts mehr wartete, als wen ſie Teſtamentaliter zum Erben einſetzen, oder wie es mit ihr ſchlüßlich ablauffen dörffte.

Unter ſolchem ungemeinen Governo und gehorſamſter Geſellſchaft etlicher Bauer-Jungen brachte Frantzel ſeine Kindſchaft bis in das ſechſte oder ſiebende Jahr hin, und weil man ſich im Ankleiden oder Reinligkeit nicht gar zu viel Mühe gab, ſondern ihn oft bloßköpficht, und barfüßig lauffen ließ, wurde ſeine Natur, nach etmalig-überſtandenen Excretionibus ziemlich abgehärtet, welches ihm bey höherem Alter nicht uneben zu ſtatten kommen. Ob man hierunter noch eine andere Neben-Abſicht geführet, wird GOtt am beſten wiſſen. Hierbey lernete er nach dem Beyſpiele ſeines Vaters Polniſch und Deutſch reden, ſo viel als etwan der tägliche Umgang zu reden an die Hand gab, das ihm mit der Zeit in gewiſſen Occaſionen fortgeholffen. Nachmals ließ man ihm auch einen kurtzen Morgen-Seegen, Tiſch-Gebet und Abend-Seufftzer vorſprechen, worinnen jedoch die Ausgeberin ſorgfältiger als die Herrſchaft war. Sie brachte ihm vom Briegiſchen Marckte ein A B C mit, und unterwieß ihn bisweilen ein halb Stündel, daß er

bey ihr bis übers Buchſtabieren ans Leſen kam, ehe das erſte Exemplar ſothaner Schul-Weißheit zu Grunde gieng. Er gab unter dieſer Spiel-Information Merckmahle eines aufgeweckten Kopfes von ſich, in den bey noch zartem Alter viel gutes zu bringen geweſen, wenn man Ernſt gebraucht, und nicht bis ins 10te Jahr verwildern laſſen, ehe er fertig leſen können. Die Urſache, warum man das Kind bey dieſer capricieuſen Matrone über die Zeit ließ, war die Hofnung einer fetten Erbſchaft, um derentwillen man ſie nicht vor den Kopf ſtoſſen wolte. Man bewegte ſie, einen Informator zu admittiren, und ihr das Koſt-Geld vor ſelbigen beſonders zu bezahlen. Da fiel nun das Loß auf einen abgenützten alten Kerl, der bereits in die 25 Jahr ſich in dieſer Profeſſion dürftig hingebracht, und beyläuftig vor Hof-Marſchall, Korn-Schreiber, Holtz-Händler, Amts-Verwalter und Muſicante gebrauchen ließ. In der Jugend mochte er ſchon was gelernet haben, aber durch den lieben Brandte-Wein, mit dem er ſeinen Morgen- und Abend-Seegen übertünchte, hatte das Gedächtniß Noth gelitten. Sonſt ſchrieb er noch eine ziemliche Hand, war des Küchen-Lateins nicht unerfahren, führte Fragmenta vom Calepino undecimlinguali in ſeiner Truhen mit ſich; und weil er in Partibus Polonicis ſich über ein dutzend Jahre herum geſaalbadert, war er auch dieſer Mund-Art kundig. Einem ſolchen Menſchen, der ſonſt ein Pommerincke von Geburt, und ſchon vor dem Weſtphäliſchen Frieden aus dem Vaterlande

nach

nach Schleſien entwichen, mithin mancher Orten bekannt, und wegen luſtiger Verträglichkeit, ſo lange er nüchtern, wol gelitten war, vertraute man den Frantzel, der nunmehro zuſchieben, und ein rechter Frantz zu werden anfieng. Er brachte ihn leichtlich zum fertigen Leſen und Schreiben, ſowol im Deutſchen als im Latein, und arbeitete auch über der Erklärung des Catechismi, die immer am kürtzeſten gerieth, und groſſen theils diſcurſive im Garten oder auf dem Felde geſchahe: wo er aus Betrachtung des groſſen Buches der Natur die Exiſtentz GOttes, Eigenſchaften ſeines Weſens, und die Menſchlichen Pflichten zu erläutern vorgab; in der That aber wenig erläuterte, ſondern mit Schießen, Vogelſtellen, Krebſen, oder Taback-ſchmauchen die edle Zeit verſudelte, auch ofters dem jungen Herrn ein penſum zu memoriren auferlegte, daß er inzwiſchen ausſtreichen, und eigne Gänge abwarten konte. Die Herren Vormünder merckten dieſen Fehler der Auferziehung wol, und ſahen ein Jahr durch die Finger; in der Abſicht, eine Aenderung zu treffen, ſo bald es möglich. Und hierinnen kam ihnen eine fatalität zuvor, die den Informator bewegte ſelbſt hinter der Thüre Abſchied zu nehmen.

Es waren in dem Wohnhauſe etliche Keller, darunter zwey völlig ausgemauert, um einen Brand-ſichern Ort zu haben. In dieſe beyde gieng die alte Frau Vetterin oftermals, und nahm einen ſiebzig-jährigen Grau-Kopf mit ſich der in ſeiner Jugend ein Mäurer-Geſelle und Solda-

Soldate geweſen, hernach bey ihrem Herrn über 40 Jahr als Reiſiger gedienet, ohne Weib und Kind lebte, und freyen Unterhalt auf dem Hofe vollends genoß, anbey ſich zur Aufſicht, und leichter Arbeit gebrauchen ließ. Dieſer Mann hatte ihr in der Mauer geheime Behältniſſe machen müſſen, und die vorgeſteckten Ziegel ſo gut eingepaſſet, daß man ſie ohne augenſcheinliches Vermercken heraus nehmen, und wieder einſtecken konte. Hierein verbarg die alte Frau ihre meiſte Baarſchaft, und ein Theil des Schmuckes, in Hofnung, niemand würde dahin gedencken, vielweniger kommen, und daher alles von Dieben ſicher ſeyn. Diß wäre wol geſchehen, wann nicht ein wunderliches Verhängniß zum Verrathen Anlaß gegeben. Es gieng unſer Informator mit ſeinem Untergebenen aufs Feld, woſelbſt ihnen unvermuthet eine Ziegeunerin aufſtieß, die um einen Groſchen beyden wahrſagte. Zu dem Kinde ſprach ſie: Du wirſt ein vornehmer Mann werden; du wirſt die halbe Welt durchreiſen; du wirſt groſſe Dinge ausrichten helffen, und es iſt dir ein groſſer Schatz in einem Keller aufgehoben; mercks fleißig, daß er nicht hinüber nach Polen geſchlepper wird. Zu des Informatoris Hand ſchüttelte ſie den Kopf, ſahe ihm ſtarr ins Geſichte, und brach in die Worte heraus: Deine Glücks-Linie iſt bis aufs Alter ſehr durchſchnitten, doch kanſt du alsdenn noch ein groſſes Glücke finden, und dein Lebetage dich damit behelffen, wo dirs nicht ande-

re

re wieder abjagen; nur iſt mirs darbey vor den Kleinen leid. Sie lachten beyde darüber, und ließen ſie nach Aufgebung anderer lächerlichen Fragen von ſich, ſchoſſen auf dem nahgelegenen Teiche ein paar Enten, und giengen wieder heim; unterweges verbot der alte Kerl unſerm Frantzel, niemanden zu ſagen, daß ſie mit einer Ziegeunerin geredet: dann dieſe Weiber könten Hexen, plagten bey Nacht die Kinder, und ließen Feuer anlegen, wo man ſie verriethe. Wannenhero unſer Knabe ſich zum Stilleſchweigen bequemte, und von jenem etliche Tage her auf lauter andere Diſcurſe verleitet ward, bis er die Ziegeunerin aus dem Sinne geſchlagen. Inzwiſchen dachte der tückiſche Informator dem Schatze im Keller nach, und veranſtaltete denſelben zu heben, ehe er etwan fortrückte. Er practicirte durch ſein Schmeicheln den Schlüſſel zur Keller-Thüre in ſeine Hand, und druckte ihn gleich in weiches Wachs ab, nach welchem er in der Nachbarſchafft einen verfertigen ließ, und ſo lange probirte, bis er völlig aufſchloß. Damit kroch er, mit einem verborgenen Lichte, in den Keller, und viſitirte alle Gegenden, fand auch Anzeigung eines neuen Gemäuers, und entdeckte ein Loch, worinnen ein Sack mit 400 Species Thalern ſteckte. Er unterſuchte weiter, da fand er eine alte Büchſe mit gantzen Böhmen, Spitzbärtel genannt, nebſt etlichen Silber-Klippen, und gehenckelten Gedächtniß-Müntzen. Noch weiter entdeckte er einen lockeren Ziegel und hinter ſelbem eine Schachtel mit allerhand curranten

Gelde,

Gelde, woraus er ſich ein Dutzend Thaler nahm, und das übrige wieder an Ort und Stelle that. Mehr konte er das erſtemal nicht finden, ſondern paßte auf neue Gelegenheit in den Keller zukommen, da ſeine Herrſchaft medicinirte, und nicht aus dem Zimmer gieng. Er marſchirte alſo gar früh in den Keller, und probierte faſt alle Ziegel, wodurch er auf eine ziemliche Aushölung gerieth, in welcher mehr dann 1000 Species Ducaten, unterſchiedliche goldene Ketten, etliche Schnuren ziemlich groſſe Perlen, und ein paar Gnaden-Pfennige verwahret lagen. Bey fernerem Nachſuchen hätte er wol noch ein mehres von Silberwerck gefunden; allein er war über dem gegenwärtigen ſchon erſtaunet genung, weil es in die 10000 Floren austrug, und nichts als der Anſchlag fehlete, ſelbiges unvermerckt aus dem Keller heraufzubringen, und ſich an einen ſichern Ort damit fort zumachen. Die Polniſche Grentze hatte er nicht weit, dahin konte er in einem Tage kommen; nur war bedencklich, ob zu Wagen oder zu Pferde? welches Letztere er beliebete und Gelegenheit erwartete, ſo auch von ohngefehr vorſtieß. Denn die alte Frau, ſo ihm vieles gute zutrauete, reißte etliche Meilweges weit in die nechſte Stadt zu einem beruffenen Chirurgo, wegen eines gefährlichen Schadens am Fuße, den ſie durch Gleiten ſehr verſtaucht, wo nicht halb gebrochen, und da mußte ſie 14 Tage zu verbleiben reſolviren; weshalber ſie dem Informator und alten Reiſiger ihr gantzes Hauß-Weſen zu beſorgen hinterließ. Binnen ſolcher Zeit

machte ſich der erſtere zum Meiſter von ſeinem im Keller entdeckten Schatze, trug ihn hinter dem Dorfe in einen holen Baum, ſchafte ſich einen Mantel-Sack bey die Hand, ſattelte ein Pferd, und ritte, unter dem Prætext, die alte Frau auf einen oder 2 Tage zu beſuchen, fort. Wie er bey den bemerckten Baum kam, packte er aus demſelben alles in den Mantel-Sack, und ritte immer auf die Polniſche Grentze loß. Alldar kaufte er ſich ein eignes Pferd, ſchickte das erſte mit einem Briefel durch Botſchaft zurücke, wendete vor, daß er in wichtiger Verrichtung, ſo ſeine beſtändige Suſtentation beträffe, noch etwa 8 Tage auszubleiben hätte, und ſich alsdenn wieder einſtellen wolte; bat inzwiſchen, auf die hinterlaſſene Truhen wohl acht zu haben. Die Herrſchaft kam den folgenden Tag nach ſeinem Abtritt nach Hauſe, und hatte wegen deſſen Auſſenbleiben keinen böſen Verdacht, ſondern ließ den alten Reiſiger unterdeſſen beym Knaben ſchlafen. An den Keller gedachte niemand, angeſehen nichts neues hinein zu bergen war; mittler-Zeit kam der lateiniſche Dieb tief in Polen hinein: wo ihn aber theils die Juden um die Perlen, theils ein Edelmann, (dem deſſen bey ſich habender Schatz verrathen worden, daß er ihn more Polonico ſetzen ließ,) um das mehreſte betrogen oder gezwacket haben ſollen: daß noch ungewiß, ob er mit was rechten ſich aus Polen ſalviret, oder nicht gar im Verhaft gewaltthätiger oder ſtiller Weiſe erdroſſelt worden.

Es iſt hierbey denckwürdig, daß die alte Frau den

den erlittenen Diebstahl bey Lebzeiten nicht erfahren, indem sie kurtz hernach durch einen jählingen Fall gestorben, und sonst bey gäntzlichem Ausbleiben des Informatoris ohnfehlbar Lunten gerochen hätte. Sie hielt ihr Schlaf-Gemach in dem mitleren Zimmer, vor welchem ein Lust-Gängel angebauet, doch ohne Fenster und Wände nach dem Hofe zu. Des Morgens gegen 3 Uhr früh, Tages vorher, als sie folgends darauf verschieden, kommt etwas zu ihr vor das Bette, greiffet mit einer kalten Hand, ihrem Vorgeben nach, an ihren Arm, und fraget: schläffestu? Sie antwortet: Nein. Darauf sprach eine Stimme: Gehe nicht auf den Gang, du wirst hinunter fallen und sterben. Sie erschrickt, weckt die neben ihr liegende Ausgeberin auf, erzehlet ihr solches; die aber vor Schlaf-trunckenheit nicht Achtung giebet, sondern sie zum Stillschweigen und Schlafen ermahnet. Nachdem sie kaum wieder eingeschlummert, stellet sich der warnende Geist aufs neue ein, mit Anrührung der Hand und wiederholter Warnung. Die alte Frau weckt vor Bestürtzung die Ausgeberin nochmals auf, und erzehlet ihr das paßirte; worüber die Ausgeberin jene zum Gebet ermahnet, als wodurch man viel böses abwenden könte. Hiermit brachte sie vollends die Zeit bis an den Morgen zu, mit höchst-verwirrten Gedancken, in welchen sie aus Unachtsamkeit gleichwol auf den fatalen Gang gieng, um nach der, vorigen Tages daselbst aufgehangenen Wäsche zu sehen. Alldieweilen aber das Bret, worauf sie stund, sich

beugte

beugte und plötzlich brach, fiel ſie hinunter mit der Bruſt auf einen groſſen Stein, daß ſie des folgenden Tages mit abſcheulichen Schmertzen ſterben muſte. In ſolchem Zuſtande forderte ſie den Frantzel vor das Tod-Bette, ſchenckte ihm mündlich ihr Gut, entdeckte dem alten Reiſiger ihre geheime Schätze, und crepirte, ehe der Schwager und Vormund zu ihr geholet werden konte. Der alte Schwager kam kurtz nach ihrem Ableben, und erſchrack grauſam über ſolche Begebenheit. Sein erſtes war, daß er mit dem Reiſiger, ſo ihm der Frauen letzten Willen erzehlet, gantz allein in den Keller gieng; und da erſchrack er noch mehr, wie er befand, daß die beſten Vögel ausgeflogen. Man kunte auf niemand mit dem Verdacht gerathen, als auf den ehr-vergeſſenen Informator, deſſen Truhen man aufſchlug, worinnen ſchlechte mobilien lagen; jedoch befand ſich in einem Schiebling ein Zettel mit den Worten: Mein lieber Frantz! die Zigeunerin hat wahr geredet. Euer Schatz liegt im Keller. Ich habe mit euch getheilet; doch werdet ihr das mehreſte wol unerbrochen finden, und ſchon zu leben haben, wenn ich mich gleich auch mit etwas verſorget. Behaltet meinen *Calepinum* davor zum Angedencken. So bald dörften wir einander nicht wiederſehen. Leber wohl! Sie befragten den Frantzel, was die Hiſtorie von der Zigeunerin hieße? der vermeldete, was ihnen auf einem Spatzier-Gange aufgeſtoſſen, und

was die Zigeunerin allen-beyden prophezeyhet. Damit hatten ſie Ort und Ende, und wuſten nicht, wohin ſich der Dieb eigentlich gewendet, ſonſt ſie ihn wol verfolget hätten.

Nun war die meiſte Sorge, die noch verhandenen Baarſchaften und Precioſa in ſtille Sicherheit zu bringen, weil man in Ermangelung eines formalen Teſtaments Gerichtliche Verſiegelung und Inventur beſorgte, ſo auch in kurtzem würcklich erfolget. Jedoch kam ihnen der entdeckte Diebſtahl treflich zur Entſchuldigung; und weil mündliche Zeugen verhanden, Frantzel auch ohnedem der nechſte natürliche Erbe war, ſo diſputirte ihm niemand die Erb-Folge; nichts deſto weniger giengen viele Cantzeley-Unkoſten drauf, und der Vetterliche Vormund bedachte ſich vor ſein Antheil auch. Die mündlich mentionirten Legata waren von keiner Rechts-Kräftigkeit, alſo nahmen die Legatarii quid pro quo zum Angedencken, und die Wirthſchaft mit dem ungerechten Mammon wurde ſeltſam angeſtellet. Es ereigneten ſich über dieſes unterſchiedene koſtbare Proceſſe, daß man das Gut zu verkauffen, und mit des Frantzels Auferziehung neue Anſtalt vorzukehren entſchloß.

Beyder Vormünder einmüthiges Augen-Merck gieng darhin, ihren Untergebenen an den Fürſtlichen Lignitz-Briegiſchen Hof vor Pagen anzubringen, vorher aber in einer Stadt-Schulen noch ein Jahr frequentiren und privatiſſime informiren zu laſſen. Sie erwehleten die Stadt

Lignitz,

Lignitz, woſelbſt ſich damals der Hertzog Chriſtian, mit der Hochfürſtlichen Gemahlin *Louiſe*, und dem eintzigen Erb-Printzen George Wilhelm aufhielt. Nach Brieg hätten ſie näher gehabt, ſcheueten aber die Schul-Händel, ſo zwiſchen dem alten Briegiſchen *Rectore Emerito, M. Jo. Lucæ*, und ſeinem *Subſtituto Antonio Drunſenio* vorgiengen, welchem letzteren die Hertzogin *Louiſe* ſtadt-kündig favoriſirte. Um nun zum Wercke zu ſchreiten, führte man den Juncker Frantzel Anno 1672 nach der Lignitz, præſentirte ihn ad ipſum proximæ receptionis an den damaligen Lignitziſchen Landes-Haubtmann, Hrn. Johann von Schweinichen, der ihn bey Hofe anzubringen verſprach, und erſuchte zugleich den Rectorem der vereinigten Stiffts- und Stadt-Schulen, Herrn Chriſtianum Primkium vor die Information beſtmögliche Sorgfalt zutragen. Das Qvartier und Tiſch kriegte er auf der Schloß-Gaſſe bey einem ehrlichen Bürger, wo der eine Vormund ordentlich einzukehren pflegte, wann er daſelbſt zu thun hatte; und wohin man auch ein Theil von unſers jungen Herrns koſtbaren Mobilien in einem Gewölbe verwahrlich eingeſetzet. Allein ſo gut dieſe Anſtalten abgepaſſet ſchienen, deſto ſchlimmer lieffen ſie in kurtzem ab. Denn zu Ende des Februarii ſelbigen Jahres ſtarb Hertzog Chriſtian; deſſen Exequien ein viertel-Jahr hernach bey der Stifts-Kirchen zu St. Johannis daſelbſt von der Fürſtlichen Wittib bey Nächtlicher Zeit gehalten, und anbey der

Hof-Staat in etwas gemindert worden. Und eben noch in dieſem Jahre, entſtand der groſſe Brand zur Lignitz auf der Schloß-Gaſſe, da in den Augen der auf dem Schloß-Thurme ſelbſt zuſchauenden Hertzogin Louiſe, in weniger Zeit die halbe Stadt in der Aſche lag, und der Hof aus Furcht, es möchte die Schloß-Brücke anglimmen, und wegbrennen, ſich mit dem Frauenzimmer hinaus in die Vorſtadt auf das Gut Sophienthal retirirte. Der Brand-Stellen rechnete man bis 218, zugeſchweigen der herrlichen Vorwercke auf der Jauer-Gaſſe vor der Pforte, ſo entweder durch das abſcheuliche Flug-Feuer, oder durch eines Mordbrenners Boßheit, angeſteckt und verzehret worden. In dem Hauſe wo der Brand entſtund, hielte man eben Hochzeit: alſo gerieth alles in die gröſte Confuſion. Und da unſer Juncker ſein Quartier gleich darneben hatte, ſich aber ſelbigen Nachmittag bey einem Befreundeten von Adel befand, gerieth inzwiſchen ſeine Stube und Kammer in volle Gluth, und das ſchwache Gewölbe, worinnen ſeine Precioſa lagen, konte gleichfalls denen umher recht zuſammenſchlagenden Flammen in die Länge nicht wiederſtehen: deswegen giengen die Brand-fangenden Sachen bald drauf, Gold und Silber zerfloß Tropfen-Weiſe auf den glüenden Boden-Ziegeln, und der Reſt, ſo vielleicht noch etwas bedeuten mögen, verlohr ſich unter den Händen derer, die da retten und löſchen halffen. Und hiermit kam unſer unſchuldiger Frantzel wie-

derum

derum in ſeinem Vermögen um 6000 Thaler zu Schaden.

Bey dieſer groſſen Confuſion der gantzen Stadt, Minorennität des Piaſtiſchen Printzens, und wiederwärtigen factionen des Hofes, entſchloß ſich der alte Vetter als Vormund, den Frantzel gar bey ſich zu behalten, und durch einen neuen Informator ſein Heil zu verſuchen, zumalen er ſelbſt einen Sohn hatte, der wol ein halb Dutzend Jahr älter, iedoch von Kränckelicher Conſtitution, wegen übel ausgeſchlagener Blattern, geweſen. Es führte ihm auch das Glücke einen Ungariſchen Exulanten zu, einen jungen Mann von ſtattlichen Studiis, der ſein Vaterland bey alldortiger Religions-Verfolgung mit dem Rücken anſehen, beſſere Zeiten erwarten, und inzwiſchen durch eine honnéte Condition ſeinen Unterhalt ſuchen muſte. Dieſer Mann, der ſchon in einem Schul-Amte geſeſſen, und dannenhero das Informiren grundrichtig verſtand, auch weyland zu Preßburg des berühmten Eliæ Thomæ, nachmaligen Rectoris Eliſabetani zu Breßlau, Diſcipul geweſen, bezeigte in ſeinem Unterricht gewiſſenhaften Fleiß, und brachte beyde Untergebene, binnen dritthalb Jahren, durch Anweiſung und tägliche Ubung ſo weit, daß ſie mit ziemlicher Fertigkeit Lateiniſch redeten, einen Autorem Claſſicum ſine Lexico verſtunden, gute Principia von der Logic und Oratoria kriegten, und mit Nutzen auf ein Gymnaſium geſendet werden konten, ſo aber nachblieb, weil ſich An-

laß ereignete, unſern Pupill unter ſicherer Geſellſchaft eine Reiſe nach Wien thun zu laſſen.

Das 4 Capitel.

Reiſe nach Wien, und warum? Montecuculi letzter Feld-Zug. Erbärmliche Proceß-Geſchichte des von Venediger. Rückreiſe. Tod des Hertzogs von Lignitz, und des Vormundes.

MAn hat in vorigem allbereits erinnert, daß der Vater von unſerm unglückſeeligen Schleſier noch etwas erkleckliches bey des Regiments-oder Krieges-Caſſa ſtehen gehabt, zu deſſen Auszahlung bis anhero nicht zu gelangen geweſen. Nun fügte ſichs, daß ein vornehmer Lands-Mann, der auch in Krieges-Dienſten geſtanden, mit Ausgang des Sommers 1675 nach Wien verreiſete, um daſelbſt einen langwierigen Proceſs zu endigen. Solcher nahm unſern Frantz Anton Wentzel von C. mit ſich hinaus, theils auf der Reiſe noch einen Compagnion zu haben; theils zu ſehen, ob vor ſelbten beym General Krieges-Rath was fruchtbarliches auszuwürcken. Man erwartete eben damals den General Montecuculi von dem Feld-Zuge am Rhein zurücke, wo dieſer unvergleichliche Held das letzte und gröſte Probſtücke ſeiner Kriegs-Erfahrenheit abgeleget. Denn er agirte gegen den Weltberuffenen Frantzöſiſchen Marſchall

ſchall Turenne, deſſen valeur ſonſt unüberwindlich geachtet wurde, und hatte das Glücke, nicht allein ſelbten durch eine Canon-Kugel auf dem Recognoſcirungs-Platze zu tödten, ſondern auch die Frantzoſen, ob ſie gleich den Comte de Lorges, den Marſchall de Duras, und den Printzen von Condé, nach des Turenne Verluſt zu Commandeurs erhielten, dennoch aus ihren guten Poſtirungen zu jagen, und ſie bis an die euſerſten Grentzen von Elſaß zu treiben, mithin ſeinen über ein halbes Seculum dem Ertz-Hauſe Oeſterreich geleiſteten Krieges-Dienſten die Crone gleichſam aufzuſetzen. Bey dieſem groſſen Fürſten ſuchte man unſern Pupillen perſönlich zu präſentiren, in Hoffnung, das Andencken der vom Vater erwieſenen Treu und bravoure hiermit zu erneuren, und alſo vor den Sohn entweder eine Bedienung oder Gelder zu bekommen. Man gedachte ſich hierbey der Recommendation vom Kayſ. General Grafen de Souches, und des guten Raths vom General-Adjutanten Venediger zu bedienen: wovon der erſtere den Vater, in Polen, Hollſtein, Pommern, und Ungarn ſehr wohl kennen lernen; der Letztere aber im Treffen bey St. Gotthard Anno 1664, mit geweſen, und vielleicht die letzte Unterredung mit dem Vater gehalten. Allein alle dieſe Anſchläge giengen, wie ausgeſpanntes Tuch, zurücke. Der Fürſt Montecuculi blieb länger am Rhein, als der Schleſiſche Cavalier in Wien. Der General Souches war kurtz vorhero in Kayſ. Ungnade verfallen, und

muſte ſich auf ſeine Güter retiriren. Der von Venediger aber ſchwebte in einem halb-hundert-jährigen Proceß, der ihn ſelbſt an Bettelſtab gebracht.

Dieſer letzt-gemeldte Cavalier, ſo endlich um das Jahr 1713 oder 1714 zu Breßlau in groſſer Armuth und hohem Alter geſtorben, war, ſeinem Vorgeben nach, Preußiſcher Extraction, wiewol unterſchiedene ſeines Nahmens unter den Schleſiſchen Fiſcalen vorhin bekannt geweſen. Er hieß Wolf Heinrich Carl von Venedigen, und hatte ſeit Anno 1658 in Kayſerl. Dienſten, ingleichen de Anno 1663 bis 1670 in Qualität eines General-Adjutanten bey dem hochberühmten Kayſerl. General von der Cavallerie, Herrn Grafen von Spork geſtanden, ſich bey dem Treffen zu St Gotthard wohl gehalten, auch das vormals rebelliſch-geweſene feſte Schloß Viſir in Ober-Ungarn mit einem ſchlechten Commando von 25 Mann und etlichen Reutern, zur Kayſerl. Devotion gebracht, vor welchem einige andere Officiers mit etlichen 100 Soldaten nichts ausrichten können. Seine Gemahlin war Maria Urſula, Adolph Joachims Freyherrns von Strahlendorf Tochter, mit welcher er Kraft eines Groß-Väterlichen und Vetterlichen Teſtaments, ein groſſes Vermögen zu hoffen gehabt, wenn ihm nicht ſolches durch einen in Reviſorio verlohrnen, und hernach ewig-währenden Proceß, Krebsgängig worden. Worbey ſich eine unglückſeelige rencontre zu ſeinem groſſen Schaden ereignet. Er wur-

de in einer anbefohlenen Kriegs-Expedition aus Ungarn nach Wien verſchickt, und daſelbſt über ſein Vermuthen, faſt im Angeſichte der Kayſerlichen Haubt-Wachten, von Gregorio Kleindienſt geweſenen Obriſten Wachtmeiſter und älteſten General-Adjutanten auf öffentlicher Straſſe attaquiret, conjonniret, baſtioniret, mit bloßem Degen an Händen, Kopf und Füſſen verwundet, und durchs Knie geſtochen; worüber er, weil die Wacht auf ſein Schreyen ſich nicht movirte, auch den Degen gegen ſeinen Aggreſſorem zuckte, und ſelbigen durch einen Seiten-Stich übern hauffen ſtieß. Man nahm ihn wegen dieſes homicidii gleich in Arreſt, hielte Feld-Kriegs-Recht, wiewol nicht mit gehörigen formalien, und condemnirte ihn zur Strafe des Schwerdtes; ſo hernach der Kayſer Leopoldus in ein 10 jähriges Exilium nach Raab verwandelt, wohin man ihn auch durch Soldaten abgeführet, um daſelbſt in dem Stadt-Graben, wie andere gefangene Türcken oder Rebellen, in Eiſen und Banden zu arbeiten. Daß in ſothanem Feld-Krieges-Recht ihm zuviel geſchehen, hat er in gedruckten Schriften erhärtet. Wie denn auch ſeinem Aggreſſori etliche Tage nach dem Begräbniß, (da er bey geſchoſſenen Salven, Trompeten-Klang und Leichen-Predigt in eine Stadt-Kirche zu Krumbach beſtattet war,) gleichwol nach geſchehener Unterſuchung durch ein Feld-Kriegs-Capital-Urthei!, noch im Grabe die Strafe des Schwerdts dictiret und ſententia mortis wieder ihn gefället

worden. Der von Venedigen aber wurde *de manu ad manum* bald an den Vice-General zu Raab Herrn Grafen von Eſterhaſy, bald an den Commendanten zu Raab Herrn Obriſten Miller, bald an die Herren Generalen de Souches und de Kopp verurtheilter geliefert, bis endlich der Ort ſeines dictirten 10jährigen Exilii von Raab nach Wien verleget, er aber noch vor Ausgang dieſer Zeit durch hohe Interceſſion loßgebethen worden. Während ſeines Proceſſes, deſſen Wichtigkeit er über eine Million zu ſchätzen wuſte, hatte er den 18 Junii 1673 Abends um 8 Uhr bey Ihro Maj. dem Kayſer Leopoldo allergnädigſte Audienz, in welcher er deroſelben 2 gedruckte Schriften übergeben. Die eine in folio, anderthalb Alphabet ſtarck, „ſub Titulo: An die Röm. Kayſerl. auch zu „Hungarn und Böheimb Königl. Maj. aller„unterthänigſt-gehorſamſt-und um Got„tes und der Hochheiligen Juſtitz Willen höchſt„flehentliches, aus euſerſter Noth abgedrun„genes Fußfälliges Suppliciren und Repræſen„tation Wolf Heinrich Carls von Venedigen, „*Uxorio nomine* in der Peter-Heinrich-Strah„lendorfiſchen Teſtaments-Sache *contra* „Wilhelm Albrecht Krackowsky Grafen „von Kollowrath, pro caſſatione per varias in„ſanabiles nullitates Sententiæ in Reviſorio puta„tive latæ, in eventum Reſtitutione in integrum, „mediante impartiali Judicio delegato, mit Bey„lagen, a litera A. usque ad literam R. R. inclu-

ſive,

ſive, ſammt einem Directorio über die Beyla-„
gen exhibirt in duplo Jhro Kayſ. Maj. zu Wien„
in der Audientz den 18 Junii im Jahr 1673.„
Da nun gar leicht zu vermuthen, wie eines groſſen Monarchens, als der Kayſ. Leopoldus war, Zeit und Gedult nicht zulänglich, weitläuftige Schriften verbotenus durchzuleſen, allermaſſen wegen Vielheit derer ſo Reichs- als Erb-Landes Proceſſe, alle Stunden ſehr viele Folianten von Gerichtlichen Acten aller ſtreitenden Parteyen durchgeleſen werden müſten; ſo übergab gedachter Herr von Venedigen bey der Kayſerl. Audientz, auch ein Compendium ſeines kläglichen Anliegens von 6 gedruckten Qvart-Blättern ſub Titulo: An die Römiſch-„ Kayſerl. auch zu Hungarn und Böheimb Kö-„ nigl. Majeſtät allerunterthänigſt-gehorſamſter„ kurtzer Auszug beygehender, mit mehrerem„ ausgeführter Deduction-Schrift Wolf Hein-„ rich Carls von Venedigen *Uxorio nomine* con-„ tra Wilhelm Albrecht Krackowsky, Grafen„ von Rollowrath, in puncto nullitatis Senten-„ tiæ, exhibirt Jhro Kayſerl. Majeſt. zu Wien„ in der Audientz den 18 Jun. 1673 Abends„ um 8 Uhr.„ Es ſind beyde Schrifften gewiß leſens-würdig, und woferne ſich alles laut den Buchſtaben wahr befindet, iſt es ein neues Exempel, daß auch die triftigſte Unſchuld an den Höfen auch der allergerechteſten Herren gegen ihre mächtigen Oberer bisweilen unten liegen muß. Hier iſt es nicht nöthig, in die

Be-

Beurtheilung beyderſeitiger Gerechtſame ſich einzumiſchen. So viel aber iſt gewiß, daß der von Venediger über alle ſeine vorgebrachten Rechts-Gründe, die er ſelbſt concipiret, weil er mit der Feder noch fertiger als mit dem Degen war, auch noch von der Regirenden, von der verwittibten Römiſchen Kayſerin, und von der verwittibten Königin in Polen Maj. Maj. Maj. ingleichen von Ihro Churfürſtl. Gnad. Gnad. zu Maynz und Trier, item von Ihro Churfürſtl. Durchl. Durchl. zu Sachſen und Brandenburg, Interceſſionales an den Kayſerl. Hof, ausgebeten, und unaufhörlich ſollicitiret, iedoch nichts fruchtbarliches vor ſich erhalten. Aus welchen Urſachen er damals ſub dato Wien den 3 April 1675 noch eine Schrift in folio drucken laſſen, ſub Titulo: „Aus denen der Röm. Kayſerl. Majeſtät, unſerm allergnädigſten Herrn, allerunterthänigſt-gehorſamſt-wehmüthigſt- und fußfallende, durch das bittere Leiden, Pein, Blut „und Todt unſers Erlöſers JEſu Chriſti, von „mir Wolf Heinrich Carl von Venedigen, „Adolph Joachim Strahlendorfiſchen Tochter-„Mann, Uxorio & mandatario nomine, bisher „übergebenen Schriften und Qverelen, extra-„hirt- und gleichſam ex viſceribus Cauſæ, und „was ſonſt mehr dißfalls denen anhänget und „ſich zugetragen, compilirt- und zuſammen ge-„klaubter Venedig- und Strahlendorfiſcher „Paßion-Spiegel: ſammt einem in höchſter

Bil-

Billigkeit gegründeten, und an die junge„ Krackowski-Kollowratiſche Fräule Braut im„ Nahmen der Frau von Venedigin abgelaſſe-„ nem Erſuch-Schreiben.„ Hierinnen ſind bis 134 Nummern, in welchen er das ihm von dem allzumächtigen Adverſario zugefügte Unrecht und erlittene Illegalitäten gantz erbärmlich, zugleich mit untermengten heftigen Worten, öffentlich vor Augen ſtellet; und iſt allerdings zu verwundern, daß er dergleichen Schrift in Druck geben, und iedermann bey Hofe austheilen dörfen.

Oben-angeregter Cavalier begab ſich nebſt unſerem Pupillen zu dieſem Herrn von Venedigen, ſo nicht geſchehen wäre, daferne ſie deſſen Elend- und übelen Credit bey Hofe zuvor gewuſt hätten. Er lamentirte ihnen die Ohren ſo voll, daß beyden Kopf und Hertze weh that, verehrte ihnen die bereits gedruckte Schriften, laß ihnen noch etliche andere Memorialia vor, und zeigete das Concept von einer neuen Venedigiſchen Ehrenrettung, die er auch in Druck zu geben geſonnen. Er mahlete ihnen einen oder den andern Miniſter wunderlich ab, ſtellte von habender alter Anforderung ein ſehr ſchlechtes Prognoſticon, und gab ſo wenig Troſt, daß man auf die Rück-Kunſt des Fürſtens Montecuculi vergeblich zu warten Bedencken trug. Das beſte von dieſer Unterredung waren gewiſſe Nachrichten von dem verſtorbenen Capitain Wentzel, mit welchem er vertraulich

lich umgegangen, und den er zur Erde bestatten helffen. Er meldete, daß der diebische und zu den Rebellen übergelauffene Cammer-Diener vor weniger Zeit durch den General Koppe gefangen, und als ein Verräther gespißet worden: an welchem Instrument seines Todes er noch bekennet, unterschiedene mitgenommene Schriften verbrannt zu haben, welche ihm undienlich gewesen, dem rechtmäßigen Wenzelischen Erben aber vortreflich zu paße kommen mögen. Endlich gab er den Rath, unsern Pupillen, die Exercitia und Sprache treiben, wie auch zu mehrern Jahren oder Stärcke kommen, und alsdenn unter dem Montecuculischen Regiment Dienste nehmen zu lassen, so würde er durch seine Gegenwart und Wohlverhalten bey diesem grossen General nicht allein selbst avanciren sondern auch in seinem Anfordern desto gewisser durchdringen, und wenigstens etwas effectuiren. Mit Advocaten, sprach er, ist hier ferner nichts zu thun; an das übrige sollicitiren werden sich die, so bey der Schüssel sitzen, wenig kehren; und man hat schon allzuviele Zeit verstreichen lassen, binnen welcher diejenigen, so den verstorbenen Vater gekennt, ebenfalls den Gang des Fleisches gewandelt. Besser Zeit und Geld menagiret, und die Sache auf andere Weise angegriffen. Ich komme aufs Früh-Jahr selbst nach Schlesien, da will ich bey dem Herrn Vormund einsprechen, und ihm kund thun, was

was ich Wentzels wegen in meinen Scripturen aufgezeichnet finden dörfte.

Wie schade war es vor das liebe Geld, und die schöne Zeit, so der Information abgebrochen worden! beyde kamen von Wien zurücke ins Land, mit leeren Händen, verdrüßlichen Sinnen und abgenützter Bagage. Also faßte der Vormund die neue Resolution, unsern Juncker wiederum an dem Fürstl. Lignitz-Briegischen Hofe als Pagen anzubringen, weil der junge Hertzog George Wilhelm die völlige Regierung angetreten, ihme Huldigen lassen, galanten Hof hielt, und eine Reise nach fremden Ländern vorhatte, bey welcher ein aufgeweckter Page vieles profitiren sollen. Allein auch dieser letzte Anschlag wurde zu Wasser; denn mit Ausgang des Novembris erhitzte sich der junge Hertzog auf der Jagd, kriegte die Blattern, und starb zum unaussprechlichen Leid-Wesen des gantzen Landes, weil in ihm der Männliche Piastische Stamm, so 900 Jahr gegrünet, gäntzlich abgestorben. Dieser frühzeitige Tod, und bisherige Unglücks-Fälle, forderten den alten Herrn Vormund auch noch selbiges Jahr in die Gruft, der hinterließ diesen Pupillen, sammt 2 noch unmündigen Kindern seiner Frauen, und eine große Confusion bisheriger Rechnungen; worunter der Unsrige nicht wenig leiden müssen, und nach und nach fast um alles das Seinige gekommen.

Das

Das 5 Capitel.

Frantzens neuer Vormund. Ankunft zu Breßlau. Solennitäten daſelbſt vom Biſchoffe gehalten. Andere Curioſa. Schlechter Zuſtand der Information. Erſte Liebes-Intriguen. Abſchied von der Amantin. Haar-Band. Bocks Reuterey. Retour nach Breßlau. Pferde-Stürtzen. Mörderlicher Raub ſeines halben Vermögens. Betrachtung darüber. Bekandſchaft mit Herr Paul Winclern, und Nutzen davon.

WJe unglückſeelig iſt ein Kind, dem die Eltern frühzeitig ſterben! und noch unglückſeeliger, wenn es auch die Vormünder wegen Todes-Fall verändern muß! unſer Franz hatte weder Vater noch Mutter ſehen oder kennen lernen, und war ein rechter Ball des wanckelbaren Glückes; vornemlich nach dem Tode des Vetters, der ſeine Vormundſchaft mit groſſer Confuſion geführet, allerhand Vormundſchafftliche Mobilien ſelbſt verbraucht, über die von verkauften Sachen eingelauffene Gelder ſchlechte Rechnung geführet: mit einem Worte, einen Gordiſchen Knoten unauflößlicher Verwirrung hinter ſich gelaſſen. Anfänglich war Streit und Mühe über der Wahl eines neuen Vormundes: zu welchem Amte ein verwittibter Cavalier kam, der fünff Kinder hatte; dieſer übernahm das confuſe Weſen, und drunge darauf,

auf, man ſolte die übrigen Mobilien auf einmal zu Gelde machen, und ein wichtiges Capital in einer groſſen Handel-Stadt an einen anſehnlichen Kaufmann verlehnen, ſo wäre die Zinſung gröſſer und richtiger als auf Land-Gütern, allwo die Caſus fortuiti oftmalige Verzögerung verurſachten. Die verwittibte Vetterin muſte zu allem ja ſagen, und thät es um deſto williger, weil ſie ein groſſes Vertrauen auf dieſen Vormund ſetzte, und ſelbigen auch zu ihren Kindern in dieſem Character angenommen hatte; ja endlich nach verfloſſenem Wittwen-Jahre heyrathete, und damit vielem ſcrupuliren ein Ende machte. Den nechſten Winter hindurch blieb unſer Franz bey ſelbter im Hauſe und Tiſche, bis Anno 1676 da man gegen Pfingſten auf die Breßlauiſche Wolle-Schaar reiſete, und ihn mit nahm. Man kam allhier auf die Gedancken, ihn ſelber hier zu laſſen, und machte wegen ſeiner Verſorgung Anſtalt bey einem Koche, welcher noch etliche andere junge Edelleute in der Koſt und Quartier bey ſich hatte, die nach Johannis fortziehen und andern Platz machen ſolten. Bis dahin nahm man unſern Pupillen wiederum aufs Land, da er den gantzen Sommer mehrentheils mit Müßiggehen hinbrachte, von einem alten Schützen allerhand Weyde-Künſte erlernte, ſich unterweilen mit den Hirten-Jungen im Teiche und der Mühlbach badete, Vogel-Neſter ſuchte, Krebſe fieng, und ziemlich vergaß, was ihm der treue Informator aus Ungarn von Pietät und Wiſſenſchaft eingeprägt; welchen man gerne länger in Condition

behalten, wann er nicht eine Pfarr-Stelle im Briegiſchen bekommen. Endlich gegen den Herbſt führte man ihn nach Breßlau, und that ihn zu obbemeldetem Koche, mit Ordre ſich von einem Academico täglich ein paar Stunden in der Latinität und Hiſtorie informiren zu laſſen, und die übrige Zeit auf Exercitia zu verwenden. Es ſchiene wol beſſer gethan zu ſeyn, ihn bey einem Rectore in den Tiſch und Hauß zu geben, und offentlich in einem Gymnaſio frequentiren zu laſſen. Allein der Herr Vormund war in ſeiner Jugend auch in kein Gymnaſium kommen, und hielt von Studiis nicht viel, vermeinende, daß die Menge der Studenten und Tiſch-Gäſte zu allerley Verführungen und Depenſen Anlaß gebe. Alſo blieb es bey der einmal beſchloſſenen Einrichtung, die nachgehends manche Unordnung ausgeheckt.

Die erſte ſehens-würdige Sache, ſo ihm das Glücke an die Hand gab, war der ſchöne Einzug des Herrn Cardinals und Land-Grafens zu Heſſen Friderici, den er als Biſchoff zu Breßlau Anno 1676 am Tage Michaelis mit ungemeiner Pracht gehalten. Es reitzte dieſe Solennität viele tauſend Leute in die Stadt zu kommen, unter welchem Gedränge es ohne Unfug nicht ablief. Unſer Juncker war vorwitzig, alles in genauen Augenſchein zu nehmen, und that hierinnen eben nicht unrecht; nur hätte er auf Taſchen oder Schubſäcke beſſer acht geben ſollen, woraus ihm ſeine Baarſchaft, Meſſer und Sachen unvermerckt geſtohlen, ja ſo gar unter dem Sand-

Thore,

Thore, der Degen von der Seite weggemauſet worden. Die Beſchreibung aller Umſtände mit denen darbey gehaltenen Reden kam in öffentlichem Drucke heraus, und weil ſie auch in andere Schleſiſche Geſchicht-Bücher eingerückt worden, hat man hier nicht nöthig, den Leſer damit aufzuhalten.

Folgendes Jahr, nehmlich den 15 April 1677 verrichtete dieſer Herr Cardinal und Biſchof wiederum etwas ſonderbares, indem er dreyzehn armen Geiſtlichen auf einem ausdrücklich darzu hoch-aufgerichteten Theatro vor der Dohm-Kirche zu Breßlau, die Füſſe gewaſchen, und bey ſothaner Solennität nicht nur beſagten 13 Geiſtlichen, ſondern auch dem Hochwürdigen Dohm-Capitul und ſeiner gantzen Hof-Stadt einen ſilbernen Medaillen oder gedoppelten Thaler ausgetheilet, auf deſſen einer Seiten ſein Bildniß und Nahmen, auf der andern die Hiſtorie des von Chriſto verrichteten Fuß-Waſchens geprä-get geweſen, ſammt den lateiniſchen Worten: *Exemplum enim dedi vobis.* Joh. 13 Ein Beyſpiel hab ich euch gegeben. Unſer Juncker war hier ebenfalls curieux, alles in der Nähe zu betrachten, und büßte im Gedränge den Hut ein, weil er weniger vor ſelbten, als vor den Degen und Taſchen ſorgete. Jedoch fand er vor eine Diſcretion Erlaubniß, die Tafel-Bedienung dieſes Herrn Cardinals zugleich mit anzuſchauen: deren unterſchiedliche Dinge er deſto mehr bewunderte, ie weniger er ſolchs vorher geſehen,

oder die darbey geführten Abſichten errathen können.

Es hielten in eben dieſem Jahre die Fleiſcher-Knechte ihren Hahnen-Schlag und Bären-Hetzen, die Tuch-Knappen ihr Eyerleſen, die Fiſcher und Schiff-Leute ihr Waſſer-Stechen und Gänße-Reißen, die Büttner ihren Reiffen-Tantz, die Fechter ihr Meiſter-ſchlagen, und andere Zünfte ihre gewöhnliche Luſtbarkeiten oder Kunſt-Stücke: ingleichen auch den Pferde-Lauf nach dem Ochſen; denen wohnete unſer Juncker fleißig bey, und gab genaue Achtung auf alles. Jedoch hatte er über eines und das andere ſein großes Mißfallen, und verwunderte ſich, da Breßlau ſonſt in gantz Deutſchland wegen Handhabung guter Ordnungen berühmt iſt, daß dennoch viele abſurde Gewohnheiten darinnen geduldet, und von dem Hochlöblichen Magiſtrat nicht abgeſchaffet würden. Er machte ſich ein gantzes Verzeichniß von ſolcherley Abſurditäten bey Hochzeiten, Kind-Tauffen, Begräbniſſen, Amts-Wahlen, peinlichem Hals-Gerichte, Königs-Zügen, Qvarck-ſchüſſen, Jahrmärckten, und ſo weiter: die man aber hieher zuſetzen Bedencken träget, weil ieder Ort etwas hat, ſo denen Fremden närriſch in die Augen fällt, und alte Gewohnheiten bey dem gemeinen Pövel übel abzubringen, wenn ſie gleich noch ſo übel heraus kommen. Der erſte Urſprung mag wol kein ſchlimmes Abſehen geführt haben; allein der nachfolgende Mißbrauch verderbet alles; die Länge der Zeit tritt an die Stelle der Natur;

Natur; und man müßte das Kind mit ſammt dem Bade ausſchütten, wenn man alle Thorheiten mit der Wurtzel auszurotten vornähme.

Wie ſtand es bey dem allen um die Studia? blutſchlecht. Denn Juncker Frantz fand iemanden, der einen Sprach-Meiſter agirte, und zugleich vor ein weniges in omni Scibili unterrichtete. Das Maul bey demſelben war gut, und die Prolegomena ſeiner Information wie ein ewig-währender Calender. Er hatte eine Frau, weiß nicht, durch was vor ein verliebtes Verhängnis an ſich gebracht, die prætendirte eine gute Köchin zu ſeyn, und wenn ihr die Scholaren ein Stücke Fleiſch oder Wildpret ins Hauß brachten, richtete ſie daſſelbe gehorſamſt zu, und machte darbey die Verfaſſung, daß eine geheime Collation damit vorgieng. Denn unter dem Prætext der Unterweiſung war daſelbſt eine Niederlage von etlichen jungen Edelleuten, Gymnaſiaſten und Handlungs-Bedienten, welche letzteren ſie gar reichlich mit Zucker, Würtze und Neſtgen von Zeugen verſorgeten, Sonntäglich unter den Predigten, und Poſt-täglich bey Gelegenheit einſprachen, mithin das, ihren Herren abgeſtohlne Gut nicht an den Mann, ſondern ans Frauenzimmer brachten, ſcharf zu Spielen anfiengen, und endlich Gelegenheit machten, daß ſich auch etliche Spitzbuben mit einzuſchleichen begunten. Die Frau ſelbſt hatte noch eine unverheyrathete Schweſter, die ſich gerne an einen Mann gebracht hätte, wenn es ſich ſchicken wollen. Sie ſahe nicht übel aus, und hatte

durch den ſteten Umgang mit Manns-Perſonen ein fertiges Maul zu allerhand Complimenten eingerichtet. Ihre Tugend ſtand mit dem Glücke auf einerley Kugel, und beſonders ihre Keuſchheit war flüchtiger als das Sal volatile Cornu Cervi. Sie machte mit allen Scholaren Vertraulichkeit, und war doch darbey ſo ſchlau, gegen den, wo ſie Kegel getroffen, ſich precieuſe aufzuführen, ja wol gar importun zu werden, bis ihre Beleidigung mit Geſchencken abgekaufft worden. Sie ſpielte ein Clavir, und hatte keine unebene Stimme drein zu ſingen, worzu ſie einige damals bekannte ꝛ ꝛ ꝛ Arien gebrauchte, die man bey allen Abend-Muſiquen auf der Gambe oder Laute mit hertzbrechender Empfindligkeit zu accompagniren pflegte. Sie laß emſig in des Aſſarini überſetzter Stratonica, aus welcher der Breßlauiſche Poete Hallmann ſeine deutſche Tragicomedie gleiches Nahmens abgeborget, und wuſte gantze Blätter auswendig herzuſagen. Auf ihr Angeben wurde offters, ſpatzieren gegangen, zu Schiffe gefahren, Ehren-Täntze angeſtellet, die ſtille Frage geſpielet, Pfänder gewechſelt, das Hirſchel geiaget, und mehr andere Zeit-verderbende Luſtbarkeiten angeſtellet, die ohne Koſten nicht abgiengen, und doch von jungen Purſchen nicht mit auf die Rechnungen ihrer Ausgaben geſetzet werden.

Unter den damaligen Scholaren machte ſie unſern Juncker Frantz zu ihrem ſpeciellen Favoriten, gieng mit ihm ſehr liebreich um, erlaubte ihm etliche Kleinigkeiten, und vertraute ihm, daß

eine

eine vornehme Perſon um ihre Liebe anhielte, wovon ſie ihm ein paar Briefgen leſen ließ. Frantz hatte dergleichen noch nicht practiciret, war aber in einem vorwitzigen Alter, das anfieng, auf die artem amandi Achtung zu geben. Und gleichwie in der erſten Liebes-Hitze nothwendige Sottiſen mit unterlauffen, ſo ſtellte er ſich bisweilen verliebt, wann es ihr nicht gelegen war; und wiederum war er entweder unempfindlich oder allzueinfältig, wenn ſie ihm die ſchönſte Occaſion durch Minen oder abgepaßte Nachläßigkeit ſtillſchweigend anbot. Was ſie damit geſucht, ſtehet kaum zu errathen. Denn ihr Alter war ungleich, und er noch unmündig; alſo konte er zu einer Heyrath nicht leichtlich gedrungen werden, dafern auch was Kindiſches paßiret wäre. Ein Stücke Geld ſolchergeſtalt von ihm zu ſchneiden, ſchiene aus ebengemeldten Urſachen nicht thuentlich, und ſeine Vormünde hätten vorzubeugen gewuſt. Verſprechungen auf künftige Jahre zu thun lauft allemal gefährlich ab, und dieſe Delila profitirte gerne von dem gegenwärtigen. Jedoch muß ihre Intention nicht die beſte geweſen ſeyn. Sie hatte ſehr ſchöne ſchwartze Augen; Auf dieſe ſolte ihr ein Cavalier nachfolgende Verſe geſendet haben:

I.

Ich brenn in einer ſtummen Glut,
Und opfre Leben, Geiſt und Blut,

Liſette deinen Wunder-Flammen;
Mein Feuer quillt aus deinem Brand,
Es nimmt im Hertzen überhand
Und du wilſt meine Glut verdammen?

2.

Betrachte doch dein heißes Licht,
Das aus ſo ſchwartzen Augen bricht,
Und lerne deine Macht erkennen;
Mein Hertz iſt nicht von Stahl und Stein;
Es muß bey dir empfindlich ſeyn,
Und wieder deinen Willen brennen.

3.

Ach! tadle nicht die reine Glut,
So dir ja keinen Schaden thut,
Und doch aus deinem Blick entſpringet;
Ich bin vergnügt bey meiner Noth;
Doch ſeh ich faſt den nahen Tod,
Wo nicht dein Ja mir Rettung bringet.

Sie wieß ihm ſolches, und darauf noch ein anderes, darinnen ſie der Liebhaber bat, ſie möchte ſich doch mit mehrer Freyheit küſſen laſſen: indem er ſolches laß, drückte ſie ihm ſelbſt die Hand, und küßte ſolche; ſahe aber gleich durchs Fenſter hinaus, als ob ſie es aus Unachtſamkeit gethan hätte. Er blieb hierbey nicht unempfindlich, lobte die artigen Gedancken, und machte ohnverzöglich die Probe davon, die ſie unter etwas verſtelltem Wiedern geſchehen ließ, und

und ſagte: es iſt doch nicht ſein rechter Ernſt. Es ſetzte noch andere Reden von gleicher Materie, ſo der Autor dieſen Blättern aufzuzeichnen vergeſſen, vielleicht, weil ſie bey Verliebten nichts ungewöhnliches, andern aber nachzubeten unnöthig ſind. Mit dieſem allen klopfete ſie auf den Buſch, um zu vernehmen, wie es heraus ſchallen möchte; ſo aber nicht nach Verlangen ablief, weil unſer Frantz in Warheit ſich in ſolche Poſſen noch nicht weißlich ſchickte. Unterdeſſen ſpeculirte er zu Hauſe darüber, und fieng an, in der Dicht-Kunſt einen Verſuch zu thun; ſo anfänglich übel gerieth, weil er die Grund-Sätze der Poeſie von niemand rechtſchaffenen erlernet, und nur aus dem Leſen ſich ſelbſt ein formular einbildete. Etliche ſolcher zerſtreuten Gedancken laß er bey Gelegenheit dieſer Verliebten vor, die alles lobte, nur mit dem wiederholten Beyſatz: es iſt doch nicht ſein Ernſt. Dieſe Worte verdroſſen ihn heimlich, noch mehr aber, daß ſie ſich endlich einer Herrſchaft über ihn anmaßte, und in weiterem Umgange intereßiret aufführete. Er war des Spendirens eben nicht gewohnt, und hatte auch nicht viele Baarſchaft in Händen; alſo muſte ſich die gantze Courtoiſie zerſchlagen, ehe ſie zur Thätligkeit gelangte; weil die Vormünder, ſo noch ſchlechte Frucht von der Information verſpüreten, dem Pupillen ſchrieben, daß er zur Frau Vetterin auf die Kirmes kommen ſolte. Er befürchtete, man würde andere Diſpoſition mit ihm machen; daher beſuchte er ſeine Amantin noch einmal, und nahm von ihr beweglichen Ab-

ſchied. Sie, welche ihre Rolle mit ihm noch nicht ausgeſpielet, und ſeltſame Anſchläge im Concept führte, ließ bey dieſer entrevue mehr als Weibliche Schwachheit blicken. Sie weinte, ſie fiel ihm um den Halß, ſie gab ihm hundert Spaniſche Creutzel, ſie ſchwur ihm eine ewige Treue, und gab ſich bloß, ihm alle Extremitäten zu verſtatten, die ſonſt ein Liebhaber wünſchen kan; ſo er aber, wegen Empfindung einer innerlichen Angſt unterließ, und ihre Gefälligkeit nur mit wenigen Küſſen erwiederte: unter Verſicherung, wenn er wieder käme, ſie ferner zu beſuchen, und die genoſſene Complaiſance würdig zu vergelten. In ſeinem Hertzen gedachte er gantz anders; jedoch verklagten und entſchuldigten ſich ſeine Gedancken ſehr wunderlich unter einander. Etliche Stunden vor dem Abzuge ſchickte ſie ihm ein von ihren Haaren genähetes Band, und beykommende Zeilen:

1.

Undanckbares Hertze, wie lohnſtu mir doch?
Ich liebe: du haſſeſt und tödteſt mich noch;
Mein blaſſes Geſichte
Zieht deins vors Gerichte,
Als welches mein Auge zur Liebe gebracht:
Ach! wär es ſo güttig als edel gemacht.

2.

Du wareſt mir günſtig, und biſt es nicht mehr;
Jetzt findet mein Seufftzen bey dir nicht Gehör.

Was

Univ. Bibl.

Was hab ich begangen?
Du hältſt mich gefangen;
Spricht etwa dein Argwohn was falſches von mir;
Ach glaube, mein Hertze gehöret nur dir.

3.

Ich thue nicht etwas zu deinem Verdruß;
Geſchicht es, ſo thu ichs, dieweil ich ſo muß;
Sonſt bleib ich dein eigen,
Und muß ichs verſchweigen,
Hegt dennoch mein Hertze verborgene Glut;
Nimm dieſes Gedächtniß und bleibe mir gut.

Er lachte bey Durchleſung der Verſe, und weil er in ſeinen zuſammen geſchriebenen Collectaneis Poeticis, die er ſtets bey ſich trug, ein altes Lied fand, das ſich gut zur Antwort ſchickte, ob es gleich nicht ſeine Arbeit war, ſchrieb er es doch ungeſäumt ab, ſendete ihr ſolches hin, und ließ ſich nochmals beurlauben. Unterweges, da er Zeit hatte, betrachtete er das Haarband aufs genaueſte, in welches ſein und ihr verzogener Nahme ſehr künſtlich geſtücket war. Zu ſelbigem bekam er eine auſſerordentliche Hochachtung, trug es heimlich auf dem bloßen Arm, und fühlte hierauf ein ungewöhnliches Verlangen, bald wiederum zurücke bey ihr zu kommen. Man läſſet dahin geſtellt ſeyn, ob etwas Zauberiſches darbey mit angebracht geweſen. Gewiß war es, daß ſie ihm zu vorher zweymal mit eigner Hand ein püſchel Haare vom Haupte geſchnitten,

ten, und darvon ein Andencken zu verfertigen angelobet. Er kam bey seinen Freunden glücklich an, die ihn mit aller Höflichkeit empfiengen, und viele Güte erwiesen; vornemlich aber vermeldeten, daß sie ein Capital von 12000 fl. an einen berühmten Kaufmann, den Herrn von Voglenbach zu Belißa anzubringen, von den übrigen verkauften Mobilien und Immobilien aber eine gleiche Summa in ein Fürstlich Amt als ein Darlehn zu geben gedächten, damit er von beyderseitigen Intreßen was rechts erlernen, und hernach sein Glücke in der Welt versuchen könte. Darwieder hatte er nichts einzuwenden; nur daß ihn die heimliche Liebe plagte, bis er durch eine gefährliche Begebenheit davon abgeschrecket worden.

Die Frau Vetterin, als seines verstorbenen Vaters obengedachte halb-Schwester, so von gar ehrlichem Gemüthe, und bey zunehmenden Jahren den Eitelkeiten abzusterben anfieng, beobachtete die Unruhe seiner Gedancken, und spionnirte treflich, ob sie auf den Grund gelangen möchte. Der verliebte Juncker merckte ihre nachdenckliche Fragen, und verbarg seinen Schalck, so gut er wuste. Weil nun in diesem Hause, wenn nicht Gäste verhanden, der Abend mit Singen und Beten geschlossen wurde, so blieb er von solcher Andacht nicht weg, sondern wohnete derselben beständig bey. Alsdenn begab er sich auf dem ersten Boden in ein vor ihn bereitetes Zimmer, neben welchem etliche zugebrachte Kinder in einem andern einqvartiret waren, heraußen

außen aber auf dem Saale, hinter einer Spaniſchen Wand lag ſein Knecht, der ihm aufzuwarten beygeordnet war, und bißweilen, wann er ſeinen Herrn entkleidet, ſich noch auf einige Zeit hinunter zu dem andern Geſinde in die Küche begab. Es war eben 14 Tage nach ſeiner Hinkunft, da er ſich des Abends was zeitiger als gewöhnlich ſchlafen legte, und weil der Monden ins Zimmer ſchiene, das Licht bald auslöſchte. Er lag eine Weile, ohne einzuſchlaffen, und weil ihn etwas auf dem Arme biß, eröffnete er das Hembde, um nachzuſehen, band das Haar-Band loß, und legte es auf den neben dem Bette ſtehenden Stuhl. Unter allerhand Gedancken kam ihm auch die verlaſſene Courtoiſie ein, in derer thöricht-ſüſſen Erinnerung ihn der Schlummer überfiel. Aus dieſem wurde er durch ein jählinges Möckern rege, und ſahe nach herum gewendetem Geſichte einen ſchwartzen Bock vor dem Bette ſtehen, der die vorder Füſſe auf dem Stuhle anſteurete, Kopf und Hörner aber aufs Ober-Bette legte. Er erſchrack über dieſen Anblick entſetzlich, und weil er ſich aus dem Bette nicht getrauete, rufte er ſeinem Knechte mit ängſtlichem Geſchrey, worgegen der Bock deſto garſtiger möckerte, und ihn zum Aufſitzen bringen wolte. Ob die Kinder in der Neben-Kammer den Laut gehöret, iſt nicht zu vermuthen, weil ſie im erſten Schlafe waren, und bey ſolcher Bocks-Reuterey auch die nechſten Nachbarn insgemein unerwecklich ſchlafen liegen. Der Knecht war noch unten, und hatte nichts gehö-

gehöret. Er vor ſich ſelbſt wuſte ſich im Bette keinen Rath, ſprang demnach unter halben Gebete und halber Verzweifelung aus dem Bette, in willens nach der Thüre zueilen, und entweder die Treppe hinunter zu ſpringen, oder Leute herbey zu ruffen; allein der Bock begehrte ihn ſo weit nicht kommen zu laſſen, ſondern verrennete ihm die Thüre, drang auf ihn zu, und ſtrebte ihn auf die Hörner zu kriegen. Frantz wuſte in dieſer euſerſten Noth keinen andern Rath, als wieder ins Bette, warf die Sachen ſo auf dem Stuhle lagen, worunter das Haarband, dem Bock entgegen, verpalliſadirte ſich mit dem Stuhle, betete heftig und ſchrie ſo gewaltig nach Hülffe, daß endlich der ohngefähr die Stiegen hinaufkommende Knecht ſeines Herrn Stimme erkannte, hineinlief, und bey das Bette eilete, worinnen er den geängſtigten Liebhaber in einem Schweiß-Bade liegen ſahe, deſſen erſtes Wort war: iſt der Bock fort? der Knecht gab zur Antwort, er hätte keinen Bock geſehen; der „Juncker ſprach: ey! ich habe mit einem ſchwar„tzen Bocke grauſam zu kämpfen gehabt, der „mich immer auf die Hörner faſſen wollen: hat „mich denn niemand ſchreyen, oder die verfluchte „Beſtie möckern gehöret? ich habe ja aus Lebens„Kräften geruffen, und mich endlich hinter die„ſem Stuhle noch erwehret, bis ihr zu groſſem „Glücke darzu gekommen ſeyd. Geſtrenger Herr, erwiederte der Knecht, das mag der Teufel und kein natürlicher Bock geweſen ſeyn: wer weiß, welch verliebtes Menſch, ſie durch den Bock

hat

hat auf eine Nacht-Collation abholen laſſen wollen. Sie mögen ſich in acht nehmen, daß der Poſſen nicht mehr geſchiehet; es dörfte ſonſt einmal übel ablauffen; hat der Bock was von ihnen mit genommen? Ich weiß nicht, replicirte „Frantz, ich warf ihm alles entgegen, was auf „dem Stuhle lag; ſucht doch nach, ob was feh„let? hiermit raffte der Knecht Bein-Kleider und Strümpfe zuſammen, und legte ſie wieder auf den Stuhl. Iſt kein Armband dabey? fragte Frantz. Nein! antwortete der Knecht. Wolan! ſprach jener, ſo hat diß der Bock wieder geholet: Glück auf die Reiſe! ſo! ſo! waren des Knechtes Worte, hat der Teufel doch etwas von ihnen mitbringen müſſen, zum Zeichen, daß er hier geweſen, ob er gleich an ihnen ſelbſt keine leibliche Gewalt auszuüben vermocht. Nur wohl fürgeſehen, daß die letzte Viſite nicht ſchlimmer ablauft, als die erſte! Bleibt ihr heute Nacht über bey mir in der Stube, ſagte Frantz, ihr könt hier auf dem Stuhle ſchon ſitzend ſchlaffen, und haltet reinen Mund, daß ſie drunten nichts erfahren, wo ſie es nicht etwa ſelbſt gehöret haben. Das erſte Gebot erfüllte der Knecht, allein das Geheimniß war ihm unmöglich in der Küche zu verſchweigen, ſonderlich da unſer Juncker länger als gewöhnlich liegen blieb. So bald es die Frau Vetterin erfuhr, marſchirte ſie zu ihm hinauf, und hielt ihm deßhalber ein ſcharfes Examen; worinnen er geſtund, daß er mit des Informatoris Jungfer Schwägerin, iedoch in allen Ehren bekannt worden,

den, u. von ihr ein artig genähetes Haar-Bändel geſchenckt bekommen, welches ſich die vergangene Nacht unter dem Bock-Streite verlohren. „Das mag mir die rechte Jungfer ſeyn, gab die „Vetterin zur Antwort, ihr mögt ſehen, ob ihr „Seel und Leib, Ehre und Gut bey einem ſolchen „verteufelten Schand-Balge ſitzen laſſet. „Nein! nein! mein lieber Vetter, fuhr ſie fort, „wir müſſen euch andere Ober-Aufſeher ſetzen, „weil ihr euch ſelbſt bisher gar unvernünftig vorgeſtanden. Sie hätte noch weiter ihre Epanorthoſin fortgeſetzet, wenn man ſie nicht hinunter geruft. Indeſſen kleidete ſich Frantz an, und kam hinunter auf ein Warm-Bier; bey welchem er ſie faſt fußfällig bat, ihrem Ehe-Herrn, als ſeinem Vormund, den er hoch reſpectirte, diß-mal nichts zu ſagen, es würde nicht mehr geſchehen, und er inskünftige nach ihrem Wincke ſich reguliren. Sie verſprach ſolches, und hielt es auch; ihr Herr aber, der ſelbigen Morgen in die Nachbarſchaft ausgeritten, und auf den Abend erſt wieder kam, erfuhr ſolches vom Geſinde. Jedoch ſtellte er ſich unwiſſend, und ließ nur unterweilen etliche Stichel-Worte von ſich hören, die darauf zieleten. Man behielt den Juncker, weil die Fevertage nah waren, bis nach dem Heil. Drey Königs-Feſte auf dem Lande, alsdenn führte man ihn zu Schlitten wiederum herunter, verſorgte ihn aber mit andern Quartier und Tiſche, und der Herr Vormund reiſete nicht von ihm weg, bis er mündlich ihn allen denen übergeben, welche ihn zur Erlernung

der

der Exercitien, Sprachen und Wiſſenſchaft noch eine Zeitlang unter ihrem Umgange haben ſolten. Damit ſchiene alles aufs genaueſte eingerichtet, und Frantz profitirte auch in allen angewieſenen Verrichtungen höchſtlöblich: gerieth aber nichts deſto minder in zwey Unglücke die er phyſice und Oeconomice Lebenslang beſeufftzen müſſen.

Er lernte reiten, und ſaß wohl zu Pferde, daß ihn ſein Maitre oft lobte, und die unbändigſten Roße beſteigen ließ, weil er ſie manierlich zu tractiren wuſte. Der Vor-Reuter, den er ſich mit einer particulieren Diſcretion zum Freunde gemacht, nahm ihn faſt wochentlich auf einen Spatzier-Ritt mit, wofern es nur das Wetter zuließ; und eben dieſer Menſch war mit der verliebten Perſon inzwiſchen bekannt worden, von deren Haar-Band oben Meldung geſchahe. Selbige Delila, ſo Juncker Frantzens Rückkunft erfahren, bat den Vor-Reuter auf eine Spatzier-Reiſe, unter Bedingung, den Frantz mitzubringen, und ihm ein raſches Pferd zu geben, das ihn unterweges abſetzte, damit ſie was auszulachen kriegten. Der Vor-Reuter verſprach ihr ſolches, und perſuadirte Frantzen mit zureiten, gab ihm auch ein Pferd, das gewaltige Sätze zu machen pflegte, in der Hofnung, Frantz würde es ſchon zu bändigen wiſſen, und deßwegen nicht Schande einlegen. Unterwegens ſagte er zu ihm, der nicht wuſte, wo ſie hinritten, oder wen ſie antreffen ſolten, wir müſſen an einen Ort, wo es hübſche Mädgens giebt, vielleicht erfahren wir heute was neues;

allo! fort, in aller verliebter Jungfern Nahmen. Damit gaben ſie dem Pferde die Sporen, und forcirten ſolche zu mäßigen Galoppiren. Es begab ſich, daß ſie bey einem Wagen vorbey ritten, wo zwey Weibs-Perſonen innen ſaßen, derer eine oftgemeldete Jungfer war. Frantz erſchrack bey ihrem Anblick heftig, vornemlich, wie ſie zum Wagen heraus ſchrie: Wie ſtehts um das Haar-Band? und kaum waren ſie drey Schritte vor dem Wagen voraus, ſo kriegten beyde Pferde bey einem rauchenden Miſthauffen einen ungewöhnlichen Koller, und ſprengten ſeitwerts aus, dergeſtalt, daß mit dem Vor-Reuter das eine Roß unter einem Creutze durchlief, und ihn vor dem übergeſchlagenen Holtze ſo unſanfte abſetzte, daß er faſt die halbe Bruſt zerſchmetterte, und halb-todt herunter fiel. Der andere Gaul ſprengte mit Frantzen über einen tieffen Graben, und lief als blindlings wieder eine unweit ſtehende ſtarcke Eiche mit dem Kopfe, daß Reuter und Pferd überrücks ſchlugen, und der arme Frantz von dem auf ihn fallenden todten Pferde ſo hart im Unterleibe gequetſchet wurde, daß er alle Sinnligkeit verlohr. Die 2 Weibes-Bilder, ſo es von ferne ſahen, lieſſen ihre Kutſche gleich nach der Vorſtadt umdrehen, wo ſie es im erſten Hauſe anmeldeten. Damit lieffen gleich etliche beherzte Männer hinzu, und wie ſie ſahen, daß die 2 unglückſeeligen Reuter von freyer Kraft nicht auf den Füſſen ſtehen konten, ließen ſie Back-Tröge holen, legten ſie hinein, und trugen ſie in die Vorſtadt. Frantzens

gens Pferd blieb, wie gesagt, gleich todt auf der Stelle liegen. Des Vor-Reuters aber stund unweit davon auf einem Bäte, und fraß etwas grünes ab, ließe sich auch geruhig fangen, und hatte den vorigen Koller gäntzlich vergessen. Ob hierbey nicht etwas mehr als natürliches concurriret, überlässet man iedem Leser zu beurtheilen. Und vielleicht sind manchem gleichmäßige Exempel bekannt, nur daß sie nicht allezeit so unglücklich gerathen. Inzwischen holte man auf Begehren des Vor-Reuters den berühmten Chirurgum Purmann aus der Stadt, der sie verband, und hernach auf procurirten Sänften hinein in ihre Qvartiere schaffen ließ. Beyde musten eine höchst-schmertzliche Cur über 2 bis 3 Monathe aushalten, und unser ehrlicher Frantz kame, wie am unschuldigsten, also am übelsten dran. Denn der Barbier verfuhr mit ihm nach methodischer Schärffe, und heilete ihn wol, daß er nicht gebrechlich blieb, gleichwol aber ein Nota bene behielt, so ihm nachmals immerwährende aversion vor dem Frauenzimmer verursachet. Das schlimmste war, daß man es an die Seinigen berichten muste, iedoch nur unter dem Titul eines gefährlichen Stürtzens von einem Schul-Pferde, welches in Gesellschaft anderer Scholaren zum Spatzieren gebraucht worden. Deßwegen schickten sie vor den Chirurgum eine raisonnable Discretion, bezahlten dem Bereuter sein todgebliebenes Pferd, und trösteten sich damit, daß ein in die Welt aus-

fliegender junger Edelmann allerley fatalitäten ſich müſte gefallen laſſen.

Die Lateiner ſagen in ihrem bekannten Sprichworte: nulla Calamitas ſola; das iſt: kein Unglück kommt alleine, ſondern gebieret immer ein neues, oder bringet es doch in ſeiner Geſellſchaft. Kaum hatte der arme Frantz wiederum ohne Stab gehen gelernet, und in ſeiner ſchwachen Conſtitution die nächtliche Illumination mit Erſtaunen angeſehen, ſo wegen des den 26 Julii gebohrnen Ertz-Hertzoges *Joſephi* von Oeſterreich, wie an andern Orten, alſo inſonderheit zu Breßlau höchſt-feyerlich angeſtellet worden, als ihm aus dem Vormundſchaftlichen Hauſe die allerbetrübteſte Nachricht von mörderlicher Beraubung des gröſten Theils ſeines Vermögens eingelauffen, worüber er bey Empfang- und Durchleſung des Briefes in eine Ohnmacht nieder ſanck.

Man weiß aus vorhergehendem, daß ſein Vormund ein Capital von 12000 Floren baar zuſammen gemacht, um es auf ein Land-Hauß vor Land-übliche Zinſe darzulehnen. Er hatte ſeit der Zeit noch ein paar andere Capitalia eingetrieben, daß die Summa ſich auf 15000 Floren belief, und von ſeinem eigenen waren auch 6000 fl. darzu gekommen, weil er ſein voriges Gut verkauft, um das Erheyrathete deſto beſſer zu bewirthſchafften. Alle dieſe Gelder, ſo groſſen theils in Golde beſtunden, auſſer etlichen Poſten Species-Thalern, hatte er bey ſich in einem Brand-ſichern Gewölbe, welches er ſelbſt vo-

riges

riges Jahr von Grund aus mauren, mit eiſernen Thüren und ſtarcken Fenſter-Gegittern verwahren, mithin erſinnliche Vorſorge, nicht nur auf den gegenwärtigen, ſondern auch künftige Caſus vorkehren laſſen. Damals hatte er dieſe unvergleichliche Poſt Geldes in Baarſchafft beyſammen, und davon wuſten, theils etliche ſeiner domeſtiquen, theils etliche Nachbarn, denen er doch alles ehrliche zutraute. Es gieng zu Ende der Woche, da von ihm auf folgenden Montag das Geld ins Amt überliefert, und dargegen Land-übliche Obligation ertheilt werden ſolte. Den unglückſeeligen Sonnabend vorher geſchahe das unermeßliche Unglück, welches nach ſeinen Umſtänden hier etwas beſchrieben zu werden wohl verdienet.

Es ſtund das Adliche Gebäude an einem Ende des Hofes, an dem andern aber untenhin das Geſinde Hauß; die alſo auf einen Nothfall ſchwer zu erwecken waren. Auf dem Adelichen Wohn-Hauſe lag eine lange Feuer-Leiter. Neben der Haubt-Stube und Küche mitten inne war das Gewölbe gehauet. Gleich drüber im erſten Stock-Wercke ſchlief die Herrſchaft, und neben an die Kinder, ſammt einem alt-Franckiſchen Informator, und einer Ausgeberin in zweyen Verſchlägen. Bey der hinter-Thür, ſo zur Küchen hinaus in den Garten gieng, lag ein ſtarcker Ketten Hund; im Hofe ſelbſt aber gieng ein großer Bullen-Beißer herum, der vornemlich auf die Vaganten und Bettel-Leute angehetzet war, und hatte man ihm eine Hütte, doch

ohne Ketten, bey dem euſerſten Thor-Wege hingebauet. Es konte ſich bey Nacht-Zeiten nichts regen, daß dieſer nicht gebellet, und kaum war das Geſinde mit ihm in Bekanntſchaft gerathen. Da nun eine ſolche conſiderable Poſt Geldes im Hauſe lag, ſetzte der Grund-Herr noch einen abſonderlichen Wächter in den Garten, bey deſſen Ende der Mühl-Graben vorüber floß, über welchen ein Steg gieng. Unten im Hauſe in einem Verſchlage ſchlief ein alter Reiſiger, der vielmehr achtung auf das Geſinde und Feuer, als auf Dieberey zu geben hatte. Die Hauß-Thüren hinten und forne wurden mit ſtarcken Bäumen qver-über verriegelt, und ſo gut es die Alt-Väteriſche Bau-Art litte, alles auf das ſorgfältigſte verwahret; Wie denn auch vor dem Herrſchaftlichen Schlaf-Zimmer oben, wo Frantz bey dem Bocks-Gefechte gelegen, noch eine Magd hinter einem Schirme ſchlief, und die Treppen-Thüre inwendig verriegelt werden konte.

Es war eben am Sonnabend zu Nacht, da das Unglück geſchahe. Den Nachmittag war ein ſtarckes Donner-Wetter geweſen, auf welches zu Nacht ein langwieriger Regen erfolgte. Das Geſinde gieng bey Zeiten ſeines Ortes ſchlafen, um morgen frühe nach der Kirchen zu eilen, wohin ſie einen ziemlichen Weg zu laufen hatten. Der Wächter gieng im Garten herum bis gegen Mitternacht, hernach ſchlug er Feuer in einen Schwamm, und ſteckte ſich eine Pfeiffe Taback an, die er am Zaune angelehnet

weg-

wegſchmauchte, aber darbey wegen Kälte und Näſſe zu ſchlaffen anfieng. Ehe er ausgeraucht, kamen ein paar Kerle, ſich beſoffen ſtellende über den Mühl-Graben-Steg, und ſetzten ſich beyde neben den Wächter, ihme ein Hofe-Recht zu machen. Dieſer von dem unterleiblichen Knacken und euſerlichen Geſtancke verdrüßlich, ſchmälete, und weil die 2 beſoffen ſcheinende Kerle ſagten, er ſolte ſie ihre Nothdurft unverhindert verrichten laſſen, retirirte er ſich in eine nahe darbey ſeyende Vogel-Hütte. Die 2 Kerle folgten ihm verrichteter Sachen nach, und der eine bat ihn freundlich, ſeine ausgegangene Taback-Pfeiffe anſtecken zu laſſen. Indem er diß verwilligte, und ſich zu ihm beugte, grief ihm der andere an den Halß, ſchmieß ihn zur Erden, knebelte ihn, band ihm Hände und Füſſe, und ließ ihn ſo gut als todt liegen. Dieſe Kerle gaben hierauf den Ubrigen die Loſung, anzurücken, von denen ihrer noch achte kamen, und alſo der Schelmen zuſammen ihrer Zehen waren; wovon die letzteren achte ſich ſchwartz im Geſichte angeſtrichen. Sie ließen einen hinten bey dem Waſſer-Stege zur Wache, die andern avancirten gegen das Wohnhauß. Der Ketten-Hund fieng an zu bellen, aber dieſem wuſten ſie gleich beyzukommen, daß er ſein Bellen auf ewig vergaß. Damit lenckten ſie die auf dem Dache liegende Leiter gegen ein Kapp-Fenſter, ſo mit Stroh verſetzet war, und ihrer achte von den ſchwartz-gefärbten ſtiegen drauf ein, und ließen den einen weiſſen unten Wache halten. Die

Boden-Thüre war auf den Gang herunter offen, damit ſchlugen ſie alſobald Feuer zum ſehen, und giengen geſammtſchaftlich herab. Ihrer zwey machten ſich über die vor dem Zimmer liegende Magd, ſteckten derſelben ein Tuch in den Halß, bunden ihr die Füſſe zuſammen, die Hände auf den Rücken, und ſchleppten ſie nackend die Treppe hinunter, wo 2 andere den alten Reiſiger eben ſo tractirten, und nachgehends beyde in den Keller hinunter zogen, da ſie halb-todt liegen, aber doch ein Schelme zum Wächter bey ihnen geblieben. Die andern oben erbrachen die Thüre zum Schlaf-Zimmer, und drungen mit brennenden Wachs-Lichtern hinein, überfielen auch die 2 ſchlafende Herrſchaften im Bette, ehe ſie zum Fenſter hinaus ſchreyen konten. Ihrer viere giengen zu beyden Seiten des Bettes, hatten Piſtolen am Gurte, bloße Degen und harte Knittel in der Hand, mit welchen ſie gleich den Herrn vor den Kopf ſchlugen, daß ſein Blut aufs Bette ſprang, und er nicht wuſte, wie ihm geſchahe. Der Frauen gab einer mit der Fauſt eine ſo derbe Maulſchelle, daß ihr das Feuer aus den Augen ſprung. Hierauf wurden beyde mit den Füſſen unterwerts, und mit den Händen rückwerts ſcharf gebunden, der Herr inſonderheit grauſam geſchlagen, und keine andere Worte gehöret, als: du Schelm, du Hure, wo habt ihr euer Geld? zum antworten war weder Zeit noch Kraft, vielweniger auf Defenſion zu dencken; alſo ſchmieß man ſie beyde aus dem Bette, durchwühlete alles Streh,

und

und fand unten ein kleines Kästgen, worinnen etwa 150 Floren Ausgebe-Geld lagen. Hinter dem Bette zu dem Haubte war ein Schränckel in der Mauer, darinnen lag eine Partie Silber-Werck; das wurde bald gekapert; sonst war nichts als ein Gläser- und Kleider-Schranck im Zimmer, worunter nur der Letztere etwas Noth litte. Beyde Herrschaften schleppten diese 4 Kerle hinunter ins Hauß und von dar in den Keller. Unterdessen marschirten ihrer 2 zu dem Informator, Ausgeberin und Kindern, die wurden leichtlich geknebelt und gebunden, und ausser allen Stand des Schreyens oder der Gegenwehr gesetzet. Alsdenn gieng der gantze Schwarm unten ins Zimmer, brachen alles auf und spolirten das übrige verhandene Silberwerck. Ferner stiessen sie eine höltzerne Thüre auf, hinter welcher noch eine eiserne ins Gewölbe gieng; die wurde mit Gewalt aufgerammelt, und damit die Gold-Küsten gefunden. Die doppelte Thüren gegen die Küche wurden auch erbrochen, hernach die hinter-Thür eröffnet, und der Schatz hinaus getragen. Es fanden die Diebe in einem Schiebling eines verborgenen Aelmerleins auch Obligationes von etlichen tausend Thalern auf benachbarte Land-Güter, die legten sie auf den Tisch, und schrieben darbey: **Du alter Schelm, treib heuer die Gelder von den *Obligationen* ein, wir wollen übers Jahr gewiß wiederkommen, und den Rest nachholen.** Was sonsten von Küsten oder Kasten verhanden war, wurde alles aufgeschlagen, und zu grossem

Unglück hinter einem Kaſten ein verborgenes Schränckel verſpüret, worinnen die Frau vom Hauſe ihren gantzen Schmuck hatte. Dieſen nahmen die Schelmen mit ſich, und packten alle preciosa ein, beſonders aber 2 Truhen, worinnen das Geld lag. Wie ſie mit allem fertig, verriegelten ſie oben die ſchlaffenden Kinder, prügelten die im Keller liegende noch einmal dichte ab, ſteckten ein ſtarckes Holtz vor die Haſpe der Keller-Thüre, hoffierten 2 ſtattliche Hauffen mitten ins Zimmer und ins Gewölbe, ließen ein brennend Stück Licht zurücke und giengen zur hinter-Thüre hinaus. Einer davon verriegelte ſolche noch inwendig, und ſtieg oben vom Dache durch das Kapp-Fenſter von der Leiter hinnach. Alles was ſie in den Garten ſalviret, trugen ſie über den Waſſer-Steg auf den Acker, nach 2 ihrer wartenden Caleßen, und brachten es von dar ins nechſte Holtz; woſelbſt ſie auch die Geld-Truhen aufgeſchlagen, das Geld heraus genommen, und die Küſten ſtehen laſſen. Den Steg über das Waſſer brachen ſie hinter ſich ab, und nahmen ihn mit bis ins Holtz, wo man ihn nachgehends liegen gefunden. Die gantze halb-mörderiſche Arbeit geſchahe zwiſchen 11 und 2 Uhr in der Nacht, unter lauter Regen-Wetter, wobey es wegen des Neu-Mondes ſehr finſter war. Zu allem Unglück hatte der Bullen-beiſſer, wegen des Regens ſich in ſeine Hütte verkrochen, und weil vorne her keine Thüre eröffnet, ſondern alles von hinten zu ausgerichtet worden, auch nichts wahrgenommen oder gebollen.

Um 3 Uhr früh fieng der Tag ſchon an zu ſchimmern und das Geſinde aufzuſtehen. Jedes verrichtete erſtlich das Seinige, und wunderte ſich, daß auf dem Hofe niemand rege wurde, noch auch der Wächter aus dem Garten zum Vorſcheine kam. Der eine Knecht, ſo mit dem Reiſiger nothwendig zu reden hatte, klopfte an die vordere Hauß-Thüre, ſo ihm niemand eröffnete, noch weniger antwortete. Hierüber entſtund unter dem übrigen Geſinde ein Gemurmel. Ein paar Knechte lieffen gegen die Mühle, um über den Steg in den Garten zukommen, und mit dem Wächter zu reden, funden aber weder Steg noch Wächter. Einer wagte es durchzuwaten, der gieng in Garten, rufte den Wächter, und weil ſich in der nahen Vogel-Hütte ein Raſcheln erhub, lief er dahin, wo er den armen Menſchen geknebelt und gebunden ſahe: den er auflöſete, aber ſo ſchwach befand, daß er kaum reden konte: Diebe! Mörder! der andere Knecht watete auf Zuruffen gleichfalls durchs Waſſer, und kam dem erſteren zu Hülffe. Sie giengen bis zur Hinter-Thüre des Wohnhauſes, die fanden ſie verſchloſſen, und den Ketten-Hund todt. Sie ſchrien und machten Lermen, und weil ihnen niemand Antwort gab, ſo ſtieg einer über die Dach-Leiter auf den Boden hinein, lief die unverſchloſſene Treppen hinunter, eröffnete die Hinter-Thüre, und machte ſeinem Camerad den Eintritt offen, da fanden ſie Küche, Gewölbe, und alles angel-weit ſtehen, aber keinen Menſchen drinnen. Damit lieffen ſie zum Kel-

ler, wo ſie ein Winſeln höreten, brachen den Riegel weg, und fanden ſowol die Herrſchaft, als den Reiſiger und die Magd erbärmlich zugerichtet, geknebelt und gebunden, welchen ſie durch Auflöſung gleich Luft machten, und alſo wieder zu ſich ſelbſt kommen ließen. Indeſſen wurde auch die Vorder-Thüre geöffnet, alles Geſinde eingelaſſen, der entſetzliche Raub aus der Verwüſtung wahrgenommen, und die Herrſchaft halb todt in ihr Zimmer gebracht; hernachmals auch nach den Kindern geſehen, und ſelbte aus ihrem miſerablen Zuſtande erlöſet. Was ſich hierauf vor ein gemeinſchaftliches Lamentiren im Hauſe erhoben, und wie man die Gemeine auf den Hof erboten, darum haben ſich dieſe Räuber nicht beſorget; ſondern ehe iemand ihre Spur fand, waren ſie ſchon weit über die Grentze ins Polniſche Gebiete eingerücket, und die auf etlichen Pferden nachjagende Bauren-Knechte fanden im nechſten Holtze niemanden, als etliche fremde Officiers mit ihren Leuten und Jagd-Hunden, die auf Befragen von keiner Diebes-Rotte etwas geſehen haben wolten. Folgenden Tages fand man die rückgelaſſenen Truhen im Holtze, und den mitgenommenen Steg, ingleichen bezeigte der Müller, daß er zu zweymalen 2 Caleſſen hinter dem Garten in der Nacht vorbey fahren hören, aber wegen des Regens und der Finſterniß gar nichts erkennen mögen. Auf ſolche Gewaltſamkeit verlohr unſer unglückſeeliger Frantz 15000 fl. baares Geld, ſein Vormund nebſt der Vetterin

auch

auch ihre Baarschaften, Schmuck, Silber-Werck, und besten Kleider, so sich über 10000 Floren belief. Bey alle dem Unglück muste man nur bald nach dem Bader in der nechsten Gegend schicken, weil die auf dem Hofe angetroffene Personen alle mit einander blutig geschlagen, und vornehmlich dem Herrn zwey Ribben in der Seite entzwey getreten, er auch überhaubt so grausam handthieret worden, daß er viele Wochen das Bette hüten müssen, über den unersetzlichen Verlust den rechten Verstand verlohren, und noch zu Ende des Jahres gestorben: wodurch dann die ehrliche Frau Wittib bey so vielen und vielerley Kindern in das bitterste Elend versuncken, und selbst bey nahe zur Desperation angetrieben worden. Man gab wol die Nachricht von diesem gewaltthätigen Rauben bey unterschiedenen Instantien und Gerichten ein, sonderlich schrieb man an solche Oerter, wo bald hernach Diebe und Straßen-Räuber gefänglich eingekommen, um bey der Inquisition nachzuforschen, ob sie bey gegenwärtigem Handel gewesen, oder Wissenschaft davon erlanget? allein die Mühe war umsonst, die Raub-Vögel fort, ohne Zweifel hinüber nach Polen, und nichts zu recuperiren. Es boten sich bey der Frauen vom Hofe ein paar Weiber mit Crystall-Spiegeln an, darinnen sie die Gestalt der Diebe vorstellen wolten. Die Frau aber war viel zu Christlich, diese Teufels-Kinder durch des Teufels Anzeige zu errathen. Sie beweinte vielmehr mit vielen Buß-Thränen ihren eigenen und damals unschuldi-

ſchuldigen Pupillens erlittenen Schaden, grämete ſich mit groſſer Empfindlichkeit, und gerieth nicht ohne Urſach auf den ſchwermütigen Einfall, daß alles bishero ſo unglücklich gelaufene Weſen, und die, über Menſchliche Einbildung erfolgte Brand-Schäden und Diebſtähle eine Göttliche Strafe über das im Kriege mit Unrecht zuſammen geraubte Gut ſeyn müſten. Sie befürchtete darbey, noch mehr Unheil eheſtens zu erfahren, und ihr Hertze ſagte ihr gar nichts gutes, wie der leidige Ausgang erwieſen.

„Unglückſeeliger Menſch! ſagte unſer Pu„pill bey Durchleſung des entſetzlichen Brieſes, „was wird mir endlich überbleiben von allem „Vermögen, wenn immer ſo viele tauſend auf „einmal drauf gehen? werde ich auch wol übrig „behalten, auf einer Univerſität zu ſtudieren, „und nachgehends ein Fähnel zu kauffen? Und „wenn ich alsdenn ein Krüppel bleibe, von was „ſoll ich als ein ehrlicher Edelmann oder Officier „mich nachgehends unterhalten? iſt denn lauter „Fluch bey meinem geweſenen Vermögen, daß „ein Theil von den Schuldnern nicht einzutrei„ben, der andere durch die Vormünder ver„wahrloſet wird, der dritte verbrennet, den „vierdten der Informator heimſuchet, und den „fünften endlich al groſſo die Straßen-Räuber „abholen? Ey! hätte man doch das geſammte „Geld bey Zeiten bey dem Herrn von Voglen„bach deponiret, da ſtünde mirs ſicher, da hät„te ich richtige Intreßen, da wäre keine Gefahr „von Diebereyen! O glückſeeliger Einfall mei-

nes

nes Vormundes, wie er auf dieſen Mann reflectiret! O geſeegneter Nahme des Herrn von Voglenbach vor die Pupillen! Alles, was noch meine heißet, oder was von ausſtehenden Schulden eingetrieben werden kan, ſoll mit meinem Willen an niemand, als den edlen Herrn von Voglenbach überlaſſen werden. Auf deſſen wohl regulirte Caſſe verlaſſe ich mich, als auf ein undurchdringliches Stichblat! was ich bey ihm habe, ſoll meine Retirade heiſſen, wenn ich gleich aus Grönland zurücke käme.„

Unter dieſen Worten klopfte ein Laqvey an die Stuben-Thür, und brachte bey deren Eröfnung ein Compliment von dem Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Rath und Agenten, Herrn Paul Wincklern an, der ließ unſern Juncker auf den morgenden Tag zum Früh-Stück einladen, und zwar nur auf ein Gerichte gerneſehn und renovirlicher Freundſchaft. Er beantwortete ſothanes Compliment mit gebührender Höfligkeit, und verſprach zu kommen, ob er gleich ſonſt nicht die Ehre hätte, dieſen neuen Patron durch eine vorhergehende Angelegenheit particulierement zu kennen. Der Nahme war ihm nicht unbekannt, und die renommée dieſes gelehrten Mannes Stadt-kündig. Sein Umgang war eine halbe Academie, und ſeine diſcurſe faſt lauter bons mots. Wie er denn auch nachgehends in denen herausgegebenen dreytauſend guten Gedancken, ſo viel ſcharfes oder ſinnreiches Weſen ans Licht geſtellet, daß ihn ſelbſt die Frantzoſen, Spanier und Welſchen bewundern

würs

würden, wann sie nur deutsch verstünden, oder eine Zunge von deutscher Aufrichtigkeit hätten. Er konte also kaum den Morgen erwarten, um von dieser neuen Freundschaft Kenntniß zu haben, und dereinst zu profitiren. Anbey bemühte er sich, sein Gemüthe und Leib behöriger maßen zu reguliren, und nahm sich vor, in den Reden möglichste Behutsamkeit zu gebrauchen.

Folgenden Tages begab sich der Unsrige in das Qvartier des Herrn Raths. Bald beym Eintritte auf den Saal umhalsete ihn derselbe, „mit der Bewillkommung: Wie erfreulich ist „mirs doch, mein liebster Juncker von C. ∴ ∴ „sie in Breßlau zu wissen, da ich vor etliche und „zwantzig Jahren in dem damaligen Dänisch-„Schwedischen Kriege seinen Herrn Vater in „Hollstein kennen lernen, und nachgehends zu „Wien mit selbtem und der jungen Gemahlin in „einem Qvartiere gewohnet. Ich weiß, daß der „Herr Vater auf dem Bette der Ehren bey St. „Gotthard in Hungarn sein Helden-Blut gegen „die Türcken vergossen. Ich höre auch, daß „seine Frau Mutter gestorben, aber die Um-„stände sind mir unbekannt. Wie geht es ihm „hier? was macht er guts? wozu will er sich „appliciren? und womit kan ich ihm dienen? Unser Juncker danckte mit großer Ehrerbietung vor die gegen seinen verstorbenen Vater declarirte Hochachtung, vermeldete, daß er weder Vater noch Mutter iemals gesehen, daß jener im Kriege, diese in der Geburt unglückseelig drauf gegangen, daß er vor seine Person allbereits

recht

recht abentheurliche fatalitäten ausgeſtanden, daß er durch unverſehene malheurs ſchon über die Helfte ſeines Vermögens verlohren, und daß er neulich mit einem Pferde gefährlich geſtürtzet, von welchem Falle er ſich noch nicht gäntzlich erholet. Eben dieſer Fall, ſagte Herr Paul Winckler, hat mir durch den Chirurgum Purmann ſeine Anweſenheit hier kund gethan; weil dieſer Wund-Artzt auch meine Familie bedienet, und ſonſt ein Mann von guter Erfahrung, nur dem Truncke ſehr ergeben iſt. Laße er ſich nieder, und nehme mit einer Haußmanns-Koſt bey mir vor willen, weil ich ohnedem ein Wittwer, und meine Kinder nicht zu Hauſe habe, damit wir deſto aufrichtiger von einem und dem andern ſprechen können. Hiermit ſatzten ſie ſich an den bereits gedeckten Tiſch, auf welchen man die Speiſen auftrug, iedem eine Bouteille Wein zur Seiten ſtellte, und ſie damit groſſentheils alleine beyſammen ließ. Beym Anfange der Mahlzeit geſchahe nur Vermahnung zum Eßen und Beſcheid der Geſundheiten. Hernach erzehlte der Herr Rath Winckler, wie er ſelbſt unter den Dänen in Hollſtein gedienet, was er vor Krieges-Fehler unter beyderſeitigen Feinden vor ſich angemercket; wie er ſich vorher wunderlich durch die Welt gefreſſen; oftmalige Lebens-Gefahr ausgeſtanden; wie er zweifelhaft geweſen, ob er bey der Feder oder bey dem Degen bleiben ſolle; wie narriſch es ihm mit ſeiner erſten vorgeweſenen Heyrath ergangen: wie ihm das Hoch-Freyherrliche Schönaichiſche Hauß im

Lande Schleſien zu bleiben veranlaſſet; wie er am Chur-Brandenburgiſchen Hofe ſein luſtre gefunden, und wie er itzo bey dem ſchmertzlichen Verluſt ſeiner Eheliebſten noch grauſame Martern jährlich vom Podagra erlitte, die ihn ſehr mürbe machten, weil er ſich weiland, wie in der Jugend im vagiren, alſo im Männlichen Alter auf den oftmaligen Wieneriſchen Reiſen allzuſehr ſtrappazieret. Endlich gerieth die Unterredung auf die Studia. Wie Herr Winckler hörte, daß Frantz privat Information zu Hauſe annehme und nicht frequentirte, ſprach er: das öffentliche Schulgehen iſt wol nicht zu verwerffen, und ſie haben hier bey dem Gymnaſio zu St. Eliſabet an dem Herrn Rector Elia Thomæ einen Creutz-braven Mann, der gewaltig auf realia Studia dringt, und gar wohl weiß, daß ein Edelmann nicht ſo wie ein Bürger-Purſch ſtudieren muß; allein die andern ſind ihm deßhalber gram, und hängen noch allzueifrig an ihren Pedantereyen, ohne zwiſchen denen lernenden Perſonen einen Unterſcheid zu machen, der doch unumgänglich gemacht werden muß. Dieſe Lateiniſche Dictatores, welchen Nahmen ſie wegen ihrer unaufhörlichen Dictata billig verdienen, ſind rechte Tyrannen ihrer untergebenen Schul-Jugend, und dictiren Dinge, ſo ſie ſelbſt nicht nachſchreiben würden, wenn ſie in der adoleſcentia ſchon männlichen Verſtand hätten. Sie reden in diſcurſen gantz anders, als ſie auf der Catheder lehren, läſtern einer gegen den andern, und ſind unverſöhnliche Orbilii, derer etliche man

bis-

bisweilen auf ein Gläßel Wein und Schöps-Keule zu ſich bittet, damit ſie über einem verfaulten Lateiniſchen Worte einander in die Haare gerathen, und iedermanne ein Gelächter machen. Ich wolte ihm Teufels-Grillen von dieſer Materie, ſo ich hier ſelbſt erlebet, wiederholen, wann es die Zeit litte. Beſuche er mich aber ins künftige fleißiger, ich will ihm ſonderlich einen Præguſtum Hiſtoriarum und Juris prudentiæ geben, der ihm bisher gefehlet, daß er auf dieſem Fuße glücklich progrediren und dereinſt vor einen gelehrten Edelmann paſſiren möge; worzu ihm, ſo lange er hier iſt, meine Bücher beſtändig zu Dienſte ſtehen ſollen. Franz bedanckte ſich wiederum gar demüthig, vermeldende, er würde wol nicht ex profeſſo ſtudieren, ſondern more patrio ſein Glück im Kriege ſuchen müſſen. Denn er ſpühre, daß bey der Proteſtantiſchen Religion allhier wenig Landes-Aemter zu erlangen; zu einem Capital-Gute reiche ſein Vermögen nicht mehr zu; anderwerts fehlte es auch an ſtudierten Cavalieren nicht; alſo müſte er von der Feder zum Degen ſchreiten, und andere Gymnaſia ſylli frequentiren, als die hieſigen Lateiniſchen wären. Wohl, ſagte Winckler, wofern er in den Krieg gedenckt, wird er zeitig genung hinein kommen, wenn er gleich vorher was rechtes gelernet. Lege er ſich alſo nebſt der Lateiniſchen, Frantzöſiſchen und Welſchen Sprache auf die Oratorie, Geographie, Hiſtorie und Matheſin militarem, ſehe er ſich auch im Jure Civili, Publico und Feudali um, lerne er Fechten, Ringen und Reiten

ex fundamento, begegne er iedermann ehrlich und behertzt, meide er Geilheit und Unrecht, ſo wird er in der Welt ſchon fort kommen, und ſeine angeerbte Mittel durch eigene Meriten vermehren lernen. Eben dieſes, ſprach Frantz, iſt der Inhalt von der mir überbliebenen Väterlichen Inſtruction, welche ich Zeit Lebens nicht auſſer acht zu laſſen, geſonnen. Ich bitte mir nur von meinem vornehmen Patron die gütige admiſſion fernerhin aus, daß ich dero weiſen Rathes mich bedienen, und, weil ich gäntzlich verlaſſen, einen zweyten Vater an ihnen finden möge. Das ſoll geſchehen, erwiederte Winckler, er ſoll an mir allezeit einen ehrlichen Mann finden, der ihm treulich rathen wird, ich habe die Welt kennen lernen, und ſie kennet mich auch. Itzt iſt noch nichts in Anſehung des Alters an ihm verdorben. Es wird auch, wenn er zum Militar-Weſen ſich rechtſchaffen vorbereitet, an neuen Kriegen nicht fehlen, darinnen er Verſtand und Bravoure zeigen möge. Er war willens mehr zu reden, wenn ihn nicht ein unverhofter Beſuch verhindert, dannenhero nahmen ſie beyde von einander Abſchied, mit Verſicherung, nechſtens den Zuſpruch zu wiederholen.

Iſt unſerm Pupillen in Breßlau ein Glück wiederfahren, ſo war es allerdings der zufällige Umgang mit dem Herrn Paul Winckler. Er mochte ihn beſuchen, wenn er wolte. Er blieb ofters bey ihm zum Eſſen. Er hielt gleichſam ein Collegium privatiſſimum mit ihm, examinirte ihn über alles, was ad vitam practicam eines

Men-

Menſchen von Diſtinction gehörig, applicirte ihm die Exempel der alten Hiſtorie mit den neuen Begebenheiten des ietzt-herrſchenden Europæ, und wieſe ihm recht, quid diſtent æra lupinis. Das eintzige Jahr dieſes practice gehaltenen Umganges war ihm erſprießlicher, als ein anderwertiges Quinquenniun Gymnaſticum. Und wie ſehr ſolten doch junger Edelleute Eltern oder Vormünder dahin trachten, daß jene bey ſolchen Leuten in Hauß und Tiſch gethan würden, wo ſie unter dem Diſcurs einer eintzigen Mahlzeit oft mehr als in gantzen Monathen eines Schulfuchſiſchen Collegii Nutzen ſchöpfen. Unſer Frantz hatte ſich von den Winckleriſchen klugen Axiomatibus ein gantzes Buch zu Hauſe voll notiret, und bey ſeiner Türckiſchen Gefangenſchaft den Verluſt deſſelben mehr als faſt ſeine eigene Freyheit bejammert. Den Nahmen Winckler hat er weder in Oſt- noch Weſt-Indien vergeſſen; wie ihn denn auch der Herr Winckler vice verſa innig liebte, ihm das geſchriebene Concept von ſeinem Satyriſchen Buche der Edelmann genannt, zum Leſen communiciret, den Schlüſſel zu denen darinn enthaltenen Nahmen gewieſen, den Auffſatz ſeines eigenen Lebens-Laufs vorgeleſen, ihn an einige andere vornehme und brave Leute recommandiret, und in Summa, ſo viele Freundſchaft an ihm ausgeübet, daß deren Andencken in einem danckbaren Hertzen unſterblich bleiben müſſen.

Das 6 Capitel.

Reiſe nach dem Rieſen Gebürge. Ausgeſtandene Waſſer-Gefahr. Wincklers Gefahr im Schnee-Gebürge. Neue Reiſe nach Wien. Montecuculi Unglück und Tod. Notabilia der Wieneriſchen Peſt. Pauli de Sorbait Leb und Bemühung. Frantz kriegt Peſt-Beulen, doch nicht tödtlich. Sorbaits Fragen und Antwort von dieſer Peſt. Miſerable Anſtalten. Erſtaunende Heyraths-Vorſchläge mit Schaden verworffen. Verläſt Wien.

Es war zwar allbereits das 1679te Jahr angebrochen, da unſer Pupill hörete, ſein Vormund, der die Frau Vetterin geheyrathet, ſey aus Gram wegen des erlittenen grauſamen Diebſtahles und zugleich empfangener Verwundung todes verblichen. Wiewohl ihm nun ſein eigner darbey verſirender Schade zu Hertzen gehen muſte, war er doch von der Redligkeit, die arme verlaſſene und nunmehro mit dreyfachen Kindern beläſtigte Frau Vetterin in puncto Vormundſchaftlicher Rechnungen nicht zu trillen, ſondern verſtattete ihr zulängliche Friſt, ſich im Kummer nur etwas zu erholen, überließ dem andern Vormund, ſo meiſt Ehrenthalber vorher den Titul geführet, die rückſtändigen Obligationes, ſuchte ſich im ſtudio und Exercitiis zu Breßlau vollkommener zu machen, und nahm ſich drey Dinge vor: 1) die Schuld bey der Kriegs-

Kriegs-Caſſa noch einmal zu urgiren; 2) ein paar Jahre auf eine renommirte Univerſität zu gehen, und alsdenn 3) bey der Kayſerl. Armee unter dem Montecuculiſchen Regiment, obiger Abſichten halber, Dienſte zu nehmen. Er vertraute ſich hierinnen ſeinem großen Gönner, Herr Paul Wincklern; der ihm ſolches gefallen ließ, und nur Kummer über die bey dem Herrn von Voglenbach ſtehende große Poſt Geldes trug, immaßen er von der unbändigen Pralerey deſſelbigen Hauſes, und der Ungerechtigkeit ihrer Handlung nichts, als ein bald beſorgliches Lamento prognoſticirte. Er gab ihm anbey wegen ſeiner Vormundſchaftlichen Confuſion getreuen Rath, und half alles ſo Chriſtlich einfädeln, daß ein langwieriger Proceſs dadurch vermieden wurde.

Um Johannis beredete er ihn, eine Reiſe in das Hoch-Gräfliche Schaf-Gotſchiſche Warme Bad hinter Hirſchberg zu thun, die rudera des den 31 Auguſt. 1675. durch einen Donnerſtrahl eingeäſcherten Berg-Schloßes Kinaſt in Augenſchein zu nehmen, das Rieſen-Gebürge und die Schnee-Koppe zu beſteigen, dem Schleſiſchen Rübenzahl, (wovon Johannes Prætorius ſo viele Lügen aufgezeichnet) in ſeinem alldortigen Qvartier eine Viſite zu geben, die daherumliegende Berg-Städte und anſehnlichen Feld-Clöſter zu beſichtigen, und ſich dieſe bewunderswürdige Gegend von Nieder-Schleſien bekannt zu machen. Zu welcher Reiſe ſich leichtlich eine Geſellſchaft bis Hirſchberg und Warm-Brunn

zu Wagen fand; das übrige im Gebürge verrichtete man theils zu Pferde, theils zu Fuße; und muſte unſer Juncker bey würcklichem Augenſchein allhortiger Gebürge, Teiche, Bäche, Brunnen, Flüſſe, Auen, Bleichen, ingleichen derer daſelbſt befindlichen Mineralien und Steine, bekennen, daß, wer ſolches alles nicht ſelbſt geſehen, ſich es in Ewigkeit nicht einbilden wird. Es mangelte bey der, kaum über Monaths-Friſt beſtändig, vollzogenen Reiſe nicht an vorwitzigen Abentheuren; jedoch war keines gefährlicher, als daß ihrer drey von der Compagnie zwiſchen Hirſchberg und Lemberg, von dem ſelbiges Jahr durch ein grauſames Gewitter jählings aufgeſchwelten und ſchnell ausgeriſſenen Bober-Fluß in einem ſchönen Thale überrauſchet, durch die Fluth fortgeſchwemmet, und alſo dem Verderben in den Rachen geſtürtzet worden, daferne ſie nicht zwiſchen etliche vom Waſſer fortgeſpielte Bau-Höltzer gerathen, und mit denſelbigen in dichtem Geſträuche hangen geblieben; woſelbſt ſie in die 24 Stunden unter freyem Himmel, in vollem Waſſer erbärmlich Stand halten müſſen, bis ſolches etwas in die freyen Felder verſchoſſen, hierdurch ſeichter worden, und ſie gerettet werden können. Sie waren alle drey nahe bey einander, und ſahen unter entſetzlichem Geſchrey, ohnweit von ihnen, Häuſer mit Menſchen auf den Dächern, item todte Menſchen und vieles Vieh vorbey getrieben kommen; und war ihnen nichts erbärmlicher, als eine ſchwimmende Wiege mit einem noch le-

bens-

benden Kinde, auf deſſen Bette eine Katze ſich ſalviret. Dieſer Anblick brach ihnen das Hertze, daß ſie bey nahe um die Wiege zu retten ihrer eignen Gefahr vergeſſen; ſie muſten aber den zornigen Fluthen ihren Willen laſſen, und haben nicht erfahren, ob die Wiege unterwerts noch gerettet worden.

Unſer Frantz danckte GOtt innbrünſtig vor die wunderliche Hülfe in dieſer Augenſcheinlichen Todes-Gefahr, erzehlte bey ſeiner Rückkunft nach Breßlau dem Herrn Winckler alle Umſtände, und erfuhr, daß er auch einſtens in ſeiner Jugend im Schnee bey nahe lebendig vergraben liegen ſollen. „Ich reiſete, ſprach dieſer, auf Tübingen und Stuttgard mitten im„ Februario, und das Wetter war ſo gelinde,„ daß auf der Fläche wenig Schnee mehr zu ver„ſpüren. Derohalben machte ich mich nebſt mei„nem Reiſe-Geferthen bey der Mittags-Fütte„rung zu Oppenau recht luſtig, und ſetzten hernach„ den Berg an, in der Meinung, das Nacht-La„ger in einem auf dieſer Höhe befindlichen einſa„men Wirths-Hauſe zu haben, daran uns etli„che der Gelegenheit kundige Leute, mit Ver„warnung ſolchen gefährlichen Weg bey Nacht„Zeit nicht zu wagen, wiewol umſonſt abhielten.„ Kurtz darauf bereueten wir unſern Vorwitz:„ inmaßen uns der Kutſcher, als wir etwan eine„ viertel Meile aufwerts kommen, mit ſolcher„ Gefahr umſchmieß, daß es wenig fehlete, wir„ wären Felſen-ab über 1000 Klaftern herunter„ geſtürtzet. Wir verfielen mit Wagen und„

„Pferden oben auf dem Berge, bey anbrechen-
„der Nacht dermaſſen in Schnee, daß uns aus
„dieſer wüſten unbewohnten Wildniß niemand
„zu retten wuſte; fiengen derohalben an, uns
„GOtt zu befehlen, und nichts anders, als einer
„gäntzlichen Uberdeckung von den dicht abflie-
„genden Schnee-Flocken zu beſorgen: als von
„ohngefähr, nach ausgeſtandener zweyſtündigen
„Angſt, 2 große Kerls mit breiten Wurf-
„Schaufeln ſich bey uns funden, und nach kur-
„tzem Verweiß, daß wir uns gegen Nacht, bey
„ſo tieffen Schnee, in dergleichen irrſame
„Wildniße gewagt, ihnen nach dem noch über
„eine Meile liegenden Wirths-Hauſe zufolgen
„vermahneten; das wir auch mit Hinterlaſſung
„des Wagens thaten, wiewol unter dergleichen
„Furcht und Gefahr, daß wir bisweilen bis ü-
„ber die Helfte des Leibes in Schnee verfielen,
„und daferne wir ofters 2 oder 3 Tritte ausge-
„wichen, in die tiefſten Thäler geſtürtzet wären.
„Endlich, nach augenſcheinlich verſpürten
„Göttlichem Schutze, zumal wir nicht wuſten,
„wer dieſe Wegweiſer geweſen, noch wo ſie zu
„letzt hingekommen, der Wirth ſich auch dergleis-
„chen nicht bereden ließ, mit Vermelden, daß
„niemand auſſer ihme auf eine Meile daſelbſt an-
„zutreffen, noch ſonderlich bey dieſer Jahres-
„Zeit ſich aufhalten könte, kamen wir des Mor-
„gens am Feſt des Heil. Apoſtels Matthiä in
„dem Wirths-Hauſe an, blieben daſelbſt 2 Ta-
„ge, bis unſer Kutſcher mit groſſer Mühe nach-
„gebracht worden, und nahmen ferner den
„Weg nach Tübingen. Unſer

Unſer Franz bewunderte die Göttliche Führungen, und hatte wol entſchloſſen, erſt folgendes Jahr auf Wien zu gehen; weil ſich aber eine ſehr favorable Geſellſchaft unvermuthet fand, gab ihm Herr Winckler nachdrückliche Recommendations-Schreiben, und zeigte ihm die Manier, ſeine Sachen bey alldaſigem hohen Miniſterio behutſam einzurichten; iedoch mit der Muthmaßung, daß dieſe Reiſe mehr neue Bekanntſchaft, als Geld, einbringen dörfte. Wie ſie denn auch allerdinges nichts gefruchtet, als daß unſer Lands-Mann eine geringe Erbſchaft, über alles Hoffen, nicht ſonder eigene Lebens-Gefahr, zu Handen kriegt.

Es lief eben der Auguſtus zu Ende, als man in Breßlau einander geſeegnete. Zu Ollmütz, worüber die Reiſe gieng, erfuhr man ſchon, daß ſich Ihro Kayſerl. Majeſt. mit der vornehmſten Hof-Staat, wegen der hitzigen Fieber, ſo in Wien peſtilentialiter graßirten, nach Prag in Böhmen geflüchtet; allwo ſie den 23 Sept. ankamen, allein wegen der auch in Mähren, Böhmen und Schleſien einſchleichenden Contagion ſich in kurtzem nach Lintz erhoben. Unſere Paſſagieres reiſeten nichts deſto weniger auf Wien loß, langten geſund daſelbſt an, und Franz machte Quartier mit 2 reformirten Officiers, die neue Beſtallung ſuchten. Vor ſeine Affairen, um derentwillen er haubtſächlich dahin gereiſet, war nichts zu thun. Denn der alte Fürſt Montecuculi folgte dem Kayſerl. Hofe nach Prag und Lintz, und hatte das Unglück, durch ein im Schloße,

Schloße auf ihn herabgefallenes Stücke Holtz verwundet zu werden. Ob nun gleich nichts lethales darbey zu ſpüren, verurſachte doch ſein Schrecken und 72 jähriges Alter, daß er den 16 October folgenden Jahres in Lintz ſtarb, nachdem er dem Ertz-Hauſe Oeſterreich bis 58 Jahr conſiderable Dienſte geleiſtet, und von der Piquen an, bis zum allerhöchſten Commando, nemlich der Kayſerl. General-Lieutenants-Stelle, ja ſo gar in Fürſten-Stand ſich geſchwungen. Der Fall eines ſo groſſen Ceder-Stammes ſchlug viel hundert kleine Baumel neben bey nieder, und unſer Irnnz verlohr alle Hofnung, von ſeiner Väterlichen Anforderung weiter etwas zu profitiren. Uber diß wurde er durch die Wieneriſche Peſt-Sperrung gehindert, an dem Hofe ſelbſt ſein Heil zu tentiren; muſte alſo die Peſt aushalten, in welcher ſelbiges Jahr, zu Wien und in den Vorſtädten, bis auf den 27 Novembris, 190518 Perſonen draufgegangen ſeyn ſollen; ſo aber unfehlbar über die Helfte gelogen iſt, ob es gleich im Theatro Europæo auch ſtehet.

Dieſe Wieneriſche Peſt verdienet, daß wir uns bey ſelbiger noch ein bißgen aufhalten, ohne alle Gefahr, davon angeſteckt zu werden, weil ſie längſt vergangen, und eine Beſchreibung davon gar nicht, wie ſonſten die Luft, vor contagieus zu befürchten. Es iſt ſolches inſonderheit von nöthen, weil unſerm Landsmanne einige Abentheuer darinnen begegnet. Denn anfänglich iſt zu melden, daß in dem Qvartiere, wo er lebte, die Peſt ſtarck einzureiſſen anfieng, an welcher

ſeine

ſeine beyde Reiſe-Geferthen erkranckten. Sie ließen den damals berühmteſten Mann, Herrn *Paulum de Sorbait*, Philoſophiæ & Medicinæ Doctorem, Ihro Maj. der verwittibten Römiſchen Kayſerin Eleonoræ Leib- und Hof-Medicum, Praxeos Medicæ Profeſſorem Primarium, pro tempore Inclytæ Facultatis Medicæ Decanum, und beſtalten Sanitatis Super-Intendenten, alſo bald zu ſich holen. Wie er aber befand, daß ſie ſchon Peſt-Beulen hatten, und in abwechſelden Deliriis lagen, gab er ſie vor verlohren aus; wie ſie denn auch alle beyde an der Peſt geſtorben, und unſern Frantz, als ihren getreuen Cameraden, zum Erben der gegenwärtigen Habſchaft ab inteſtato declarirten. Bey dieſer Gelegenheit gewann er 2 Engliſche Uhren, etliche goldene Ringe, Löffel, Meſſer, Degen, Stock, Gewehr, und eine Gold-Börſe von 200 Ducaten. Das übrige Kleider-Werck blieb ſub Titulo inficirter Sachen im Qvartier, und iſt nachgehends entweder verbrennt, oder gereiniget worden.

Unſer Frantz gieng ſelber nicht leer aus, und bekam im Unterleibe auch welche Peſt-Beulen, iedoch ohne deliriis, und ohne ſonderliche Niederlage: worinnen ihm, theils die damals häuffigen zum brauchen recommandirten Citronen, theils die gute Medicin des Herrn *Pauli de Sorbait*, und ſein eignes excellentes Naturell, vornemlich aber der Göttliche Schutz, zu Hülffe kamen. Er kriegte hierbey unvergleichliche Gelegenheit, mit dieſem Hochgelahrten Medico in Bekanntſchaft und oftmalige Converſation zu gerathen,

rathen, und hier kam ihm wiederum ſehr zu paße, was er vor dem Jahre aus dem Munde ſeines Gamaliels, des Herrn Paul Wincklers gehöret, als der ebenfalls Anno 1655 in Hungarn auf der Inſul Schütt, die gefährliche Peſt mit einem jungen Herrn von Seubenberg, unter Göttlichem Verleihen glücklich ausgeſtanden hatte. Er nahm deswegen Anlaß, nicht nur eine Beſchreibung des Wieneriſchen Peſt-Zuſtandes in einem langen Briefe an ſelbten zu verfertigen, deſſen Original unter den Winckleriſchen Scripturen weyland befindlich geweſen; ſondern er verurſachte auch, durch ſein vielfältiges Fragen und ſcrupuliren, daß hochgedachter Herr *Paulus de Sorbait*, unter den 2 Nahmen Polylogus Curioſulus und Orthophilus Medicus ein freundliches Geſpräch über den betrübten und armſeeligen Zuſtand der Kayſerl. Reſidentz-Stadt Wien, bey dieſer gefährlichen und vorher nie erhörten *Contagion*, *Anno* 1679 in 12. in Druck gab, worinnen er mit höchſt-nützlichen Frag- und Antworten von deren Urſprung, Urſachen, Progreß, von unterſchiedlichen differentien und Proprietäten, Umſtänden, Accidentien, Experimenten und Obſervationibus gehandelt. Unter denen Urſachen rechnet er, erſtlich die Göttliche Strafe über den Stadt- und Land-ſündigen Luxum, Geilheit, Gewalt und Ungerechtigkeit; hernach die Aſtraliſche Influentz wegen der den 10 Auguſti Anno 1678 geweſenen Conjunction derer beyden Planeten *Saturni* und *Martis*, wieder welchen Punct ihm unſer Franz billige Objectio-

jectiones gemacht, die in den Sorbainiſchen Kepliquen keinesweges gründlich aufgelöſet worden; ungeachtet niemand läugnet, daß bald hernach an unterſchiedenen Orten das Vieh in groſſer Menge dahin gefallen, und die unvergrabenen Cadavera durch groſſe Regen und Waſſer-Güſſe in die Donau gerathen, worauf ſich in der Leopoldſtadt die Peſt am erſten geäuſſert, und von dieſem Aquilone alles Ubel herkommen, mit ſolcher Heftigkeit, daß, wo einer in einem Hauſe geſtorben, alle die andern nach und nach, vornemlich den neundten Tag, angeſtecket worden. Von der Natur dieſer Peſt, ſagte er, ſie habe in ſich ein *Sulphur Arſenicale*, ſo das Hertz; einen *Mercurium Antimonialem*, ſo das Haubt; und ein *Sal Auripigmentale* oder *Sandaracale*, ſo die natürlichen Geiſter bekriege. Es ſey zu verwundern, wie er täglich obſerviret, daß viele mit der Peſt behaftete ſtille gelegen, als wenn ſie gutwillig in GOttes Gewalt ſich übergeben; ja auch viele, (wie er mit weinenden Augen geſehen) bey der erſten Empfindung des Giftes aus der Stadt gegangen, ihnen ſelbſt Gräber gemacht, und ſich darein gelegt, bis ſie darinnen crepiret. Er beklaget gar treuhertzig die miſerablen Anſtalten, ſo man in Wien, in einer Kayſerlichen Reſidentz, anfänglich dargegen gemacht, da die Beſchauer durch Geld-Beſtechung oder Unwiſſenheit falſche Atteſtata gegeben, viel hundert inficirte, nur am Schlage, Fraß, Steckfluß, Cathar und Durchbruch kranck zu ſeyn geſchrieben; dahero die inficirte öffentlich begraben,

ben, von den Geſunden nicht abgeſondert, die Häuſer nicht geſperret, und endlich das Feuer unauslöſchlich gemacht worden. Er beklaget ferner die in der Luft verurſachte Infection, indem ſo viel hundert oder tauſend Cadavera oder todte Cörper, theils in denen Häuſern, theils in dem Lazareth, ex negligentia, ignorantia, vel nequitia derer, denen die Commiſſion iſt aufgetragen geweſen, gantz faul viele Tage hindurch gelegen, und einen unausſprechlichen Geſtanck erweckt; ja was noch mehr zu beklagen iſt, wenn ſie die todten Peſt-Leichen auf einem eintzigen Wagen aufgeladen, ſeynd ſie mit demſelbigen durch die gantze Stadt herum, mitten am Tage, andere mehr aufzufaßen, gefahren, die todte und lebendige zuſammen gelegt, und alſo cum terrore & infectione plurimorum hominum, wegen des unausſprechlichen Geſtancks fortgeführet, ja noch etliche Tage drauſſen oder im tieffen Graben ſtehen laſſen, allwo der Magiſter und Officiales Sanitatis gewohnet. Jetzt frage ich, (ſind *Sorbaits* eigne Worte) wie hat ein ſolcher Geſtanck nicht die Luft inficiren ſollen? Woher haben viele Bediente, Todten-Gräber, Beſchauer, Geiſtliche, und andere Sanitatis Officiales ihr Leben mit dem Tode vetändert, alſo daß terrentibus veſtigiis ſchier keiner zu bekommen geweſen? Man hat aller Doctoren und Kunſt-erfahrnen treuhertzigen Rath vernichtet; man hat nur Ehr und Reputation geſucht, im übrigen mochte es gehen, wie es wolte. Hernach aber, da uns ſchon das Waſſer in den

Mund

„Mund geronnen, hat man begriffen, daß dieſes
„unmenſchliche Procedere kein gutes Ende nehmen
„würde, und Kunſt-erfahrne drum befraget.
„Unter andern hat auch meine wenige Perſon
„mit lauter Stimme, nicht ohne anderer Offendi-
„rung, die unerträgliche Mängel vorgebracht,
„und obwohlen zu ſpat, die gehörige Mittel vor-
„gewendet: Daß man nemlich alſobald mehr
„Wagen beſtellen ſolte; daß keinen Vorſtädten
„zugelaſſen, todte Cörper über 12 Stunden un-
„begraben zu verhalten; ſo bald es geſchehen,
„hat man gleich etwas Luft in der Stadt verſpü-
„ret. Und weilen ein großer Mangel an Medi-
„cis ware, indem nur ein eintziger Magiſter Sa
„nitatis verhanden, auch keine Beſchauer oder
„Aertzte gegenwärtig geweſen, habe ich mich al-
„ſobald, ſo wol inn- als auſſer der Stadt, ſolche
„zu verſchaffen erboten; welches auch immediate
„vollzogen, und dieſelbten mit gnugſamer Artz-
„ney vor die Armen verſehen worden. Die ge-
„hörige Sperrung hat man nie vorgenommen,
„tauſend andere Inconvenientien zugelaſſen: alſo
„daß nicht allein die Stadt und Vorſtädte, ſon-
„dern auch das gantze Land angeſtecket worden
„iſt. Es iſt noch æternæ veritatis, wann GOtt
„ein Land ſtrafen will, ſo verblendet er die Obrig-
„keit. Allhier kan ich nicht eben die hohe Obrig-
„keit beſchuldigen, ſondern nur etliche Officiales,
„die den Handel nicht verſtunden. Dann zum
„erſten, nachdem in Abweſenheit Jhro Excellentz
„des Herrn Grafen Conrads von Staremberg,
„als würdigſten Stadthalters, Jhro Excellentz

„der Herr Graf von Hoiß, anitzo würdigſter „Herr Land-Marſchall, dem Collegio Sanitatis „vorzuſtehen angefangen, hat er als ein Hochge„lehrter, vernünftiger und gewiſſenhafter Ca„valier mit höchſter Beſcheidenheit das rechte „Mittel ergriffen, die in arte peritos conſulirt, „und zu vielfältigen Conferenzien beruffen. Alsdenn hats pflegen mit mehrerm Ernſt herzuge„hen, und iſt alſo mit groſſem Eifer hernach von „Ihro Excell. dem Herrn Grafen Conrad von „Staremberg, als würcklichen Gubernatore vi„gilantiſſimo an ſtatt Ihro Kayſerl. Maj. con„tinuiret worden; habe alſo ich ſelbſt alles mehr „zu Hertzen, und die Viſitation im Lazareth vor„genommen, die Doctores, Apothecker, Aertzte, „Bind-Knechte und andere Officier wohl exami„niret, auch unzehlbare Mängel wiederum be„funden, welche ich Ihro Excell. aufs fleißigſte „referiret, und vor das erſtemal verbeſſert. „Das andermal haben wir noch mit gröſſerem „Fleiß das Lazareth mit Ihro Gnad. Herrn „Baron *Ignatio* Spindler, Nieder-Oeſter„reichiſchen Regiments-Rath, als der Zeit Sa„nitatis Ober-Commiſſario viſitiret, und alldor„ten vor drey particulair-Lazarethe Oerter ge„ſucht. Und obwol ſolche Lazarethe nicht aller„dings gefällig waren, betrachtend, weil man „die gröſte Mühe habe, das alte Lazareth zu „erhalten, in dem alle die Bediente ſchon etliche„mal abgeſtorben, dahero die todten nicht kön„nen begraben werden, worunter ausdrücklich „die ſchwere Hand GOttes zu erblicken war;

wie

wie wolle man dann denen ſo viel mit gnugſamen „ Leuten, Proviant, Medicin, Kleidern und an„ dern unzehlbaren Nothwendigkeiten verſehen „ können? Es iſt auch darbey zu mercken, daß be„ ſagte Vorſtädte gar hoch gelegen ſeyn, alſo, da„ maligna vis unita fortior, daß bey einem ieden „ kleinen Winde die Peſt der Stadt kan beyge„ bracht werden: ware alſo meine unvorgreifliche „ Meynung, daß die inficirte in ihre Häuſer ein„ geſperret, mit wenig Leuten verſehen, die Ge„ ſunde in die Spital-Au geſchickt und wohl er„ halten werden; alſo könte, gleichwie mit derglei„ chen Mitteln einmal zu Venedig die Peſt ge„ dämpfet worden, auf dißmal ſothanes Feuer „ leichte zu löſchen ſeyn ꝛc.„

Es war bey dem allen merckwürdig, daß Menſchen und Vieh zugleich die Sterbe hatten, und ſowol Canarien-Vögel, als Katzen und Hunde verreckten; das Obſt und andere grüne Sachen durchgehends verwelckten; die Früchte hatten keinen Geſchmack behalten; die ſonſt häufig in Oeſterreich ankommenden Lerchen lieſſen ſich nicht blicken; die Kröten hingegen erſchienen in groſſer Menge, und die Seuche gieng mehr über die Jungen als die Alten, mehr über die Weiber als Männer, ſonderlich ſchwangere Perſonen, von welchen viele mit der Frucht untergiengen. Es wurden viele mit ſchwartzen Patatſchen, Beulen und giftigen Blattern befunden, die ohne einige Hitze oder Mattigkeit in der Stadt herum giengen, als unſer Frantz ſelber that; andere wurden matt und kraftloß, daß

ſie auf keinem Fuße ſtehen konten, iedoch ohne Hitze; andere wurden mit unglaublichem und ſchmertzhaften rheumatiſmo und Contractur der Glieder behaftet; andere mit unerträglichen Kopf-Schmertzen, Schwindel, Hitze, und andern Symtomatibus geqvälet; andere ja viel tauſend giengen mit Peſt-Beulen über die 14 Tage herum, da ihnen ſonſt nichts mangelte.

Es lieffen bey oftbelobten Herrn von *Sorbait* Fragen ein: Obs recht, in Peſt-Zeiten die Cörper zu anatomiren? und man hatte den Winter vorher ein Cadaver humanum ad anatomizandum auch ſo gar etlichen Lehr-Jungen, welchen doch kein Actus publicus gebühret, erlaubet? beſonders da dergleichen auch zu Venedig geſchehen. Er antwortete mit nein; der Caſus zu Wien ſey eine Thorheit, der zu Venedig eine Nothwendigkeit geweſen, weil damals die Leute ohn einiges Zeichen der Peſt jählichen todes verblichen. Item: Ob man mit gutem Rechte den Hüner-Marckt aus der Stadt geſchaft? Rſp. Nein; um nicht Urſache zu haben, die Dienſtboten weit auszuſchicken. Item: Ob das Wein-Preſſen bey Peſt-Zeit in der Stadt Wien zu verbieten rathſam ſey, wie etliche ſuo ſenſu, ſed miſerabili abundantes, vorgegeben, und mit Gewalt behaubten wollen? Rſp. Nein, weil ſonſt die Wein-Gärten bey den ruinirten Bürgern ungeleſen bleiben müſten. Item: Ob es ein heilſamer Rath geweſen, daß man alle Morgen und Abend die Glocken läuten, fromme Chriſten auf die Knie fallen, und GOtt um

Barm-

Barmhertzigkeit anruffen, ja daß man auch die Stücke lösen, und unterschiedene Feuer machen solte. Rſp. aufs erste Ja, tam phyſice quam moraliter, weil Auſtria entweder Ventoſa oder Venenoſa iſt. Aufs andere auch ja; nur daß man leider! keine proportion darinnen beobachtet. Item: Was von dem ſtinckenden Rauche mit Anbrennung des Miſtes zu halten? Rſp. Nichts gutes. Item: Was von denen Amuletis, oder angehencktem Qveckſilber, Arſenico, bufonibus oder Kröten zu halten? Rſp. Nichts gutes. Item: Warum im Lazareth ſo wenig von der Peſt entlediget werden? Ob man das Specificum remedium bishero noch nicht gefunden? Rſp. Die meiſten werden erſt dahin gebracht, wenn das Gift bereits ſich in den Hertzen feſt geſetzet hat; und der große Geſtanck von den unbegrabenen todten Cörpern verhindert nicht allein, daß die Krancken nicht können geneſen, ſondern macht auch, daß die köſtlichen Præſervantia denen Geſunden nichts helffen können: Wannenhero die meiſten Officierers und Bediente faſt alle geſtorben. Dergleichen Fragen mehr ſind geſchehen, ſo ſich hier nicht alle erzehlen laſſen.

Unſer Schleſier bewunderte mit höchſtem Erſtaunen, wie alles damals unter einander lief, und wie wenig ein Kayſerlicher Befehl galt. Die Grafen von Staremberg und Hoiß, (nicht aber von Schwartzenberg, wie im Theatro Europæo fälſchlich zu leſen) thäten das ihrige; iedoch langte es nicht zu. Barbier- und

Bader-Geſellen muſten in eiſerne Bande gefeſſelt nach den Lazarethen geſchleppet werden, und die vornehmſten Medici contradicirten einander in die Augen, daß darüber viele tauſend Menſchen crepirten. Das dienſtloſe Geſinde lief Hauffen weiſe nur dem Stehlen nach, und viele inficirte wurden entweder noch lebendig mit ausgeführet oder von den Todten-Führern vollends erſchlagen, oder lagen etliche Tage unbegraben in Höfen, bey den Thüren, auf den Gaſſen. Ein Zeugniß davon gab ihm folgendes Abentheuer. Er gieng, mit heimlichen, obgleich nicht gefährlichen Peſt-Beulen auf einer gewiſſen Gaſſe, da ihm aus einem anſehnlichen Hauſe ein Frauen-Zimmer zum Fenſter herab rufte, und ihn flehentlich bat, zu ihr hinauf zukommen. Er als ein junger und vorwitziger Menſch willigte in ihr Begehren, wiewol mit einiger Furcht, ob ſie es etwan aus Peſtilentzialiſchem Wahnwitz thäte. Wie er hinauf kam, ſtand ſie ſchon an der Thüre des Zimmers, warf ſich zu ſeinen Füſſen, „und ſagte: Mein Herr, ſie ſeyn wer ſie wol„len, ſo erbarmen ſie ſich doch einer durch die „Peſt ruinirten Perſon, die aber noch im „Stande, ſie vielleicht glückſeelig zu machen. „Ich bin die Jungfer ∗ ∗ ∗ deren Eltern und ei„ne Schweſter ſeit etlichen Wochen in der „Contagion drauf gegangen, und heute iſt auch „meine Bedientin vollends geſtorben. Ich bin „Erbe von allem Vermögen allein, und wann „es ihnen beliebt, mir die Heyrath zu verſprechen, „ſo haben wir, wann ich am Leben bleibe, ein

Capi-

Capital von 30000 fl. an Schmuck und Baar-„ ſchaften, (andere Mobilien nicht gerechnet) in„ Händen; ſterbe ich aber, ſo ſollen ſie univerſal-„ Erbe, Kraft derer bald aufzurichtenden Ehe-„ Paekten, bleiben. Nur diß bedinge ich mir,„ daß ſie bald reſolviren, und bey mir bleiben, um„ mich gegen die Todten-Führer oder andere„ böſe Leute, männlich zu beſchützen, von denen„ ich meinen Untergang befahre, wenn ſie mich„ alleine antreffen.„

Sie zeigte ihm hierauf vortrefliche Juwe-len, verehrete ihm einen roth-ſammeten Beutel mit verſchiedenen Gold-Stücken und Medaillen, ohngefehr des Werths von 100 Ducaten, und bat um ſchleinige Reſolution.

Unſer Frantz hatte ſein Lebetage keinen Vortrag gehöret, der ihn mehr beſtürtzet als die-ſer, und bat ſich 48 Stunden Bedenck-Zeit aus, blieb etliche Stunden dar, und gieng her-nach weg, die Sache zu überlegen. Sie verließ ihn mit tauſend Thränen, unter Bedrohung, er würde ſie nicht mehr lebendig finden, und ſeinen Wanckel-Muth bereuen. Er verſprach auf den Abend wieder zukommen; welches iedoch nach-blieb, weil ihn ſelbſt ein Schauer überfiel, der dazumal gewöhnlich war, dergeſtalt, daß er von ihr angeſteckt zu ſeyn befürchtete. In ſolchem Zuſtande brauchte er gleich ſeine Præſervativa, und hielt ſich die Nacht über inne, unter tauſend zweifelhaften Gedancken, ob er zur Heyrath re-ſolviren ſolte? Das Geld gefiel ihm; aber wenn die Perſon wäre am Leben geblieben, wuſte er

nicht, was die Zeit ſeines Lebens weiter anzufangen, oder wie ihr humeur und Conduite beſchaffen ſeyn möchte? Endlich beſchloß er doch, des andern Tages auf den Abend einen Zuſpruch zu thun; da fand er keine Perſon weiter, ſondern zwey Zimmer offen und gäntzlich beraubet, das übrige von ſelbiger Wohnung verſchloſſen. Viele Nachfrage zu halten, war ſchlechte Gelegenheit; doch traf er unten im Hofe einen Kerl an, der ihm liederliche Antwort gab: daß er alſo mit höchſter Beſtürtzung weiter gieng, ſeine Verzögerung allerdings bereuete, das Hauß oftmals im Vorübergehen betrachtete, und ſich nichts anders einbildete, als daß des verlaſſenen Mädgens Prophezeihung eingetroffen, und er an ihrem Untergange beyläufige Schuld trage, weil er ihr zur Zeit der Noth nicht beygeſtanden.

Das höchſte Wütten damaliger Peſt war in den drey Monathen, Auguſt, September und October. Zu Anfang des Novembris ließ ſie jählings nach, daß man am 15 Novembris, als am Feſt *Leopoldi*, ſchon wiederum den geſunden Perſonen ihren Handel und Wandel verſtattete, iedoch mit der Reinigung ſtarck fortfuhr. Die Reſtituirten giengen aus den Hoſpitälern und Lazarethen heraus, und weil eine grauſame Armuth unter ſolchen Leuten war, thäten die Herren Kaufleute große Barmhertzigkeit, daß die mehreſten mit neuer Kleidung, Schuhen und Strümpfen, auch einem Zehr- oder Reiſe-Pfennig verſorget wurden.

Da

Da nun ſolchergeſtalt die freye Paſſage wiederum offen, und unſer Schleſier keine Nothwendigkeit ſahe, in Wien länger zu bleiben, ſich aber auch nicht getrauete, ſich an den Kayſerlichen Aufenthalt nach Lintz zu verfügen, immaſſen die aus der Peſt Salvirte, ob ſie gleich mit guten Päſſen verſehen waren, bey dem Hofe wenig Adreße fanden; ſo reſolvirte er den Stab weiter zu ſetzen, und gieng, nach Empfang eines vollſtändigen Geſundheit-Paßes, über Prag und Dreßden nach Leipzig. Seine Meinung war, denen ſtudiis nobilioribus und militaribus auf dieſer Welt-berühmten Univerſität allen Fleißes obzuliegen: wobey ihm der kluge Rath vieler daſelbſt in vornehmen Aemtern ſitzenden Lands-Leute haubtſächlich empfohlen worden.

Das 7 Capitel.

Ankunft in Leipzig und angetretenes Studenten-Leben. Ein Schleſier erſticht einen Dantziger. Letzte Durch-Reiſe Churfürſt Jo. Georgii II. Peſt kommt nach Leipzig. Unvergleichliche dargegen gemachte Anſtalten. Damahliger Zuſtand in der Stadt. Anzahl der Todten und inficirt geweſenen Häußer. Zwey Todte werden wieder lebendig. Gefahr von Jüdiſchem Diebes-Geſindel. Lic. Felleri Poetiſche Gedancken bey dieſer Peſt.

NAch ausgeſtandener Wieneriſchen Peſt, und vorbeygenommenen Seiten-Marſches

ſches vor Prag kam unſer Schleſier mit Eintritt des Monaths December über Dreßden nach Leipzig, und logirete ſich faſt incognito im Brüel ein. Wer ihn in ſolches Ovartier gewieſen, findet man nicht aufgezeichnet; indeſſen war er wunderlich accommodiret, ſintemalen der Wirth ein ehrlicher Mann, die Frau aber eine ſeltſame Sibylle, wo nicht gar Diebin oder Hexe geweſen. Der Wirth hatte ein ernſthaftes, und ſie ein garſtiges tief-äugiges Geſichte, zu welchem er par avanture amoureuſe gelanget, und ſich alſo bis an ſein Ende mit ihr ſchleppen müſſen. Er rauchte bey ſeinem Eilenburger oder Raſtrum eine Pfeiffe Hanauer-Toback; ſie aber war der Dieberey, aus Verwahrloſung ihrer ſchwangern Mutter, dergeſtalt ergeben, daß ſie alles, was ihr unter die Hände kommen, ohne Geld vom Marckte nach Hauſe brachte, und derowegen zum öftern die Fleiſcher das Fleiſch, wenn es ſchon in den Töpfen ſteckte, wiederum hinweg holeten, oder von dem Manne bezahlt nahmen, worüber ſich der gute Mann dermaſſen grämete, daß er ofters Weib und Mägde zum Hauſe hinaus jagte, und mit den wenigen Tiſch-Purſchen von dem gegenwärtigen Vorrath Curi machte. Unſer Frantz berichtete dieſes an ſeinen Patron Winckler in Breßlau, mit Anfragen, ob er ſich academice immatriculiren, oder cavallierement in Leipzig einige Zeit verharren ſolte?

Ehe er Antwort bekam, begegnete ihm bald eine Verſuchung. Es ſtudierte daſelbſt ein Lands-

Lands-Mann, *Jordan* genannt, ſo eines reichen Goldſchmiedes von Brieg Sohn war; dieſer kriegte Händel mit einem Dantziger, Johann Schlackau benennet, eines alldortigen Syndici Sohne, und erſuchte den unſrigen, ihn beym vorhabenden Duell zu ſecundiren, welches er um deſto beſſer thun könte, weil er noch nicht eingeſchrieben, und ſie einander wol nur ein wenig herum fuxen würden. Unſer Juncker, weil er ſich bis nach der Neu-Jahrs-Meſſe incognito zu halten geſonnen, ſchlug es dißmal rotunde ab, und zwar zu ſeinem groſſen Glücke. Denn der Schleſier von Brieg erſchiene den 18 December 1679 nach Mittage vor dem Rannſtädter Thore im Roſenthal auf der Schmiediſchen Wieſe, und gab ſeiner Gegenpart einen ſo ehrbaren Schwein-Stich, daß ſelbte des Nachts drauf den Geiſt aufgeben muſte. Der Thäter war ſo dumm, und kam nach geſchehener That wiederum in die Stadt, worauf die Thore geſperret, und folgenden Tag bis um 9 Uhr zu gehalten, auch niemand unbekanntes hinausgelaſſen, hingegen der Geſuchte auf dem rothen Collegio unter einem Feder-Bette gefunden, und nebſt denen Secundanten ins Criminal-Carcer gebracht worden. Daſelbſt ſaß er eine geraume Zeit, und endlich, weil er vorgeſchützet, daß er eine Nothwehre thun müſſen, immaſſen ihn ſein Wiederpart an einen Graben getrieben, und er keinesweges mehr weichen können, wurde er, der Thäter, in perpetuum, ſeine Secundanten aber auf etliche Jahr relegiret. Weilen auch inzwiſchen

ſchen ein Auflauf entſtanden, in welchem die Studenten hin und wieder die Fenſter eingeworffen, heimliche Zuſammenkünfte gehalten, und mehrern Unfug anzufangen gedrohet, ſo affigirte der Herr Rector Magnificus das von Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen von neuen confirmirte und überſchickte Duell-Mandat, kraft welches die, ſo duelliren und einander provociren würden, an Ehr und Leben, die Secundanten aber mit Verluſt der Hand ſolten abgeſtraffet werden: welches am ſchwartzen Brete öffentlich ausgehenckt worden.

Unſer Schleſier war ſolcher Kurtzweilen ungewohnt, deſto frembder kamen ihm ſolche für, und alſo entſchloß er ſich, ſo bald er von Breßlau Wincklerſche Ordre kriegte, zum Herrn Licentiat und Prof. Alberti als einem Lands-Manne in Tiſch zu gehen, ſich nach der Neu-Jahrs-Meſſe 1680 immatriculiren zu laſſen, und ſeine Academiſche Studia ſo vernünftig als möglich anzuſtellen. Er bejammerte die kurtz vorhergeſchehenen Todes-Fälle des Herrn *D. Rappoldi*, Herrn D. Gottfried Schilters von Landshutt aus Schleſien, ſo als Rector Magnificus geſtorben und begraben worden, Herrn D. Geißlers, ſo von Reußendorf aus Schleſien gebürtig, und mit Herr Paul Wincklern Brüderlich bekannt war, und Herrn Prof. Franckenſteins, an welchen er noch eine Recommendation, wiewohl allzuſpät, empfangen. Er gratulirte ſich aber, daß er den 15 Febr. 1680 Se. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, Her-

Hertzog Johann George den II. glorwürdigen Andenckens, das letztemal vor dero höchstseeligen Ende mit einem ſtarcken Gefolge nacher Leipzig auf die Feſtung Pleißenburg kommen, und Tages darauf frühe morgens um 6 Uhr auf das angeſtellte Hochfürſtl. Beylager nach Merſeburg abreiſen geſehen. Er gratulirte ſich auch inſonderheit, daß er, bekanntermaßen, an dem Herrn Profeſſor Alberti, der inzwiſchen D. Theologiæ und den 16 Octobr. dieſes Jahres zum viertenmal Rector Acad. Magnificus worden, einen rechten andern Vater gefunden, der ihn gar nicht pedantiſch zu leben forciret, ſondern dergeſtalt ſeine Zeit einzutheilen ermahnet, daß er es ihm Zeit ſeines Lebens zu dancken wiſſen.

Der geneigte Leſer laſſe ſich nicht mißfallen, daß man bey Beſchreibung ſeines mehr als dreyjährigen Curriculi Academici bald im Anfange wiederum der Peſt gedencken muß, ſo er mit ziemlicher Lebens- und Güter-Gefahr zum andernmal daſelbſt ausgeſtanden, und ſonderbare, theils ihn, theils andere Perſonen angehende Begebenheiten in oftmaligen Briefen an den Herrn Rath Winckler aufgezeichnet. Er rühmet darinnen die unvergleichlichen Anſtalten, ſo der Welt-berühmte Leipziger Rath nützlich dargegen vorgekehrt, in deren Ermangelung es ſonſt eben ſo brutal und elend, wie zu Wien, ergangen wäre.

Die Peſt war aus Hungarn, nach Oeſterreich, Schleſien und Böhmen, und von daher nach Sachſen und Meißen gekommen, weil man

man die Qvarantainen und Barricaden auf den Grentzen noch nicht ſo gar ſorgfältig, als itzund, in Obacht nahm. E. E. Rath zu Leipzig vermuthete aus einem halb-prophetiſchen Argwohn, ihre Stadt würde wohl auch an den Todten-Tantz müſſen, und ließ bald im Frühlinge das itzt noch ſtehende gantz von Steinen aufgeführte neue Lazareth, unfern von dem alten, an einem ſehr bequemen und am Waſſer liegenden Orte, zwey Geſchoß hoch, darinnen 26 Stuben und eine Wohnung, als Stube, Cammer, Küche und Speiſe-Cammer vor den Aufſeher und Hauß-Vater, mit großer Behendigkeit aufbauen, unter das Dach bringen, und in den Stuben Stellagen von Bretern machen, daß ſchon im November reconvaleſcirte Perſonen ihre Qvarantaine darinnen halten konten. Dieſem Hauſe gegen über ward auch im May-Monath eine Reihe-Häuſer mit 6 Stuben und 12 Cammern unterm Dache erbauet, darinnen die Wärter-Weiber wohnen ſolten. Unterm dato Torgau den 4 Martii ergieng von Churfürſtl. Durchl. an den Rath zu Leipzig ein gnädigſter Befehl, die Verordnung zu thun, daß der Schutt, Schlamm und Unflatt von denen Gaſſen und gemeinen Plätzen, zu Verhüttung aller Infection täglich ſolte weggeſchaffet werden. Wannenhero wohlgedachter Rath zu Aufbringung der hierzu benöthigten Koſten das gewöhnliche Opfer- und Wächter-Geld verdoppelte, und zu gehorſamſter Folge die Anſtalt machte, daß 4 Karren, ieder mit 1 Pferde, alle und iede Werckel-

ckel-Tage in der Stadt herumfahren, und die aus denen Häußern auf die Gaſſen gebrachte Unſauberkeiten vor das Thor ſchaffen müſſen, worzu ein jeder angeſeſſener Bürger jährlich 1 Rthlr. contribuiret. Es ließ auch wohlgedachter Rath die ehemals gedruckte Ordnung, wie es bey beſorgenden anſteckenden Seuchen, da GOtt dergleichen über dieſe Stadt verhängen ſolle, in einem und dem andern zu halten, und wornach ſich ein ieder im Fall der Noth zu achten, auch Raths und Hülffe zu erholen hätte, verneuert und verbeſſert drucken, derer Medicamenten Præparation und Application der löblichen Mediciniſchen Facultät durch dero Decanum, Herrn D. Gottfried Welſchen, als wohlbeſtelten Stadt-Phyſicum überreichen, und die Einrichtung der gut befundenen Artzneyen, der anvertraueten Stadt und darinnen befindlichen Bürgerſchaft, ſo wol andern Einwohnern zum beſten, beſagter vereidirter Peſt-Ordnung mit Anfügen und publiciren.

Hiernechſt ſo geſchahe auch Raths-Befehl, daß kein Bürger in der Stadt Schweine halten, und ſelbige vor ſich oder vor andere mäſten ſolte. Im Fall aber einige ſchon Schweine hielten, ſolten ſie dieſelbigen abſchaffen und die Koben einreißen, damit nicht durch den Geſtanck die Luft verunreiniget, oder zur Contagion Anlaß gegeben würde. Dieſemnach wurde der Ober-Voigt, mit etlichen Zimmer-Leuten und Stadt-Knechten befehliget die Häuſer zu viſitiren, und die befindlichen Schwein-Ställe einzuſchlagen.

Zu

Zu Anfang des Brach-Monaths hat oftgedachter Rath gewiſſe Perſonen zu Aufwärtern und Aufpäßern angenommen, und an die Bey-Wege verlegt, ſo die von fremden Orten ankommende Paſſagiers nicht durchlaſſen, ſondern hinwiederum auf die Haubt-Straße, und zu denen dahin verordneten Schlage-Schreibern weiſen ſolten, damit keine fremde Perſonen, inſonderheit Bettler, Juden, abgedanckte Soldaten, Handwercks-Purſche, und ander herumvagierendes Geſindel durch die Schläge und Beywege einſchleichen, die in der Nachbarſchaft ſchon eingeriſſe Seuche der Peſtilentz mit ſich einbringen, und die Stadt inficiren möchte.

Damit auch männigl[illegible] ſich auf alle unverhofte Fälle ſchicken, und vor demjenigen, ſo in der Stadt die Contagion erregen könte, wohl in acht nehmen, ſonderlich GOtt um gnädige Abwendung anflehen möchte, hat E. E. Rath durch öffentlichen Anſchlag ſub dato den 10 Junii des 1680ten Jahres, alle Einwohner treuhertzig ermahnet, zuförderſt durch ernſtliche Beſſerung des ſündhaften Lebens dem erzürnten GOtt in die Rutte zu fallen, und durch rechtſchaffene Reue und Führung eines heiligen Wandels ſich hinfort eines beſſeren Chriſtenthums zu befleißigen, ob vielleicht dem groſſen GOtt gefallen möchte, ſeiner Gerechtigkeit Einhalt zu thun, und Buße vor Sünde anzunehmen. Und weil nach der geiſtlichen Præſervation die von GOtt zu gelaſſene Verſorgungs-Mittel nicht gäntzlich aus den Augen zuſetzen, ſo hat wohlgedachter Rath in ſolchem

chem Patent mit angeordnet, daß ein ieder Hauß-Wirth nicht zu viel Mieth-Leute einnehmen, oder, da er ſich allbereit damit belegt, ſolche zum Theil wieder abſchaffen möchte. Und weil durch alte erkaufte Kleider und Lumpen ein Ort leichtlich angeſteckt werden kan, ſo iſt alle Trödeley mit dergleichen, wie auch mit Betten und Geräthe gäntzlich inhibiret worden. Ferner ſo hat E. E. Rath gebothen, daß iedweder Einwohner ſich mit Getreydig, Meel, Butter, Saltz und andern Victualien wohl, oder wenigſt auf ein Jahr lang verſorgen ſolte: wie denn ſolcher auch ſelbſt vor behörige Nothdurft eine ziemliche Qvantität Getreydig, Meel und Saltz aufs Korn-Hauß aufſchütten laſſen. Die angewohnte Pracht, mit welcher die ausgeputzten Leichen zum Anſchauen ſonſt aufgeſtellet worden, hat man, damit der übele Geruch keine Kranckheit veranlaſſe, gäntzlich abgeſchaft, und befohlen, daß man keine Leiche über zwey Nächte unbegraben ſtehen laſſe. Auſſerdem iſt auch ſo wol von E. Hochlöblichen Univerſität, als E. E. Rathe untern dato den 2 Auguſt. des 1680ten Jahres eine verbeſſerte Ordnung, wie ein ieder Stand bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, Gaſtereyen, Kind-Tauffen und Leich-Begängnißen, ingleichen in Kleidungen ſich verhalten ſolte, angeſchlagen, und die Verbrecher willkührlich geſtraffet worden.

Man ordnete ſelbiges Jahr 4 allgemeine Beth- Buß- und Faſt-Tage, wovon die Texte und Gebethe bey Zeiten in Druck kamen.

Ob man nun wol in Leipzig immer der tröſtlichen Hofnung gelebet, es würde der große GOtt dieſe Stadt mit der anſteckenden Peſtilentz gnädigſt verſchonen, bevorab, da es ſchon tief ins Jahr gieng; ſo haben ſich gleichwol im Julio unterſchiedliche Fieber und andere wiewol ordinaire Kranckheiten ſpüren laſſen, welche einem E. Rathe Sorgen gemacht, und denſelben bewogen, alle Mittel und Præcautiones zu maturiren, zugleich auch Anſtalt zumachen, damit auf den betrübten Fall der einreißenden Contagion, welche ſich auch im Anfange des Auguſti mercken ließ, zu Ende aber deſſelbigen Monats leider! in vollem Zunehmen ſtund, ſo wol mit curiren als præſerviren nach Möglichkeit begegnet werden könne. Und weil bey dergleichen Ubel viel daran gelegen, daß diejenigen, ſo mit ſolchen Patienten umzugehen haben, ihre abſonderliche bequeme Logiamenter bewohnen können, damit geſunde durch ſie nicht angeſtecket werden: ſo hat oft gedachter Rath die gute Anſtalt gemacht, damit ſo wol die Herren Peſt-Geiſtlichen, Medici, Barbierer, als auch andere Officianten oder Bedienten, in abſonderliche, und ſo viel möglich, entlegene Häuſer angewieſen würden. Zu ſolchem Ende haben ſie viele von denen Nachbarſchaften in etwas abgeſonderte Häuſer, theils an ſich erkauft und theils gemiethet; diejenigen Wohnungen aber, ſo dem Rathe eigenthümlich zugeſtanden, und von derer Bedienten bewohnet geweſen, haben dieſelbe gegen Empfahung eines gänglichen Mieth-Geldes (mit welchem ſie anderwerts eingemiethet,) abtre-

abtreten und zur benöthigten Bedürfniß räumen müſſen. Uber dieſes haben ſie die Stadt-Mauer, Thürme und andere ihnen gehörige Wohnungen, mit Ofen, Thüren, Fenſtern, ausbauen, und mit benöthigten Tiſchen, Bäncken, Betten ꝛc. verſehen laſſen. Denen Apothecken wurde befohlen, ihre Corpora mit guten, friſchen, tüchtigen und gnugſamen Artzneyen überflüßig zu verſorgen, darbey man ihnen andeutete, wie auf den benöthigten Fall dieſelbe des Raths Bedienten ſie abzufolgen, und welche Recepte ſie auf des Raths Conto zu ſetzen hätten. Damit aber alles ordentlich zugehe, auf alle vorfallende Dinge acht gehalten, und nach erheiſchender Nothdurft unverzüglich darinnen diſponiret werden möchte, ſo wurden aus dem Gremio Senatorio 4 Herren deputiret, die man das *Collegium Sanitatis* nennete, welche nebſt einem geſchwornen Actuario in einer auf dem Rathhauſe zu ſolcher Expedition accommodirten Stube von frühe bis auf den ſpäten Abend geſeſſen; und zwey Aufwärter, deren der eine vor der Thüre, der andere an dem vor ihrer Stube geſchlagenen Gatter geſtanden; welcher dann dem an der Stuben ſtehenden der Leute Sachen berichtet, und der an der Thüre es denen Sanitäts-Herren hernach angezeiget; worauf ſie wieder durch dieſe an die andere Bediente, ſonderlich an den in einem andern Cämmerlein ſich aufhaltenden Leichen-Schreiber-Adjunctum die benöthigten Befehle ergehen laſſen. Dafern auch etwas ſonderliches bey Nacht vorgefallen, hat

derjenige, an dem die Reihe geweſen, auch zur ſelben Zeit benöthigte Ordre geſtellet. Dieſe Deputirte ſind alle durch GOttes Beyſtand am Leben geblieben, ungeachtet ſie eine gefährliche Expedition zu verwalten gehabt.

Nachdem auch für allen Dingen dafür zu ſorgen geweſen, daß die Patienten, und vornehmlich die nach GOttes heiligem Willen abſterbende, mit Troſt und dem Heil. Nachtmahl, als der rechten Seelen-Cur, möchten verwahret werden: So hat ein E. Rath bey guten Zeiten einen Peſtilentz-Pfarrer vocirt, auch noch einen Expectanten gegen ein gewiſſes Warte-Geld, bis man ſeiner benöthiget, beſtellet, damit die Herren Geiſtlichen allhier, ſo viel zu geſchehen möglich, inficirte Perſonen zu beſuchen, verſchonet würden, und geſunde Leute ſich daher der Kirchen und des Beicht-Stuhls zu enthalten, und die Kirchen-Diener zu ſcheuen nicht Urſach hätten. Als aber einer und der andere von beſagten Peſtilentz-Prieſtern, durch dieſes Uebel hinweg geraffet, ſeynd dieſe Stellen alſofort wiederum ergäntzet worden, alſo, daß bey der durch GOttes Barmhertzigkeit geendigten Contagion, noch 3 geſunde, neben einem Expectanten, verhanden geweſen. Worbey zu erinnern, wenn einer von den Herren Geiſtlichen an der Contagion verſtorben, man deſſen Succeſſori ein anderes uninficirtes Logiament eingeräumet. Die Beſoldung derer Herren Geiſtlichen, ſo ſich in der Stadt befunden, iſt Wochentlich 4 Rthl. des Lazareths-Pfarrers aber 3 Rthl. weil dieſer auch

zu-

zugleich die freye Koſt gehabt, geweſen, und noch 12 ggr. einem ieden wegen eines Famuli. Insgeſammt ſind ſie mit Logiamentern und einer Lager-Stat verſorgt geweſen. Was ſie von denen Patienten aus Gutwilligkeit genoſſen, iſt ihnen wohl gegönnet worden. Von 8 vocirten Peſt-Pfarrern und 1 Expectanten ſind 5 Prieſter verſtorben.

Nechſt dieſem hat E. E. Rath unterſchiedene Medicos, vermittelſt hieſiger Herren Medicorum, (welchen mit Ruhm nachzuſagen, daß ſie ſich iederzeit ſorgfältig in ihrer function erwieſen,) Zuſchriften nach und nach anhero erſuchet, und iedweden mit abſonderlichen Logiamentern und einer Lager-Stat, auch einem zulänglichen Salario verſorget; wie denn diejenigen, ſo in der Stadt gewohnet, über das, ſo ihnen ihre Patienten aus Gutwilligkeit verehret, ieder wochentlich 10 Thaler Beſoldung bekommen. So iſt auch iedem ein Famulus, deren ieder wochentlich 2 flor. Beſoldung gehabt, ingleichen dem Herrn Stadt-Phyſico ein Studioſus Medicinæ in den Monathen September und October, welcher in den Apothecken und ſonſten nach dem Zuſtande gefraget, gegen 3 Rthl. wochentlicher Beſoldung, gehalten und vom Rathe beſoldet worden. Von denen Herren Medicis ſind ihrer 3, nahmentlich, Herr Licentiat Johann Friedrich Ittig von Leipzig, Lic. Johann Friedrich Ferber von Eilenburg, und Licentiat Johann Chriſtoph Frieſe von Bremen, verſtorben. Herr Lic. *Adam Purpius* von Croßen

aus Schleſien, hat ſich nach aufgehörter Seuche nach Halle gewendet; Herr D. *Andreas Petermann* von Dölitſch iſt hier geblieben, und hat nach geendigter Contagion ſeine Praxin weiter glücklich fortgeſetzet. Und weil ſonderlich an Barbierern es nicht mangeln müſſen, auch nach Inhalt der Barbier-Innung der jüngſte Meiſter ſchuldig iſt, ſich zum Peſt-Barbier gebrauchen zu laſſen, ſo hat es auch darbey ſein Bewenden gehabt; iedoch iſt noch einer, der eine verledigte Werckſtadt erhandelt, Meiſter worden, welcher nebſt den andern, gleiche Verrichtung gehabt, und hat ein ieder dieſer beyden zwey Geſellen noch darzu halten müſſen, welche ihm in Verbinden an die Hand gegangen. Uber dieſe ſind noch 4 Geſellen im Lazareth gehalten, und auch daſelbſt mit Koſt und Lager und einem Salario, als zween, ieder von 4 Rthl. und zween ſo von Wien gekommen, und daſelbſt an der Peſt bereits curiret hatten, ieder von 6 Rthl. verſorget worden. Die in der Stadt, ſind in gewiſſe Logiamenter angewieſen, und wenn einer verſtorben, iſt der Succeſſor in ein uninficirtes Hauß gelegt worden. Ihr Salarium betreffend, ſo hat ein Meiſter vor ſich und 2 Geſellen, über die freye Wohnung, wochentlich 18 Rthl. gehabt, dafür er aber auch die beyden Geſellen in Koſt erhalten müſſen; doch ſind ihnen die Betten vom Rathe geſchafft worden: über dieſes ſind noch 3 Expectanten-Geſellen um ein gewiſſes wochentliches Warte-Geld, von anderthalb bis 2 Rthl. ieder, unterhalten worden; von 4 Barbier-

bier-Meiſtern ſind 2, von 17 Geſellen ihrer 5 geſtorben.

Dieweil man auch höchſt-nöthig befunden, gewiſſe Peſt-*Notarios* zu beſtellen, welche derer Patienten Teſtament anzuhören, zu obligniren, und andere erforderliche Actus zu verrichten hatten, ſo ſind ihrer 3 vereydet worden. Denenſelben hat man zwar keine abſonderliche Beſtallung gemacht, iedoch iſt ihnen freyer Wohnung gegeben und verwilliget worden, daß ſie von iedem Actu, den ſie exerciren möchten, vor ſich und ihre Zeugen, ſo ſie ſelber ſchaffen müſſen, 4 Rthl. fordern möchten, welche ihnen der Rath nach befundenen Umſtänden ſelbſt vorſchüßen laſſen, um ſie vor böſen Schulden zu bewahren. Von dreyen dieſer Peſt-*Notarien*, iſt einer bald anfangs verſtorben.

Dem Ober-Leichen-Schreiber, von deſſen, wie auch anderer Bedienten Verrichtungen in der Peſt-Ordnung gnugſame Nachricht zu befinden, iſt noch ein Adjunctus zu geordnet worden, bey welchem alle die andern Leichen-Schreiber ihre Berichte zu erſt eingegeben, der ſolche in einen vollkommenen Bericht gebracht, und ſolchen vor Anfang des *Collegii Sanitatis* zweymal täglich dem regierenden Herrn Burgermeiſter, und folgends dem *Collegio Sanitatis*, dem alles Nothwendige zu diſponiren überlaſſen worden, übergeben, auch alle gedachten Collegii gemachte Verordnungen durch die Unter-Leichen-Schreiber zur Execution bringen, vor die Officianten und Bedienten die

Beſoldung einheben, und ihnen wieder bezahlen müſſen; eines ieden, wie auch der ordinair Unter-Leichen-Schreiber wochentliche Beſoldung iſt 1 Rthl. 12 ggr. geweſen, haben auch nebſt der Wohnung freye Medicamente gehabt; von dieſen dreyen iſt keiner verſtorben. Uber vorher erwehnten Ober- und den Unter-Ordinar-Leichen-Schreiber ſind noch 8 Unter-Leichen-Schreiber geweſen, derer viere in der Stadt, und zwar ieder in dem ihm allignirten Viertel, Morgens und Abends müſſen herum gehen, die Patienten beſuchen, und was ihnen mangelt, erkundigen, auch einen ſchriftlichen Bericht von eines ieden Zuſtand, und was vor neue Patienten ſich geleget, zur Verordnung beym *Collegio Sanitatis* eingeben müſſen. Der fünfte hat die Berichte aus dem Lazareth ausfertigen; und der Sechſte hat auf dem Gottes-Acker auf richtige Beſtattung, und auf die Todten-Gräber, deſſen Knechte, Leichen-Träger, Leichen-Fuhr-Knechte, und Grabemacher Achtung haben, denenſelben Artzney zu tragen, ihnen ihre wochentliche Beſoldung reichen, Morgends und Abends ſich auf dem GOttes-Acker finden laſſen, und täglich, was fürgegangen, 2 ausführliche Berichte in das *Collegium Sanitatis* erſtatten, auch denen Nothleidenden das, was ihnen vom Rath oder *Collegio Sanitatis*, oder andern gutthätigen Leuten gegeben worden, zutragen müſſen. Eines ieden wochentliche Beſoldung iſt benebſt freyer Wohnung, Holtz und Artzney, ebenmäßig 1 Rthl. 12 ggr. geweſen, derer ſind von 13 nur 4 geſtor-

geſtorben. Von Zuträgern hat man, ſo lange es nöthig geweſen, 15 Perſonen gehalten, welche denen Verſchloſſenen und Nothleidenden Koſt, Getränck, Artzney, und andere Bedürfniß zu getragen, und was ſie etwa ſonſten verlanget, ausgerichtet haben. Sie ſind alle mit Wohnung und Zehrung, auch ieglicher mit 1 Rthl. 12 ggr. Wochen-Lohn verſorget worden, und ſind von 15 nur 7 geſtorben.

Die Schlißer, welche vor denen verſchloſſenen Häuſern aufgewartet, und wenn der Geiſtliche, Medicus, oder Barbier, auch Zuträger gekommen, die Häußer geöffnet und wieder verſchloſſen; dieſe, derer insgemein 5 Perſonen geweſen, haben mit in denen Häuſern, da die Zuträger geweſen, freye Wohnung und Brennung gehabt, und nebenſt denenſelbigen 1 Rthl. 12 ggr. wochentlichen Lohn genoſſen. Von 10 ſind dieſer 4 geſtorben.

Leichen-Träger ſind währender Contagion 14 gehalten worden, und haben in einem vor etlichen Jahren allbereits erbauten, aber doch itzo ſo genannten neuen Hauſe beym Hoſpital zu St. Johannis beyſammen gewohnet, daſelbſt ſie mit Holtz, Licht, und Lager-Stäte verſorget geweſen; jedes ordentlicher Lohn war wochentlich 1 Rthl. 12 ggr. zum Koſt-Gelde; auch über voriges von einer groſſen Leiche 1 Rthl. und von einer kleinen 12 ggr. Dieſer ſind von 23 welche allerſeits am Contagio laboriret, und nichtſi deſto minder die meiſten ihre Verrichtung dabey abgewartet nur 8 Perſonen verſtorben.

In ſolchem Hauſe haben zugleich mit gewohnet die Leichen-Fuhr-Knechte. Denn weil die Leichen-Träger wegen der unter ihnen einreißenden Seuche meiſt Bettlägerig wurden, und ihnen alles abzutragen zu viel werden wollen: als ward von E. E. Rathe anbefohlen, einen groſſen zweyſpännigen Leichen-Wagen machen zu laſſen, daß auf ſelbigem 2 Leichen-Särge neben einander ſtehen kunten, und nicht allein 2 Pferde, ſondern auch ein groſſes ſchwartzes Tuch, und ein Leinwandtenes Leichen-Tuch erkauft, ein Fuhr-Knecht angenommen, daß darauf diejenigen Leichen, ſo von Condition, aus der Stadt zu Grabe gebracht werden konten. Wie ſichs aber häuffete, und mit einem Wagen in der Stadt hin und herzufahren beſchwerlich und langſam befunden ward, als wurden 2 kleinere Wagen gemacht, und nebſt noch einem Knechte auch noch 2 Pferde erkauft, ſo aber über acht Wochen nicht erhalten wurden; der große Leichen-Wagen würde nachgehends nicht ehe als bey vornehmen Perſonen, die beyden kleinern aber beym gemeinen Manne, und was die Leichen-Träger nicht vermochten, gebrauchet. Beſagte Leichen-Fuhr-Knechte haben von ieder Leiche, ſo ſie auf dem doppelten oder auch einfachen Peſt-Wagen hinaus geführet, 6 ggr. einzunehmen gehabt, und hierüber noch ieder wochentlich 1 Rthl. vom Rathe, aber kein Koſt-Geld bekommen: dieſer ſind 2 geweſen, und iſt keiner von ihnen verſtorben.

Damit es auch an Leichen-Beſchickern

nicht

nicht mangele, ſo ſind zu ſolcher Verrichtung zwey Männer, und auch 2 Weibes-Perſonen, welche auch in gedachtem Hauſe in einer abſonderlichen Stube gewohnet, beſtellet worden. Dieſen wurde verſtattet, von einer ieden groſſen Leiche 1 Rthl. und von einer kleinen 12 ggr. um ſelbige abzuwaſchen, anzuziehen und in den Sarg zulegen, zu fordern. Von dreyen dieſer Weiber und zweyen dieſer Männer iſt nur 1 Frau verſtorben. Dieſe Weiber, als ſie nach geendigter Contagion keine Leiche mehr zu beſchicken gehabt, und doch noch ihr Warte-Geld bekommen, haben hernacher die inficirten Häuſer müſſen ausſcheuren helffen: darvor ihnen, über ihr Warte-Geld von E. E. Rathe, noch von denen Einwohnern oder Beſitzern des Haußes nach Gelegenheit 12. 16. 20 bis 24 ggr. auch mehr zu fordern verſtattet geweſen, auch ihnen gerne gegeben worden.

Nachdem auch das neue Lazareth, obgedachter maßen, in währender Contagion, ſo viel ſonderlich den Unter-Stock betrift, in Stand gebracht, und von denenjenigen, ſo von der Peſt wieder geneſen waren, und darinnen Quarantaine halten muſten, bezogen wurde; war es nöthig, einen neuen Lazareth-Voigt, welcher die dahin angewieſene Perſonen verſorgen, und ſonderlich die Vater- und Mutter-loſen Wayſen-Kinder, derer Eingangs Novembris 1680 alleine 26 aus dem alten Lazareth dahin gethan worden, reinigen laſſen muſte, (dazu ihme eine gewiſſe Weibes-Perſon zu geordnet ward) dar-

ein

ein zu ſetzen, dem daſelbſt freye Wohnung, Koſt, Licht und Holtz, wochentlich auch zur Beſoldung 1 Rthl. gereichet wurde, welcher auch bis nach der Contagion leben blieben.

Hierbey iſt zu gedencken, weil in ſo geſchwinder Eil dieſes große Hauß nicht gnugſam mit Betten verſehen werden kunte, daß alſobald in die 80 Matratzen von Zwillig mit Wirr oder andern Stroh, auch Heu ausgefüllet und untermiſcht, zuſammt zu behörigen Haubt-Pfühlen und mit Leinwand gefütterten Kotzen oder rauchen Decken in wenig Tagen verfertiget wurden, mit dem Abſehen, daß ſolche nach geendigter Contagion leichte ausgewittert, oder ohne ſonderbaren großen Verluſt verbrennet werden könten. Der Hauß-Voigt, oder der ſo genannte Lazareth-Vater im alten Lazareth hatte beynebenſt ſeiner Familie die Wohnung, Koſt und Brennung frey darinnen. Dieſer hatte ſeine alte gewöhnliche Beſoldung; als 1 Rthl. und 12 ggr. Zulage wochentlich, auch von ieder Leiche, ſo es die Leute im Vermögen hatten, 1 Rthl. Hole-Geld; war es aber ein armes, ſo bekam er vom Herrn Vorſteher 6 ggr. ingleichen 6 ggr. von ieder Leiche zu begraben, welche ihm der Rath bezahlen laſſen. Doch muſte er diejenigen, ſo ihm halffen, davon befriedigen. Von dreyen dieſer Lazareth-Väter ſind ihrer 2 verſtorben, von denen Lazareth-Müttern aber keine. Dieſe muſten die im Lazareth befindliche Krancken auf des Raths Unkoſten mit Koſt und Unterhalt verſorgen.

Die

Die Siech-Knechte, derer zum höchſten 12 ſo alle kranck geweſen waren, wurden im alten Lazareth mit Wohnung, Koſt, Holtz und Licht verſehen; ieder bekam wochentlich noch darzu 1 Rthl. und vom Hauß-Vater einen gewiſſen Antheil wegen des Hole- und Grabe-Geldes. Von 18 dieſer Leute ſind ihrer 16 verſtorben. Der Siech-Mägde waren insgemein 10 welche gleichergeſtalt im alten Lazareth in Koſt und in allem unterhalten worden, und wochentlich iede 1 Rthl. zum Lohn, aber ſonſt keine Accidentien hatten. Dieſer ſind 8 von 20 verſtorben.

Die Lazareth-Wäſcherinnen haben wie die Siech-Mägde gleichen Unterhalt und Lohn, als 1 Rthl. wochentlich gehabt: von ihrer 5 ſind 4 verſtorben. Die Warte-Weiber, welche man bis 13 auf einmal gehalten, waren in denen beym Lazarethe neu-aufgebaueten Wärter-Häuſern; iede bekam wochentlich 1 fl. Lohn und Holtz, und von iedem Krancken den ſie warteten, täglich 4 ggr. Dieſer ſind von 16 ihrer 14 geſtorben. Diejenigen vier, ſo nach geendigter Contagion in Dienſten behalten worden, ſind aus dieſen Warte-Häuſern genommen, und in die vorm Peters-Thore gemietheten Häuſer verlegt, und haben hingegen nicht allein die armen Wayſen-Kinder, derer Eltern in der Contagion im Lazareth verſtorben, und ihnen nichts hinterlaſſen gehabt, nachdem ſie aus dem neuen Hauſe im Lazareth, bis ſie vermöge E. E. Raths Verordnung in das Wayſen-Hauß zu St. Georgen Anno 1681 genommen, zur Verpfle-

gung

gung und Auferziehung dahin gewieſen worden, ſondern auch andere preßhafte Perſonen, welche man, allen ungleichen Verdacht zu vermeiden, nicht ins Lazareth aufnehmen wollen, warten müſſen. Derer Köchin waren zwey. Denn da die Contagion über Hand, und die Anzahl der Patienten zugenommen, hat man die Küche aus dem alten Lazareth in die ſo genannte alte Münze verleget, daſelbſt 1 Köchin, derer Salarium 2 Gülden, nebſt 1 Beyfrauen, die ſie beſolden muſte, gehalten. Das Eſſen iſt in groſſen Töpfen bis an die Brücke gebracht, nachmals vom Lazareth-Vater und alten Lazareth-Mutter eingetheilet, und durch die Siech-Knechte und Siech-Mägde denen Patienten warm zugetragen worden. Aus eben dieſer Küche wurden der Lazareth-Pfarr, Medicus, Barbier, Leichen-Schreiber und andere Officianten geſpeiſet, welche Speſen alle von E. E. Rathe bezahlet worden. Nachdem aber die meiſte Gefahr vorbey, wurde dieſe Küche caſſiret, und die Zurichtung der Frau des Hauß-Voigts im neuen Lazareth aufgetragen, und ihr vor ihre Mühwaltung wochentlich 1 flor. gegeben. Die andere Köchin richtete im Baarfüſſer-Zwinger an einem darzu accommodirten Orte, ſo ſonſt eine Schmeltz-Hütte geweſen, nebſt 1 Bey-Frauen zu, vor diejenigen, ſo in Bürger-Häuſern verſchloſſen, oder auch vor die, ſo gantz unvermögend waren, daß ſie nicht zu leben hatten, dargegen ſie auch ihre Beſoldung empfingen. Die Victualien

ließ

ließ E. E. Rath durch des Raths-Haußes-Voigts Frau täglich dahin verſchaffen.

Der Peſt-Kinder-Mütter wurden 3 angenommen, als 2 in der Stadt, denen Wohnung angewieſen worden, und 1 in der Vorſtadt, welche in ihrem eigenen Häußlein verblieben. Jedweder Wochen-Lohn war 1 flor. und etwas Holtz, über das, ſo ſie von denen Sechs-Wöchnerinnen zu gewarten hatten: von 4 iſt nur eine geſtorben. Ihre Amts-Verrichtungen ſind in der mehr-beſagten verneuerten Peſt-Ordnung verfaſſet.

Es erforderte auch die Noth, daß wegen vieler unfertigen loſen Händel, ſo im Lazareth, ſo wol mit denen Bedienten, als auch unter denen Reconvaleſcenten vorgiengen, ein Büttel beſtellet wurde; dahero man auch einen ſolchen Lazareth-Knecht angenommen, welcher nebſt ſeiner freyen Wohnung und Unterhalt im Lazareth wochentlich 1 Rthl. 6 ggr. zum Lohn, und ſo oft er einen Gefangenen gehabt, wochentlich 6 ggr. Zulage bekommen.

Der Todten-Gräber-Meiſter hat man 2 gehabt, davon einer verſtorben. Todten-Gräber ordentliche Knechte ſind 3 geweſen, von deren auch nur 1 verſtorben. Das Lohn der Todten-Gräber Meiſter und ihrer ordinar-Knechte iſt die bey guten Zeiten gewöhnliche ordentliche Grabe-Gebühr geweſen, welche ſie getheilet: alſo daß der Meiſter die eine Helfte, die andere Helfte die 3 Knechte zu genieſſen gehabt. Von dieſer Helfte haben die ordinar-Knechte, die

Tod-

Todten-Gräber Bey-Knechte, derer 5 geweſen, und davon nur 1 verſtorben, vergnüget, iedem einen Gülden wochentlich Warte-Geld, und von dem, was ſie verdienet, einen Drittel gereichet.

Uber dieſe ſind auch auf den euſerſten Noth-fall drey *Expectanz*-Knechte gehalten worden: von denen iſt 1 geſtorben. Ihr wochentliches Warte-Geld iſt 18 ggr. geweſen, ſo E. E. Rath bezahlet.

Der Gruben-Macher ſind ſo viel, als man nöthig befunden, gehalten, und iedem täglich 6 ggr. gegeben worden. Von 10 ſind ihrer 5 geſtorben.

Damit auch die Röhr-Waſſer und Brunnen in denen inficirten Häuſern brauchbar erhalten werden möchten, hat man 2 Peſt-Waſſer-Knechte angenommen, die ſolche in acht nehmen müſſen; ihr wochentlicher Lohn iſt 1 Rthl. vor iedweden geweſen; von dieſen iſt keiner verſtorben.

Es iſt auch ein Peſt-Feuermauer-Knecht beſtellet worden; dieſem iſt wochentlich 1 flor. gereichet, und ihm zu gelaſſen worden, vom Hauß-Herrn ſeine Gebühr, als 4 ggr. von ieder Feuer-Mauer einzufordern. Damit man ſich auch nicht zu befürchten hätte, wenn in denen inficirten Häuſern unverhoft Feuer auskäme, daß ſolches aus Mangel einer Löſchung über Hand nehmen möchte, ſo ſind 3 Peſt-Mäurer und 2 Peſt-Zimmer-Geſellen angenommen geweſen, welche ſich gegen Empfahung wochentlich 6 gr. Warte-Geld vor einen iedweden, nebſt Verſprechung

ſprechung eines abſonderlichen Recompens, wenn ein Feuer in einem inficirten Hauſe entſtehen ſolte, zu ſchleinigem Einbrechen und Rettung fertig halten muſten. Wie ſie denn in 2 Feuers-Gefährligkeiten, als in dem Hanemanniſchen Hinter-Hauſe in der Ritter-Straßen, und in dem Eck-Hauſe am Spor-Gäßlein auf der Peter-Straßen, als die Feuer-Mauern entzündet waren, gebraucht worden.

Alle dieſe Officianten und Bediente wurden von E. E. Rathe in Medicamenten und Holtze, frey gehalten, auch wenn ſie verſtorben, auf des Raths Koſten begraben. Wie denn 4 verſtorbenen Peſt-Pfarrherren ein ſchöner Leichen-Procels aus der Kirchen St. Nicolai in die Pauliner den 26 Octobr. dieſes Jahres, auf des Raths Speſen gehalten, und von dem Herrn Superintendenten eine bewegliche Leichen-Predigt darbey gethan, auch 1 Programma und 2 Bogen Carmina gedruckt ausgetheilet wurden. Dieweil es auch wegen liegender Nahrung vielen Leuten an Mitteln ermangelt, die Krancken ins Lazareth zu ſchaffen, und die Hofe-und andere Gebühren abzuſtatten, hat E. E. Rath ſolches ausgelegt. Und ob es wol billig geweſen wäre, daß nach geendigter Contagion die Leute diejenigen Unkoſten, ſo vor ſie, wie auch wegen ihrer Speiſung und Unterhaltung, auch vieler genoſſenen Artzneyen, wieder erſetzet hätten, ſo iſt doch ſolches nicht geſchehen, auch ſonſten nicht von ihnen begehret, vielweniger wegen der überaus ſchweren Unkoſten von denen Einwohnern

einziger Beytrag, wie wol anderer Orten geſchehen, abgefordert worden. Es haben alſo die Einwohner dieſes Orts billig mit Danck zu erkennen, nicht nur die getragene Sorgfalt E. E. Raths der Stadt, durch welche ſie in allem gute Ordnung geſtellt, ſondern auch, daß ſie ſich bemühet, benöthigte Geld-Mittel aufzubringen, dieſe ſchwere Koſten ohne der Bürger Zuthun an die Hand zu ſchaffen. Immaßen denn der Rath über 40000 Meißniſche Gülden bey damaliger Contagion 1 bis 2 Jahr nach ſolcher Zeit aufgewendet, und nicht allein nur das zur euſerſten Noth zuſammen geſparte conſumiret, ſondern ſich auch noch, durch Aufborgung gewiſſer groſſer Poſten in Schulden geſtecket: wodurch ſie erwieſen, wie treulich ſie ihren Pflichten nach der, von Churfürſtl. Durchl. ihnen anvertrauten Regiment und Conſervation dieſer Stadt vorgeſtanden, und vor alle Bürger und Einwohner, ſonderlich arme und unvermögende, väterlich geſorget. So iſt auch derer Verſtorbenen Erben, wenn ſie gleich in anderer Herren Landen gewohnet, und ſich noch ſo ſpäte angegeben, alles, was ſie von verlaſſenem, Gelde und Erb-Stücken befunden gehabt, unweigerlich und vollſtändig ausgeantwortet, darvon auch nichts abgezogen worden, als was erweißlich bey ihrer Kranckheit an Artzneyen, oder bey ihrem Abſterben an Begräbniß-Koſten und Obſignations- oder andere Gebühren verleget geweſen.

Der Zuſtandt damaliger Zeit in Leipzig war wol betrübt und kläglich, iedoch lange nicht

ſo

ſo erbärmlich, wie er in der Fremde ausgeſchrien und wieder die kundige Warheit ertichtet worden. Am Tage ſahe und hörte man wenig ſchreckendes, des Abends und Nachts, wenn die Leichen begraben oder die Krancken abgeholet worden, hielte ſich jeder möglichſt zu Hauſe. Der Gottesdienſt wurde in denen Kirchen ordentlich gehalten, die Predigten täglich, und die Austheilung der heiligen Sacramenta nicht nur Sonntags, gewöhnlicher maßen verrichtet; ſondern es wurde das heilige Nachtmahl auch in der Woche, als Mittwochs zu St. Nicolai und Donnerſtags zu St. Thomá nach der Früh-Predigt, ſo um 7 Uhr angieng, ausgeſpendet. Und, damit die Communicanten um ſo vielmehr gefördert würden, der Kelch von 2 Pfarrherren gereichet. Die Beth-Stunden hat man alle Tage, ſo wol öffentlich in der Kirchen bey groſſer Frequenz, als privatim in den Häuſern ſehr eifrig gehalten. Die Tracht in Kleidung war ſittſam und der Wandel ehrbar, alſo daß zu wünſchen, man hätte nach geendigter Trübſal im Leben und Wandel mit dieſer Chriſtlichen Einfalt fortgefahren.

Die Raths-Perſonen hielten ihre ordentliche Raths-Gänge und Sitz-Tage in allen Stuben, wie ſie ſonſt bey guten Zeiten bräuchlich, ſorgten fleißig vor krancke und geſunde, verließen ſich auf ihren Beruff und Amt, ſcheueten ſich nicht zum öftern ziemliche Gefährligkeiten auszuſtehen, bevorab, da ihrer viele mit ſolchen Leuten zu thun haben muſten, derer Gegenwart

bey anderer Zeit wol zu meiden geweſen wäre. Und weil man in den Gedancken ſtund, es würde der Landmann ſich ſcheuen, die benöthigten Victualien zu Marckte zu bringen, wurden Plätze vor der Stadt, auch Vorſtadt abgeſehen, auf welchen ſie Fleiſch oder andere Victualien, auch Holtz und nöthige Bedürffnis konten feil haben. Nachdem aber der Bauersmann ſich all ſachte zum hinein gehen in die Stadt gewöhnet hatte, auch wol ſahe, daß in der Stadt man von keinen Krancken oder Leichen etwas hörte oder ſahe, ſondern, daß vielmehr ſie, weder in den Kirchen, noch auf dem Rathhauſe, noch auf den Gaſſen keine Aenderung verſpüren konten, blieben ſie bey der Haltung der öffentlichen Marckt-Tage, und hüteten ſich nur in die Häuſer zu gehen: welches auch E. E. Rath alſo, durch Verbittung des ſo genannten Hauſirens, damit ſie nicht etwan übel ankommen möchten, befohlen hatte.

Es hat auch der barmhertzige GOtt allen dieſen mitleidigen Nachbarn und Bauer-Volck ihre Hülffreichung dermaßen belohnet, daß von ſo vielen Orten und Dörfern, welche dieſe Stadt entweder gar nicht oder doch wenig gemeidet, keines inficiret worden; auſſer das Städtlein Taucha und das Dorf Störteritz, (in welchen aber die Contagion ſich eher als in Leipzig mercken laſſen) und etwa noch 2 oder 3 andere; darinnen es aber auch gar wenig um ſich gegriffen und bald nachgelaſſen. Die Gewölbe, Kram-Laden, Apothecken und dergleichen wurden alle offen, und nur mit Unter-Thüren zugehalten, damit

nicht

nicht ein jedes unbekanntes ohnangemeldet hin-eintreten konte. Die Hauß-Thüren wurden alle zu gehalten, und dadurch das Uberlauffen der Bettler verhindert; wiewol auch dieſen, ſonderlich kräncklichen Leuten, herum zu gehen geweh-ret, auch ſonſt durchgehends in allem genaue Vorſorge und Obacht gehalten worden. E. E. Rath ließ deswegen ſub dato den 15 Sept. durch ein öffentliches Patent alle und iede Bürger und Einwohner ernſtlich ermahnen, daß wenn iemand in ihren Häuſern und Wohnungen an gefährli-chen Kranckheiten liege oder verſtorben, daß ſie alsdenn ſich der Billigkeit beſcheiden, ſich ſelbſt und die ihrigen inne halten, und durch unvorſich-tiges Ausgehen, ihrem Nechſten keine Gefahr veranlaſſen, ſondern der Kirchen, ordentlichen Gottesdienſtes, und des Beicht-Stuhls, wie auch des Rathhauſes, Marckts und anderer, ſo wol öffentlicher als Privat-Zuſammenkunft; ingleichen die ordentlichen Stadt-Prediger in ih-re Häuſer zu bemühen, ſich gäntzlich enthalten ſolten. Und im Fall iemand dieſer Verordnung zu wieder handeln würde, ſolte derſelbe alſofort an dem Orte, wo er ſich betreten laſſen, durch die Siech-Knechte und andere hierzu beſtellte Per-ſonen weggenommen und ins Lazareth gebracht, hierüber auch daſſelbige Hauß geſchloſſen und ge-ſperret werden. Dieſemnach haben, abſonder-lich an denen Marckt-Tagen, gewiſſe Perſonen auf die in denen verdächtigen Häuſern wohnende, und denen das Ausgehen verboten, fleißige Ach-tung geben, und, wenn ſie dergleichen ange-

troffen, wieder zurück in die Häuſer treiben müſſen.

Die ordentlichen Leich-Begängniße wurden insgemein ſo am Tage, als bey Nacht, ausgeſetzet: theils damit die Leute aus verdächtigen Häuſern ſich nicht mit einfinden möchten; theils damit die Zuſammenkunft ſo vieler Leute in engen Häuſern nicht etwas erregen ſolte; theils daß die Einwohner durch ſo vieles Glocken-Geläute und ſtündlicher Ausführung derer Verſtorbenen nicht mehr erſchrecket würden. Gleichwol wurden bey Nachlaſſung der Contagion ordentliche Leich-Proceſſe, und zwar aus denen beyden Haubt-Kirchen, indem die Begleiter ſich geraum austheilen konten, angeſtellet, und die Funeralia in der Pauliner Kirchen gehalten.

Nachdem es auch die große Noth und trübſeelige Zeiten erheiſchet, bey dem erzürnten GOtt mit bußfertigem Gebete und Faſten anzuhalten, als ſind auſſer denen oben beſagten vier allgemeinen Faſt-Buß- und Beth-Tagen, noch 2 in dieſem höchſt-betrübten Jahre zu halten, gnädigſt angeordnet worden. Der erſte auf den 5 Nov. als Freytags vor dem 22 Sonntag nach Trinit. worbey der Text zur Haubt-Predigt aus Jerem. XXIX. 17. 18. 19. Zur Veſper aus Ezech. XIV. 21. 22. 23. entlehnet. Als man zur Veſper läuten wolte, warf der Thürmer auf dem Thomas-Thurme einen Buchdrucker-Jungen von 15. Jahren, welcher läuten ſehen wolte, bey den Glocken die Treppen herunter, daß man den Jungen vor todt aufhub, der auch etliche Stunden

den Sinn-loß lag, worüber ſich der Thürmer unſichtbar machte, und ſeinen Dienſt freywillig qvittirte. Den Tag aber zuvor ward hinterm Lazareth auf der Wieſe in der Todten-Grube ein Kind in einer Schachtel gefunden, welchem die Mutter, damit ſie es in die Schachtel bringen könte, die Beine abgeſchnitten hatte. Die Thäterin kriegte man in baldige Kundſchaft, zohe ſie in Verhaft, worinnen ſie nach etlichen Tagen geſtorben. Den andern Buß-Tag feyerte man den 3 Decembr. Freytags vor dem 2 Advent, und war der Text, zur Haubt-Predigt aus Jer. II, 19-22. Zur Veſper aus 1 Petr. IV, 15-19 genommen.

Uber alle vorige Anſtalten, nachdem E. E. Rath mit großem Wiederwillen vernommen, und ſelbſt erfahren müſſen, daß der jünſthin am 15 Sept. publicirten ernſten Verordnung ungeachtet, nicht allein die, ſo Krancke warten, und in deren Häuſern Leute an der anfälligen Seuche gelegen, oder nur neulich geſtorben; ſondern auch wol gar diejenigen, welche das Ubel noch am Halſe haben, ſich auszumachen, und beydes bey offentlichen Zuſammenkünften, als in Privat-Häuſern, an andere Leute ſich unverſchämt zu dringen kein Bedencken tragen, und dieſem Unchriſtlichen, auch zu gemeiner Stadt Schaden ausſchlagenden Beginnen mit allem Ernſt zu ſteuren, die unumgängliche Nothdurft erfordert: als hat wohlermeldter Rath zum Uberfluße ihrer vorigen Anordnungen durch ein gedrucktes Patent, unterm dato den 6 Decembr.

des 1680ten Jahres, alle und iede, so des Höchsten Strafe an ihren eigenen Leibern oder an den Ihrigen empfunden, oder auch die in angesteckten Häusern wohnen, oder krancke warten, mit Ernst ermahnet, daß sie durch unbedachtsames Ausgehen in die Kirche zum Gottesdienste, wie auch auf den Marckt und in Privat-Häuser mit Verursachung Schreckens und Gefahr an ihren Neben-Christen nicht zu Meuchel-Mördern werden, sich selbsten Brandmahle in ihren Gewissen machen, andern Schaden und Unglücke verursachen; sondern vielmehr ihr Creutz in Gedult tragen, sich bis auf ausdrückliche von denen zum *Collegio Sanitatis* Deputirten ergangene Vergünstigung inne halten, und denen publicirten Ordnungen gemäß bezeigen solten; mit Verwarnung, daß wiedrigenfalls die Ubertreter, ohne Ansehung der Person oder des Ortes, durch die von ihnen darzu bestellte Bediente weggenommen, ins Lazareth, oder in ihre Häuser öffentlich geführet, darinne verschlossen, und nach Befindung mit anderer auf solche vorsetzliche Boßheit gehörigen empfindlicher Strafe solten angesehen werden. Diesem Edict war mit beygefüget, daß die Hauß-Wirthe, so iemand sich würde klagen, dasselbe nicht vertuschen, dadurch die Patienten versäumet, auch andern Gefahr und Schaden verursachet würde; sondern so bald sich an einem Menschen die Zeichen der Seuche spüren ließen, dasselbe bey dem *Collegio Sanitatis* mit möglichster Geschwindigkeit anmelden, und wo sie mit solcher Anzeigung über

24 Stun-

24 Stunden verzögerten, nachdrücklich gestraft werden solten. Dieweil auch zu besorgen, daß durch unvorsichtige Handthierung der Mobilien in angesteckten Häusern die Contagion fortgetragen, oder wohl gar aufs neue entzündet werden möge: so ist in mehr besagtem Patent auch Verordnung geschehen, daß hinfort bis auf anderweite Verfügung in solchen Häusern die Verlassenschaft nicht resigniret, noch inventiret, ingleichen keine Kleider, Geräthe, Betten, noch andere Mobilien, wie die Nahmen haben, daraus getragen noch verkauft, noch anderer Gestalt verpfändet, noch auch etwas davon, (es mag obligniret worden seyn oder nicht) an iemand, er sey wer er wolle, abgefolget, sondern alles und iedes darinnen gelassen, und ohne E. E. Raths oder derer Deputirten zum *Collegio Sanitatis* absonderliche Anstalt, nichts vorgenommen werden solte: bey Verlust der Mobilien; welche auf den Gegenfall ohne Unterscheid solten verbrennet, auch die Personen nach Gelegenheit dero Verbrechens mit der Schärfe, und andern zur Abscheu, bestrafet werden.

Endlich ergieng auch den 21 Decembr. ein Verboth an die Küster, daß die Larvæ Natalitiæ, oder das so genannte Heil. Christ-Spiel nicht allein wegen der Churfürstl. Trauer, sondern auch wegen des besorglichen Schreckens und Furcht unter den Kindern, bey dieser elenden und betrübten Zeit solte eingestellet werden: welches im folgenden Jahre gäntzlich abgeschaffet worden.

So weit gehen die unvergleichlichen Leipziger Anſtalten wieder damalige Peſt. Es iſt zwar zu befürchten, ſie möchten denen, die nur Liebes-Geſchichte leſen, und von einer unverantwortlichen Galanterie was ſündliches vorgelogen haben wollen, allzuweitläuftig ſcheinen: Allein man hat ſie denen Herren Lands-Leuten, bey welchen nachgehends Anno 1707. 1708. 1709. 1710. die Peſt hin und wieder ſehr graſſiret, und worgegen niemand nachdrückliche oder zulängliche Anſtalten vorzukehren verſtanden, zu weiterem Nachſinnen, ingleichen auch anderen Nachbarn zur Præcaution anher geſetzet. O wie gerne würde man zur Zeit der Noth ieden ſolchen Buchſtaben mit Gelde bezahlen! denn mit hochtrabendem Critiſiren bey einem Tabacks-Collegio iſt es nicht ausgerichtet; und wir haben die leidige Erfahrung, daß abergläubiſche Mittel, wenn ſie gleich von einem Land-Phyſico recommandiret werden ſolten, doch wenig oder nichts helffen. Gewiß iſt es, daß nechſt Göttlichem Erbarmen, ſolchen vorſichtlichen Anſtalten groſſen theils beyzumeßen, daß zu Ausgang des Jahres 1680 ſolche Seuche in der guten Stadt Leipzig (auſſer 3 Perſonen ſo im Anfang des 1681ten Jahres daran erſtorben) völlig aufgehöret; daß dergeſtalt in 5 Monathen mehr nicht als 2318 inficirte, das gantze Jahr reine und inficirte in allem 3212 todes verblichen; alſo, daß in der Stadt und Collegiis nur 180 Häuſer von 757 angeſtecket worden, 577 aber reine; item in der Vorſtadt von 510 Häuſern ihrer 106

inficirt

inficirt, 404 aber reine verblieben: dergestalt, daß von 1267 Häusern in der Stadt und Vorstadt die Pest nur 288 und also etwan den 5ten Theil betroffen, die übrigen aber, als 979 Häuser, durch GOttes Barmhertzigkeit damit verschonet worden.

Wie nun die Nachlassung dieser Plage zuförderst der Göttlichen Erbarmung zu dancken: also hat man in denen Kirchen die Anzahl derer wochentlich-Genesenen, und derer zur Besserung sich anlassenden abzulesen, und dem grossen GOtt dafür hertzlich zu dancken angefangen, und um fernere gäntzliche Erlösung angeruffen. Wie denn am 10 Octobr. als das Ubel nachzulassen begonnen, in denen Kirchen nach der Sonntags Frühe-Predigt zum erstenmal vor 83 Personen in der Stadt und Vorstädten, und vor 45 Personen im Lazareth, und also vor 128 Personen gäntzlich genesene, ingleichen vor 65 in der Stadt und Vorstädten, vor 41 im Lazareth, zusammen vor 106 Personen, mit denen es sich zur Besserung dergestalt angelassen, daß man sie ausser Gefahr geachtet, öffentliche Danckſagung, und fernere Vorbitte um gäntzliche Abwendung geschehen: vornehmlich da etliche benachbarte Städte grausam damit heimgesucht gestanden, eben zur Zeit, da man in Leipzig mit der Reinigung gleichermassen die allererſinnlichſte Vorsichtigkeit gebraucht.

Unser Schlesier, ob er schon Jahres vorhero zu Wien die Pest glücklich überstanden, und eben keine sonderliche Furcht vor derselbigen

trug,

trug, bekam doch eine recidivam von etlichen Peſt-Beulen im Unterleibe. Anfänglich gebrauchte er ſeine von Wien mitgebrachte Sorbairiſche Antidota, und wie ſolche nicht den gewünſchten Effect thäten, conſulirte er in Zeiten theils ſeinen Landsmann den Herrn Lic. Purpium, theils einen gewiſſen von Wien verſchriebenen Barbier-Geſellen, den er ſchon daſelbſt kennen lernen. Wiewol dieſer gute Menſch, Peter Werner von Ulm gebürtig, ſelbſt hernach durch die Peſt im Kopfe verrückt wurde, und ſich den 17 Febr. folgenden Jahres, auf eine andächtige Weiſe, beym Währe an der Schloß-Wieſe in die Pleiße geſtürtzet. Denn, nach Auſſage der von ferne zuſehenden Schloß-Wache, hatte er erſtlich niedergekniet, und ſein Gebeth verrichtet; hierauf den Hut an eine Weide aufgehenckt, mit einem Schnupf-Tuche die Augen verbunden, und hernach den verzweifelten Sprung ins Waſſer gethan: weſſenthalben ſein Cörper noch ſelbigen Tag aufgefiſchet, und auf den GOttes-Acker begraben worden. Die Artzneyen ſchlugen bey dem Unſrigen glücklich an, und weil keine gefährliche Symtomata ſich ereigneten, wurde er nicht einmal rechtſchaffen Bettlägerig, ſondern kam glücklich davon. Es begegneten ihm aber 2 andere leſens-würdige Zufälle.

Er logirte noch auf der Heu-Straße im Gaſt-Hofe zum Blauen-Sterne. Daſelbſten ſtarb am 23 Octobr. frühe um halb 2 Uhr ein Weib, und ihre Leiche wurde more ſolito auf ein Bret geleget. Nach etlichen Stunden kam

ſie

ſie wieder zu ſich ſelbſt, und ruffte um Hülffe. Alles lief im Hauße deßwegen herbey, und darunter auch unſer Landsmann, der iedoch ein innerliches Entſetzen, und euſerlichen Schauer darüber verſpürete, ungeachtet ſie reconvaleſciret: welches nicht nur ihr Mann, ſondern auch der Leichen-Schreiber, die Wärterin, und andere Anweſende mit angeſehen, die es glaubwürdig an behörigem Orte berichtet, und eidlich bekräftiget. Eben dergleichen ſeltſame Begebenheit hat ſich mit einem Kaufmanne zugetragen, den man auch vor todt gehalten, und begraben wollen; der ſich aber wieder aufgerichtet, und noch 3 gantzer Tage gelebet, bis er vollends recht geſtorben. Es kan ſeyn, daß mehr ſolche Caſus vorgegangen, und viel Menſchliche Boßheit mit untergelauffen; ſo aber nicht alles kund, oder aufgezeichnet werden können. Wie es denn auch zu Wien an ſolcherley Exempeln nicht ermangelt haben ſoll.

Das andere Abentheuer war von gröſſerer Gefahr. Es hielten ſich 2 Juden in Leipzig auf, ingleichen ein bekehrter und daſelbſt getaufter Jude, Hannß George Hecht genannt, beynebenſt ſeinem Weibe; die er aus einem Cloſter entführet, und die den 7 Febr. 1681 ſich zur Evangeliſchen Lehre bekennet hatte. Daß nicht viel gutes an dieſer Weibes-Perſon geweſen, konte man leichtlich ſchlüſſen, weil ſie mit einem Juden durchgegangen. Solches Lumpen-Geſindel legte ſich auf Dieberey, erbrachen bey Nächtlicher Weile die verſchloſſenen inficirten

Häu-

Häuſer, ſtahlen vieles Geld und andere Sachen, ohne Grauen, ſich mit Peſt-Mobilien zu bereichern. Die 2 Letzteren kamen auch zu unſerm Schleſier, wie er das Bette hütten muſte, fiengen an zu viſitiren und einzupacken, und hätten ihn ohne Zweifel ſelbſt erwürget, wenn er ſich nicht aus Lebens-Kräften gewehret, und gewaltig geſchrien: worüber etliche Leute im Hauſe zu Hülffe eileten und veranſtalteten, daß ſie gerichtlich eingezogen werden konten. Worauf ſie mit obigen 2 Jüdiſchen Schelmen den 19 Martii zu erſt an den Pranger geſtellet, hernach bey groſſem Zulaufe des Volckes um den Marckt herum, die Cather-Straßen und Brüel hinunter bis zum Ranniſchen Thore hinaus mit Ruthen geſtrichen, und des Landes ewig verwieſen worden.

Den 30 Jan. 1681 wurde ein öffentliches Danck-Feſt ſolenniter gehalten, und in beyden Kirchen nach geendigten Predigten dem grundgütigen GOtt wegen Errettung von der leidigen Peſtilentz in groſſer Devotion gedancket; auch den 6 Febr. die verſchobene Neu-Jahrs-Meße, wiewol mit ſchlechter frequenz, beſuchet.

Eben zu der Zeit, da die Peſt am heftigſten graſſirte, lag das Academiſche Rectorat auf den Schultern des Herrn Lic. *Joachimi Fellers* eines renommirten Zwickauers, und Profeſſoris Poeſeos in Leipzig, der ſich deßwegen in ſeinen deutſchen Gedichten *Oloreno* genennet, und in folgenden Jahren durch ſchöne Lateiniſche und deutſche Carmina ſignaliſiret, auch wegen eines heroiſchen

Pane

Panegyrici auf den Todes-Fall Sr. Churfürſtl. Durchl. *Friderici Wilhelmi Magni* von deſſen glorwürdigſten Succeſſore, mit einem recompens von 200 Species Thalern, 94 Rthl. Unkoſten, einem großen goldenen Medaillon und andern Gnaden-Bezeugungen belohnet worden. Bey dieſem hielt unſer wohl-angeſchriebener Schleſier ein Collegium Poeticum, und wurde veranlaſſet, die Themata ſeiner Ausarbeitung nicht von der weltlichen Liebe, ſondern vielmehr von gegenwärtigen Trübſalen herzuleiten, und mehr an die Befreyung von der Peſt, als an die Liebe einer Charitille zu gedencken. Er hat hiervon unterſchiedenes ſeinem Maitre zur ferneren Auspolirung eingehändiget, und ſelbigen damit dergeſtalt erfreuet, daß er dieſe Einfälle in beſſere Ordnung gebracht, vor ſich ſelbſt ein gleiches gethan, und hernach, unter dem Nahmen *Oloreno*, an gute Freunde communiciret. Wir tragen kein Bedencken, etliche an den Herrn Winckler überſendete davon herzuſetzen, und bitten denjenigen Leſer, dem mit ſolcher Geiſtlichen Arbeit nicht gedienet iſt, die paar Blätter, worauf ſolche Andacht befindlich, ſo lange zu überhüpfen, bis die Hiſtoriſche Ordnung uns wiederum in andere weltliche Begebenheiten fortzufahren veranlaſſet.

I.

Bey einbrechender Peſt, den 25. Auguſt.

1.

Alles will von hinnen fliehen
Weil die grimme Peſtilentz

Will

Will ihr Feuer von ſich ſprühen
Und beſtürmen unſre Gräntz:
GOtt du ſieheſt wie das Volck
Läuffet vor der Unglücks-Wolck,
Wie ſie fürchten Peſt und Sterben
Und nicht wollen ſo verderben.

2.

Aber ich muß ſtehen bleiben,
Wenn gleich alles läuft und rennt,
Denn ich muß die Heerde treiben
Die du mir, GOtt, zu erkennt.
Ich bins itzt durch deine Gnad
Der den Muſen-Zepter hat,
Und als Hirte muß regiren
Die am Pleißen-Strohm ſtudieren.

3.

Ich will auch von hier nicht wancken,
Liebſter Vater, groſſer Hort,
Gieb nur freudige Gedancken,
Und ſtärck mich mit deinem Wort,
Gieb mir einen Helden-Muth,
Und nimm mich in deine Hut,
Laß die Peſt mich nicht erſchleichen
Und von meinem Hauſe weichen.

4.

Du haſt, treuer GOtt, verſprochen,
Daß du ſchützen wollſt vor Peſt
Die auf deine Güte pochen
Und zerſtören nicht ihr Neſt.
GOtt! ſey ferner über mir
Und bedeck mich für und für
Mit den Flügeln deiner Gnaden,
Daß mir keine Peſt kan ſchaden.

5.

Ich befehl dir auch die Meinen,
Nemlich Weib und Kinderlein,
Laß ihn'n deine Sonne ſcheinen
Und ſie dir befohlen ſeyn,
Und bewahr mit ihnen mich,
Daß wir endlich rühmen dich
Und vor allen können ſagen,
Daß du uns beſchützt vor Plagen.

6.

Nun ich will dir, Vater, trauen,
Du wirſt mich beſchirmen auch,
Ja im Schrecken, Furcht und Grauen
Halten deinen Vater-Brauch.
Sprich nur meiner Seelen ein,
Daß du wollſt ihr Helffer ſeyn.
Und ſoll ich ja itzt mit ſterben,
So laß mich den Himmel erben.

II.

Vor glückliche Ablegung des *Rectorats* bey noch zunehmender Peſt. den 16 Oct.

1.

Tauſendmal ſey GOtt gelobet,
Und noch tauſend tauſendmal,
Daß er, weil die Peſt getobet,
Mich erhalten ohne Qvaal,
Und im gantzen Rectorat
Mich beſchützt vor allem Schad,
Daß ich glücklich können enden
Und zu beßrer Ruh mich wenden.

2.
Anfangs war der Himmel heiter
Und von Wolcken gantz befreyt;
Aber letzlich kam, ach leider!
Eine ſchwartz-gewolckte Zeit:
Es grieff ein die grimme Peſt
Und zerſtörte manches Neſt;
Drum verlieffen meine Schafe,
Und beſorgten gleiche Strafe.

3.
Aber ich blieb in den Schrancken
In die GOtt mich eingeſchrenckt:
(Denn ein Hirte darf nicht wancken
Der die Schafe recht bedenckt.)
Ich ſprach auch mit Zuverſicht,
GOtt wird mich verderben nicht,
GOtt wird Seuch und Peſt abtreiben,
Daß ich kan geſichert bleiben.

4.
Es iſt auch, mein GOtt, geſchehen,
Mitten in der Sterbe-Noth
Hab ich deine Hülff geſehen,
Denn ich bin befreyt vom Tod
Blieben bis auf dieſe Stund,
Ich und mein Hauß iſt geſund,
Hab auch mit geſundem Leben
Heut den Zepter übergeben.

5.
Weil du mich denn ſo beſchirmet,
Vater aller Gütigkeit,
Daß mich keine Peſt beſtürmet
Mitten in Gefährligkeit,

Und daß ich zu End gebracht
Glücklich meine Pindus-Macht,
Wie soll ich dich, Vater, preisen,
Und mit was vor schönen Weisen?

6.

Du hast ohne Blut-Vergießen
Auch das gantze halbe Jahr
Lassen, liebster GOtt, verfließen,
Wie mein täglich Bitten war.
Kam gleich oft ein Blut-Geschrey,
Giengs doch ohne Mord vorbey,
Ach wie soll ich dich gnug loben
Vor so viele Gnaden-Proben?

7.

Meine Zunge kan kaum lallen
Drum so nimm den danckbarn Sinn,
Und laß solchen dir gefallen,
Ich geb ihn demüthigst hin.
Ich will auch, so lang die Seel
Bleibt in dieser Leibes-Höl,
Deinen Nahmen stets besingen
Und dir viel Danck-Opfer bringen.

8.

Hör nur auf mit fernerm Tödten
Und vertreibe Seuch und Pest;
So folgt nach den Sterbe-Nöthen
Ein Lob-Danck-und Freuden-Fest.
Alsdenn wird voll Lachens seyn
Unser Mund, und stimmen drein,
Und mit mir viel tausend Zungen,
Die des Jägers Strick entsprungen.

9.
Laß vor andern unverletzet
Höchſter, den du haſt nach mir
Auf den Muſen-Thron geſetzet,
Der viel Nutzen ſchaffet hier;
Und laß nach dem Sterbe-Zoll
Unſre Heerde werden voll
So wird unter Chur von Sachſen
Unſer Pindus wieder wachſen.

III.

Bey noch anhaltender Peſt, den 24 Nov.

1.
Wir leben noch in trüber Zeit
Und haben wenig Luſt und Freud,
Indem die Peſt noch immer wütet;
Es ſchleicht doch immer Furcht mit ein;
Wenn wir gleich unverletzet ſeyn
Und du uns, GOtt, bisher behütet.

2.
Drum wende ab die grimme Plag
Und gieb uns wieder gute Tag,
Dergleichen wir zuvor genoſſen,
Sprich zum Würg-Engel höre auf,
Und laß noch übrig einen Hauf,
Der Pfeile ſind genung verſchoſſen.

3.
Zwar unſre groſſe Miſſethat
Iſts, die noch mehr verdienet hat,
Ja ewge Qvaal im Grund der Höllen;
Doch brauche nicht dein ſcharf Gericht,

Kein

Kein Heilger kan beſtehen nicht,
Wenn er ſich ſoll zum Rechten ſtellen.

4.

Sind gleich die meiſten ungeſchlacht,
So nimm die Frommen doch in acht,
Wie wenig ihrer auch zu finden.
Ich will verſchonen, ſprichſtu dort,
Wenn nur 10 Fromme ſind am Ort,
Der mich erzürnt mit groben Sünden.

5.

Nun Vater, du wirſt hören mich,
Der ich oft ſeufftze inniglich
Und deinen Knecht nicht gantz verſchmähen:
Ich weiß aus deinem Himmel-Wort,
Daß du geweſen Schutz und Hort,
Wenn ernſte Bitt zu dir geſchehen.

6.

Ich thu es, GOtt, ſo gut ich kan,
Will dich auch ferner flehen an,
Du wirſt mich endlich doch erhören:
Soll deine Güte ſeyn gepreiſt,
So gieb uns friſchen Muth und Geiſt,
Es ſchlägt doch aus zu deinen Ehren.

7.

Wird dieſes Wetter ſeyn vorbey
So will ich deine Gnad und Treu,
So lang ich lebe, möglich preiſen.
Herr! laß nur hören auf die Peſt,
Ein ieder wird in ſeinem Neſt
Sich danckbar nach dem Sturm erweiſen.

IV.

Bey nachlassender Pest, den 12 Decembr. 1680.

1.

GOtt! es scheint daß unser Flehen
Nicht ergangen ist umsonst
Zu den blancken Sternen Höhen,
Denn wir spüren deine Gunst
Mercklich, und fast alle Tag,
Weil nachläßt die grimme Plag,
Die bisher viel weggenommen,
Theils von Bösen, theils von Frommen.

2.

Fahre fort mit solchem Schonen
Und laß Gnade gehn vor Recht;
Soltestu nach Strafe lohnen,
Wär ich ein verdammter Knecht,
Und mit mir die gantze Schaar,
Denn wir irren immerdar,
Und verbleiben nicht im Schrancken
Mit Werck, Worten und Gedancken.

3.

Laß die Pestilentz sich wenden,
Und aufhören mit dem Jahr,
Und zu uns sich wieder wenden
Fried und Freude nach Gefahr.
Blick uns wieder gnädig an,
Und laß diesen Linden-Plan
Werden wohl begrünt von neuen
Daß sich nicht die Feinde freuen.

4.

Hat die Menge grober Sünden,
Und die Hoffarth sonderlich,

Die

Die unmäßig hier zu finden,
Lieber GOtt, erzürnet dich,
Und die Pest anher gebracht
Mit der Beul- und Drüsen-Macht,
Sind doch die dich ernstlich suchen,
Und die Hoffarth gantz verfluchen.

5.

Es sind auch viel tausend Seelen
Ausser dieser Linden-Stadt,
Die sich drüber hertzlich qvälen,
Ob sie wol viel Feinde hat.
Denn sie haben in der Noth
Von hier Nahrung, Geld, und Brod,
Und wenn diese Stadt muß leiden,
Haben sie auch schlechte Freuden.

6.

Drum so lasse dich erhören,
Vater, von derjenen Hauf,
Die von Leipzig sich ernehren
Und viel Seufftzer schicken auf.
Sind gleich Hoffarts-Geister noch;
Ach! so hör die Frommen doch,
Die nach deiner Hülffe lechtzen
Und wie Tauben girrn und ächtzen.

7.

Hab indessen vor das mindern
Dieser Plage Danck und Preiß,
Und verfahr mit deinen Kindern
Ferner auf gelinde Weiß.
Sprich: es ist genung nunmehr!
Es soll auch dir Lob und Ehr

Seyn geſagt, wann wir gefunden
Heil und Hülff nach trüben Stunden.

8.

Zwar wenn unſer Hertz bedencket,
Wie bisher die Sterbe-Noth
Uns bedränget und umſchrencket,
Wie wir halb geweſen todt,
Und doch leben noch geſund
Bis auf dieſen Tag und Stund,
Müſſen wirs mit Danck erkennen
Und dich Schutz und Trutz benennen.

9.

Aber laß die grimmen Seuchen,
Die ſo viel gebracht zum Grab,
Gäntzlich von den Linden weichen,
Ja halt deinen Würger ab,
So wird unſer Pleiß-Athen
Nebſt der Stadt begrünet ſtehn,
Und dein Lob beſungen werden
Weil wir leben auf der Erden.

Das 8 Capitel.

Todes-Fall Churfürſt Joh. Georgii II, und darüber gehaltene Trauer. Huldigung Joh. Georgii III. Frantz verrichtet das ſeinige. Behält nur den Nahmen Frantz. Damahliger Comet. Ober-Sächſiſcher Creyß-Convents-Tag. Dreßdniſcher Land-Tag. Kundſchaft mit Fried. Bened. Carpzovio. Acta Eruditorum. Erdbeben. Handwercks-Purſchen der Degen verboten. Abgeſchafter Nationaliſmus.

liſmus. Schrecken wieder eine Feuer-Prophezeihung. Nord-Schein. Gaſtmahl beym Herrn Carpzovio. Critique über 2 Reiſe-Beſchreibungen. Teckanders Beſchreibung ſeiner Rudolphiniſchen Geſandſchaft nach Moskau und Perſien. Titels Tod. Frantzens Reiſe in die Berg-Städte. Wird von einer Dame filoutiret. Voglenbachs Bancorutto. Reiſe nach Breßlau.

GLeich zur Zeit, da die Peſt in Leipzig mit allem Ernſt wüttete, erfuhr man den Todes-Fall Sr. Churfürſtl. Durchl. Hertzog Joh. Georgii II. zu Sachſen, ſo den 22 Auguſt. in Freyberg erfolget, und den 5 Septembr. mit Anordnung aller Trauer-Solennitäten, in beyden Haubt-wie auch Spital-Kirchen von den Cantzeln beweglich abgekündiget worden. Den 10 Octobr. ſolte im gantzen Churfürſtenthum das angeſtellte Leich-Begängniß gehalten werden; allein weil wegen continuirender Peſtilentz bey der Zuſammenkunft allerhand Leute Gefahr zu beſorgen, wurden die ſonſt gewöhnlichen Solennitäten, und beſonders die ordentliche Proceſſion eingeſtellet, und angeordneter maßen nur die Predigten, das Singen und Läuten, gleichwie andere Sonntage zu geſchehen pfleget, verrichtet, und die ausgeſchriebenen Leich-Texte erkläret. Nach gehaltenen Amts-Predigten ward von der Univerſität aus der Sacriſtey zu St. Nicolai nach der Pauliner Kirche eine Proceßion, welcher E. E. Rath beygewohnet, in angelegter Trauer gehalten; Wo ſelbſt dem Hochſeel. Churfürſten

von Herrn D. Joh. Benedicto Carpzovio, P. P. und Paſtore bey der Kirchen zu St. Thomä parentiret, und ſein hochlöblich geführter Wandel höchlich heraus geſtrichen wurde, wie ſolches in öffentlichem Drucke am Tage lieget.

Den 9 Martii folgenden Jahres, nemlich Anno 1681 verſtattete der Churfürſtliche Succeſſor durch eine gnädigſte Reſolution, daß durch dero gantze Lande denen Leipzjger Bürgern und Einwohnern der freye Handel und Wandel hinwieder ſolte geſtattet, und ſolches durch öffentliche Patente angedeutet werden. Den 21 Jun. darauf geſchahe der Churfürſtl. Einzug in Leipzig und den 22 dito die ſolenne Huldigung. Man hat hiervon eine ausführliche Relation im Drucke, und weil ſie nicht unbekannt, iſt unnöthig, ſelbige copialiter einzurücken; iedoch eines und das andere nicht gantz mit Stillſchweigen zu übergehen. Der auf dem Raths-Saale und vor dem Rath-Hauſe aufgerichtete Thron, ſammt den Inſcriptionen, war eine gelehrte Erfindung Tit. pl. Herrn Baumeiſter *Adrian* Stegers, und lauteten dieſe letzteren beyde mit goldenen Buchſtaben folgender maſſen.

I.

Sereniſſimo Principi
JOH. GEORGIO III.
Electori Potentiſſimo,
Patriæ Patri Clementiſſimo,
Sub Auſpicium Regiminis
Vota nuncupat & Fidem obſequiumque
Solemni

Solemni Sacramento promittit
Subjectiſſimus
S. P. Q. L.

2.

Principi Optimo Maximo
JOH. GEORGIO III.
Auguſtali Septemviro
Patriæ Patri indulgentiſſimo
Imperii Solennia capeſſenti
Fidem Juramento alligat
obſequentiſſima
CIVITAS LIPSIENSIS.

Die Univerſität und der Rath erwarteten in Corpore auf der Pleißenburg den Einzug Sr. Churfürſtl. Durchl. und hatten nachgehends alſo bald per Deputatos ihre Audientz: Wobey Letzterer ein Buch, ſo in violet-brauner Scharge eingebunden, darinnen der Stadt Leipzig Privilegia abgeſchrieben und vidimiret, übergeben, und deren gnädigſt-ausgebetene Confirmation erlanget. Merckwürdig achtete man zu ſeyn, daß als Churfürſtl. Durchl. aufs Schloß, und die Herren des Raths von dannen zurücke kehreten, ſich bey hellem Wetter am Himmel recht übern Rathhauſe ein ſchöner Regenbogen erzeigte, ſo von iedermann mit Verwunderung angeſehen ward; er ſtand aber nur ein Vater Unſer lang. Sonſt aber iſt bey der Huldigung auf dem Rathhauſe nichts ungewöhnliches vorgefallen, und von den Studioſis das *Vivat Elector Saxoniæ* friſch-freudig durch alle Gaſſen ausgeruffen worden;

den; Sr. Churfürſtl. Durchl. aber folgenden Morgen früh um 3 Uhr nach Torgau wieder abgefahren; und nachgehends das anbefohlene Danck-Feſt wegen abgewendeter Peſt den 10 Jul. gefeyert worden.

Bey dieſen publiquen Verrichtungen hatte unſer in Leipzig Studierender Frantz Anton Wentzel von C. nichts anders zu thun, als ſeine Curioſität zu vergnügen, und die merckwürdigſten Umſtände in Augenſchein zu nehmen. Er notirte ſich zu Hauſe alles in ein richtiges Journal, wovon er die Copiam an den Herrn Rath Winckler nach Breßlau ſchickte, und bemühte ſich möglichſt, ob in damaliger Churfürſtl. Suite auch Schleſier anzutreffen, durch deren Vermittelung er ſein Glücke am Dreßdniſchen Hofe zu unterbauen vorhatte, welches ihm fehlgeſchlagen. Inzwiſchen trieb er ſeine Exercitia equeſtria, legte ſich fleißig auf die Sprachen und Matheſin Militarem, worzu ihm die damals vorgehabte, und unter Direction des Pleißenburgiſchen Commendantens Herrn Obriſten Tittels getriebene neue Leipziger Fortification vor dem Gerber-Thore weiteren Anlaß gab; ſo aber nachgehends, aus bekannten Urſachen, ins Stecken gerathen, und heutiges Tages geringe Veſtigia davon übrig geblieben. Die übrige Zeit legte er aufs Jus, auf die Hiſtorie und Poeſie, ſuchte wackerer Leute Converſation, und bediente ſich des einigen Beynahmens Frantz: Unter welchem Titul auch ſeine künftige Lebens-Actiones dem Leſer zu communiciren ſind, weil er ſich zu dato erhebliches

Beden-

Bedencken machte, mit dem wahrhaftigen Geſchlechts-Nahmen ſich kund zu geben, bevor er ſeine weit-ausſehende Intention durch Erlangung eines wichtigen Employ gäntzlich erreichet.

Unter den wichtigſten von ihm aufgezeichneten Dingen ſtehet faſt oben an der wunderbare *Comet*, ſo zu Ende des 1680ten und Anfang des 1681ten Jahres faſt durch gantz Europa mit Schrecken betrachtet worden. Er diſcurirte hierüber mit denen Mathematicis, und colligirte die davon häufig heraus gekommenen Schriften Gelehrter Leute, die er gröſten Theils an ſeinen Breßlauiſchen Patron verſendet. Weil ſolcher eine iedermann bewuſte Sache iſt, hat man ſich dabey nicht aufzuhalten.

Er hatte das Glücke, daß im Jahr 1681 vom 8 bis 26 Novembr. der Ober-Sächſiſche Creyß-Convents-Tag in Leipzig gehalten wurde: Bey welchem 1) wegen Chur-Sachſen, 2) wegen Chur-Brandenburg, 3) wegen Sachſen-Qverfurt, Altenburg, Coburg, Weymar, Gotha und Eiſenach, 4) wegen Vor- und Hinter-Pommern, 5) wegen des Fürſtenthums Anhalt, 6) wegen Gernroda, 7) wegen der Aebtißin zu Qvedlinburg, 8) wegen des Stiffts Walckenried und der Grafen zu Schwartzburg, ſo wol Rudelſtädtiſcher als Sonderhäußlicher Linie, 9) wegen der Grafen zu Mannsfeld, Stollberg, und Barby, 10) wegen der Herren Reußen und Schönburg ꝛc. Hochanſehnliche Geſandten anlangeten; Und weil den 2 Novembr. auch von Churfürſtl.

fürſtl. Durchl. zu Sachſen der erſte Land-Tag nach Dreßden gnädigſt ausgeſchrieben, zu ſelbigen aber unter andern Univerſitäts-Cōmiſſarien auch Herr D. Valentinus Alberti ſein Tiſch-Wirth abgeſendet worden, der bis zu Ende deſſelben, nemlich den 12 Martii des 1682ten Jahres in Dreßden verbleiben müſſen, ſo thät er eine kurtze Reiſe zu ſelbigem dahin, und hatte das Vergnügen, nicht allein den Kern der Sächſiſchen Land-Stände daſelbſt zu ſehen, ſondern auch mit dem unvergleichlichen Polyhiſtore, Leipziger Raths-Gliede und Gelehrten Handelsmanne, dem Herrn Friderico Benedicto Carpzovio, ſo einer von denen Leipzigern Raths-Deputirten war, in Kundſchafft zu gerathen: der ihn nachgehends unterſchiedenemal zum Eſſen invitiret, und mit den vortreflichſten Diſcurſen unterhalten; wovon unten ein mehrers zu erwehnen ſeyn dörfte. Seine Haubt-Abſicht aber erreichte er in Dreßden noch nicht, und faßte dannenhero die beſtändige Reſolution, in Kayſerlichen Dienſten mit der Zeit ſein Glücke zu ſuchen.

Folgendes Jahr ereignete ſich in Leipzig, daß eine Geſellſchaft von Profeſſoribus und andern braven Leuten zuſammen gieng, und die ſogenannten Acta Eruditorum Lipſienſia zu ſchreiben, mithin ein beſtändiges Lateiniſches Journal in Deutſchland zu verfertigen anfiengen. Die renommée dieſes Vorhabens iſt heutiges Tages welt-kündig, und hat iedermann die Augen des großen Nutzens aufgethan: wannenhero unterſchiedliche Nachfolger, aber von ungleichem Ge-

Gewichte und auch ungleicher Daurhaftigkeit aufgestanden.

Dieſes gelehrte Deſſein ſetzte unſern Frantz in weniger Verwunderung, als das den 2 May allhier erfolgte Erdbeben. Die Obſervantz davon hat man faſt allein dem Thomas-Thürmer beyzumeſſen, welcher Bericht auf dem Rathhauſe eingegeben, daß auf beſagtem Thurme 2 neben einander hangende Trompeten vom Erſchüttern des Thurmes zuſammen geſtoſſen und gewackelt, auch das Glöcklein in der Stube ſo man von unten am Thurme anziehet, angeſchlagen. Man hätte aus ſolchem Berichte eine Unrichtigkeit vermuthet, wenn nicht nachgehends in verſchiedenen Zeitungen geſtanden, daß eben dieſen Tag, des Morgens um 2 Uhr auch ein Erdbeben am Rheinſtrom und ſelbiger Gegend, ſonderlich zu Baſel und Maynz geweſen, iedoch ohne einigen Schaden abgegangen.

Den 9 Junii ward aufs neue das Gewehr und die Degen denen Handwercks-Purſchen zu tragen verbothen. Solches Verboth verurſachte contrabande und Schlägereyen, machte viel Gelächter unter den Studenten und Jungens, diente aber zu nichts, als zur Pr[illegible]litution des Geſetzgebers. Denn es muß kein Geſetze zum Vorſchein kommen, ohne innerliche Gerechtſame und euſerliche Feſt-Haltung. Wenn aber in wenig Wochen darauf deſſen Obſervänz aufhöret, wie es gemeiniglich auch mit denen Geſinde-Kleider- und Rang-Ordnungen geſchiehet, ſo zeiget es auf ſeiten der Obrigkeit an, daß man entweder aus

Uber-

Ubereilung etwas impracticables ſtatuiret, oder aus Eigennutz den Ubertretern durch die Finger ſiehet, oder von der gantzen Sache nicht Verſtand genung gehabt. Welches Letztere in einem Orte ſehr zu bejammern, wo Univerſitäten fundiret, und an critiſirenden, oder doch aufmerckſamen Studenten kein Mangel iſt. Zwar wäre es wol billig, daß Studenten von den Handwercks-Purſchen in puncto des Degen-Tragens etwas voraus behielten; denn ob man gleich nicht in Abrede iſt, daß mancher wohlgewanderter Handwercks-Purſche mehr Länder und Königreiche, als manches ſtoltze Studentel Städte geſehen, und zur Zeit der Krieges- oder Feuers-Noth einem Orte beſſere Hülffe leiſtet, als eine halbe Nation gelehrter Müßiggänger: ſo haben doch gleichwol ſchon vor Alters die Kayſer ſelbſt einen ausdrücklichen favorem ſtudiorum in den Bürgerlichen Geſetzen angeordnet, und es iſt wol eben gar keine triftige Raiſon auszufinden, daß einem Handwercks-Purſchen der Degen gehörig. Es würde auch die Handhabung eines ſolchen Verbots gar leicht practicable ſeyn, wann es der Obrigkeit ein Ernſt wäre; wie man gar wol die Probe davon in Werbungs-Zeiten ſiehet, da die wildeſten Purſche lieber mit dem Kennzeichen ihres Handwerckes, ohne Degen, in publico erſcheinen, als ſich in Gefahr des Wegnehmens und militariſchen Unterſteckens begeben wollen. Und ob man gleich aus der Erfahrung, vornemlich mit den aufrühriſchen Schuh-Knechten weiß, daß, wenn wieder ihre

herge-

hergebrachten Gewohnheiten etwas gemindert oder zugeſetzet wird, gantze Mittel in Haubt-Städten ihre Aufſtände machen, und ſelbſt den zornigen Anblick Kayſerlicher Rache nicht ſcheuen: ſo iſt doch das Degen-Tragen kein Geſetze aus ihrer Lade; und es lebt zu unſern Zeiten ein König, der in allerley ſolchen Fällen durch ſeine ernſthafte Granadiers gar baldigen Rath zu ſchaffen gewuſt hat.

Es ereignete ſich in ſelbigem Jahre eine Sache von gröſſerer Wichtigkeit unter den Studenten, als die vorige unter den gemeinen Purſchen, nemlich die Abſchaffung des Nationaliſmi. *Penaliſmus* und *Nationaliſmus* hatten vielleicht bey ihrem Urſprunge auf den Univerſitäten nicht ſchlimme Abſicht, indem durch des erſteren Vexationes das allzuviele Lauffen ad ſtudia in etwas unterbrochen, durch den Nationaliſmum aber Einigkeit unter den Nationen erhalten, und dem Nothdürftigen unter die Arme gegriffen werden ſolte. Allein der *Penaliſmus* degenerirte zu lauter Brutalitäten im erſten Studenten-Jahre, und wurde deßwegen mit euſerſt angewendeter Mühe Anno 1661 im Heil. Röm. Reiche ausgetilget. Der *Nationaliſmus* wurde zu gleicher Zeit caſſiret; und ſuchte ſich nachgehends wieder einzuſchleichen, alſo, daß die Studioſi unter einander ihre gewiſſe Nationes, deroſelben Seniores, National-Bücher, Famulos, und zu gewiſſen Zeiten ihre Conventicula, oder verdächtige Zuſammenkünfte gehalten. Weil nun der Academiſche Magiſtrat vorher ſahe, daß von dem National-

das Penal-Weſen, als von einer böſen Mutter gezeuget, und deſto leichter wiederum eingeführet würde, ſo doch keinesweges mehr zu verſtatten; zumalen da auch von Churfürſtl. Durchl. bereits unterm dato Dreßden den 18 Auguſti, dieſes und der Diſciplin halber ein ernſtliches Reſcript der Univerſität zugeſchicket worden: ſo reſolvirte der Herr Rector Magnificus und Senatus Academicus den Landes-Väterlichen Befehl zu exequiren, und den beſagten Nationaliſmum abzuſchaffen. Man ließ zu dem Ende die National-Bücher (darinnen die Seniores und diejenigen, ſo die Nationes mithielten, eingeſchrieben waren,) durch gewiſſe Perſonen abholen, und die National-Seniores mit den Famulis vor ſich fordern, hielte ihnen das Churfürſtl. Mandat, wegen Abſchaffung des Nationaliſmi vor, und unterſagte ihnen alle verdächtige Zuſammenkünfte. Dieſes neue Verfahren erregte unter den Studenten einen grauſamen Lermen, und alle Nationes lieffen unter einander zuſammen, um cauſam communem zu machen. Es geſchahe ein gleiches von der Polniſchen Nation, und etliche von der ſelbten ſuchten auch unſern Schleſiſchen Juncker mit einzuflechten, als einen Edelmann von Reputation, deſſen Wort und Anführung was gelten ſolte. Er aber, der eben auf Univerſitäten nicht veraltern, oder zu einem Renommiſten und factions-Haubte werden, ſondern vom Kriege mit nechſtem Profeſſion, und ſich gleichwol bey dem Dreßdniſchen Hofe nicht ſtinckend machen wolte, ſchlug ihnen ſeine Anführung rotunde ab, und

wurde

wurde in ſeiner Meynung vom Tiſch-Patron und anderen vornehmen Gönnern unterſtützet, ob ihm ſolches gleich unter den Lands-Leuten Haß und Verachtung zu wege bracht. Inzwiſchen verſammleten ſich den 23 Auguſti eine groſſe Anzahl von Studenten vor dem Concilio, umgaben daſſelbe, und forderten die ausgelieferten Bücher mit großem Ungeſtüm und Droh-Worten zurücke. Endlich, als ſie abgewieſen wurden, zogen ſie mit unbändigem Lermen und Geſchrey darvon, erregten großen Auflauf in der Stadt, ſchmießen hin und wieder die Fenſter ein, (welches auch in unſers Landsmannes Qvartier geſchehen) und verübten allerhand Frevel, den die Schaar-Wache kaum ſtillen konte, ſo ihnen nachgehends gar übel bekommen. Denn ſo bald dieſer unbedachtſame Handel an Ihro Churfürſtl. Durchl. per expreſſum berichtet ward, gaben ſie dero ungnädiges Mißfallen, und daß die Univerſität, alle bey dieſem ärgerlichen Handel intereßirte, nachdrücklich abſtrafen ſolte, in einem ernſtlichen Reſcript, (ſo unverzüglich ſub Sigillo Academico cum admonitione Rectorali am ſchwartzen Brete angehenckt worden) zu erkennen. Kraft deſſen wurde denen Verbrechern alle künftige Beförderung in Geiſt- oder Weltlichen Aemtern, ſo weit das Churfürſtenthum Sachſen gienge, abgeſprochen, die Stipendiati Electorales und Communitäter von ihren Beneficiis und Tiſchen ſuſpendiret, und den übrigen Tumultuanten gebührende Leibes-Ehren- und Geld-Strafen angedrohet. Es ward auch ungeſäumt

geſaumt nach den Rädels-Führern und Intereſſenten ſcharf inqviriret, viele bey nächtlicher Weile aus denen Betten geholet, incarceriret, und nach Beſchaffenheit ihres Verbrechens mit Relegation, Gefängniß und anderen willkührlichen Strafen verdienſtlich anheim geſucht.

Es gieng mit denſelbigen Händeln der völlige Herbſt und faſt das übrige Jahr vollends hin, bey deſſen Ende unter dem Volcke ein groſſes Schrecken entſtund, über einer ausgeſtreueten Prophezeihung, ob ſolte die Stadt Leipzig 14 Tage vor- oder nach dem Neu-Jahr im Feuer untergehen. Der Urheber von derſelben war unfehlbar ein relegirter liederlicher Studente, ſo vor dem Abzuge, der Stadt noch einen Poſſen reißen, und durch unnöthe Furcht das leichtgläubige Volck unter einander jagen wollen. Jedoch dierte ſolches darzu, daß man wieder alle beſorgliche Feuers-Gefahr erſinnliche Gegen-Anſtalten vorkehrete, und auf guter Hutt ſtand, wenn ja etwan durch Gottloſe Leute ein Feuer irgends wo angeleget werden möchte.

Es beſtärckte aber die Leute in ſolchem Argwohn ein gewiſſes Phænomenon, das viel tauſend Perſonen geſehen, aber unter tauſend nicht einer rechtſchaffen unterſucht oder verſtanden. Es war der 5 Decembr. an einem Dienſtage, gegen Abend nach 4 Uhr, gleich nach der Sonnen Untergang, da der Himmel noch gantz klar und heiter, und kein Stern mehr, als die Venus, zuſehen war, als ſich gleichſam in einem Augenblicke der Himmel aufthät, und ein helles Feuer, gleich

gleich einem Wetterleuchten, ſehen ließ, ſo die gantze Stadt umleuchtete, aber wie ein Blitz wieder vergieng. Auf welches ſich etwa 15 Grad von unſerm Horizont gegen Abend, und 10 Grad von dem Abend-Stern, ſo gantz ſchön und lieblich ſtrahlete, ein röthlich helles Feuer, und etwan einer Hand breit, præſentirte, aus welchem immer allmählich ein heller Strahl, gleich einer Schwefel-gelben und blauen Wolcken, in Figur einer Schlangen, anfangs einer Ellen breit, immer zu geſpitzet, hinauf gegen Mittag zoge, und ſich ohngefehr etliche zwantzig Grad von der Mittags-Linie dunckelbraun und endlich von dem Ort an, da es ſich gleich einer Schlangen umſchlungen hatte, gantz ſchwartz, bis 20 Grad über unſere Mittags-Linie anſehen ließ. Dieſer ſchwartze Streiff, welcher einen Schuh breit ſchiene, zeigte ſich eine gute viertel Stunde, und zoge ſich immer herunter nach der hellen Wolcken, bis er ſo vergieng, und nach einer kleinen Viertel-Stunde vergieng auch dieſe feurige Wolcke, ſo zuſammen lief, und ihre vorige Schlangen-Figur verlohr, daß nichts mehr zu ſehen war. Man hatte dieſes Phænomenon auch zu Breßlau, Camentz, Dreßden, Erfurth, Eiſenach, Franckfurth am Mayn, Speyer, und andern Orten mehr beobachtet: und je ferner die Leute von Erkenntniß der Luft-Dünſte ſind, deſto abentheurlicher waren die Concepte und Wirckungen, ſo ſie ſich davon machten oder einbildeten. Unſer Frantz hatte eben ſelbigen Abend in Lanckiſchens Buchla-

den ſich mit dem vortreflichen Herrn Carpzovio und Fellero befunden, als das Phænomenon ſie auf die Gaſſe gleichſam rufte, ſelbiges eigentlich zu betrachten. Die jählinge Veränderung des äuſſerlichen Anſehens verſtattete ihnen nicht, einen Mathematicum aufzuſuchen: Wiewol ihnen unwiſſende, daß nicht allzuweit davon der Geſtirn-Verſtändige Herr *Ible* ſich befand, der über ſolcher Betrachtung halb auſſer ſich ſelbſt gerückt worden, um ſich dadurch einen deſto feſteren Eindruck zu machen, und ſelbten an ſeine auswertige Correſpondenten communiciren zu können. Herr Prof. *Feller* war über dem kurtzen Scheine dieſes Luft-Spieles und über der Nichtigkeit des Vaticinii vom Leipziger-Feuer-Untergange bald mit nachfolgendem Lateiniſchen diſticho heraus:

Laus Chriſto! Aſtrorum præceps evanuit ira:
Sic evaneſcent Lipſia quæque timet.

Das Feuer-Lichte Spiel in der entflammten Luft,
So tauſend kluge Köpfe s anzuſchauen ruft,
Vergeht in Wolck und Dampf: ſo ſchlecht wird auch beſtehen
Das prophezeihte Feur, drinn Leipzig ſoll vergehen.

Es gab nachgehends bey Tiſche in dem Hauſe des Herrn Prof. Alberti weitläuftige Materie davon zu diſcuriren, und waren die Beurtheilungen davon gantz unterſchiedlich. Die ehrliche Frau Profeſſorin und etliche alte Koſt-Gänger machten ein ſonderliches Omen Göttlicher vorbedeuteten Feuer-

Feuer-Straſe daraus; andere, die es nicht von Anfange betrachtet, fragten nur nach allen Umſtänden: und da kamen ſo verſchiedene Erzehlungen aufs Tapet, daß man endlich wegen derer Unterſchiedligkeit an Warheit der gantzen Sache würde gezweifelt haben, daferne nicht noch alle Gaſſen mit erſtaunenden Zuſchauern angefüllet geſtanden. Der Herr Profeſſor ſelbſt hielte es vor ein Spiel derer in der Luft heftig bewegten, und dahero entflammt-geſchiehenen Dünſte: die, weil ſie ihren Motum und figuram aus gantz natürlichen Urſachen bekommen, auch keine moraliſche oder übernatürliche Bedeutung haben könten. Er referirte aus dem Theatro Europæo und andern Hiſtoriſchen Tröſtern, daß man zur Zeit des dreißigjährigen Krieges vielerley ſolche Luft-Zeichen geſehen, worbey ſich die erſchrockenen, und unerfahrenen Anſchauer gantze ſtreitende Heere, ſchißende Raqueten, flammende Schwerdter, Todten-Bahren, Türcken-Köpfe, und ich weiß nicht was mehr eingebildet, auch daher zur Verzweifelung leitende Prognoſtications gemacht; die aber doch nichts anders, als eine bloße, ſeltſam in die Augen fallende Bewegung derer Luft-Particuln geweſen, und dannenhero weiter nichts in Religions-Staats-Krieges-und gelehrten Sachen bedeuten können: es ſey denn, daß andere natürliche oder politiſche Urſachen ſich nachmals ereignet, und verſchiedenen Aenderungen gleichſam die Hand geboten. Heutiges Tages nennet man ſolcherley Phænomena Nord-Scheine oder *Auroras Boreales*, und hat

man in dem itzt fortgehenden XVIIIten Seculo deren unterſchiedene, vornemlich Anno 1717 geſehen, die das gantze Europa in Erſtaunen geſetzet. Nunmehro, da ſo viele gelehrte Schriften und Mathematiſche Unterſuchungen davon herauskommen, fürchtet man ſich nicht mehr dafür, ſondern achtet ſie vor unreiffe Gewitter, welches ſie auch in der That ſind. Daß aber gleichwol die Leute darüber erſchrecken, iſt nichts unbegreifliches. Denn es obſerviren ſolche gemeiniglich am erſten die auf der Schildwacht ſtehende Soldaten, reiſende Paſſagiers, lauffende Boten, oder heimkehrende Truncken-Bolde und Dienſt-Boten: hernach kommen auch Gelehrte darzu, die ſich aber von ihren præconceptis opinionibus ſchwerlich abführen laſſen: Biß endlich der Effect die Sache ausmachen muß; über welchem ſie aber ſchon halb vergeſſen iſt, oder doch wegen neuer Merckwürdigkeiten in Vergeſſenheit kommet.

Es verurſachte dieſer Caſus, daß unſer Schleſier aufs neue aufgemuntert wurde, das Regnum naturæ und die Scholam Experientiæ, das iſt, *Phyſicam*, und *Hiſtoriam* mit verdoppeltem Fleiße durchzugehen, bevor er den Studiis adieu ſagen müſſen. Die groſſen Corpora Hiſtorica lief er nur nach den rubriquen durch; aber Lebens-Lauffe und Reiſe-Beſchreibungen, waren Abends ſein Zeit-Vertreib. Hierunter vergnügten ihn vornemlich *Danielis Printz a Buchau*, bey den Kayſern Maximiliano II. und Rudolpho II Raths, und zweymal Kayſerl. Geſandtens an

den

den weltkündigen Tyranniſchen Moſcowitiſchen Groß-Czaar *Iwan Baſilowicz*, lateiniſcher Tractat de Moſcoviæ Ortu & Progreſſu; ingleichen der beyden Königlichen Erb-Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer in Schleſien hochverordneten Landes-Beſtelltens, des Hoch-Edelgebohrnen Herrns Heinrich von Poſer, und Groß-Nedlitz Lebens- und Todes-Geſchichte, worinnen das Tage-Buch ſeiner Reiſe von Conſtantinopel aus, durch die Bulgarey, Armenien, Perſien, und Indien, von deſſen danckbarem Sohne zu Jena 1675. 4 ans Licht geſtellet worden. Weil beyde Familien mit deſſen verſtorbener Frau Mutter in etwas verwandt, ſo faſte der unſrige einen übereilenden Eifer, wann es ihm bey Hofe, oder in der erſten Campagne, nicht nach Wuntſch ergienge, daß er gar Europam verlaſſen, und in Moſcau, Perſien oder Indien wallfarthen wolle.

Mitten unter ſolchen Reiſe-Gedancken ließ ihn der Hoch-Edle Herr *Fridericus Benedictus Carpzovius* zum Eſſen einladen, wobey ſich dazumal der Herr Prof. *Alberti*, Herr Lic. *Feller*, ein gewiſſer Herr *Teſtander* von der Jabel ein junger Holländer der ſchon Aleppo und Smirna geſehen, und ein ſtudierender Cavalier aus Dännemarck, nebſt ihm zugegen waren. Es vergnügte ihn dieſe Ehre auf eine ausnehmende Weiſe, vornemlich wegen der ſchönen Geſellſchaft, die faſt aus allen Ständen und Profeſſionen zuſammen geleſen. Alle darbey geführte Diſcurſe ſind unmöglich zu wiederholen; wer a-

ber den unvergleichlichen Herrn Baumeiſter *Carpzov* gekennet, der weiß, daß ſein Umgang leutſeelig, ſeine Fragen nöthig, ſeine Antworten bündig, ſeine Einfälle ſcharffſinnig, und ſeine Mahlzeit eine Platoniſche Tafel geweſen. Die Herren *Alberti* und *Feller* waren aufgeweckte Leute in gleicher Geſellſchaft; Tectander kennte die Gedult, ſo bey Hofe nöthig; der Holländer wußte die Aſiatiſche Manieren, und wie man es anzuſtellen hätte, ſeine avantage in dortigen Ländern zu machen: der Däniſche Cavalier aber hatte ſchon als Fändrich im Felde zwey Jahr gedienet, und ſuchte ſich in ſtudiis nochmalen feſte zu ſetzen, weil man im Kriege durch beyläufige meriten von der Feder eher und höher, als mit dem bloßen Degen, avanciren kan.

Man kam unter andern Reden auf die Schleſiſche Nobleſſe, und rühmete deroſelben vielfältig verrichtete Reiſen, durch und auſſer Europam, wie auch in beyde Indien, und in ſolche Länder, von deren Beſichtigung ſie keinen weiteren Profit wiſſen, als das Andencken, ſolche beſucht zu haben. Der Holländer wunderte ſich, daß iemand könte unnöthige Reiſen vornehmen; ließ ſich aber bedeuten, daß eines ieden Endzweck im Reiſen nicht allemal zu errathen ſtünde. Bey ſolcher Gelegenheit ſpielte ſich der Diſcurs auf die obbenennete Poſeriſche Reiſe-Beſchreibung, von welcher unſer Juncker verſicherte, daß er ſie gantz kürtzlich noch mit großem Vergnügen durchgeleſen. Was hat ihm darinnen am wunderlichſten geſchienen, fragte Herr *Lic. Feller*

Frantz

Frantz antwortete: ſein accurates Journal, und groſſe Pietät, ſo durchgehends hervor-leuchtet. Es iſt beydes wahr, replicirte Herr Feller; aber mich, dem dieſe Reiſe-Beſchreibung nicht unbekannt, wundern darinnen 3 Stücke; 1) daß man gar aus dem gantzen Context keine Urſache abſiehet, warum er das wilde Aſien mit ſchweren Unkoſten durchgereiſet, da er weder ein Kauffmann, noch ein Soldat, noch ein Phyſicus oder Antiquarius war, und in ſeinem Vaterlande wenig oder nichts davon zu profitiren ſchien. 2) Daß in der gantzen Reiſe-Beſchreibung nichts als ein bloſſes Journal enthalten, wo er früh und abends eingekehret, ohne ſich mit Beſchreibung der natürlichen Dinge, der Götzen-Tempel, der Alterthümer, der Landes-Einrichtung, der ausgeſtandenen Gefährligkeiten, oder anderer Curioſitäten zubemühen, die man doch in Reiſe-Beſchreibungen ſucht, und die bloſſen Nahmen der Oerter auf einer ieden Land-Charte finden kan. 3) Daß Herr M. Benjamin Gerlach, damaliger Ober-Pfarrer in Schweidnitz, ein ſonſt kluger und beleſener Mann, entweder den Druck nicht wiederrathen, oder beſſer ausarbeiten laſſen, zumalen er den Autorem gekennet, und ſolcher auf ſein Zureden viele Specialia würde eingerückt haben, die ihm noch nicht aus dem Gedächtniß entfallen ſeyn, und die Leſung des Buches nützlicher machen würden. Ich bin auch der Gedancken, ſprach Herr Profeſſor *Alberti*. Ich trage Reſpect vor den Nahmen und die anderweitige merita dieſes vortreflichen

Ca-

Cavaliers, aber nach unſerm heutigen Guſto iſt das Buch nicht. So iſt es auch gar was unterſchiedenes, ein redlicher Patriot oder wohlgereiſeter Cavalier zu ſeyn, und eine Reiſe-Beſchreibung in Druck zu geben, die dem Publico Satisfaction thue. Es iſt allerdings unſere itzige Zeit von den alten, und die heutigen Kayſerlichen Geſandtſchaften von den vorigen gantz unterſchieden, meldete der Herr *Tectander*, wovon meines Groß-Vaters, *Georgii Tectanders* von der Jaßbel, auf Befehl des Kayſers Rudolphi II von Prag aus, durch Schleſien, Polen, Moſcaw und die Tartareyen bis an den Königlichen Hof des Welt-beſchrienen Chach Abas in Perſien Anno 1603 verrichtete Reiſe und Geſandſchaft ein Zeugniß giebet. Wenn ich nicht noch in meiner Jugend das Kleid und den Sebel in unſerer Familie geſehen, welchen gedachter Chach Abas meinem Groß-Vater, ſammt 900 Churfürſtl. Sächſiſchen Species-Thalern, ſo alldorten in großem Werthe ſind, verehret, und ſelbſt das Original-Manuſcript in meinen Händen hätte, ſo ſolte mich kein Menſch bereden, daß man die Ehre der Römiſch-Kayſerl. Majeſtät, durch eine ſo unanſehnliche und mit keinen Reiſe-Koſten zulänglich verſehene Geſandſchaft, bey dem hochmüthigſten Uberwinder Aſiens und Schrecken der gantzen Ottomanniſchen Pforte, proſtituiren ſollen. Unſer Schleſier fragte, ob man ſolche Beſchreibung nicht zum durchleſen oder abcopiren erlangen könte? *Carpzovius* antwortete, ſie iſt meines Wiſſens Anno 1608 bey uns in octavo

ge-

gedruckt, und an den Chur-Sächſiſchen Rath Doct. Gödelmann dediciret, aber ich weiß nicht, wo ſie unter meinen vielfältigen kleinen pieces hiſtoriques ſtecken dörfte. Ich will dem curieuſen Schleſier, als meinem halben Lands-Manne, replicirte der Herr *Teckander*, eine Abſchrift communiciren, und ſelber abzuſchreiben erlauben: damit er ſich daraus informiren kan, wenn er einmal Luſt oder Gelegenheit kriegte, nach Moſcaw und Perſien zu gehen. Ich dancke vor dieſe Gnade, gab unſer Frantz zur Antwort; die Curioſität wird mir die Mühe des Abſchreibens erleichtern, und Gelegenheit geben, ſelbige mit dem Tractat des Herrn Printzii zu collationiren. Printzii Tractat, ſagte Herr *Alberti*, iſt ſo wol des Lateins, als der Ordnung und Realien wegen ungemein wohl zu leſen. Er handelt im I Capitel von den Groß-Fürſten in Moſcow; im II von der Rußiſchen Religion; im III auf was Art die Geſandten angenommen und unterhalten werden; im IV was eigentlich das Wort *Czaar* bedeute; im V von ihren Ehe-Stifftungen; im VI von ihren Landes-Geſetzen; im VII von den Sitten, Speiſen und Lebens-Art; im VIII von der Müntze; im IX von Handwercks-Künſten, Ackerbau u. ſ. w. Er iſt zweymal als Geſandter in Moſcow geweſen, nemlich Anno 1576 & 1578 und hat das Land ſammt der Regierung gantz anders befunden, als es vor ihm der Freyherr von Herberſtein beſchrieben. Heutiges Tages hat ſich das Land und Regiments-Weſen wol wiederum entſetzlich geändert; iedoch

doch werden noch wol gnugſame Fußſtapfen der alten Barbarey darinnen übrig ſeyn, deren Repurgation dem künftigen Seculo vorbehalten bleibt. Meines Erachtens, ſprach der Holländer, ſolte kein Geſandter in ein Land oder zu einem Volcke ſich verfügen, ohne vorher deſſen Zuſtandes aus allerhand Voyages ſich erkundiget zu haben. Wir Holländer brauchen nach der Levante nicht viel Reiſe-Beſchreibung, weil wir ſolche gemeiniglich zu Schiffe thun. Allein ich ſichere, daß wenig Vornehme dahin handelnde Contoirs bey uns zu befinden, die nicht allerhand geſchriebene Journale unter ihren Brieffſchaften davon aufbehielten, und ihre Factors auf den Fall der Noth daraus unterrichteten. Herr Carpzovius wendete ſich hierauf zu unſerm Schleſier, mit Erſuchen, wo deſſen Herr Vater von dem Coſackiſchen und Polniſchen Kriegen, denen er perſönlich beygewohnet, etwas geſchriebenes hinterlaſſen, ihme daſſelbe zu communiciren. Ich will mit allem dienen, gab Franz zur Antwort, nur daß es gar was weniges iſt, und itzo in des Herrn Rath Wincklers zu Breßlau Händen befindlich, von welchem ſolches nechſtens abfordern, und Ew. Hoch-Edlen zuſtellen will. Ich werde davor verbunden ſeyn, erwiederte *Carpzovius*, und wünſche mir nicht allein die Ehre der Kenntniß von dieſem ſtattlichen Manne, ſondern bitte ſie auch ſelbſt, mein liebſter Herr Franz, wann ſie in Kayſerliche Krieges-Dienſte treten, oder eine vorgegebene weite Reiſe vollziehen ſolten, mir alsdenn die Ehre ihrer

Corre-

Correſpondence zu gönnen, und ſelbſt-beobachtete Curioſa zu melden, deren man in den Actis Eruditorum gedencken dörfte. Ich werde es niemals unterlaſſen, antwortete der unſrige, die Ehre der hohen Carpzoviſchen, und anderer gelehrten Leipziger Freundſchaften in unſterblicher eſtime zu behalten ꝛc. Mit welcherley diſcurſen die Zeit höchſt-angenehm verſtrieb, und der Abſchied mit geziemender Danckſagung geſchehen.

Folgenden Morgen brachte ein Bedienter des Herrn Teclanders die geſtern verſprochene Copie von der Reiſe nach Moſcow und Perſien. Weil ſie leſens-würdig, und ein Merckmal der ſeltſamen Staats-Wirthſchaft Rudolphiniſcher Zeiten abgiebet; auch einen ziemlichen Rapport mit den künftigen Fatalitäten unſeres Schleſiers hat, ſo verdienet ſelbige, von Wort zu Wort allhier eingerückt zu werden, ungeachtet in der Orthographie einige Schnitzer zu befinden.

Kurtze und warhaftige Beſchreibung der Reiß, von Prag aus, durch Schleſien, Polen, Moſckaw, Tartareyen, bis an den Königl. Hof in Perſien: ſo von *Georgio Teclandro* von der Jabel, mit Verleihung Göttlicher Hülfe, Anno 1603 durch Glück und Unglück verrichtet worden iſt.

DEmnach die Römiſch. Kayſerl. auch zu Hungern und Behemen Königl. Maj. unſer allergnä-

lergnädigſter Kayſer, König und Herr ꝛc. Herr *Rudolphus* der ander von GOttes Genaden, nach gnugſamer ihrer Majeſtät Berathſchlagung vor gut angeſehen, dem auch Durchl. König und Herren in Perſia Scach Abbas, auf ſeine vor etlichen Jahren, als Anno 1600 Bothſchaften, der eine mit Nahmen Haſſan Alibecus, eines alten Perſianiſchen Adelichen Geſchlechts und Herkommens, und Herrn Anthoni Schirles von auch vornehmen Engliſchem Geſchlecht, allergnädigſt zu beantworten: hat dieſelbe zu Verrichtung ſolches Werckes gewürdiget und erſehen den Edlen und geſtrengen Herrn Stephanum Kakaſch von Zalankemeny, aus vornehmen Adelichen Siebenbürgiſchen Geſchlecht und Nation, denſelben Anno 1602 allergnädigſt abgefertiget, welcher ſeine Reiſe volgends den 27 Auguſti ermeldten Jahres ins Werck geſetzet, und ſeinen nechſten Weg über Prag aus durch Sileſiam, Poloniam, Maſoviam, Littuaniam und Albam Ruſſiam genommen. Seynd alſo von Prag aus auf Schweidnitz kommen, ſo eine ſchöne Stadt mit ſchönen Gebäuden, Mauren und Gräben gezieret; daſelbſten wird auch zum Gedächtniß eines alten Hertzogs Schwerdt behalten, welches ohngefehr vier Ellen lang, und von keinem allein mit dem Arm aus der Scheiden entlößet werden kan; neben auch einem ſehr ſchönen und groſſen Stück Geſchütz; hernacher den andern Tag ſind wir gen Breßlau, ſo auch unter die ſchönſten Städte Deutſchlandes gerechnet werden kan, ankommen, und volgends nach der Oelß, daſelbſten

ſelbſten Carolus Fürſt zu Münſterberg reſidiret, und alſo den andern Septembris Tag nach Wartenberg, da Herr Abraham Burg-Graf Frey-Herr von Dohna ſeine Reſidentz, und eben zumal Röm. Kayſerl. Maj. Geſandter nach Moſcow geweſen, welchen Herr Stephanus Kakaſch beſucht, und ſich mit ihme allerdinges der Reiß halben unterredet, auch Schreiben von ihme an den Magni Moſcoviæ Ducis Cancellarium genommen.

Hernacher den 3 Septembr. iſt der Kayſerl. Geſandte Herr Stephanus Kakaſch zu Chyeſtacoa (Czenſtochow) angelanget, daſelbſten ein ſehr ſchönes Stift und Kloſter, etwan eine viertel Meile von erwehntem Städlein liegend, geſchicht aus vielen Orten, als nemlich Deutſchland, Welſchland, Polen und Hungern, dahin große Wallfarth, daſelbſten der Legat die Kirch und GOttes Hauß beſuchet, und alſo ferner den nechſten Weg nach Crackaw genommen, welche die Haubt-Stadt in Polen, und penes Viſtulam liegt, da denn auch die Königl. Hoffhaltung gemeiniglich iſt, hat daſelbſten ein ſchönes Schloß ſo etwan aufm Berge, und ziemlich feſt mit dreyen Kirchen, unter dieſen eine Eccleſia Cathedralis, darinnen dreyhundert Canonici die allzeit unterſchiedliche Stunden Morgends und Abends ihre Horas ſingend verrichten müſſen. Der Biſchof daſelbſten hat jährlichen über die ſechszigt tauſend Cronen einzukommen, die vornemſten Canonici auch mehrentheils ihre eigene Dörfer und Land-Güter. Dieſe Stadt Crackau, wird in drey

Theil getheilet, der erſte Theil wird Crackau/ der andere *Caſimiria*, das dritte und letzte *Cleparidia* genennet. In der Schloß-oder Thum-Kirchen iſt ein gantz ſilberner Altar, auch St. Stanislai Begräbniß und rechte Hand ſo in Gold eingefaſſet, und in groſſer Reverentz alda gehalten wird.

Folgends den 11 Septembris iſt der Kayſerliche Legatus per Maſoviam, Lithuaniam & Albam Ruſſiam gereiſet, und wird in denſelben Landen wegen der Kriegs-Leute und Coſacken, ſo gleich in Liefland aus und eingezogen, auch Peſt halber ſehr angefochten, den 14 Septembris zu Warſchau ankommen, ſo die Haubt-Stadt in Maſovia, iſt auch eine ſchöne Stadt und nicht übrig groß. Es iſt auch ein ſchönes Königliches Schloß oder Sitz daſelbſten, und lieget auch an dem Fluß Weichſel, da eine ſchöne und von Holtz gebaute Brücken. Von dieſem Ort nach *Grodna* den 20 Septembris ankommen, da denn der König Stephanus Bathori ein ſchönes Hauß an dem Fluß Meretzſch erbauet. Von dannen aus haben wir Peſt halber große Gefahr ausſtehen, und etlichemal im Holtz ohne Eſſen und Trincken liegen müſſen. Den 29 Septembris *Vilnam* appulimus, zweymal unterweges unter die Coſacken, welches ein ſchlimmes rauberiſches Volck iſt, kommen, welche mit aufgeſtrichenen Hänen und geladenen Röhren uns angeſprenget, aber nichts, (weil wir erdichtet, daß mein Herr ein Haubtmann und von dem Cantzler ins Lager zugeſchicket were) uns thun dürffen, weil ſie auch des Königes

ges Paß-Brief, ſo mein Herr bey ſich gehabt, aufgezeiget geſehen; iſt eine ſehr groſſe Stadt, und liegt von Crackau 110 deutſcher Meilweges. Es pfleget da der König etliche tauſend Tartern zu halten, ſo da umher wohnen deren etliche uns zu begleiten, damit wir deſto ſicherer und ungehindert der Coſacken halber fortkommen und paſſiren möchten, zu geordnet. Von dannen nach Moſcaw ſeynd wir ferner gezogen, und auf eine Stadt, ſo gantz von Holtz aufgebauet geweſen, Minsko genennet, kommen, auch den Polen zu gehörig, da denn auch ein ſo ſchlimmes, unbändiges, ruchloſes Volck, daß davon nicht gnugſam geſaget werde. Der Haubtmann oder Staroſta daſelbſten, nachdem er uns fragen und anſprechen laſſen, woher wir kemen und wohin wir wolten, hat mein Herr ihm zur Antwort gegeben, er wäre des Römiſchen Kayſers Abgeſandter zu dem Groß-Fürſten nach Moſcaw, hat man uns verſpottet und ausgelacht, meldend, ob der Römiſche Kayſer denn keinen vornehmern Potentaten, als eben den Moſcabiter zum Freunde haben könte?

Folgenden 6 Octobris iſt der Kayſerliche Geſandte mit GOttes Hülffe zu Orſa glücklich ankommen, und daſelbſten empfangen, und gar wohl vom Waywoden tractiret worden, auch acht Tage, bis man zuvor einen Boten nach Smolensky nach Gebrauch abgefertiget, welcher den Moſcawitern unſer Ankunft verkündiget, erwarten müſſen; und ſind hernacher den 14 Octobris von Orſa wiederum abgereiſet, denſel-

ben Tag ſieben Meilen, bis zu einem Dorf *Bajowa* genennet, da wir pernockiret, verrichtet. Von dannen wir Morgens frühe durch einen Wald, mit Nahmen *Vata*, unten an einem Fluß, welcher Albam Ruſſiam, ſo noch den Polen zugehörig, und das Moſcawiteriſche Land ſcheidet, kommen, auch von den Reußen *Ramira*, ſo viel als Grentz, genennet wird. An demſelben Ort iſt ein Moſcawiteriſcher Reuter auf uns ſchnell hinzugeritten, fragend, ob des Römiſchen Kayſers Botſchaft verhanden wäre? als er Bericht von uns vernommen, iſt er vom Roß abgeſtiegen & ritu populari, darauf er nach empfangenem Bericht uns zu warten, und ſtill zu ſtehen anbefohlen, und wiederum in Wald ſich gemacht. Nach dieſem ſeind zwölf Perſonen, ſo köſtlich bekleidet geweſen, uns entgegen mit dem Mundpfeiffen more ſolito kommen, mit Vermeldung, daß ſie von dem Palatino oder Waywoden von *Smolensky* den Herrn Geſandten zu empfangen, abgefertiget wären, und ſeind alſo mit ihnen fortgezogen, (die Moſcawiter kleine Paucken von Meßing an Sätteln hengen gehabt) und den Moſcawitern von dannen an, wie ſie uns geführet folgen müſſen, endlichen gar ſacht und langſam fortgereiſet, und den 19 Octobris gen Smolensko, welche an dem Fluß Nepris liegt, glücklichen angelanget, iſt der Moſcawiter erſte Stadt, ein groſſes weitläuftiges höltzernes Weſen, und gar nichts feſt, aber ſehr Volckreich.

Folgenden 21 Octobr. hat man uns ſechs Wagen, und zwey Roß zum reiten gebracht, und

und ſeind alſo mit dem Moſcawiteriſchen Geleit ferner gerückt, ſo auch ihre Wagen mit Proviant, als mit Bier, Meet, Brantenwein, und allerley Fiſchen, Fleiſch und Brod gar wohl verſehen, uns auch zweene vornehme vom Adel, ſo alles verſchaffet, verordnet worden, und alſo folgenden 25 Octobr. ad primum Municipium, ſo *Darabuſa* genennet, kommen, Arx ligneis munimentis circumducta, da wir ein Kloſter, ohngefehr ein Meilweges von ermeldter Stadt angetroffen, ſo in einem Walde gantz einſam gebauet geweſen. Von dieſem Ort, als den 26 dieſes, ſeind wir ferner in ein Moſcawiteriſch Städtlein, ſo Coruoſoumiſia genennet, kommen.

Folgenden 27 Oct. nach Pariſloua, ſo ohngefehr 5 oder 6 deutſcher Meilen von ermeldtem Ort liegt, doch etwas luſtiger, als vorgehendes, aber alles von Holtze, ausgenommen etliche Kirchen, ſo von Steinen nicht hoch, und mit drey oder fünf runden Thürmen, der mitlere hoch, und die auf den Seiten etwas niedriger, faſt auf die Heydniſche und Türckiſche Art gebauet, auf die Spitzen derſelben pflegen ſie große dreyfache Creutz, die heilige Dreyfaltigkeit damit andeutend, zuſetzen, dafür ſie auch, wenn ſie des Morgens ausgehen, in groſſer Andacht ihre Knie beugen, und das Haupt zu neigen pflegen, haben in erwehnten Kirchen auch viel Glocken, aber daß ſie gar auf eine andere Art, als bey uns bräuchlichen, zu leuten pflegen, ſchlagen mit dem Klöppel bald an eine, bald an die ander, und ſo fort an.

Den 29 Octobris hernacher ſeind wir zu einem Städlein Maſeißko kommen, daſelbſten wir acht Tage ſtille liegen müſſen, bis dem Groß-Fürſten unſer Ankunft iſt angemeldet worden. Dieſer Ort liegt 85 Moſcawiteriſche Werſt von Moſcaw, 5 Werſt thun ſo viel als eine deutſche Meilweges.

Den 6 Novembr. iſt die Poſt wiederum aus Moſcaw kommen, ſo uns fort zuziehen auferlegt, ſeind demnach den 7 dieſes aufgebrochen, und zu einer Stadt Viſovia genennet, kommen, ſo an einem ſonderlichen ſchönen und luſtigen Ort, und ohngefehr noch eine Tage-Reiſe von Moſcaw liegt, dahin der Groß-Fürſt ſich mit Jagten zu erluſtigen offters zu reiſen pfleget. Und denn folgends den 9 Novembr. GOttlob! glücklich in Moſcaw angelanget, ohngefehr um 2 Uhr nach Mittage, und mit einem groſſen Comitat der Moſcawiter ein Meilweges auſſerhalb angenommen worden, ſo uns bis in unſer Loſament, da denn alles ſchön ausgeputzt, und zugericht, geführet, von dannen wir auch gar nicht weder ſpatzieren, oder ſonſten uns umzuſehen ausgehen durften, ſonſten was wir etwan auf die Reiß ein zukauffen in Willens gehabt, iſt uns von Wächtern, ſo uns bewachet, zugetragen worden, Eſſen und Trincken aber belangend, hat man uns, als Meet, Bier, Brandtewein, auch Fleiſch, Brod, Butter und andere Nothdurft vom Groß-Fürſten alles überflüßig täglich unſer ordinari zu getragen, und gantz Koſt frey gehalten, daß uns gar nichts gemangelt.

Die

Die Stadt Moſcaw belangend, iſt dieſelbe ſehr groß, überaus Volckreich, und ſchier keiner Stadt deutſches Landes zu vergleichen, und begreift in der Rund vier deutſcher Meilweges, iſt die Haupt-Stadt und Königlicher Sitz in Reuſſen Lande, dreyfach, erſtlichen, mit einem Höltzern geſchloſſenen Bollwerg, ſo in die funfzehen Ellen hoch, rings umher, und theilet daſſelb Moſcovia fluvius, unde urbs nomen accepit, an zweyen Orten von einander. Die andere oder mitlere Stadt iſt mit einer ziemlichen ſtarcken Mawren, und zum dritten das Königliche Schloß, ſo im Centro auch mit einer ſonderlichen Mauren und tieffen Waſſer-Graben umfangen. Man findet in erwehnter Stadt über die tauſend Kirchen und Klöſter, unter welchen zwo im Schloß ſehr herrlich und ſchöne, darinnen ihre Könige begraben, erbauet, mit ſieben Thürmen, ſo ſehr herrliche vergüldete Dächer, auch ſchöne große Glocken, unter denen eine, ſo die zu Erffurt an Größe und Klange übertreffen thut. Vor dem Schloß-Thor aufm Platz zwey große Stück Geſchützes das ein Mann mit geringer Mühe hinein krichen möchte.

Folgenden 17 Novembr. iſt mein Herr der Kayſerliche Legat bey dem Groß-Fürſten *Boris Fœdrouitzſch*, welchen die Moſcowiter Tzar oder Kayſer nennen, gnädigſte Audientz gehabt, deme hat man Morgens gar frühe neun ſchöner Roſſe, ſo ſehr wol geputzt geweſen, ins Loſament gebracht, unter deren eines mit einer köſtlichen Satteldeck von rothem Sammet und Gold geſticket,

ſticket, auch das Zeug alles mit Silber beſchlagen, und mit Edelgeſtein verſetzet, die anderen Roſſe aber, darauf wir geritten, ſeind etwas ringer, iedoch ſchön geputzt geweſen, in zwo Stunden ohngefehr hernach iſt unſer Proviſor, ſo ein vornehmer anſehnlicher alter Mann, neben andern vornehmen Moſcowiteriſchen von Adel zu uns kommen, und uns zur Audientz geladen. Vor dem Loſament aber ſeind viel vornehme von Adel in anſehnlicher ſchöner Kleidung, und wohl geputzten Roſſen gehalten, ſo uns bis ins Palatium hinein geleitet, welches denn auch mit Tapeten und herrlichen ſchönen Gemelden iſt zu bereitet geweſen. Der Thüren oder Eingang gegen über iſt der Thronus, gleich in der Mitten, neben einem andern zugerichtetem Stuhl, ſo auf der lincken Seiten mit vier Staffeln erhöhet, darauf der Groß-Fürſt in ſeiner Majeſtät mit einer güldenen Cron, güldenem Stück bis auf die Füß (welcher in ſeiner Hand einen ſchwartzen Stab, oder Regiment mit gutem Golde beſchlagen, gleichſam einem Tzackan geführet) neben ihm aber ſein Sohn *Fœder Boriſſovitz* genennet, in einem ſprencklichtem Kleide, gleich als ein Luchſen-Haut geſeſſen, auf ieder Seiten ſeind zweene Heuducken mit ihren Parten in weiſſen Kleidern geſtanden, und dann ringes umher die vornemſten Räthe, ſo auch alle in köſtlichen Kleidern und ſchwartzen Fuchs-Mützen geſeſſen. Nachdem nun der Kayſerl. Geſandte ſeine gebührliche Reverentz verrichtet, und ihme dem Groß-Fürſten die Kayſerlichen Credentz-Schreiben überant-

antwortet, iſt der Groß-Fürſt aufgeſtanden, und gefraget: wie es dem Großmechtigen Römiſchen Kayſer *Rudolpho*, ſeinem vielgeliebten Herrn Bruder, ſo wol derer löblichen Herren Brüdern gienge, und ob derſelbe auch noch in vollkommener Geſundheit wäre? deßgleichen und ebenermaſſen hat der junge Fürſt auch gethan. Darauf mein Herr der Legat geantwortet, daß ihre Kayſerliche Majeſtät noch (Gottlob) friſch und geſund wären, und hat alſo folgendes ſeine Legation, was ihme anbefohlen geweſen, verrichtet. Nach deſſen Verrichtung ſeind wir wiederum in voriger Geſtalt bis in unſer Loſament beleitet worden. Kurtz nach dieſem ſeind über hundert Perſonen mit Speiſen und allerley Tranck von des Groß-Fürſten Tafel kommen, ſo uns in des Groß-Fürſten Nahmen verehret, und haben nach dieſem (iedoch auf des Groß-Fürſten Unkoſten) vier Wochen nach der Audientz verwarten müſſen, und endlich neben andern dreyen Dienern, ſo mein Herr daſelbſten angenommen, in Perſiam hinein fortgereiſet, unter welchen einer ein Organiſt, ſo ſein eigen Regal gehabt, geweſen, welches nach meines Herrn und des Organiſten Tod ich neben ſieben Zimmer Zobeln und einem Maria Bildniß de Loreto dem König in Perſia, weil er derſelben allbereit erinnert geweſen, ungeachtet ich dieſelben nach meines Herrn Befehl, und in Mangel Zehrung gerne verkauft hätte, ſolche aber mir zu verkauffen von meinem Proviſore wiederrathen worden, zugeſtellet, ſo ihme, ſonderlich das Re-

gal, darauf er, zwar ſine arte, geſpielet, gar angenehm geweſen.

Ferner das Land Moſcaw, deren Völcker Sitten und Religion, auch Fruchtbarkeit und Eigenſchaft anlangend, iſt das Land betreffend, ein Püſchichts, mehrentheils wildes, wüſtes und ſumpfichts Land, voller Brücken und Maraſt, und alſo verſchloſſen, daß ohne des Fürſten Zulaſſung oder Paß heimlich heraus zukommen unmöglich. Iſt Winter Zeit unmenſchliche große Kälte und Schnee, auch von Obſt, Wein und andern Früchten gantz und gar unfruchtbar. Die Städte und Häuſer mehrentheils alles von Holtz, und nicht ſonderlich herrlich, als man bey uns zu bauen pfleget, erſtrecket ſich bis an das Mare hyrcanum oder Caſpium, und noch etwas ſeiten halb usque ad Gordeos montes, über die fünf hundert und funfzig deutſcher Meilweges.

Die Religion und GOttesdienſt der Moſcowiter aber anlangend, wollen dieſelben vor die frömmſten und beſten Chriſten genennet werden, da ſie doch ſo böſe, Epicuriſche und ruchloſe Leute ſeind, da Unzucht und andere Laſter mehr im Schwang gehen, als kaum ein Ort in der Welt erfunden werden mag, halten weniger denn nichts von den Zehen Gebothen, es wird auch ein Ehbrecher, oder Todtſchläger auch andere Verbrecher nur ein wenig mit der Gefängnis geſtraft, iſt nach dero Erledigung ärger als vorhin. Sie nennen ſich nach dem Nahmen Panli, Pauliner, als die, ſo den rechten Griechiſchen Glauben haben, und pflegen, wie vormahls erwehnet, ſehr

viel

viel Kirchen und Klöſter zu haben, und daſelbſten ein jeder ſein eigenen Götzen oder Abgott auf ein kleines Täflein gemahlet, ſo ſie auf ihre Sprache Obras nennen, hengen, als nemlich S. Nicolaum und S. Baſilium, die vier Ertz-Engel, ꝛc. achten dieſelben Gemälder ſo hoch und heilig, als wäre es die lebendige Perſon. An einem Feſt oder Feyertage, ſo ſie auf ihre Sprache Braſnik nennen, zieren und beſtecken ſie erwehnte Täflein mit brennenden Wachs-Lichtern, und zünden offters, wann es etwan durch nachläßigkeit verſehen wird, Hauß und Hof damit an: wie wir denn ſolches öffters erfahren haben. Vom Beten wiſſen ſie auch nicht viel, doch beten ſie mit dieſen Worten: Hoſpodi pomilni mne grechni, daß iſt ſo viel, als, GOtt ſey mir Sünder gnädig. Von ermeldten Bildern pflegen ſie auch ein jeder in ſeinem Hauſe hinter dem Tiſch zu haben, und ſo ohngefehr ſolches ſchon herab von der Wand fiele, unterſtehet ſich doch keiner, es ſey denn, daß von ihren Prieſtern einer daſſelb wiederum geweihet, aufzuheben, oder anzurühren, alsdenn wenn es geweihet, muß er die Hände ſauber waſchen, darnach wird es ihme vergönnt aufzuheben. Wenn ſie auch in eine Stuben oder Zimmer kommen, ehe ſie einem den Gruß anbiethen, thun ſie zuvor ermeldten Bildern ihre Reverenz, und creutzigen ſich, und ſchlagen den Kopf vor demſelben, desgleichen pflegen ſie auch zu thun, wenn ſie über Land reiſen, nehmen ſie es auch mit ſich; es wird auch bey ihnen keiner vor einen Chriſten gehalten, er habe denn zuvor ein

meßings,

meßings, ſilbernes oder auch güldenes Creutz am Halſe tragen, darauf denn etlich Moſcawiteriſche Wort ausgegraben ſtehen, und da einer daſſelbe verleuret, achtet er es vor eine groſſe Strafe von GOtt, ſeiner Sünden halber, daß ers nicht wehrt zutragen ſey. Was nun ferner ihre Pfaffen und Prieſterſchaft anlanget pflegen dieſelben gar nichts, als wie bey uns breuchlich, zu ſtudieren, ſondern wenn ſie nur ein Wort ſchreiben oder leſen können, ſeind ſie gelehrt gnugſam, können auch öfters ſo wenig als andere Leyen kaum ein Vater Unſer beten, und ſeind die Studia gar in keinem Werth bey ihnen, dürffen auch wol ſagen, daß allhier im Deutſchlande ſo viel Jrrthümer und Ketzereyen aus den Studiis herrühreten, und kan derentwegen ein ieder, ſo ſich zum Prieſter begeben will, gar leicht darzu kommen, er wird aber nicht eher darzu confirmiret, er habe denn zuvor ſein ehelich Weib nach den Worten S. Pauli, ein Biſchoff ſoll ſeyn eines Weibes Mann, ꝛc. und wenn dieſelbe ſtirbet, darf er darnach gar keine andere heyrathen, ſondern muß alsdenn in ein Kloſter wandern, und Pœnitenz thun, und für des Groß-Fürſten und gantzen Landes Wohlfarth beten, und in dieſem Stande bis an ſein Ende verharren. Wiederum geſchicht es auch, daß, ſo ein gemeiner Mann, oder er ſey gleich wer er wolle, ſo der Religion zugethan, unter ihnen mit Schulden behaftet wäre, oder auch bey ſeinem Weibe nicht länger bleiben wolle, und lieffe in ein Kloſter, ſo wird er aller deren frey und ledig, und wird ſolches

noch

noch vor eine Heiligkeit von ihnen gerühmet, wird von niemandes im geringſten nicht angeſprochen, gehet auch kein Recht über ihn, allein daß er ſich hinfort die Zeit ſeines Lebens nicht wiederum aus dem Kloſter loß wircken kan, muß ſich auch gantz und gar verzeihen Fleiſch zu eſſen, und andern Klöſterlichen Gebrauch und Satzungen nach leben, ſo er aber dieſes breche, wird er vor einen Todt-Sünder gehalten, auch am Leibe hart von den andern Mönchen geſtraffet, ſo hart halten ſie über ihren Faſten, aber ſonſten mag er leben in Hurerey, und in andern Laſtern mehr, das wird bey ihnen gar für ſchlecht gehalten. Die erwehnten Pfaffen mag man an nichts anders erkennen, als an ihren langen Haaren, die ſie ihnen von der Weihung an gar nicht abnehmen laſſen, und an ihren Stäben, ſo ſie allzeit mit ſich führen, man ſiehet auch, wenn ſie reiſen gar keine Wehre bey ihnen. In erwehnter Stadt Moſcau haben ſie ihren eigenen Papſt, den ſie Patriarcham nennen, ſowol auch in unterſchiedenen Städten Quatuor Metropolitas, und auf die vier Evangeliſten deuten, auch ihre Ertz-Biſchoffe, Nonnen und andere Orden mehr. Den Pabſt oder Patriarcham anlangend, halten ſie denſelben wie vor einen GOtt, er läſſet ſich auch nicht als des Jahres nur einmahl, da er in der Schloß-Kirche Meſſe hält, ſehen, iſt ein groß Gedräng in der Kirchen, daß auch ofters der Zehende nicht hinein kommen kan. Die Tauffe betreffend, pflegen ſie ihre Kinder gemeiniglich in flieſſenden Waſſer, und in keiner Kirchen, als ſonſt breuch-

lich

lich iſt, zu teuffen, und ziehen das Exempel an, gleichwie Chriſtus von Johanne im Jordan iſt getaufft worden; nach gehaltener Tauffe pfleget der Prieſter das Kind zu ſchmieren und zu ſalben, und der Mann, ſo des Kindes Pate iſt, pfleget dem Kinde an ſtatt des Paten-Geldes ein kleines ſilbernes, oder darnach er reich iſt, güldenes Creutz an Halß zu hengen, ihme damit gleichſam zu gratuliren, daß er nun ſein Chriſtenthum und Tauffe erlanget, und muß das Kind, wie vor gemeldet, das Creutz fort an am Halſe tragen. Ebenermaſſen geſchicht auch, wenn ein Jungergeſell willens ſich in Heyrathung ein zulaſſen, geſchicht es nicht durch Beywohnung oder Zuſammenkunft zweyer Liebhabenden, oder das ſie ſich etwan im Tantzen, oder dergleichen Luſt ergetzeten, nein, ſondern die Heyrathung wird gantz und gar durch die Eltern oder nechſten Freunde geſtifftet, er der Bräutigam bekömmt auch nicht die Jungfrau eher zu ſich, er habe ſich denn zuvor wohl und hart verbürget, dafern er die Ehe nicht hielte, ein genanndte Summa Geldes zu erlegen, alsdenn wird die Braut zu ihm geführet, und in beyſein ſeiner und ihrer Freundſchaft, ihme gleich vertrauet, und an die Hand gegeben. Endlich wird ſie blind mit einem ſeidenen Tuch verhangen, von zweyen vornehmen Weibes Perſonen aus der Freundſchaft zur Kirchen geführet, und wird alſo die Ehe durch den Prieſter beſtätiget, und hernach alſo das Weib von ihrem Manne eingeſperret, als wie ein Vogel ins Gebauer, darf ſich auch vor ihrem Manne keinen andern ſehen laſſen,

laſſen, und wenn es ſchon des Mannes leiblicher Bruder were. Ihre todten Leichnam begraben oder beſtatten ſie zur Erden mit groſſem Heulen und Geſchrey, darzu ſie denn kleine Buben brauchen, ſo der Leichen nachlauffen, ie mehr die ſchreyen, ie vornehmer und anſehnlicher das Begräbniß bey ihnen zu ſeyn ſcheinet. Sonſten ihre Sitten und Mores belangend, ſeynd die Moſcowitter grobe ungeſchliffene Leute, ſelten treu gegen den Deutſchen, ungeachtet, wie vor gemeldet, ſie ſich die beſten Chriſten nennen, und nicht zu geben, vielweniger leiden können, das ein andres Land und Nation ihnen ſolte vorgezogen werden.

Ferner ſeynd wir wiederum aus Moſcau fortgereiſet neben des Groß-Fürſten Geleit, ſo uns auf die Reiſe zugeben, und den nechſten Weg nach Caſſan, ſo die Haupt-Stadt in Ceremiſſia und den Ceremißiſchen Tartarn zu gehörig geweſen, genommen, liegt von Moſcau 1000 Welſcher Meilweges oder Moſcowitiſche Werſt, und iſt ſo viel als 250 Deutſcher Meilen, und vorerſte auf eine Stadt kommen, ſo Wlodnier nach einem Könige, ſo ſie erbauet, alſo genennet, und daſelbſten auch begraben liegt, welche Stadt die Moſcowiter unter die eltiſten und vornehmſten Städte ihres Landes rechnen, lieget hart an dem ſchönen Fluß *Volga*, ſo etliche Klaftern tief, und biß in das Caſpiſche Meer Schiffreich iſt; an dieſem Ort iſt ſo ein überaus ſchöne Gelegenheit, da von Fiſchen, Wildpret und anderer Nothdurft die Menge, und nicht gnugſam zu loben iſt,

man

man kan auch alda Sommers-Zeit aufs Waſſer ſitzen, und in die 400 deutſcher Meilen bis in mare Caſpium hinein fahren, und liegt zehen Tagreiſen von Moſcau. Hernacher ſeind wir ferner zu Land fortgereiſet, und gleich anfangs des Advents auf eine Stadt *Muron*, oder Klein-Naugart genennet, kommen, auch an erwehntem Fluß liegend an der Tartariſchen Ceremißiſche Grentze und an einem ſehr ſchönen und luſtigen Ort. Nach dieſen ſind wir wiederum auf eine andere Stadt *Niſna* genennet, kommen, ſo der halbe Weg und faſt über 100 Meilen hinter Moſcau, und endlich in die Tartarey Ceremiſſiam, welches wiederum ein unheimliches, wildes, püſchichts und maraſtichts Land iſt, da man denn Speiß, und alles was man zur Nothdurft bedarf, muß mit ſich führen; dieſes Volck wohnet und nehret ſich mehrentheils alles in Wäldern, ihre Speiſen ſeind Roß-Fleiſch, Milch und Honig. Haben zwar ihre Ackerbau, aber gar nicht gemeine, und wäre alda zu Lande unmöglich fortzukommen, wenn dieſes Land nicht mit Zwang unter die Moſcowiteriſche Gewalt gebracht wäre. Dieſe Völcker muß man alle mit Zwang und Streichen zur Arbeit zwingen, ſind alſo mit ziemlicher Mühe und Verwunderung durch dieſes Land gereiſet und nach dieſem in eine Stadt, darinnen wiederum Moſcowiter gewohnet, *Schwiasko* genennet, kommen, und hernacher am Heil. Chriſt-Abend nach *Caſſan*, ſo auch eine ziemliche große Stadt und in der gröſſe der Stadt Breßlau gar wol zuvergleichen; iedoch alles von

Holtz

Holtz gebauet, und mit einem höltzernen Bollwerg umſchloſſen. Die Burg und Feſtung liegt auch in der Stadt auf einem Berge, und mit einer zwiefachen Mauren umgeben, davor das Fluß oder das Waſſer *Caſſan*, davon auch die Stadt ihren Nahmen hat, und iſt eben der Elbe allhier in unſern Landen zu vergleichen, und rinnet ein Meilwegs von der Stadt in den Fluß Volga. Dieſe Stadt iſt von dem Tyrannen *Ivano Baſilovitz*, Groß-Fürſten zu Moſcau, unter das Moſcowiteriſche Reich bracht. In dieſem Ort haben wir den gantzen Winter über bleiben müſſen, bis auf den 11 May, aber gleichwol auf des Groß-Fürſten Unkoſten, da wir dann mit Eſſen und Trincken aller Nothdurft nach verſehen worden, es iſt uns aber, wie zuvor in Moſcau auszugehen gar nicht geſtattet worden. Gedachten 11 May ſeind wir auf dem Fluß Volga in die 300 Deutſcher Meilen bis gen *Aſtrachan* ſo die Haupt Stadt in Nagay, und ebenermaſſen vor etlichen Jahren von ob ermeltem Ivano Baſilovitzſch erobert worden, gefahren, iſt nicht ſonderlich ſtarck und groß und mehrentheils auch alles von Holtz aufgebauet, darinnen auch ein Schloß zu des Baſilovitzſch Zeiten erbauet worden, mit einer einfachen Mauren, auch mit dem Fluß Volga, wenn er ſich ergeuſt, gleichſam einer Inſel umgeben, geſchiffet; den 27 May 1603 daſelbſten ankommen, und über zwey Monath, obwol mit groſſer Ungelegenheit, iedoch auf des Groß-Fürſten Unkoſten, haben liegen müſſen. Dieſes Land Nagay betreffend, iſt daſſelbe gar ein ödes

und wüſtes Land, gantz und gar ohne Städte, Dörffer und Gebäude, wird auch unter dieſen dreyhundert Meilwegs nichts mehr als drey Städtlein, ſo hart an dem Fluß Volga liegen, und von dem Moſcowiter zur Wehre vor die Tartarn aufgebauet worden, befunden, und werden genennet, das erſte Samara, das ander Saratа, das dritte Zaritzon, liegt eines von dem andern hundert Meilweges, iſt ſonſten ein ebenes Land, wenig Holtz und friſch Waſſer, ſondern mehrentheils geſaltzen Waſſer darinnen, wird viel weniger Getreidig oder ſonſten etwas daſelbſten gezeuget, da doch ein herrlicher und köſtlicher Boden, als nimmermehr in Welſchland von vielen herrlichen Kräutern, Lavendel und andern zufinden iſt, und iſt dieſes die Urſach, die Tartern können nicht auf einer Stelle verbleiben, ſondern ziehen von einem Ort zu dem andern, erhalten ſich ebenermaßen, wie zuvor von den Ceremiſſen gemeldet, von Roß-Schafs-Fleiſch und deren Milch, die ſie denn abſieden, ſauer machen, und in ledern Säcken mit ſich führen, wiſſen von gar keinem Brod, ſowol auch von keiner Müntz, ſondern wenn ſie etwas handeln oder kauffen wollen, geben ſie Waaren um Waaren. Ihre Häuſer und Hütten, ſo gemeiniglich von Filtz gemacht, und inwendig mit Baum-Wolle gefüttert, die führen ſie mit ſich auf einem Wagen, ſonſt verkaufft einer den andern, der Vater ſeine Kinder, der Herr ſeine Unterthanen oder leibeigne Knechte, wie das Viehe, pflegen unter ihnen, ſo ſich wohl im Kriege verhalten, einen zu ihrem Wurſti

oder Könige zu erwehlen, welchen ſie, einer um den andern ernehren, als wie die Bienen ihren Weiſel, halten auch ſo viel Weiber, als ſie ernehren können, verkauffen dieſelben wiederum, wenn ſie nicht Kinder mit ihnen zeugen können. Desgleichen thun ſie ihren Töchtern auch, geben ſie um Viehe. In Summa, es iſt ein ſehr böſes und untreues Volck, wäre auch da zu Lande gantz unmöglich fortzukommen, wegen der groſſen Menge der Schlangen und Ungeziefers, und kan niemand aufm Lande ſeine Herberg ſicher haben, es ſey denn das Graß abgebrennet, welches, ſo es angezündet wird, etliche viel Meilweges brennet, und wird eben durch dieſe Mittel das Ungeziefer vertrieben.

In vorerwehnter Stadt *Aſtracan* findet man noch ihre, der Tartariſchen Könige gar uralte Monumenta und Begräbniſſe, darauf ſie denn gemeiniglich pflegen Thürme oder wie Capellen zu bauen, und wenn ſie darzu kommen, allezeit lebendig Feuer darinnen zu behalten pflegen. Als wir nun ziemlich lange daſelbſt, bis die Schiffe und andere Nothdurft zur Meerfarth fertig gemacht, verwartet haben, iſt endlich ein Polniſcher vom Adel mit Nahmen Chriſtoph Pawlowßky, ſo in Polniſcher, Deutſcher, Lateiniſcher auch Spaniſcher, und andern Sprachen mehr, gar wol erfahren geweſen, zu uns kommen, ſo von Ormus durch Moſcau in Polen zuverreiſen in Willens geweſen, und weil keiner dieſer Ort, ausgenommen Botſchaftweiſe, durchgelaſſen wird, daſelbſten verarreſtiret,

und meinen Herrn um Förderung gebeten, m
Herr ihn angenommen, welcher wiederum
uns zurück in Perſiam hinein verreiſet. Se
demnach am Tage Mariæ Magdalenæ wieder
aufgeſeſſen, und bis in das Caſpiſche Meer, d
ein die Volga laufft, und über etlich hund
Deutſcher Meileweges breit iſt, theils den P
ſianern, theils den Moſcowitern, auch Türc
und Tartern zugehörig, mit einem Perſianiſch
Kaufmann gefahren, wiewol wir zween gan
Tage große tempeſtà ausgeſtanden, demn
den 8 Auguſti gen Langeran, ſo eine Meilweg
vom Meer lieget, und in die Provintz *Gillan*, w
ches ein ſchöner luſtiger Ort iſt, iedoch ſehr war
und wegen der Nähe des Meers ſehr ungeſun
iſt, und den Perſianern zugehörig, ankomme
an demſelben Ort wir ohngefehr neun oder zeh
Wochen lang in groſſem Elend und Armuth,
wir weder zu Eſſen noch zu Trincken gehabt, d
lein das ungeſunde Waſſer, ſo ex Mari Caſp
fleuſt (ob zwar an Weinwachs kein Mangel,
doch die Perſianer denſelben nicht auspreſſe
vielweniger trincken dürffen, ſondern dörr
denſelben, und wird alſo verkauft) deſſentweg
denn auch mein Herr, und alle die unſrigen, der
unſer achte geweſen, kranck worden, d
Pawlowßky aber geſtorben. Von dannen a
mein Herr ein eigen Boten nach Hiſpahan, vo
zeiten in Parthia gelegen, ſo itzund die Haup
Stadt in Perſia, und Sedes Regia iſt, welche
groſſer vierzehn Tagereiſen zu Roß, und ohnge
fehr hundert und zwantzig Deutſcher Meilweg

macht

macht, geſchickt, dem Könige ſo damals anderswo geweſen, und Patri Franciſco di Coſta Päpſtlichen Geſandten zugeſchrieben, und um Erledigung diß Orts gebethen. Hierauf Don Rhobert Schirle hieſigen geweſenen Engelländers Bruder, den er pro Obſide gelaſſen, und der Zweifels ohne allda ewig wird verbleiben müſſen, zu meinem Herrn kommen, und uns abholen wollen, aber wegen meines Herrn Schwachheit, den wir auf einer Tragen durch Perſonen bis gen *Lanzan*, ſo nicht über zwey Meilen iſt, tragen laſſen, verbleiben müſſen. An dieſem Ort hat er drey Tage gelebet, vor ſeinem Tode aber mir und meinem andern Geſellen, was mit Ihrer Kayſerl. Maj. Briefen zuthun, Inſtruction gegeben, daß ich dieſelben alſo verwachet treulich überantworten ſolle, befohlen, und alſo Chriſtlichen mit guter Vernunft den 25 Octobris Anno 1603 verſchieden, und ſeinem Begehren nach unter einen Baum unſerer Herberge begraben worden. Doch hat meines Herrn Inſtruction zuvor der Ober-Hauptmann deſſelben Orts *Lanzan*, und meines Herrn *Portatera*, welches mein Herr ſeeliger ſelbſten verſiegelt hat, noch bey ſeinem Leben auf ſeine Bewilligung aufgemacht, die Sachen perluſtriret, zweifels ohne er ſolches, was darinnen geweſen, ſeinem Könige werde zugeſchrieben haben, darinnen ſieben Zimmer Zobeln, ſamt einem Futter, und ſeine Kleider funden worden. Die Kleider, weil ich ſonſten keine gehabt, denn mein Herr uns zu Hiſpahan erſt zukleiden willens geweſen, ich vor mich

gebraucht, die Zobeln neben dem Regal und Mariæ Bildnüß ich nach Tauris auf einem Eſel, den mir der Ober-Hauptmann deſſelben Orts zugegeben, auch neben einer Perſon vom Adel, wie oben gemeldet, geführet.

Den folgenden 26 Octobr. bin ich mit Rhobert Schirle ferner nach *Caſpin*, ſo die erſte Stadt von hinnen in Perſia, ohngefehr unter den Deutſchen Städten Breßlau zuvergleichen, welche gar ohne einige Mauer, und die Gebäude auf die Türckiſche Art von Steinen und Leimen gemauert iſt, fünf Tagereiß gezogen, und meine andere Geſellen, ſo tödlich kranck geweſen, verlaſſen müſſen, den 1 Novembr. ankommen, da denn mein von meinem Herrn mir zugegebener Geſell auch geſtorben, und Rhobert Schirle mich gleichfalls verlaſſen, alſo allein neben dem hieſigen Perſianiſchen, Moſcowiteriſcher Sprach Dolmetzſchen, den ich zu Lanzan als unbekannter, mit dem ich Moſcowiteriſch der Nothdurft nach, reden können, aufgenommen, mit Beſoldung, Kleidung, und anderer Nothdurft verſehen, und wöchentlich bezahlen müſſen, verblieben, bis gen Tauris, ſo über die 120 Meilweges von Caſpin dahin iſt, daſelbſten der König 120000 ſtarck in Expeditione gelegen, welche Stadt ſieben Tage zuvor der König vor meiner Ankunft erobert hat. Den 15 Novembr. bin ich zu Tauris ohngefehr um 5 Uhr zu Abend allerkranck angelanget, und alſo mehrentheils, weil wir vernommen, daß der König nicht lange da verharren würde, Tag und Nacht fort bis gen Tauris, da

ich

ich doch ſo ſchwach, und das Fieber und Roth-ruhr mich ſo mürb gemacht, daß ich nicht allein auf ein Roß zuſteigen vermochte, fortreiſen müſſen.

Als nun der König, ehe ich vom Roß abgeſtiegen, meiner Ankunft erinnert, mich, ehe ich die Roß eingeſtallet, etwas eſſen, oder andere Kleider auf mich nehmen können, vor ſich erfordert, den König ich in Palatio zu Tauris unter andern ſeinen Herren und Räthen auf der Erden ſitzend befunden; weil er aber ſchlechter als die andern bekleidet geweſen, ich auch keinen Dolmetſcher gehabt, und den König nicht erkannt, ich gleichſam verſtummet alſo ſtehen blieben. Hierauf ein alter Perſianer mich bey der Hand genommen, zum Könige geführet, vor deme ich die Hände küſſend niedergefallen, mir aber aufzuſtehen gewincket, darauf ein Welſcher Renegat in Welſcher Sprache mit mir geredet, den ich, ob er Latein verſtünde, gefraget, ich ihme auf Latein vermeldet, daß der Römiſche Kayſer zu Ihrer Königlichen Würde meinen Herrn geſendet gehabt, ſo zwar zu Gillan ſelb achte ankommen, aber wegen Mangelung Victualien und Weins, denn daſelbſten, als vorgemeldt, nichts anders als böſe Waſſer und ungeſchmacktes Schafs-Fleiſch zubekommen geweſen, ſelb dritte geſtorben, viere der unſerigen daſelbſten halber todt verblieben. Ich aber von meinem Herrn, ſo verſtorben, befehlich gehabt, die Kayſerlichen Briefe zu überantworten: Hierauf der König die Briefe begehret, ſo ich noch auf dem Platz in

meiner Portatora verwahret ſtehen laſſen, dieſelben holen wollen, aber mir nicht vergönnet worden, ſondern die Schlüſſel abgeben müſſen, welcher die Briefe, deren Ihrer Majeſtät eines in Latein, das ander Welſch, das dritte des Groß-Fürſten aus Moſcau, ſammt den Orationen auch in erwehnten Sprachen geweſen, alſo vermacht hineinmir in die Hände in beyſeyn des Königes gebracht, dieſelbe ich debita Reverentia flexis Genibus uti inſtructus fui, mit Küſſung der Hände Ihrer Königl. Würden überreichet, der König auch ſolche omni ſolenni modo cum oculo angenommen, mir die Hand auf den Kopf geleget, und mir zu ſeinen Füſſen nieder zuſitzen befohlen, dieſelben alsbald ſelbſten eröffnet. Nach Eröfnung der Briefe ehe ſie geleſen worden, ein gefangener gebundener Türck ins Palatium gebracht vor dem Könige niedergefallen, dem Könige zweene Säbel dargereichet worden, die er denn beyde beſichtiget, der eine, deren das Creutz und Scheiden theils mit Arabiſchen Golde beſchlagen, über etliche Tage mir zuſtellen laſſen, den andern Säbel entblößet, aufgeſtanden, und dem für ihm liegenden gefangenen oder gebundenen Türcken, ungeachtet er faſt gebethen, ſine ulla commotione, aut Faciei mutatione den Kopf abgehauen, darüber ich mich faſt entſetzet, intra Spem & metum ſitzen blieben, verwartende mit dem andern Säbel auch meines Lebens ein Ende, beſorgend, Ihre Maj. irgend mit dem Türcken Frieden geſchloſſen, der König vielleicht deſſen berichtet, oder aber, daß vom Frieden vielleicht

in Briefen begrieffen, und deſſentwegen meinen Kopf gelten würde. Aber der König ſich wiederum an ſeine Stelle geſetzet, etwan lachend, ſo mir unbewuſt, geredet, und mir vermelden laſſen, die Chriſten ſolten dasjenige wieder die Türcken auch thun, er wolte an ihm nichts erwinden laſſen, hernach er mich einem ſeiner Trugſäß befohlen.

Als ich nun in die Herberge kommen, er einen Welſchen neben denen Briefen in mein Loſament geſchicket, der das Welſche Schreiben neben beygelegter meines Herrn concipirten Oration in die Perſianiſche Sprach in Beyſein meiner transferiret, ungeacht, er die Urſachen ſchon aus des Moſcowiters Schreiben vernommen. Morgendes Tages in früher Tag-Zeit, hat der König mir in meinem Logement ein ſchönes Arabiſches Roß geſchicket, dritten Tages als den 18 Nov. iſt Ihre Königl. Würden von Tauris aus, welche auch eine ſehr groſſe Stadt iſt, auch mit ſchönen Gärthen und Bädern, auf die Türckiſche Art gezieret, iedoch nicht ſonderlich feſt, und hat auch in die Runde in die drey Deutſcher Meilen begriffen, gantz offen, und ohne Mauren, und alles nur wie vorgemeldt, vom Leym und Steinen aufgebauet, etwas zerſtöhret, und mitten in der Stadt, ein alt väteriſch Schloß, mit zweyen Mauren und Graben umgeben, mit ſeinem gantzen Heer, als 120000 Mann, auch allen ſeinen Weibern, die ich zwar nicht geſehen, aber wie mir angezeiget, in die 500 geweſen ſeyn ſollen, ſammt ſeinen zweyen, von der Georgianerin, ſo

des Königes aus Georgia Tochter geweſen, iehr aber verſtorbenen Söhnen, der älteſte Sophi Murſa genannt, ohngefehr im 17 Jahre, der ander und jüngere 7 Jahr alt und Sultan Mahometh genannt, fortgerucket, und die Stadt Tauris mit ſeinem Volck gar wohl beſetzet, auch viel andere Städte und Feſtungen, als nemlich Marant, Nachſzſchirvain, Sulpha, da man denn den König ſonderlich empfangen, ihme zu gefallen als er eingezogen, über die 50000 Lichter oder Kertzen, auf den Häuſern in der Stadt brennend aufgeſtecket, auch wo wir unterweges an eine Stadt, oder Dorffe nahe kommen, iſt an unterſchiedenen Orten auſſerhalb, und ohngefehr ein viertel Weges davon, das gemeine Volck geſtanden, runde Reyhen geſchloſſen, (indem Mann, Weib und Kinder einander bey den Händen gehabt, und alſo ſingend, auf ihre Art herum getantzet, mitten im Kreyß einer, zwey oder drey mit einer Paucken, oder auf ihre Art einem runden Sieb nicht ungleich, mit runden meßingen Rädern, und auf einer Seiten mit einem Pleſter überzogen geweſen), und alſo ihrem neuen Könige gleichſam gratuliret, und mit groſſen Geſchrey, Paucken, und ihrem Sayten-Spiel, wie ich vernehmen können, nach einem jedern lautbaren Wort zugleich auffſpringend, gratuliret.

Was nun andre vornehme Städte mehr ſo in die 14 ſeyn ſollen, darbey ich dann auch geweſen, wird ietziger Perſianiſche Geſandt, Ihro Maj. derentwegen Bericht thun.

Die-

Dieſes Land Armeniam betreffend, wird daſſelbe ſonſten Armenia minor genennet, grentzet an einem Theil mit dem Lande Parthia, und iſt vor etlichen Jahren dem Könige aus Perſia des ietztregierenden Königs Vater Schach Chudabendo, ſo ziemlich alt und darzu blind, ſo auch des Regiments faſt überdrüßig und ſatt geweſen, durch ſeine eigene Brüder, deren zween geweſen, dem Türcken verrathen, und faſt der mehrs Theil eingenommen worden. Demnach aber der ietzt-regierende ältiſte Sohn Schach Abbas ſeine mündige Jahr erreichet, und die Kron empfangen, und ſolche Verrätherey geſpühret, hat er alsbald denjenigen den Lohn gegeben, und ſeines Vatern Brüdern, die Augen ausſtechen laſſen, die andern und vornehmſten aber, ſo in Aemptern geweſen, derer etliche viertzig, alle ſäbeln laſſen, der eine Bruder iſt noch am Leben, und ſitzt gefangen, der andere aber kurtz hernach geſtorben.

Dieſes Land iſt ſehr gebürgig, und ſonderlich an der Seiten des Caſpiſchen Meeres, aber doch von Baumwollen, Seiden, Wein, und Obſt gar fruchtbar. Ferner ſeynd wir immer fortgezogen, und unterdeſſen hab ich mit ihrer Königl. Würden (ſo ein freundlicher und luſtiger Herr, denen Chriſten ſonderlich wohl geneiget, auch zum Kriege, Roßen und was ſonſten zum Krieg und ritterlichen Sachen dienet, große Luſt hat, ein ſehr guter Schütze, daß ich ſelbſten geſehen, daß er etlichemal einen Spatzen mit einem Janitſchar-Rohr vom Baum oder ſonſten

herab

herab geſchoſſen hat, iſt ohngefehr zwey und dreyßig Jahr alt) über die zwantzig Meilen neben des Königs aus Georgia Sohne, ſo dem Könige nechſt an der Seiten, hernacher ſein Cantzler, und andern ſeinen Herrn auf der Erden, ihrem Gebrauch nach ſintzend, ſo ich gantz ungewohnet, geſſen habe. Da denn ihre Speiſen mehrentheils von Reiß, denn ſie mancherley weiſe zu zurichten wiſſen, auch wegen mangelung des Holtzes in Aſia, Armenia, und überall in Perſia, mit Roß-Camel-Miſt oder Stroh kochen müſſen, am Wein an des Königes Tiſche iſt auch kein Uberfluß geweſen, denn einem jeden denſelben zutrincken, bey Leibes-Strafe verboten iſt, ſondern ſie pflegen an deſſelben ſtatt ein geſotten Waſſer, mit allerley Specereyen zugerichtet, zu gebrauchen, auch ſo viel Perſonen an der Reihen, ſo viel pfleget man auch Speiſen, vor ieden eine, ausgenommen dem Könige drey oder vier aufzuſetzen.

Von erwehnten Ort ſeynd wir weiter fort gezogen, und nachmaln die Feſtung *Irivan* belagert, ſo von Tauris über die 160 Deutſcher Meilen lieget, iſt ein ziemlich ſtarckes Schloß, und ein gelegener, bequemer fruchtbarer Ort, zwey Meilweges darvon ſind drey Kirchen, ſo etliche hundert Jahr alt, zwo gar eingefallen, die vornehmſte auf Türckiſch Utzſchkißa genennet wird, geſchicht dahin aus vielen Landen große Wahlfahrten, ſeynd an dieſem Orte eine große Anzahl, geiſtlicher Griechiſcher Mönche, ſo ſich Chriſten nennen, dahin denn Ihr Königl. Wür-

den,

den, mich auf mein Begehren, den Ort zu beſichtigen geſchicket, und mich durch ſeine Gewardi dahin beleiten laſſen. Die Turcken ſo in der Feſtung in die 40000 ſtarck gelegen, haben ſich mehrentheils, als Tauris eingenommen worden, dahin geflüchtet, und ſich über drey Wochen darinnen erhalten, und ſich darinnen männlich gewehret, aber endlich wegen Manglung Munition ſich ergeben müſſen, und alle nach Eroberung der Feſtung mehrentheils nieder gehauen worden. Nach dieſem allen hat mich Ihr Königl. Würden vor ſich erfordern laſſen, mir angemeldet, es wäre Zeit, daß Ihro Kayſerl. Maj. meinem allergnädigſten Herrn ich wiederum Antwort brächte, er derowegen dieſen Legaten mit Nahmen Mechtichuli Beeg abgefertiget, mich mit einem Königl. Perſianiſchen Kleid, ſo er ſelbſten an ſeinem Leibe getragen, Arabiſchen Roß, neun hundert Reichsthalern, mehrentheils Röm. Kayſerl. Maj. und Churfürſtens zu Sachſen Schlag geweſen, auch einem Perſianiſchen Säbel wie vorgemeldet, verehren laſſen, von Gelde aber habe ich meinem Proviſori 100 Thlr. geben müſſen, ſo mich ohngefehr 6 Wochen bey ihm behalten, und bin alſo endlich neben dem Legaten, den 14 Novembr. abgefertiget worden. Auch habe ich unvermeldet nicht unterlaſſen ſollen, als ich einsmahl zu Irivan mit dem Könige auf der Erden, ſo mit Tapeten bedeckt geweſen, neben ihm ſitzend, ihrem Brauch nach geſſen, ſeind etliche Türcken, ſo ſich dem Könige ergeben, von ihm Gnade zu begehren kommen. Weil er aber wie

ge-

gemelder ſchlecht in roth Tuch gekleidet, und ich einen roth ſeidnen Rock angehabt, und meinen Fuß, ſalva venia, etwas weiteres aus (denn mir alſo Creutzweiſe zu ſitzen, unmöglich geweſen) geſtrecket, ermelte Türcken mir vor meinen Füſſen niedergefallen, mir dieſelben küſſen wollen, darüber ich den Fuß zurücke gezogen, und heftig erſchrocken, der König mir ins Angeſicht geſchauet, und gelachet.

Folgenden 16 dito, iſt uns unterwegens ein Türckiſcher Baſcha mit 130 Mann wohl geputzt zu Roße begegnet, da wir denn nicht anders vermeinet, es wären Feinde, ſeind aber (Gottlob) Freunde geweſen, und dem Könige aus Perſia zu Hulden gezogen. Ferner als wir fortgereiſet, ſeind uns 500 flüchtige Türcken nachgefolget, und nur eine halbe Meilweges über Nacht von uns gelegen, uns aber nicht antroffen, ſeind alſo dieſelbe Nacht incontinenti fort, einen andern Weg ex Aſia, per Armeniam, Alexandriam, ſo ein kleines ödes Ländlein iſt, kommen, darinnen uns der König aus Georgia, mit 10000 Mann, dem Könige aus Perſia zu Hülff ziehend, begegnet, mich ſammt dem Geſandten zu ſich gefordert, und unter andern Reden mich durch ſeinen Dollmetzſch fragen laſſen, warum Ihro Kayſerl. Maj. zu ihme auch nicht ſchickten, ſintemal er ein Chriſt, der Perſianer aber ein Heyde, er wolle auch mit Ihro Kayſerl. Maj. Freundſchaft machen. Darauf ich geantwortet, daß mein Herr, ſo von Ihro Kayſerl. Maj. zum Könige aus Perſia geſchickt, geſtorben wäre, wüſte nicht, was er für Befehl gehabt

gehabt hätte, alſo wir ihn verlaſſen, förder per Gordeos & Moſchicos montes, qui aſperrimi ſunt, und gar mit Roſſen, auch ſonſten der Gumocken und Tartarn halben (von denen ich mich durch Hülffe des Geſandten mit einem Roß, etzlichen Thalern, und einem Perſianiſchen Meſſer, ſo mir auch darneben meine Portatera, in welchem ich etliche mein und meines Herrn Sachen gehabt, ſintemahl ſie mich einen Chriſten zu ſeyn erkennet, erledigen) nicht fortzukommen, derowegen ich, mir vom Könige geſchenckte Roß, dahinden verlaſſen müſſen, alſo wiederum mit dem Perſianiſchen Legaten, iedoch mit großer Gefahr und Mühe im Januario, an die Moßckowitteriſchen Grentzen nach Cois, ſo eine kleine Feſtung, hart unter dem hohen vorerwehnten Gebürge, und Caſpiſchen Meer liegend, angelanget mit ſonderlichen großen Freuden, in derſelben Feſtung denn allzeit tauſend Moßckowitteriſche Soldaten von dem Groß-Fürſten aus Moſcau, zu Beſchützung des Landes, und damit die Moßckowitter deſto ſichren Paß auf dem Meere haben können, gehalten, daſelbſten nicht viel übriges, und ſonderlich Winters-Zeit gar oft, weder zu beiſſen noch zu brocken iſt, ausgenommen Seefiſche, ſo ſie Sommers-Zeit an der Sonnen trocknen, und Habern Meel, daran ſie ein wenig Waſſer gieſſen, und daſſelbe alſo vor Brodt eſſen, ſo auf Moßckowitteriſche Sprache Tolockna genennet wird, iſt gar ein armſelige Speiß. An dieſem Ort haben wir uns in die ſechs Wochen lang (weil es dazumal Winter, auch wegen

Ungeſtümigkeit des Meeres, der Eiß-Schollen und ſonſten fortzukommen unmöglich geweſen) gedulden müſſen. Als wir nun wenig zum Vorrath, und uns die Noth endlich gedrungen, haben wir uns mit groſſer Gefahr, (ungeachtet daß unſer Schiff gar ſchlecht proviantiret, und wenn uns der Wind wäre zu wieder geweſen, uns gar leicht in der Feinde Hände hätte verſchlagen können, deren wir denn auf allen Seiten gehabt, oder ſonſten Hungers hätten ſterben müſſen) wiederum aufgemacht, und nach Tereg und Aſtrachan, dahin etliche 50 Meilen geweſen, zugeſägelt, es iſt uns aber wie folget ziemlich bekommen: Denn als wir ohngefehr 30 Welſcher Meilen von Tereg an eine kleine Inſel, etwan eine deutſche Meile lang und breit, kommen, iſt es von demſelben Ort an, bis an die Stadt noch gantz und gar, iedoch nicht an allen Orten zu gefroren geweſen, den andern Tag auch zuvor der Wind das Eiß auch gar hinter uns geſchlagen, daß wir alſo 14 Tage an dem Orte haben zu Ancora liegen müſſen; das Proviant, ſo wir mit uns gehabt, hat auch End genommen, haben derowegen zwey Roß, ſo der Geſandte mit ſich geführet, ſchlachten und auffeſſen, und das Schilff, deſſen da eine groſſe Menge geweſen, haben wir vors Holtz brauchen und damit Feuer machen müſſen. Folgends iſt ſo ein ſehr kaltes Wetter wiederum eingefallen, daß wir endlich gezwungen worden, die Schiffe daſelbſt neben etlichen Wächtern zu verlaſſen und alſo zu Fuß über das Eiß (obwol mit nicht geringer Gefahr) bis

bis gen Tereg zu gehen, und dieweil denn auch das geſaltzene See-Waſſer die Art an ſich hat, daß es alsbald zu ſchmeltzen pfleget, und wir nun etwan mit Thau-Wetter überfallen worden, wir allzumal hätten erſauffen und umkommen müſſen. Als wir aber nun Gottlob den Strand erreichet, haben über dreyhundert Moſcawiter unſer gewartet, und Roß gebracht, mit groſſer Solennität angenommen, und in die Stadt geführet, da wir denn nun durch GOttes Gnad das gröſte Unglück überſtanden. Dieſe Stadt *Terecka* lieget hart, und ohngefehr eine deutſche Meilweges von Caſpiſchen Meer, und etwan zwo Tage-Reiſen von *Derbent*, ſo eine Türckiſche Feſtung, welche den Moſcawitern und Perſianern, wenn die Schiffe dahin geſchlagen werden, auch ſonſten durch Raub auf'n Meer groſſen Schaden zufüget. Folgenden 18 Martii ſeind wir wiederum aufs Meer geſeſſen, und nach Aſtrachan geſägelt, und den 23 dito glücklich ankommen, auch allda bis auf den Car-Freytag und bis die Schiff verfertiget worden, verwarten müſſen, und alſo wiederum auf den oft erwehnten Fluß Volga geſeſſen, und das Waſſer aufwarts, da uns denn von den Moſcawitern Leute zu gegeben, nach Caſſan zu führen. Als wir dahin kamen, iſt uns eine Perſianiſche Botſchaft, ſo aus Moſcau wiederum zu ihrem König in Perſiam gereiſet, bekommen, ſo berichtet, daß der Groß-Fürſt dem Perſianer etliche 1000 Mann, neben auch etlichen vornehmen Feld-Stücken zur Feſtung Derbent zu erobern zugeſchickt:

ſchickt: welcher denn auch gewiß ſonſten den Perſianer mehrentheils wieder den Türcken in Harniſch gebracht. Wenn denn ermeldte Feſtung erobert würde, ich der Meynung, daß Meer und Straßen derer Orten des Türcken halber deſto ſicherer ſeyn möchte. An dieſem Ort ſeyn auch zu uns kommen die vornehmſten zweene Tartariſche Fürſten, einer Jeroſtan, der andere Eſtreck genennet, ſo von den Moſcowiteriſchen Coſacken gefangen worden, und ſich dem Groß-Fürſten untergeben müſſen, auch des Eſtrecks ſein Sohn in Moſcau getaufft, mit einer reichen von Adel verheyrathet, und alſo zum Pfand behalten worden, welche bis anhero dem Türcken in Hungern wieder die Chriſten gedienet, von denſelben groſſen Schaden zugefüget, ſind mit uns in Moſcau geführet worden, und alſo mir nach glücklicher Ankunft vom Groß-Fürſten ein Zimmer Zobeln, und etliche Ellen Sammet verehret worden, ꝛc.

Von dar aus hab ich meinen Weg durch Polen, Schleſien und Böhmen wiederum zurück genommen, und GOtt Lob und Danck, glücklich zu Prag angelanget, ankommen.

Pſalm. 116.

Wie ſoll ich dem HErrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er an mir thut?

Ende.

So weit gehet die mit recht denckwürdigen Umſtänden angefüllte Erzehlung von dieſer Geſandſchaft: bey der man viele Fragen aufwerffen könte, wann diejenigen nur noch am Leben wären,

wären, ſo mitgeſpielet, und Antwort ertheilen ſolten. Unſer Frantz ſchickte ſolche an ſein oraculum Winckleriánum, der ihm allerhand gloſſen darüber machte. Unterdeſſen erfolgte mit dem Ende des 1682ten Jahres, gleich am letzten Tage, der Tod Tit. pl. Herrn *Baſilii Tittels*, Chur-Sächſiſchen Obriſtens, Krieges-Raths und 32 jährigen Commendantens auf der Feſtung Pleißenburg, wie auch Ober-Ingenieurs: deſſen verblichener Cörper den 7 Januar. folgenden Jahres Abends um 7 Uhr mit vielen Fackeln von 17 Carreten begleitet in das an der Pauliner-Kirche angebauete Kühleweiniſche Erb-Begräbniß beygeſetzet, das warhafte Leich-Begängniß aber erſt den 27 Febr. 1683 vollzogen worden: bey welchem D. Carpzovius die Leich-Predigt, D. Alberti die Parentation gehalten, und unſer Schleſier unter den Adelichen Bedienungen vor dem Sarge eine Charge auf ſich genommen. Seine Probe in der Ingenieur-Kunſt gedachte der Herr Obriſte Tittel, an der neu angelegten Leipziger Fortification vor dem Gerber-Thore abzulegen, ſo ihm doch ſchlechten Ruhm und noch weniger Gnade zu wege bracht; wie dieſes vielleicht noch unterſchiedenen alten Herren des Ortes bekannt ſeyn muß.

Im Früh-Jahr Anno 1683 thät der unſrige eine Reiſe in die Sächſiſchen Berg-Oerter, nach Freyberg, Annaberg, Chemnitz, Schneeberg, Neuſtädtel und Hannß Georgen-Stadt, ingleichen nach der Preßnitz und hinüber nach Joachims-Thal, fuhr auf unterſchiedenen Gruben

und Stollen-Gängen ein, und bewunderte theils die grausame Arbeit der Berg-Leute, theils die Thorheit der Gewercken, die ofters gantz auf keine Bergmännische Hofnung vieljährige Zubußen von vielen 1000 fl. erlegen, und sich immer durch zweydeutige Aufstände, und durch ungegründete Lügen der herumvagierenden Kux-Kräntzler, einen blauen Dunst nach dem andern machen lassen. Da man doch offtermals Zech-Schreiber und Berg-Boten an einen, und die schelmischen Kux-Kräntzler an den andern noch höhren Galgen hencken solte, damit sie keinen auswertigen ehrlichen Mann um seinen theur-erworbenen Schweiß mehr betrügen möchten. Zu geschweigen der Schelmereyen, Unwarheiten und Unwissenheiten, so bey der Arbeit vorgehen; um derer Willen es kaum zu begreiffen ist, wie die verlogenen Kux-Kräntzler, als eine rechte Landes-Pest, noch allenthalben passiren, ehrliche, redlich-gesinnte und daher leichtgläubige Leute hinter das Licht führen, und doch weder von Berg-Aemtern, noch anderen Obrigkeiten, rechtlich darum gezüchtiget werden.

Nach seiner retour in Leipzig begegnete ihm ein Streich, wodurch er ein Lehr-Geld seines guten Gemüthes und deutschen Leichtgläubigkeit geben müssen. Es kam eine gewisse Rittmeisterin von dem Montecuculischen Curaßier-Regiment, ihres angebens nach eine Italienerin, welche Sprache sie fertig redete, dermalen Wittib, und laut ihrem Vorgeben, vermeintliche Braut mit einem Obristen-Lieutenant, von ei-

nem

nem andern Regiment, und logirte ſich in dem Hauſe ein, wo unſer Frantz ſeine Wohnung hatte. Dieſer, wie er in Kayſerl. Dienſte einmahl zugehen geſonnen, gab ihr etliche Viſiten, unterredete ſich über allerhand Dingen mit derſelben, und befand, daß ſie eine gar ſonderbare Vertrauligkeit auf ihn ſetzte. Es beſuchte ihn ſonſt noch ein anderer Lands-Mann, von etwas verliebter Complexion, der, von dem Umgange dieſer Dame zu profitiren vermeynende, dem unſrigen mehr beſchwerlich mit oftern Viſiten, als nützlich oder angenehm fiel. Es war gleich um die Oſter-Meſſe, da die Comödien einen Frauenzimmerlichen Zeitvertreib gaben, in welche man dieſe Dame führte, und hernach auch zu Hauſe ihr allerhand plaiſir zu machen ſuchte. Allein die guten Junckers fanden an ihr eine unrechte Perſon, indem ſie nichts anders als eine Betrügerin war. Woher ſie ihre Kundſchaft von vielen Kayſerlichen Officiers bekommen, läſſet ſich unſchwer errathen; hier aber ſpielte ſie ihre Rolle ſo meiſterlich, daß ſie unſern Juncker Frantz um eine Gold-Börſe von 100 Ducaten, eine Engliſche Uhr und andere Koſtbarkeiten brachte, den andern Monſieur auch um alle ſeine aufbringliche Baarſchaften filoutirte, und eher unſichtbar wurde, als ſie noch einen böſen Concept von ihr machen wollen. Es iſt dieſes ein Beyſpiel, daran „ſich andere ſtudierende Edelleute wohl ſpiegeln „möchten, die der Liebe oder dem Spiel vor der „Zeit ergeben ſind, und die glatten Lügen eines „raffinirten Weibes-Bildes vor lauter Mathe-„

„matiſche Warheiten anhören, mithin ofters in „einem Jahre mehr liederlich depenſiren, als die „vorſichtigen Eltern in vielen erſparet. Und es „iſt bisweilen das gröſte Glücke, wann ſie nur „nicht gar an dem Corpore delicti hangen blei„ben, und eine Mutter in ihr Stamm-Regiſter „einbringen, vor deren Benennung die Nach„kömmlinge auszuſpeyen haben. Unſerm Lands„mann gieng ſolches malheur ſehr zu Hertzen. Denn er hatte ihr nicht par amour ſeine Careſſen gemacht; ſondern in Meinung geſtanden, durch ihre Kundſchaft als künftiger Soldat zu profitiren. Wohin ſie der Teufel geführt, war nicht zu errathen; als etwa nach Prag; allein ſie bis dahin zu verfolgen war noch weniger rathſam, ſondern in ſtiller Gelaſſenheit den Schaden zu verſchmertzen.

Es wäre auch ſolcher noch zu verſchmertzen geweſen, wann nur nicht eine gröſſere Calamität darzu gekommen. Man weiß aus vorigen, daß an den Herrn von Voglenbach ein Capital von 12a15000 fl. um Land-übliche Intreſſen vor etlichen Jahren gegeben worden, in deſſen Sicherheit unſer Frantz alle ſeine übrige Hofnung ſetzte. Nunmehro ſchlug ſelbte fehl. Denn da auf den Wollen-Marckt zu Beliſſa ſtarcke Wechſel auf den Herrn von Voglenbach dreſſiret ankamen, von ihm aber bekannt, daß er, um ſich groß zu ſtellen, mit des Lands verderblichen Kippern umgegangen, viele arme Weber und Tuchmacher durch ſein Drucken ruiniret, unächtes Maaß und Gewichte geführet, allerhand Verfälſchungen

in den Wahren unternommen, und doch bey dem allen die Kleider-Pracht ſeiner Frauen, nebſt der Verſchwendung ſeines Tiſches, ihm längſt den Untergang gedrohet: ſo erfolgte ſelbter anitzt, dergeſtalt, daß die Creditores kaum 10 pro Cento vor ihre Capitalia kriegten, und alſo unſtreitig zu vermuthen, daß der Gottloſe Ehr-vergeßne Mann ein Capital bey Seite geſchaft haben müſte. Ja er moquirte ſich in ſeiner geiſtlichen Retirade und Protection nur über einige Creditores, und ſagte inſonderheit von unſerm Franz, daß ſein Geld lauter Soldaten-Beute geweſen, die ihm, wegen ihrer ungerechten Erwerbung, das übrige vollens zerſtreuet, dem Eigenthums-Herrn aber nicht ſchwer zu verdienen ankommen.

Der Herr Rath Winckler berichtete ihm ſolches ohne Zeit-Verluſt, und rieth ihm, ſelbſt ins Land zu kommen. Er hörte die leidige Poſt mit faſt tödtlichem Erſtaunen, und wuſte anfänglich keine Entſchließung zu faſſen. Wer weiß auch, was einer von gegenwärtigen Leſern dieſer Zeilen vor contenance oder echauſſirung bezeigte, wenn ſich ſeine tauſende endlich nur in hunderte verwandelten, und ein Vermögen von faſt einer halben Tonnen-Goldes ſo zuſehend in lauter fatalitäten zu Waſſer würde? jedoch, wie er die Nothwendigkeit ſeiner Rückreiſe begrief, nahm er eventualiter von den Academiſchen Patronen beweglichen Abſchied, und fand zu mehrerern Unglück bey der Ankunft ſeinen getreueſten Gönner in den euſerſten Gicht-Schmertzen, unter welchen ihn eine Fliege an der Wand ärgerte.

Nichts deſto weniger freute ſich ſolcher über den wohl habilitirten Juncker Franz, erqvickte ſich an deſſen Diſcurſen, ſecundirte ihn mit erſprießlichen Anſchlägen, halff ihm den Reſt ſeines Vermögens in anderweitige Sicherheit bringen, und ließ ihn ſeine Freunde in Ober-Schleſien noch einmal beſuchen, welches die letzte entrevuë oder Perſonliche Unterredung geweſen. Allermaſſen kurtz hernach ſeine Väterliche halb-Schweſter geſtorben, aus ihren Kindern nichts rechtſchaffenes worden, und die übrige Vetterſchaft wenig nach Juncker Frantzen gefraget, daß es wohl recht mit ihm geheiſſen: kömmſt du mir aus den Augen, ſo kömmſt du mir aus dem Sinne; und iſt nichts warhaffters als dieſes: Tandem omnium amicitiarum & rerum oblivio!

Das 9 Capitel.

Franz reſolvirt zum Soldaten Leben. Reiſet nach Wien. Unterwegens beobachtete Hexen-Händel. Entſchluß die Wieneriſche Belagerung von den Türcken mit auszuſtehen. Gegen-Verfaſſung in der Stadt. Studenten-Compagnie. Vorſtädte weggebrannt. Franz hilfft einen Ausfall thun. Addreſſirt ſich an den Ingenieur Rümpler. Todt dreyer Barone de Kottulinsky. Mangel an Minirern. Der Schleſier gut-geleiſtete Dienſte. Frantzens Zweykampf mit einem Türcken. Luft-Sprung von einer Mine. Guarniſon nimmt ab. Rothe Ruhr. Weiſe Taube aus dem Lager in die Stadt geflogen. Entſatz.

Pola-

Polacken fiſchen die beſte Beute weg. Bewillkommung der Souverainen. Lateiniſche Inſcription.

Es iſt keine Sache in der Welt beqvemer, iemanden zur Erkenntnis ſeiner ſelbſt zu bringen, oder auch wol in Verzweifelung zu ſtürtzen, als wenn ein Reicher arm wird. Unſer Frantz war von ſeinen Tauſenden auf Hunderte, oberzehlter maßen zurücke kommen, und hatte wol noch ein Vermögen von 10 a 12000 floren, davon aber nur die Helffte in Baarſchaften, das andere in ungewiſſen Obligationen beſtunde, auf welche, ſonder neue Pfand- und Executions-Proceſſe, kein Staat zu machen war. Hier wurde guter Rath theuer, und wie es im Sprich-Worte lautet, quod deſperatio aut militem, aut Monachum, aut Maritum faciat, ſo erwehlte der unſrige allhier das erſte, und hatte mehr nicht, als den leidigen Troſt, daß er ohne vorſetzliche Schuld, durch unverdiente Abentheuer, um das Seinige gebracht worden. In dieſem frangenti, war die erſte und letzte Reſolution, ins Feld zu gehen, worzu er ſich durch Erlernung der nöthigen Sprachen und Krieges-Exercitien vorbereitet. Er redete ſein vollkommen Deutſch, Lateiniſch, Frantzöſiſch, Welſch und Polniſch! er ſaß ſicher zu Pferde, er fochte und tantzte wohl, hatte guten natürlichen Verſtand, war wohl gewachſen, behertzt, und von angenehmer Conduite, die ihn viel gutes hoffen ließ. Seine erſte Bemühung gieng auf die noch verhandenen Capitalien, welche ihm

der Breßlauiſche Patron ſicher unterbringen half, dem er auch gegen taugliche Reverſirung die Documenta in Händen ließ. Hernach ſorgete er vor ein paar gute Pferde und einen getreuen Reit-Knecht, nahm tauſend Floren baares Geld zu ſich, bewarb ſich um etliche Recommendationes, und ritte damit gegen Johannis auf Wien fort, in dem ungezweiffelten Vertrauen, entweder ſein Glück unter den Käyſerl. Trouppen zu machen, oder alle Abentheuer auszuſtehen, womit das Verhängniß ſeine Großmüthigkeit und Perſon ferner angreiffen möchte. Er nahm vom Herrn Rath Winckler mit beyderſeitigen Thränen Abſchied. Denn dieſer letztere war wegen oftmahliger Gicht nicht ſelten Bettlägerig, und jenem ſchwanete daher, als ob er ihn weiter nicht, als par correſpondence genieſſen dörffte. Jedoch brach die Noth das Eiſen; Und da vor einen jungen Edelmann in ſolchen Umſtänden kein ander Mittel übrig ſchien, ſo hieß es mit ihm: Tentanda eſt alea, Es muß gewagt ſeyn. Man begleitete ihn bis ins erſte Nacht-Quartier zur Ohlau, und ließ ihn folgenden Morgen unter dem Geleite GOttes, mit tauſendfältigem Glückwunſche beſtändiger Geſundheit und erſprießlichen Wohlergehens die ernſtliche Reiſe nach den Schrancken der Ehre antreten.

Es fiengen auf ſelbiger Reiſe ſchon einige, theils Wiederwärtigkeiten, theils Seltenheiten an, die er aber noch vor keine böſe Propheten anſahe. Hinter Brieg ſtürtzte er mit dem Pferde, und fiel unſanffte in ein am Fuß-Stege aufgeworffenes

Loch;

Loch; iedoch halff ihm ſein Knecht bald wiederum auf; und damit ritten ſie ein wenig ſeitwerts zu einem Cavalier, der ſein Anverwandter war, ſonſt aber in erſter Jugend unterſchiedlichen Churfürſten des Heil. Röm. Reichs aufgewartet. Sie traffen dieſen ehrlichen Freund, der eben im Wittwen-Stande lebte, mit ſehr vielen Plagen überhäufft an. Er hatte bisweilen das malum hypochondriacum, den Stein und die Gicht, und ſeine dabey erleidende Zufälle überſtiegen das Judicium des Theologi und Medici, die er meiſtens abwechßelungs-weiſe bey ſich holen ließ. Des Herrn Medici und ſeiner Adjuvanten geprüfete Kunſt wurde mehrmahlen an ihm zu ſchanden, die vielfältig gebrauchten Mittel machten das Ubel noch ärger, und es ſchien ein verzweiffelter Zuſtand des Herrn Patienten auf die letzte werden zu wollen. Endlich fand ſich ein Weib, die ſeine unheilbare Plage zu beſänfftigen verſprach, wiewohl alles mit Genehmhaltung des Doctoris, und derer Herren Geiſtlichen. Sie brachte einige Kräuter, die dem Medico bekannt, woraus er ſolte gebadet werden, verläugnete auch nicht die erwärmende und zertheilende Krafft derſelben, und willigte alſo, mit hefftigem Belieben des Krancken in die vorgeſchlagene Bade-Cur ein. Kaum hatte er eine Viertel Stunde in dem warmen Bade zugebracht, da pochten die unumgänglichen Wehetagen, zu greulichen Mißgeburthen an. Es giengen, mit Gunſt zu melden, durch den ordentlichen Stuhlgang, mit dem neuen und wachſenden Monden, eine durch

ein-

einander gewundene Menge Würmer, wie die Regen-Würmer zu ſehen, mit ſchwartzen Schwäntzen und rothen Köpfen, in vielen durchgeflochtenen Haaken liegende, fort. In einem andern Monathe gab er, wie vorgedacht, etwas von ſich, nicht anders als die Saamen-Carpen an Geſtalt und Größe; an ſtatt des Kopfes war ein Feld-Stein mit einer Karpen-Haut überzogen, und zwar abermals mit vermengten Haaren: In einer andern, Mißgeburten von Mäuſen, welche lange Hinter-Beine hatten ſo den fördern Leib auch berühreten. Die eine verlieffe ſich gar geſchwind hinter das höltzerne Getäffel, die andere ward todt geſchlagen, und blieb auf dem Tiſche liegen; da des Nachts eine andere Mauß darzu kommen, das eine Ohr abgefreſſen und darbey todt liegen geblieben. Daraus zu ſchlieſſen war, daß einige gifftige Materie vorhanden, und ſolches geſchahe vielfältigmal. Die plagenden Tage der Trübſeeligkeit nahmen faſt ordentlich mit dem wachſenden Monden zu. Denn es erſchienen ihm bisweilen 2 Kinderlein in weiſſen Kleidern, die das Bette-Lacken, wie er vorgab, angrieffen. Die Bewegung ſolches Lackens, wie man das gewaſchene Zeug zur Rolle pfleget auszuziehen, ſahe man gar beſcheiden; aber von wem dieſe Aufwickelung vorgenommen war, konten die Anweſenden nicht wahrnehmen, nur daß der Patient in ſolchen Zufällen, da er weder Hand noch Fuß rührete, ſondern auf dem Siech-Bette unbeweglich ſtille lag, ofters in die Worte ausbrach: gehet hin, gehet hin, zur

Ruhe.

Ruhe. Woraus die Umſtehenden endlich auf die Gedancken geriethen, weil er 2 Kinderlein verlohren, und bey gutem Vermögen lebete, ob ihm nicht dererſelbigen frühzeitiger Verluſt in ſeinem Schmertzen einfiele, und darüber in ſolchen Phantaſeyen ſich ſelber traurig machte, und die Leibes Schmertzen ihn ſo verunruhigten? Wer aber ſelbſt gegenwärtig war, und die ſtetige Bewegung des unter ihm liegenden leinen Tuches mit eigenen Augen anſahe, der war gantz anderer Gedancken, und ließ die Urſache zwar dahin geſtellet ſeyn, blieb aber ziemlich überzeuget, daß etwas von Hexerey mit untergelauffen. Damals, wie unſer Frantz zugegen, begegnete ihm ein Schrecken, der allen anweſenden die euſerſte Beſtürtzung abjagte. Er hatte zwey Geiſtliche aus der Nachbarſchaft zu ſich gebeten, Leute von guten Studiis, die eben nicht alles glaubeten, was man ſagte, ſondern vorher ſehen oder bewieſen haben wolten, was man ihnen zu glauben aufbürdete. Dieſe ſpeiſeten zu Mittage in Geſellſchaft unſeres Herrn Frantzes bey dem Cavalier, da über der Mahlzeit von allerhand alten Müntzen, wovon der Wirth an Gold, Silber und Metall guten Vorrath hatte, ein Geſpräch gehalten wurde. Unſer Frantz zeigte bey ſolcher Gelegenheit ſeinen ererbten dreyfachen Lüneburgiſchen Thaler, nebſt beygefügter Hiſtorie, wie ſein Vater im Polniſchen Kriege ſolchen par avanture inexplicable zum Beſitz bekommen. Unſer Cavalier brachte auch eine Partie rarer Müntzen auf den Tiſch, die alle ordentlich drey und

drey

drey Schicht-weiſe gelegt waren. Allein unter den Händen kam bald aus dieſer, bald aus einer andern Reihe einer hinweg, und unter ſolchen auch obiger Lüneburgiſcher Thaler: welches die Gäſte, ſo doch nur bey der Tafel aus 5 Perſonen beſtunden, ſehr conſternirte; die ſich aber zu friede gaben, wie in kurtzer Zeit ſich alles wieder fand, ohne zu wiſſen, wie oder woher? wannenhero ſie auch hernach den Wirth baten, ſeinen Schatz-Kaſten, nach revidirter Ergäntzung auf-zu heben, damit nicht durch ein neues Affenſpiel Unwillen oder Verdruß unter ihnen entſtünde. Unterdeſſen begab ſich was anderes. Man wurde gewahr, daß in der Stuben, und zwar um der Tiſch-Genoſſen Häubter, ein Gefächel ſich erhub, wie etwa die Fittiche eines fliegenden Vogels einen Wind zu machen pflegen. Niemand wuſte, woher ſolches entſtund, und um deſto gröſſer war die Beſtürtzung. Einer ſahe den andern an, unter Furcht und Hofnung den Ausgang dieſes abentheurlichen Handels abzuwarten. Bald darauf ward eine große Menge Bluts an der Wand, da des Patrons Hirſch-Häuten Futter-Hembde hieng, und auch um den Halß und Gürtel-ſtelle deſſelben Unter-Kleides gegoſſen, und ein groſſer Hauffen Menſchen-Koths mitten in der Stuben mit unerträglichem Stanck geſetzet, daß die Speiſenden darüber entweichen muſten, ſo doch auſſerhalb dem Blute und Unflat nichts ſahen. Der Haußwirth gerieth hierüber in euſerſte Entfärbung; doch war er vielmehr bekümmert, wie das Blut übertünchet,

tüncht, und der Unflat weggeſchaft werden möchten. Das Feuer, ſo der Scharffrichter den andern Tag auf ſeinem Hofe machte, konte ſolchen nicht verbrennen, ſondern muſte ihn in die naheſließende Neiſſe werffen. Die mit Blut beſprengte Wand nahm keinen Kalck noch Uebertünchung an; ward alſo, nach gefaßtem Schluße, ſelbige gantz mit Bretern verkleidet.

Man überläſſet dem verſtändigen Leſer ſein völlig freyes raiſonnement darüber; man kan aber unter gedrucktem Atteſtato eines vorſichtigen Geiſtlichen hinzufügen, daß ſo des bekümmerten Patientens Kranckheit zum baldigen und guten Ende gedeyhen ſolte, ſich allemal eine weiße Taube ſehen laſſen, bey deren Anblick er wohl aufgereimt und gutes Muthes worden iſt. Im übrigen kunten bey allen dieſen vorlauffenden Sachen die darzu gehörigen oder geforderten Prediger anders nichts thun, als ihn aus GOttes Worte lehren, ermahnen, tröſten, zur Gedult anhalten, ſein voriges Leben zu erforſchen erinnern, und daferne heimliche Verbrechen in dem tiefen Abgrund ſeines Hertzens verborgen lägen, ſolches vor dem allforſchenden Hertzens-Kündiger im Himmel nicht zu läugnen, vielmehr abzubitten, und mit ungegründeten Muthmaßungen ſeinen armen Nechſten nicht unnöthig zu beſchweren, ſondern vielmehr den Ausgang der Sachen dem allerhöchſten Richter lediglich anzubefehlen. Wie er denn hierinnen dem Willen und Rathen der Prediger gewiſſenhaft gefolget, ſich noch etliche Jahr mit oberzehlten Begebenheiten geſchlep-

ſchleppet, und endlich Anno 1688 im 76ten Jahre ſein Alter beſchloſſen. Da denn nach ſeinem Hintritt eine oder die andere Abentheuer, den Erbnehmen und Anverwandten begegnet ſeyn ſoll, die man aber an ſeinem Ort geſtellt ſeyn läßt, weil ſie eben nicht hieher gehört.

Unſer Frantz machte tauſenderley Speculationes über alles, was er geſehen und gehört, nahm folgenden Tages um Veſper-Zeit ſeinen Abſchied, ritte auf Würbenthal zu, und hatte mit alldortiger Wirthin einen verkehrten Streich; den wir eben allhier nicht einrücken können, weil in den communicirten geſchriebenen Nachrichten etliche Umſtände ermangeln. Indeſſen war es eine Sache von Nachdencken, und die alldortige Gegend hat das Unglück, daß entweder die Leute ſich mehr ſchlimmes einbilden, als in der Wahrheit geſchiehet; oder daß ſich Fatalitäten ereignen, die hernachmahls übernatürlichen Kräfften oder Hexenmäßiger Boßheit zugeſchrieben werden.

Kaum war der Monath Julius eingetreten, als unſer Schleſiſcher Juncker zu Wien anlangte, und daſelbſt über ſeine fernere Anſtalten deliberirete. Es war damals die gröſte Confuſion von der Welt in der Käyſerl. Reſidentz zu verſpüren. Mit Franckreich hatte man einen diſreputirlichen Stilleſtand der Waffen machen müſſen, und die Vormauer Deutſchlandes, nehmlich die freye Reichs-Stadt Straßburg in den Klauen des Gallíſchen Hahnes gelaſſen, die wohl bey ietzigen Umſtänden nimmermehr an

das

das Heil. Röm. Reich reſtituiret werden dörffte. In Hungern hatte man mit den Malcontenten ſo harte verfahren, daß ſich ſelbte öffentlich unter Türckiſchen Schutz begaben, und bey ſolcher Gelegenheit kam der Groß-Vezier ſelbſt von Conſtantinopel nach Ofen mit einer Armee von 200000 Mann, um ſein Heil gegen die Chriſten zu verſuchen. Die Käyſerliche Armee commandirte en chef der Hertzog Carolus von Lothringen, des Käyſers Leopoldi Herr Schwager, ein Herr, der bloß vom Degen Profeſſion machte, ſein Krieges-Handwerck unter dem weltberuffenen Montecuculi erlernet, u. folglich auch deſſelben Nachfolger worden. Dieſem übergab Ihro Käyſerl. Maj. die bey Preßburg den 7 May gemuſterte Käyſerl. Armee, welche laut der Lebens-Beſchreibung vom K. Leopoldo in die 70000 Mann ausmachen ſollen, laut Imhofiſcher Rechnung in 36000 Mann beſtanden, in Wahrheit aber nicht 30000, und nach Abgang derer verſtärckten Garniſons, laut Imhof und dem Theatro Europæo, kaum 24000 Mann ausgemacht. Die bey ſolcher Muſterung vorgegangene geiſtliche Ceremonien ſind anderwerts beſchrieben, und hier, um Erläuterung willen, mehr nicht zu erinnern, als daß ſolche Neuhäuſel vergeblich attaquiret, bey Annäherung der Türcken die Inſul Schütt und die Stadt-Mauren von Wien zur Retirade geſucht, und daß 3000 über die Rabnitz geſetzte flüchtige Tartern die gantze Käyſerl. Cavallerie confundiret, das Savoyiſche neugeworbene Dragoner-Regiment in die Pfanne

gehauen, und den braven Obriſten deſſelben Printz Julium Ludovicum von Savoyen dergeſtalt verwundet, daß er halb todt nach Wien gebracht, und unter euſerſtem Chagrin, wegen eingelegter Schande ſeines Regiments, nach etlichen Tagen dem Tode aufgeopfert, hingegen die koſtbare Bagage und Silberwerck des Hertzogs von Sachſen-Lauenburg, des Printzen von Croy, und des Grafens von Caprara dieſer Streiff-Rotte zum Raube gelaſſen worden. Bey ſolchem Irrſal flüchtete der Kayſerl. Hof, und nebſt ſelbigen nicht ſechs tauſend (wie in Kayſerl. Lebens-Beſchreibung p. 733 fälſchlich ſtehet) ſondern mehr als 60000 Menſchen aus Wien hinweg, und blieben doch faſt in die 60000 Combattanten darinnen. Unter denſelbigen befand ſich auch unſer Frantz mit vielen andern Großmüthigen und getreuen Schleſiern. Er verkauffte ſeine zwey Pferde in der erſten Flüchtung vor 100 Spec. Ducaten, dimittirte unter einem guten Recompens und künftiger Wiederannehmung ſeinen Reit-Knecht, und reſolvirte in GOttes Nahmen die Türckiſche Belagerung auszuhalten, um damit ſich bekannt, und ſeinem künftigen Aufkommen Anlaß zu machen. Es erfordert dannenhero die Connexion ſeiner Lebens-Beſchreibung, von dieſer Belagerung einige Particularia vorauszuſetzen, damit man deſto beſſer die Linie ſehe, nach welcher unſer Frantz die Tour ſeiner gloire genommen, und wie eine Action aus der andern gefloſſen.

Bey dem Einbruch der grauſamen Türckiſchen

ſchen Armee, ſo in mehr als 200000 Mann beſtanden haben ſoll, in das Oeſterreichiſche Gebiete, war nichts gewiſſers, als die Belagerung der Kayſerlichen Reſidentz **Wien** zu erwarten Dieſe befand ſich in Anſehung der Fortification und Beſatzung in ſehr ſchlechtem Zuſtande, allermaſſen nicht einmal Palliſaden eingeſetzet waren. Der unſterblichen Ruhmes würdige Held, General **Graf Ernſt Rüdiger von Starenberg**, wurde zum Commendanten, und ihm an die Seite der Staats-kluge **Graf** *Caſpar Zdenco* **von** *Capliers* verordnet, derer beyder glorieuſen Conduite man die Beſchützung und Erhaltung dieſer Chriſtlichen Vormauer allerdings zu dancken gehabt.

Wären die Türcken bey der erſten Furcht und ſchlechten Verfaſſung bald mit Ernſt auf den Platz loßgegangen, hätte ſich ſolcher wol kaum 24 Stunden gehalten. Denn niemand glaubte es möglich zu ſeyn, daß die Barbaren vor Wien rücken ſolten, und wie es geſchahe, ſo lief auch eines dergeſtalt wieder das andere, als es bey einem Terrore Panico gewöhnlich iſt. GOtt aber verblendete den Feind, daß er den Chriſten eine gantze Woche Zeit ließ, ſich in Gegen-Poſitur zu ſtellen, und damit erlangte die Stadt eine Beſatzung von 16000 Mann, wie die papierne Muſter-Rolle beglaubet; die doch in effectu nicht 10000 wehrhafte Leute betragen. Die Bürgerſchaft ſelbſt beſtund in acht Fahnen zuſammen 2382 Köpfe, nebſt einer Frey-Fahne von 335 Mann. Die Becker, Metzger, Bierbrauer,

Schumacher, Niederläger und Cameraliſten, formirten aus ihren Collegiis und Mitteln noch beſondre Compagnien und machten alte in vorigen Kriegen verſuchte Leute, derer ſich viele als Privat-Perſonen zu Wien aufhielten, zu ihren Officierern. Alle übrige junge Manns-Perſonen, von was Nation oder Gewerbe ſie ſeyn mochten, wurden auch aufs Rathhauß erfordert, in Compagnien vertheilet, und in der Belagerung Dienſte zu thun gezwungen, um theils den Abgang der regulirten Militz durch ſie zu ergänzen, theils den Soldaten ihre Arbeit auf den Wällen etwas erträglicher zu machen. Bey ſolcher Beſchaffenheit diſtinguirten ſich auch die Herren *Studioſi* ſammt andern Univerſitäts-Verwandten, welche unter ſich drey Compagnien, iede von 236 Köpfen aufgerichtet, und insgeſammt 700 Mann ausgemacht. Mit Genehmhaltung des Herrn Generals, Grafen von Starenberg, Commendantens, war ihnen deſſen Eydam, der Herr Baron von Weltz, zum Führer und Obriſten Lieutenant vorgeſetzet, zum Obriſten Wacht-Meiſter aber Herr *Paulus de Sorbait*, Ihro Majeſtät der verwittibten Kayſerin Leib- und Hof-Medicus, als ein ſonderbarer Patron der Gelehrten und günſtiger Kenner unſeres Frantzens, den er, wie in vorigen Capiteln gemeldet, an der Wiener Peſt Anno 1679 glücklich curiret, und ſeiner Correſpondenz nachmals gewürdiget. Die Haubt-Leute waren Herr *Stanislaus* Altmann, J. V. D. Herr Chriſtoph *Ignatius* von Tiblern, Herr Johann

Müh-

Müller J. V. D. Weil aber der von Tiblern, bald darauf ſein Ammt reſigniret, hat der Obriſte Wacht-Meiſter *de Sorbait* dieſe Compagnie an ſich gezogen, und bey ſelbtem unſer Frantz enrolliret geſtanden. Wie denn auch, als Herr D. Müller, zeitwährender Belägerung mit Tode abgegangen, deſſen Stelle Herr Joſeph Schmutz Philoſophiæ Magiſter, als Haubtmann bekleidet; zu Lieutenanten waren beſtellet Herr *Dominicus* Henner von Hennenfeld, Herr Johann Ulrich Jäger von Haſenberg; zu Fähndrichen, Herr Johann Jacob Meiſter, Herr Hieronymus von Immendorf, und Herr Johann Philipp Andreas von Raidegt, insgeſammt Studioſi Juris; wiewol dieſer Letztere bald in der Belagerung mit Tode abgieng, deſſen Stelle Herr Johann Frantz Wenighofer erſetzet. Damit aber die unter ſolchen Fahnen ſtehende junge und muthige Leute deſto beſſer im Zaume und unter militariſcher Diſciplin erhalten werden möchten, hat man unter ihnen Hrn. D. *Adam Lutern* zum Regiments-Schultheiß, und Herrn D. Johann Chriſtian Kirchſtällern, Univerſitatis Syndicum zum Regiments-Secretario vergeſtellet, und ihnen die Paſtey beym rothen Thurm und Biber als ihren Poſten zur Defenſion anvertrauet; gegen das Ende der Belagerung aber alle dieſe drey Compagnien, weil die regulirte Garniſon nach und nach abgenommen, auf die Ravelins zwiſchen dem Kärntner- und Stuben-Thore verleget.

Man muß hierbey nicht unangemercket laſſen,

daß unter denen alldortigen Volontairs, ſo die Belagerung mit ausgeſtanden, ſich auch ein Schleſiſcher Edelmann, Herr **Ernſt Siegmund von Czettritz**, ehmaliger Kayſerlicher Officier befunden, der wegen eines bey der K. Böhmiſchen Hoff-Cantzeley zu ſollicitiren habenden Proceſſus ſich in Wien verſpätet hatte, und weil er an der Sicherheit durch zu kommen zweifelte, viel lieber die Kayſerliche Reſidentz defendiren helffen, und den Ausſchlag dieſer denckwürdigen Belagerung abwarten, als der Augenſcheinlichen Gefahr Türckiſcher oder Tartariſcher Gefangenſchaft ſich unterwerffen wollen. Gleiche Urſache in dieſer Belagerung zu militiren betraf einen Breßlauiſchen Amts-Advocaten, Herrn **Chriſtian Wilhelm Huhn**, der ſich in Proceß-Angelegenheiten ſchon bis 2 Jahr zu Wien aufgehalten, und hernach bey übereilender attaque, unter den 4 Frey-Compagnien, ſo von den Kayſerlichen Cameraliſten, Hof-befreyeten und anderen zugeſchlagenen Fremdlingen aufgerichtet worden, redlich gedienet, Herrn **Maximilian von Trautmansdorf** zum Obriſten, Herrn **Wolfgang Reuſchel von Reuſchelberg** Kayſerlichen Rath und Unter-Oeſterreichiſchen Cammer-Buchhalter zum Obriſten Wachtmeiſter und ſeinen commandirenden Haubtmann gehabt: und zwar anfänglich den Poſten auf der Paſtey bey dem Ungariſchen oder ſo genannten Stuben-Thore, allezeit um den andern Tag und Nacht zu bewahren anvertraut bekommen, bey fortgeſetzter Belagerung aber und abnehmender

mender Militz auf die Kayſerl. Burg, in die gröſßte Attaque mit commandiret worden, wo es ſchmale Biſſen, ſchlafloſe Nächte, und ſtündliche Lebens-Gefahr geſetzt; unerachtet ihnen im Obern-Stockwerck der neuen Kayſerl. Burg, die 256 Niederläger beygeſellet worden; die mit ihren gezogenen Röhren auf 300 Schritte, ihren wohlgefaßten Gegner ſelten verfehlet.

Mit dem 14 Tag des Monaths Julii gieng die würckliche Belagerung an, nachdem Tages vorhero die Wieneriſche Vorſtädte, auf Stahrenbergiſchen Befehl, in Brand geſtecket, und gleichſam ein anderes Troja im Rauch und Flammen vorgeſtellet worden. Dieſe Brunſt war ſo entſetzlich, daß, weil ſie den gantzen Mittag und die gantze Nacht hindurch gewähret, man keines andern Lichtes, als dieſes um die gantze Stadt herum leuchtenden Feuers zu gebrauchen nöthig gehabt. Worbey zur Abwendung derer vom Flug-Feuer beſorglichen Gefahr man zu eben dieſer Zeit alle Zimmerleute und Hand-Arbeiter aufgeboten, ſo in weniger Stunden Zeit alle Schindel-Dächer, womit das meiſte Theil der Stadt auf Welſche Art bedeckt geweſen, abgebrochen, und hiermit ein ſolches Getöſe verurſachet, daß niemand faſt ſein eigen Wort vernehmen können. Gleiches Schickſal ſolte der Leopold-Stadt wiederfahren; weil man aber erſt den darinnen befindlichen Proviant zu ſalviren gedachte, ſo verrichteten kurtz hernach die Tartarn, was die Chriſten nicht gethan. In ſolchem Brande giengen nicht Tonnen Goldes, ſon-

dern Millionen werthe Koſtbarkeiten zu Grunde, und es würden dieſe noch weit ſchöner itzo angebauete Vorſtädte ſich nicht ſo bald erholet haben, wenn nicht die Stadt ſelbſt ein Sitz des Kayſerthums wäre, und deßwegen alle Plätze mit neuen Gebäuden bald zur Nutzung gebracht würden.

Was vor nöthige oder kluge Anſtalten tapferer Gegenwehr durch und durch gemacht worden, läſſet man weiter unberühret, weil es aus den Tage-Büchern dieſer Belagerung, deren unterſchiedene in Druck gekommen, ſattſam zu erſehen. Unſer Franz, als die Haubt-Perſon gegenwärtiger Schrift, dienete, wie ſchon erinnert unter dem Herrn Paulo de Sorbait bey einer Studenten-Compagnie; iedoch dergeſtalt, daß er ſich neben bey auch groſſen Theiles bey dem berühmten Ober-Ingenieur aus Sachſen, dem Herrn George Rümpler finden ließ. Es diſtinguirte ſich der unſrige zum erſtenmal in einem Ausfall den 22 Julii auf beſondere Weiſe. Denn weil ſelbigen Tag die Feinde aus der Inſel und Leopoldſtadt auf die Waſſer-Paſtey gewaltig ſchoſſen, und die beyden Kirchen St. Joſephi und Laurentii, auch das in dieſem Qvartier gelegene Nonnen-Kloſter erbärmlich zerläſterten, wageten die Herrn Studioſi, worunter der unſrige als Corporal mit gieng, einen glücklichen Ausfall, und erbeuteten eine Partey Büffel-Ochſen, deren der Feind unbeſchreiblich viel zu Herbeyſchaffung der Artillerie im Lager hatte; wovon der Herr Graf Staremberg einen Theil der Beute den Herren Studioſis überließ, die andern

dern aber unter die krancken oder bleßirten Soldaten von der Garniſon zu vertheilen verordnete.

Die erſte glücklich abgelauffene Unternehmung machte ihm Hertz, ſich beym Obriſten Ingenieur Rümpler in gröſſeres Feuer zu wagen, worzu ſich auf den dritten Tag ſchöne Gelegenheit ereignete. Denn am 25 Julii des Morgens ließ ſich zwar der Feind mit Canoniren ſtarck hören, worauf bis gegen 5 Uhr des Abends eine ungewöhnliche Stille erfolgte. Aber kurtz darauf ſpielten die Türcken in ihren Lauff-Gräben mit Cimbeln, Glöcklein und Schalmeyen, als ob ſie zum Tantze giengen; ließen zugleich in der Contreſcarpe vor der rechten Face des Ravelins am Burg-Thore eine Mine ſpringen, und lieffen hernach ſo verzweifelten Sturm, daß die Chriſten zu weichen begunten. Graf *Guido* von Staremberg, damaliger Haubtmann vom Starembergiſchen Regiment, itzo weltberuffener Kayſerlicher General Feld-Marſchall, wurde durch und durch, ob gleich nicht tödtlich, geſchoſſen; und dem Ober-Ingenieur Rümpler, ward aus einem Janitſcharen Rohr der lincke Arm dergeſtalt zerſchmettert, daß er wenig Tage hernach ſeinen Heldenmüthigen Geiſt aufgab. Sein Verluſt war um ſo vielmehr zu beklagen, weil er ſein Krieges-Handwerck vollkommen verſtund, u. unter Marggraf Herrmann von Baaden Philippsburg am Rhein erobern helffen; welcher Printz, da er von Ihro Kayſerl. Maj. Leopoldo I zum Obriſten Krieges-Präſidenten

erwehlet worden, dieſen Rümpler, ohnangeſehen ſeiner beſtändig-behaltenen Evangeliſchen Religion, mit ſich nach Wien gebracht, und von dieſer Zeit an in Kayſerl. Dienſten behalten. Sein Tod kam denen Belagerten, die Mangel an rechtſchaffenen Ingenieurs hatten, ſehr zur Unzeit, und ſchadete noch mehr unſerm Schleſier, der in ſelbigem Sturm unweit von Rümplern, geſtanden, und von einem Steine in etwas gequetſchet worden. Jedoch hatte er darbey das Glücke, mit dreyen Herrn Barons de Kottulinski, auch Schleſiern, bekannt zu werden, die ihn als einen Landsmann liebten, und ihm gewiſſes avancement verſchaft hätten, daferne ſie nicht alle drey, mit Anfang des Monaths Auguſti auf dem Ravelin zwiſchen der Burg- und Löbel-Paſtey, ihr Bette der Ehren gefunden, und ihr treues Helden-Blut aus angebohrenen Patriotiſchem Eiffer, in den Dienſten des Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſes Oeſterreich, mit unſterblichem Ruhme aufgeopfert.

Es war allerdings einer der gröſten Mängel in der äuſerſt-beängſtigten Stadt Wien, daß es ihr bey der Menge vieler tauſend Combattanten, ſo noch innerhalb den Ring-Mauren waren, dennoch an geſchickten *Ingenieurs*, vornehmlich an vorſichtigen Minirern fehlte. Dannenhero thäten anfänglich die den Türcken entgegen angelegte Minen meiſt widrigen Effect, und diejenigen, ſo ſich darinnen gebrauchen lieſſen, waren keine Meiſter, ſondern ſchlechte Lehrlinge in dieſer unterirrdiſchen Wiſſenſchafft: biß endlich Camuccius,

cius, ein Venetianer, und der Herr Stadt-Hauptmann, Johann Jacob Haſſner, ein ehmahliger wohl verſuchter Soldat, beſſere Erfahrung dißfals bezeigten; Unter deren Direction die Arbeit fortgeſetzet wurde, um dem Feinde ſo wol damit zu ſchaden, als ihme auch den unterirrdiſchen Paß in die Feſtung abzuſchneiden. Es ließ auch der Herr Commendant auf denen Paſteyen und Wällen der Feſtung von oben her alles erſinnliche vorkehren, den Anlauff der Belägerer aufzuhalten. Zu ſolchem Ende machte man ſo wohl bey der Conterſcarpe, als denen trockenen und tieffen Gräben, wo der Feind ſeine Attaquen führete, ſehr viel andere kleine Gräben und Abſchnidte, und beſetzte ſie mit lauter Palliſaden: daß, wenn gleich der Feind einen Abſchnitt entweder in die Lufft geſprenget oder überwältiget, er bald wieder einen andern Riegel vorgeſchoben fand.

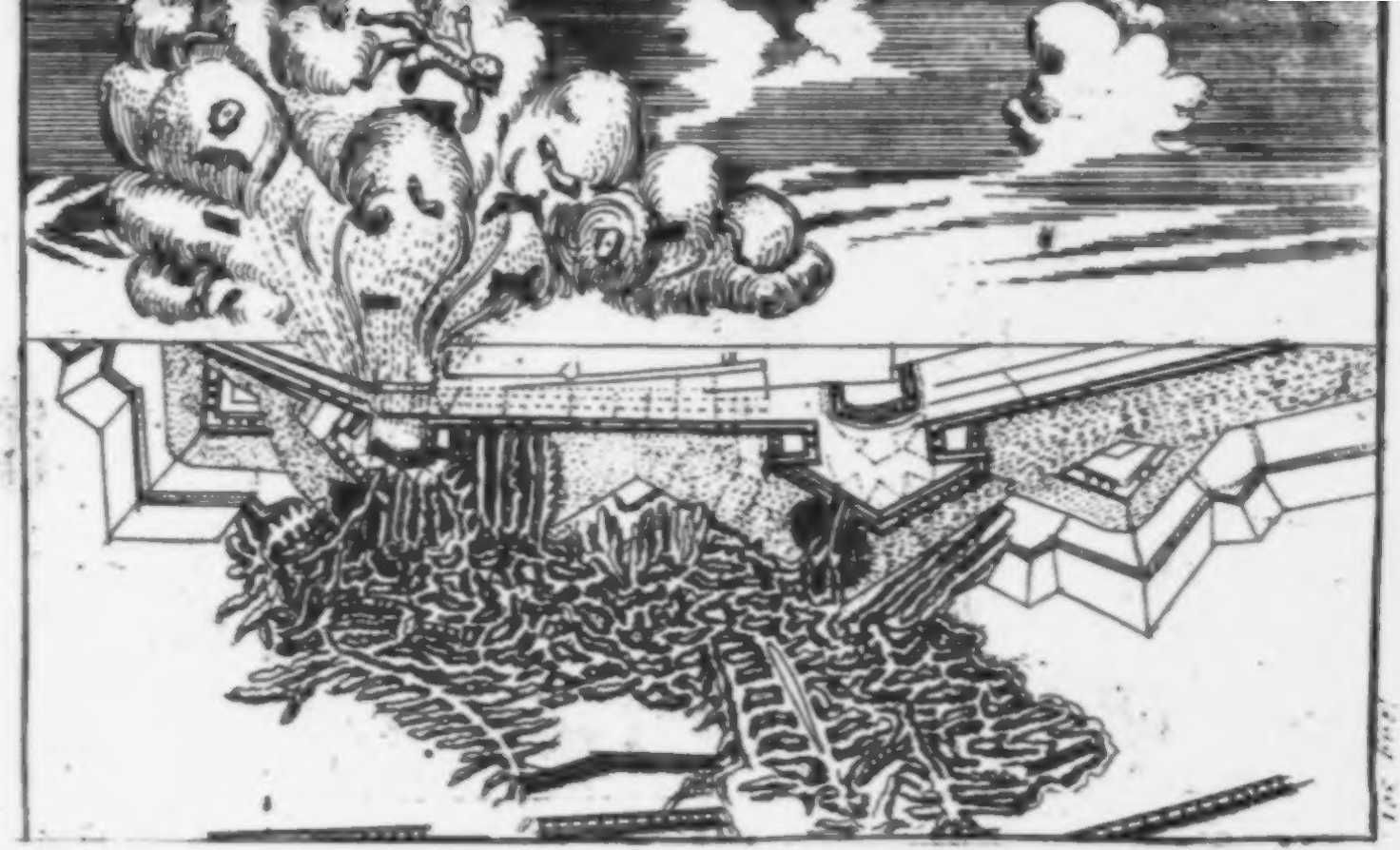
Dieſer Arbeit, die recht im Geſichte der Feinde auszurichten war, hatte man den Hauptmann, Elias Kühn, einen Schleſier, vorgeſetzt, und ſeinem Fleiſſe war es zu dancken, daß man von der äuſſerſten Spitze der Contreſcarpe der Löbel- und Burg-Paſteyen und darzwiſchen gelegenen Ravelinen, bis auf ihren Gipffel derſelben Bruſtwehren nichts als lauter Palliſaden zu ſehen hatte, hinter welchen die Chriſtlichen Soldaten und Schützen lagen, und den Türcken ſo viel zu ſchaffen machten, daß ſie durch Stürmen von oben her die Feſtung zu erobern endlich allen Muth verlohren.

Unſer

Unſer Frantz, dem die Zeit auf den Studenten-Poſten zu langweilig, und die wenigen Ausfälle um etliche Ochſen zu erbeuten, zu geringe ſchienen, machte ſich, mit Erlaubniß ſeines vorgeſetzten Hauptmanns, in das angefochtene Ravelin, beſuchte gar fleißig die Minirer, als von welcher Arbeit er vorhin noch keine Praxin geſehen, und ließ ſich bey den mehreſten Ausfällen gebrauchen. Die Türcken waren ſo nahe avancirt, daß ſie mit den Chriſten reden, und beyderſeits einander mit Senſen oder Morgenſternen auf die Köpffe ſchlagen konten. Bey dieſer Gelegenheit gerieth er den 4. Auguſti mit einem jungen Türcken von anſehnlicher Länge und wichtiger Stärcke in Zwey-Kampff, unterlieff dieſem ſeinen zum Treffen geſchwangenen Wurff-Spieß, und fieng an, mit ihm zu ringen. Allein der Türcke nahm unter dieſem Wett-Streit unvermerckt einen Pfeil aus dem Köcher, verwundete Frantzen am Haupte und Stirne, und wäre ſeiner obermächtig worden, daferne nicht dernechſt beygeſtandene Lieutenant mit groſſer Geſchwindigkeit hinzu geſprungen, und dem Türcken den Kopff abgehauen, den man zum Zeichen des erhaltenen Sieges, auf einen aldortigen Pfahl geſtecket.

Dieſes leidliche Lehr-Geld machte ihn nicht furchtſam, ſondern verwegener, und trieb andere Studenten zur Nachfolge an. Einer von denſelben ſchos einen ſtattlichen Türcken nahe an den Palliſaden der Contreſcarpe mit einer Kugel durch den Kopff, zog nachmahls den todten

Cörper



Univ. Bibl.
München

Cörper mit einer Helleparten durch die Palliſa-den an ſich, und ſchnitte ihm alſo bald den Bauch auf; weil die Erfahrung gelehret, daß die Tür-cken entweder zu Stärckung des Magens, oder die Chriſten der Beute zu berauben, gerollte Du-caten öffters zu verſchlucken pflegen. Es fand auch dieſer Studente in dem Türckiſchen Magen ſechs zuſammen gerollete Ducaten, die er mit Jubel-Geſchrey iedermann wieſe, und den auf eine Stange aufgeſteckten Türcken-Kopf im Triumph herum trug. Iſt ein Exempel unſerer Zeit, dergleichen ſchon vor mehr als anderthalb tauſend Jahren auch die Juden bey der von den Römern vollzogenen Zerſtörung der Stadt Je-ruſalem practiciret.

Der 10 Auguſt. hätte unſerm **Frantz** fatal werden ſollen, wann nicht die Göttliche Prote-ction ihn beſchirmet. Die Türcken hatten an der Spitze des Burg-Ravelins eine Mine ange-legt, und waren willens, nach deren Anzündung zu ſtürmen. Die Chriſten ſtunden in Bereit-ſchaft, ſich redlich zu wehren, als die Mine loß gieng, und zwar gegen den Feind, mit Verluſt der nahe-Beyſtehenden, meiſtens zurücke ſchlug, iedoch auch von den Unſrigen drey Mann in die Höhe ſprengete, unter welchen unſer Frantz ei-ner geweſen. Dieſer Luft-Sprung geſchahe ſo glücklich, daß Arm und Beine an den Cörpern unverletzt geblieben, und man ſie nach dem her-unter fallen bald aufgehoben, und beyſeite ge-ſchleppt. Sie hatten etliche Minuten lang keine Empfindligkeit, alſo ließ man ihnen Spatium,

ſich

ſich zu recolligiren; und wie ſolches geſchehen war, klagten ſie über nichts, als gewaltigen Durſt, den man ihnen mit einem Römer Wein geſtillet. Unſer Frantz begab ſich hernach in ſein Qvartier, und hielte ſich etliche Tage innen, weil ihn vom ſtarcken Knallen der Mine ein immerwährendes Ohren-Sauſen plagte, und vom herab ſtürtzen das Genicke wehe that. So bald er völlig reſtituirt, worzu ihm die vom Herrn *de Sorbait* ertheilten Artzney-Mittel gute Dienſte gethan, präſentirte er ſich wiederum auf dem Walle, und wohnete etlichen Ausfällen bey, in denen es ziemlich ſcharf hergegangen: ſonderlich den 18 Auguſti, da man in einem dreyſtündigen Gefechte den Obriſten Dupigny eingebüßt, und unſer Frantz von einer Janitſcharen Kugel an der lincken Achſel etwas geſtreifft worden; ingleichen den 25 Auguſti unter dem Hertzog von Würtemberg, der von ſeiner glorieuſen Action mit einem Pfeil durch das rechte Schienbein verwundet, kümmerlich zurücke kam, und an ſolcher Bleſſur nach einem Zeit Verluſt etlicher Wochen erſt curiret worden; an deſſen Seite unſer Frantz nicht wenig Ehre eingelegt.

Unter ſolcher Halßbrechenden Luſt gieng der Monath Auguſtus vollends, und auch faſt die Helffte des Septembris hin, binnen welcher Zeit es mit Wien auf die letzte Neige kam. Von auſſen lag der Feind, der täglich approchirte, mit den Minen ſchon unter den Baſtionen ſtand, und mit unaufhörlichen Stürmen die Garniſon alſo abmattete, daß ſolche von 15000 Köpfen ſchon

bis

bis auf 4000 Mann geſchmeltzen war: woran groſſen theils die continuirlichen ſcharffen Ausfälle Urſach geweſen. Man hat ſolche dem Herrn Commendanten übel ausgelegt, und es vor eine faute angeſehen, daß er ſein Volck nicht beſſer geſchonet. Aber der Augenſchein wieß zur Genüge, daß die euſerſte Noth, und nicht ſein hitziges Naturell ihn angetrieben, durch mächtige, obgleich koſtbare Ausfälle die Türckiſche Trencheen und Arbeiten zu ruiniren. Wäre ſolches nachgeblieben, und gleich etliche tauſend Mann geſchonet worden, ſo hätte der Feind einen Monath eher die Arbeit zu Ende bracht, und dieſe Vormauer der Chriſtenheit unfehlbar emportiret, ehe der Succurs aus den Quartieren aufgebrochen. Wie denn, unerachtet der unermüdlichen Gegenwehre, die Stadt kaum 48 Stunden ſich mehr zu halten, im Stande befand; hernach wäre das raiſoniren über die Ausfälle zu langſam kommen.

Die warhafte Urſache ſo vielen Abganges von braven Leuten war vielmehr die rothe Ruhr, ſo in der Belagerung aus allerhand mediciniſchen Urſachen zu graſſiren anfieng, und ſich in eine weſentliche Peſt verwandelt hätte, daferne die Einſchließung länger währen ſollen. Unſer ehrlicher Frantz muſte ſelbſt daran decumbiren, zu ſeinem unerträglichen Wiederwillen: allermaſſen er tauſendmal lieber ſein Blut der Chriſtenheit aufgeopfert, als auf eine ſo negligente weiſe ſterben wollen. Er lag gantzer acht Tage in euſerſter Gefahr, die auch daher wahrzunehmen, weil

weil er faſt alles Haar auf dem Haubte darbey verlohr, und nachgehends eine Zeitlang ſich einer Paruque bedienen müſſen, die er vorhero niemahls auf ſein Haubt zu bringen geſonnen geweſen. Jedoch war ſeine Conſolation, daß er den 10 Septembris ſchon wiederum auf dem Walle ſich ſehen ließ, und zwar eben zu der Zeit, da eine weiße Taube aus dem Türckiſchen Lager in die Stadt geflogen kam, welche von vielen hundert Perſonen geſchauet, und vor ein gutes Omen bald erfolgender Entſetzung von iedermänniglich ausgedeutet worden.

Den Mangel der abgegangenen Mannſchafft zu erſetzen, wurden unterſchiedene mahl alle zu den Waffen tüchtige Manns-Perſonen auf das Rathhauß gefordert, und unter gewiſſe Compagnien geſtecket. Ja endlich kurtz vor dem Entſatz brauchte der Herr Commendant den Ernſt, daß er eine Bedrohung publicirte, es ſolte derjenige, ſo ſich länger den Dienſten des boni publici entziehen würde, zum Fenſter heraus gehenckt; alle aber, die Interims-Dienſte angenommen, nach erfolgtem Entſatze mit Ehren loßgelaſſen werden. Hierdurch muſte folgends alles zur Defenſion herzu, was ſich noch hin und wieder verſteckt gehalten, und man hat es verſchiedenen geiſtlichen Orden nachzurühmen, daß ſie redliche, obgleich lebens-gefährliche Dienſte darbey geleiſtet. Vor allen andern aber hat ſich der Wieneriſche Biſchoff durch unvergleichliche Anſtalten der Verſorgung mit Koſt, Wein und Geld hervor gethan: Deſſen Patriotiſcher Eiffer ihn

und

und ſeiner preißwürdigen Familie einen unſterblichen Nahmen erworben, und ſolchen Nachdruck gegeben, daß der unvergleichliche Herr Graf von Staremberg ſolches nachgehends gegen Ihro Käyſ. Majeſtät nach Würden zu rühmen, ſo Urſache gehabt, als auch würcklichzu thun nicht unterlaſſen.

Wie nahe und augenſcheinlich der Untergang der guten Stadt Wien geweſen, iſt nicht allein Welt-kündig, ſondern es zeigten ſolches auch gegen Ende des Auguſti, und nachmals faſt täglich die auf dem St. Stephans-Thurn abgefeuerte Raqueten. Unterdeſſen fehlete es nicht an Leuten, die ihr Leben in die Schantze ſchlugen, und aus der Stadt ſich an den, die Käyſerl. Armee en chef commandirenden Hertzog von Lothringen verſchicken lieſſen, worunter inſonderheit ein Raitze, Koltschinsky genannt, ſich gebrauchen laſſen. Und dieſe brachten insgemein gute Hoffnung von baldigemEntſatz mit ſich zurücke. Worbey zu bewundern, daß von dieſen Wagehälſen nicht mehrere in der Feinde Hände gerathen, von denen ſie ein ſchlechtes Boten-Lohn im Spieſſe zu gewarten hatten. Es thaten auch die Jagd-Purſche und Niederläger aus den Fenſtern der Käyſerlichen Burg unvergleichliche Dienſte: Wie denn der Herr Baron von Kielmanseck, ihr Commandeur, unterſchiedliche allzumuthige flanquirende vornehme Türcken mit ſeinem gezogenen Rohre dergeſtalt auf den Caftan gebrennet, daß ſie von ihren Pferden auf 200 Schritt weit herunter gepurtzelt; iedoch ſchoſſen auch die

Feinde mit ſolcher accuratezza in die Fenſter hinein, daß denen darinnen befindlichen Leuten die Wein-Gläſer mitten von der Hand hinweg ſprungen, wie dem Herrn *Advocat* Huhn aus Breßlau gantz zuletzt noch wiederfahren.

Endlich brach einmal die ſehnlich-gewünſchte Zeit der Erlöſung an, und man verſpürte ſchon am 11 Sept. über den heranrückenden Succurs in dem Türckiſchen Lager eine große Beſtürtzung, als welches ſich mit der gantzen Macht gegen das Gebürge zog, und alles was über der Donau in der Leopold-Stadt und Inſul an Volcke noch vorhanden war, über die Brücken bey Nußdorf marſchiren und ſich bey Döblingen lagern ließ, dahingegen die Chriſtlichen Auxiliar-Völcker zu oberſt auf dem Gipfel des Gebürges bey der Capellen St. Leopoldi und dem Kloſter St. Joſephi zum Vorſchein kamen, auch mit einigen Geſchützen von der Höhe auf den am Fuße des Kalenberges anmarſchirenden Feind canonirten. Alles wurde hierüber in der belagerten Stadt von neuen gleichſam lebendig; geſtalten auch zu Nacht um 10 Uhr viele Feuer-Zeichen auf dem Berge zur Loſung des daſelbſt ankommenden Succurſes gegeben worden, denen man in der Stadt mit vielen Raqueten und Freuden-Zeichen geantwortet. Der Commendant viſitirte in eigner Perſon, noch nach 10 Uhr des Nachts alle Poſten, nennete die daſelbſt in Bereitſchaft ſtehende Leute ſeine lieben Kinder und Brüder, das ſonſt nicht ſeine Gewohnheit war, recommandirte mit den beweglichſten Worten nur noch

dieſe

dieſe Nacht unerſchrocken auszuhalten, mit verſichern, daß der morgende Sonntag allen Drangſalen ein glorieuſes Ende bringen ſolte.

Es war ſolches der 12 Septembris, ein Tag deſſen Gedächtniß mit goldenen Buchſtaben in allen Geſchicht-Büchern der Chriſtenheit aufzuzeichnen, und billig noch itzo unter den Wieneriſchen Feſten befindlich iſt. Die Perſonen, ſo ſich damals auf dem Kampf-Platze präſentiret, haben ihren eigenen Ruhm dadurch verewiget; und waren entweder ſchon Helden von Reputation, oder groſſe Printzen, die in der wichtigſten Action, ſo die Chriſten ſeit anderthalb hundert Jahren mit den Mahomedanern gewagt, ihr Schul-Recht durch ein Examen rigoroſum ablegen, und ſich zu künftigen Generalaten habilitiren wolten. Die Liſte derſelben iſt weltkündig, und der Beſchreibungen von dieſem Entſatze ſo viel, daß man ſich mit derer Durchleſung ermüden kan. Jedoch iſt faſt keine ambitieuſer, als derjenige Brief, ſo unter dem Nahmen Königes Johannis III von Polen, an ſeine Gemahlin zum Vorſcheine kommen: worinnen ſolche Ausdrückungen enthalten, die man wol nicht von der Feder eines Königes erwartet, und ſolche Lob-Sprüche, von ſich ſelbſt, die einen beſcheidenen Sieger ſchamroth machen müſſen.

Niemand läugnet, es ſey was ungewöhnliches, einen Polniſchen König in eigner hoher Perſon bey dem Entſatze eines auswärtigen Platzes fechten zu ſehen. Allein König Johannes Lucemburgicus aus Böhmen, eilete weyland

ſeinem Schwager dem Könige von Franckreich noch viel weiter zu Hülffe, und rennete recht blind unter die dickeſten Hauffen der Feinde, um auf grüner Heyde zu ſterben; und König Georgius Podiebradius aus Böhmen kam dem Kayſer Friderico III wieder die damals rebelliſchen Wiener perſönlich zu Hülffe. Jedoch von beyden haben die damaligen Geſchicht-Schreiber nicht ſo viel Rühmens gemacht, und ſie ſelbſt noch weniger. Zu geſchweigen, daß es noch Leute am Leben giebt, ſo dem Entſatz beygewohnet, und mit groſſer Indignation geſehen, daß die Polacken am ſchlechteſten gefochten, und die beſte Beute am erſten weggenommen; hingegen die ehrlichen Sachſen unter Perſönlicher Anführung ihres Durchlauchtigſten Churfürſtens Joh. Georgii III beſtändigſt im ſchärfſten Feuer geſtanden, und das wenigſte von der Beute zu genieſſen gehabt. Antonius de Amadoris, obwol ein Ausländer, doch die Warheit liebender Scribent, hat dieſes ungemeine Verhalten des großmüthigſten Churfürſtens zu Sachſen, in der ihm zu Rom gehaltenen Ehren-Rede mit folgenden Worten ausgedrücket: Non detrectavere pugnam Barbari, quorum ardorem & primum belli impetum fortiſſimi *Saxones* excepere, qui, tanquam pro modo virtutis fortunæ gradus deberetur, prima in acie conſtituti illatis ultro acceptisque vulneribus, in veſtigio quisque ſuo, famæque ſuperſtites cecidere, haud indigni illius imperio Principis a quo glorioſiſſime ducebantur. Das iſt: „Die Türcken „ſchlugen die ihnen zugemuthete Schlacht nicht

„aus,

„aus, deren erſtere Hitze und feurigen Eiffer die „tapfferſten Sächſiſchen Soldaten aushielten. „Man hatte dieſe in der Schlacht-Ordnung vor„an geſtellt, gleich als ob ihnen, wegen ihrer un„gemeinen Hertzhafftigkeit, der erſte Glücks„und Ehren-Stand gebührete. Sie fochten „auch ſo groſsmüthig, daß ſie nicht allein den auf „ſie ankommenden Feind zu erſt, mit ihrem Ge„wehr bewillkommneten, ſondern auch wie die „Mauren ſtehende, und um keinen Finger breit „zurück weichende, zu ihrem ewigwährenden un„ſterblichen Ruhme das Leben endeten, und ſich „alſo, des ſie in eigner Perſon anführenden „Durchlauchtigſten Fürſtens Commando nicht „unwürdig machten.

Mittler weile es von früh Morgens an bis gegen den Abend auf dem Kalenberge, und dem von vielen Geſträuchen und defiléen faſt inacceſſiblen Türckiſchen Lager ſehr mühſam und blutig hergieng, feuerten die Türcken in ihren Approchen, und auf den Batterien, aus Canonen, Mortiers und kleinem Geſchütz bis um 4 Uhr Nachmittage dergeſtalt erſchrecklich, als ob kein Entſatz vorhanden ſey, und thaten mit Stein-Werffen unter der in Parade auf dem Burg-Platz zu Wien liegenden Soldateſca ziemlichen Schaden. Unterdeſſen rückte um dieſe Zeit, auf Ordre des commandirenden Hertzogs von Lothringen, der tapfere Marggraf Louis von Baaden, (ſo nachmals eine Geiſſel der Türcken, und Schrecken der Frantzoſen worden) mit den Halleweil- und Heißleriſchen Dragonern, und dem halben

Würtembergiſchen Regiment, auch anderen zugegebenen alliirten Trouppen, bis an die Contreſcarpe vor dem Schotten-Thore, und ließ dem Herrn Commendanten, Grafen von Staremberg zu entbieten, er ſtünde mit ſeiner Mannſchafft fertig, in die feindlichen Approchen einzufallen, und ſolte daher gedachter General mit ſeiner in der Feſtung noch wehrhafften Miliz heraus fallen, um geſamter Hand die feindlichen Wercke zu emportiren, und die darinnen zurück gebliebenen Janitſcharen und Semenen von ihrer Armee abzuſchneiden. Dieſe Vögel merckten aber die Chriſtliche Abſicht, und nahmen unter Empfangung einer dreymaligen Begleitungs-Salve, ſo ihnen die Hoff-Befreyeten und Nieder-Läger aus den Käyſerlichen Burg-Fenſtern getreulich nachſchoſſen, ihren ſo ſchnellen Abſchied, daß der Marggraf von Baaden nur leere Neſter antraff, ohne die in den Minen unter der Cortine noch in voller Arbeit begriffenen, und nicht gewahrſchaueten Türcken, die man nechſt 60 Tonnen Pulvers aufgehoben, und in die entſetzte Stadt gefänglich eingebracht. Die einbrechende Nacht verhinderte, ſowol von Seiten des Entſatzes, als auch aus der Stadt, den befochtenen Sieg recht zu erkennen, oder noch mehr zu profitiren. Das Chriſtliche Lager blieb in geſchloſſener Schlacht-Ordnung, da bey Leib- und Lebens-Straffe von der Käyſerlichen und alliirten Reichs-Armee ſich niemand aufs Plündern legen dürffen, ſondern bis auf den andern Tag des Feindes Contenance erwarten mußte; welches eben den unerſättlichen

Polen

Polen zu ſtatten kam, das Gezelt des Groß-Veziers, die Kriegs-Caſſa, und die gröſten Koſtbarkeiten des Türckiſchen Lagers gantz gemächlich wegzuplündern. In der Feſtung ſelbſt wurde auch kein Thor geöffnet, oder iemand ſelbigen Tag ausgelaſſen, damit nicht der ſich etwa recolligirende Feind ſich ſolches zu Nutze machen könte.

Den 13. Sept. da man des feindlichen Abzuges völlig verſichert, begab ſich der Herr Commendant aus Wien zu Ihro Käyſerl. Maj. nach Kloſter-Neuburg, um ſeinem Souverain wegen glücklich vollſtreckten Entſatzes unterthänigſt zu gratuliren. Immittelſt wurde erlaubt, aus der entſetzten Stadt durch die Breche und heimlichen Ausfälle ins Lager zu reiten und zu gehen: Welches die Soldaten, Bürger und Inwohner mit entſetzlicher Menge verrichteten. Sie kamen aber der Polacken halber poſt feſtum, indem auſſer wenigen Lebens-Mitteln, etwas Munition und Schantz-Zeug nichts mehr zu ſehen war. Die zerlumpeten, zerſchoſſenen, zerhauenen oder unbrauchbaren Monturen, Janitſcharen-Mützen, zerbrochene Säbel, zurück gelaſſene Büchſen, herum geſtreuete Bücher und Türckiſchen Zettel lohneten nicht der Mühe und der Lebens-Gefahr, die man im Gedränge ausſtund, beſonders auch von den unzehlbaren Schwärmen Fliegen und Ungeziefer, die von denen im Türckiſchen Lager befindlichen mehr als 20000 todten Aeßern von Menſchen oder Vieh immerfort auffuhren, und die halbe Lufft verfinſterten. Ungeachtet demnach unſer Frantz zu Pferde mit

ausfiel, und ſein Glücke verſuchte, trug doch ſeine gemachte Beute kaum den vierdten Theil desjenigen aus, was er aus baaren Mitteln währender Belägerung ſelbſt aufgewendet, und die Ehre alles ausgeſtandenen Ungemachs muſte ihm zur recompenſe gröſten Theils dienen. Unterdeſſen vergnügte er ſich, die ſehens-würdige Bewillkommnungen zwiſchen Jhro Käyſ. Maj., dem Könige von Polen, denen Churfürſten zu Bäyern und Sachſen, dem Printzen von Lothringen, vielen Reichs-Fürſten und weltberuffenen Generals in Augenſchein zu nehmen, dieſe allerhöchſten und hohen Herrſchafften von Angeſichte kennen zu lernen, etlichen perſönlich aufzuwarten, und aus der vor andern gemachten Beute unterſchiedenes einen Spott-Preiß an ſich zu erkauffen: Worinnen ihm ſeine fertige Wiſſenſchafft in den Sprachen, vornehmlich der Polniſchen, nicht wenig geholffen, und Anlaß gegeben, etwas davon nach Schleſien an ſeine guten Freunde zu überſenden. Er fügte ſeinem Schreiben die bald hernach durch den Druck bekannt gemachten Liſten bey, von alle demjenigen, was man im feindlichen Lager gefunden, was man vor Artillerie auf den Wieneriſchen Wällen gehabt, wieviel beyderſeits an Mannſchafft geblieben, was täglich in ſolcher neun-wöchentlichen Attaque merckwürdiges paſſiret, und erwartete die Curioſitæt, daß der ſeit anderthalb hundert Jahren auf dem St. Stephans-Thurm geſtandene Türckiſche halbe Mond, auf Käyſerl. Befehl, durch einen Schleſiſchen Schieffer-Decker aus Troppau gebürtig,

ſig, herunter genommen, und an deſſen Statt ein Creutz, als das Chriſtl. Sieges-Zeichen, wieder aufgeſtecket worden, deſſen Figur in K. Leopoldi Leben befindlich.

Unter denen ſinnreichen Gedancken über den unerhörten Sieg, womit ſich die gelehrteſten Federn zu recommendiren vermeinten, trug man ſich an dem Wieneriſchen Hofe mit nachfolgender Inſcription, deren Erfinder man vor einen gewiſſen Miniſter hielt:

Mercurius Panegyricus
Rerum contra Turcam geſtarum.

* * * * * * *

Sanctitate & Liberalitate
Summi Pontificis Innocentii undecimi;
Conſilio & Induſtria Auguſtiſſimi Imperatoris
LEOPOLDI PRIMI;
Felicitate & Velocitate Joannis III.
Regis Poloniæ;
Fidelitate & Magnanimitate Maximiliani
Ducis Bavariæ;
Generoſitate & Fortitudine Electoris Saxoniæ;
Vigilantia Caroli Ducis Lotharingiæ in Caſtris;
Conſtantia Erneſti Comit. Starembergi in Mœnibus;
Unitis denique viribus pugnantis Imperii
& orantis Sacerdotii munere;
Admiranda omnium concordia in optima cauſa
cum adjutorio Chriſti,
Sine auxilio Chriſtianiſſimi,
Liberata ſtat VIENNA,
Vacillat Rebellium Fortuna,

Cadit Potentia Turcica,
Patet Strigonii Porta,
Splendet poſt incendia, & a Cladibus
Felix triumphat Auſtria:
Pro qua Deus ſemper facit Mirabilia
Contra Turcarum furores & Gallorum Conſilia.
Timete igitur Hoſtes pugnantem pro Deo
Leopoldum!
Amate ſubditi pugnantem pro Deo Leopoldum!
Cladem ultimam expectate Rebelles!
Victoriam plenam ſperate Fideles.
Nam
Licet cœlum & terra ruat,
Tandem tamen bona cauſa triumphat.

Das 10 Capitel.

Türckiſche Fehler bey Wieneriſcher Belagerung. Verfolgung des Chriſtlichen Sieges. Frantz nimmt Dienſte unter den Polacken. Dieſe wollen beſondere Ehre an den Türcken erjagen. Kriegen bey Barcan Schläge. Gefahr des Königes. Frantz wird bleßirt und gefangen. Examinirt und nach Stuhlweißenburg in die Demnitz gebracht. Grauſamer Zuſtand der Gefangenen. Werden über Ofen nach Belgrad transportiret. Waſſer-Gefahr und Sturm auf der Donau. Belgradiſches Sclaven-Gefängnüß und Elend. Hunger. Durſt. Geſtanck-Geſellſchaft mit dem Hauptmann. Claudi oder Martelli. Zwey Briefe an den Groß-Vezier. Scheinbare doch kurtze Verbeſſerung. Stranguli-

rung

rung des Groß-Veziers. Verneuertes Elend der Sclaven. Polniſcher Internuncius kommt in den Kercker und wiederum heraus. Claudi wird nach Conſtantinopel gebracht und ranzioniret. Franz wird in neues Elend verkauft. Soll ein Türcke werden. Muß aushalten bis zur Eroberung von Belgrad. Merckwürdigkeit von des Groß-Veziers Kopfe.

BIsher war der Türckiſche Mord-Sebel von dem vergoſſenen Chriſten-Blute gleichſam truncken, und der Ottomanniſche halbe Mond ſo helleuchtend geweſen, daß ihn der Chriſtliche Adler kaum ohne Grauen anſehen, vielweniger überfliegen, oder rechtſchaffen verdunckeln können. Denn die bey St. Gotthard vor 19 Jahren befochtene Victorie hatte ſie mehr geſchreckt als geſchwächt, die Würckung davon war noch nicht ſufiſant, unſer Deutſchland, oder Oeſterreich, als deſſen Vormauer gegen die Türcken, zu bedecken, und der Zuſtand in Ungarn war ſo verwirrt, daß die Barbaren nothwendig davon profitiren muſten. Dahero geſchahe es bey dem Türckiſchen Einbruch, daß viele hundert Flecken und Dörffer im Brand aufflogen, viele tauſend unſchuldige Chriſten, als Schlacht-Opfer der Ottomanniſchen Grauſamkeit niedergemetzelt, und gantze Schaaren in die unleidliche Dienſtbarkeit fortgetrieben wurden. Es hatten auch viele brave Officiers und Kayſerliche Soldaten das Unglück, in feindliche Gefangenſchaft zu gerathen, worunter

unter nebſt andern ſich der Dünewaldiſche Curaſſier-Rittmeiſter, Herr Claudius Angelus de Martelli befunden, von dem nachgehends, als einem Mitgefangenen unſeres Frantzens, etwas zu gedencken ſeyn wird.

Man hat dem damaligen Türckiſchen Groß-Vezier, Kara Muſtapha zur Verwegenheit ausgelegt, daß er Raab und Comorra von den Kayſerlichen beſetzet, unangefochten hinter ſich im Rücken gelaſſen, und unmittelbar Wien angegriffen: worbey er leicht vermuthen konte, daß die Deutſche Chriſtenheit ſolchen Haubt-Ort unentſetzt nicht laſſen würde. Allein dieſe Verwegenheit hätte der Chriſten Nutzen nicht befördert, wann nicht andere Umſtände beygefallen. Die Türcken waren bey weiten ſo ſtarck nicht, als ſie ſich ſelbſt ausgegeben, oder von den Unſrigen geachtet worden. Es mangelten ihnen die unter dem Abaffi erwartende Siebenbürgiſchen Völcker. Tökeli ſolte mit 15000 Malcontenten zu ihnen ſtoſſen, da er deren doch kaum etliche tauſend überbracht, und ſich noch darzu mit der Lotthringiſchen Armee etlichemal ſchlagen müſſen. Ihre Leute verſtunden ſich nicht recht auf die Manier, einen ſolchen Capital-Ort zu belagern, und ſie hatten keinen Haubt-Sturm mit Nachdruck gewagt, noch auch die Burg- und Löbel-Poſtey, wo die ſtärckeſte Attaque angeleget war, in Zeiten durch zulängliche Minen gegeſprenget. Durch ſolche Langweiligkeit gewonnen die Chriſten Zeit, ihren Entſatz zu vollziehen, welches ſonſt unmöglich geweſen, dafern

der

der Groß-Vezier mit allem Ernſte ſein deſſein fortgetrieben hätte.

Der Entſatz geſchahe mit einer vollkommenen bravoure und Klugheit, und man ſpürte Augenſcheinlich darbey die Göttliche Hülffe. Denn die Türcken, ob ſie gleich bis 40000 Mann in der Belagerung ſitzen laſſen, ſtunden doch in einem wohl-ſituirten Lager, und hatten noch mehr dann 100000 Combattanten, die ſchon im Stande waren, ſich länger zu halten, als ſie gethan. Sie wurden auch aus dieſer Poſtirung mehr vertrieben, als geſchlagen; und unerachtet, daferne ſie ſtehen geblieben, es den folgenden Morgen zu einer deciſiven Action kommen müſſen, ſo hatten ſie doch zulängliche force und vortrefliche Vortheile, die ohne Verluſt vieler tauſend Chriſten nicht überwältiget werden zu können ſchienen. Da ſie aber ihr gantzes Lager im Stiche ließen, ſo hat der Groß-Vezier, wann er gleich ſonſt in ſeinem Amte nichts verſehen hätte, doch um ſolcher præcipitirten retirade willen verdienet, daß er wenige Zeit hernach in Belgrad ſtranguliret worden. Ob man nun, als die zahlreiche Entſetzungs-Armee in einem Corpo beyſammen ſtand, noch ein mehres wagen können, oder ſollen, mögen diejenigen unterſuchen, ſo mit darbey geweſen, oder dieſes Handwerck aus dem Grunde verſtehen? genung iſt es, daß man durchgehends auf die Polen, wegen vor weggeſchnappter Beute nicht wohl zu ſprechen geweſen, und die braven Sachſen bald nach vollzogenem Entſatz wieder heim marſchiret. Bey dem

dem allen achtete die Kayſerl. Generalität der Nothdurft zu ſeyn, ſich ihres Sieges und der feindlichen Conſternation vor Ende des Jahres auf alle mögliche Weiſe zu bedienen. Man ließ erſtlich die durch Marſche und Mangel an Lebens-Mitteln ſehr abgemattete Trouppen etwas ausraſten, und erſetzte den Abgang der demontirten Cavallerie mit friſchen Pferden. Denen ſchwach-gewordenen Regimentern fehlete es nicht an aufgemunterten Kerlen zum baldigen recrutiren, weil theils die beym Entſatz überkommene Beute, theils die Armuth vieler Flüchtlinge, ſo bey dem Türckiſchen Einbruche alles das ihrige durch Mord, Raub oder Brand verlohren, ſehr vielen Anlaß gab, der Drommel ferner nachzufolgen, und entweder ihre Rache im Türcken-Blute abzukühlen, oder ſich ihres erlittenen Schadens durch einen neuen Sieg und wiederholte Beute zu erholen.

Se. Majeſtät der König aus Pohlen, der bey dem glorieuſen Entſatz noch nicht Ehre genung mit ſeiner Nation eingelegt zu haben vermeinte, und auch mit ſelbter allein ſich denen bey Barcan und Gran nach der ſchimpflichen Flucht recolligirten und geſetzten Türcken gewachſen zu ſeyn glaubte, vielleicht auch unterſchiedlicher Deutſchen Nachreden, die ihm nicht unbekannt geblieben, dadurch begegnen, oder ſich durch einen neuen particulieren Helden-Streich immortaliſiren wolte, marſchirte gegen die Türcken voraus. Er hatte unter ſeinen Generalen den tapferen Grafen **Ernſt von Denhof**, Palatinum von Wil-

Wilda, unter deſſen Corpo viele Deutſche militirten, und unſer Frantz, weil er einen Vetter aus Ober-Schleſien darbey hatte, ließe ſich bereden, unter dieſem Herrn als Volontair Dienſte zu nehmen. Er verſorgte ſich wiederum mit ein paar Pferden, und ſeinem ehmaligen Reit-Knechte, welcher das Glücke gehabt, in der ausgeſtandenen Belagerung ſein Leben zu erhalten. Der König eilete alſo mit der beſten Cavallerie immer den Türcken nach, und fand bey Barcan den Hali Baſſa, den Baſſa von Siliſtrien, den von Ofen, und den von Aleppo mit 15000 Mann Janitſcharen und Spahi ſtehen, die ſich von ihrem erſten Schrecken in etwas recolligiret, und die Schande ihrer Wieneriſchen Flucht auszulöſchen reſolviret waren. Der Printz von Lotthringen und der General Staremberg remonſtrirten dem Könige, daß ſie mit der deutſchen Infanterie, oder auch mit ihren ſchweren Curaßirern, nicht ſo geſchwinde, als die Polniſche flüchtige Reuterey, herbey eilen könten; und alſo möchte er ſich nicht præcipitiren, oder ein Unglück auf den Halß ziehen. Allein den Polacken war nichts auszureden, die ſchätzten ihren Feind allzugeringe, achteten ſolchen vor lauter erſchrockene Canaille, machten die Rechnung ihrer Courage allzugroß, und befanden aus hernachfolgendem Verluſt, wie klüglich der geurtheilet, ſo geſagt, daß man einem flüchtigen Feinde ſelbſt Brücken zu weiterem Entlauffen bauen ſolte.

Der ehrliche Graf von Denhof muſte die avantgarde führen, und der König folgte mit dem

dem Corpo ſelber auf dem Fuße nach. Die Türcken ſahen dieſes mehr einem Detachement als einer Armee ähnliche Häuflein avanciren, und vermutheten darbey eine Krieges-Liſt. Sie ſetzten ſich alſo mit ihrer force in einen Hinterhalt, und lieſſen nur 5 bis 600 Spahi ſich defenſive præſentiren, die in der erſten Hitze gleich übern Hauffen geworffen und meiſtens maſſacriret wurden. Damit rückten ſie völlig heraus, und ihre Janitſcharen empfiengen die faſt mehr aus Trunckenheit, als warhafter Courage bravierenden Polacken, mit einer ſolchen Salve, daß die vörderſten Glieder faſt insgeſammt von den Pferden, wie Vögel von den Bäumen herabpurtzelten. Man kan ſich die hierob entſtandene Confuſion leichtlich einbilden. Der **Graf von Denhof** that hierbey alles, was von einem braven General nur zu begehren iſt, hatte aber das Unglück, im Angeſichte unſers Frantzens, der ihm zur Seite ritte, todt vom Pferde zu fallen, und mit ihm wurde ſothane Avantgarde totaliter ruiniret. Der König kam ihm bey Zeiten zu Hülffe, allein es war nichts zu redreſſiren. Die Janitſcharen drungen als eingefleiſchte Teufel auf ihre Gegenpart, und weil es nunmehro beyderſeitig zum Sebel kommen war, wurden in der Barbariſchen Hitze in die 2 bis 3000 Polacken entſetzlich niedergehauen, und alles Handgemein, bis es zur unvermeidlichen Flucht kam. Seine Majeſtät geriethen hierbey ſelbſt in Augenſcheinliche Gefahr, entweder getödtet oder gefangen zu werden. Dero älteſter Printz Jacobus Sobiesky,

den

den ſie bey ſich hatten, ſalvirte ſich noch in Zeiten durch eine glückliche Flucht, ſchätzte aber den Herrn Vater bereits vor verlohren. Die Deſperirenden Polacken ſchrien zu denen nach und nach immer herbey eilenden Deutſchen Officiers: *ubi eſt veſtra Infanteria?* und der König war mitten unter dem Feinde von den Seinigen dergeſtalt entblößet, daß er nur ſeinen Ober-Cämmerer, und drey andere Soldaten bey ſich hatte, von denen einer unſer Frantz der Schleſier geweſen. Dieſer muſte eine Türckiſche Copi, die juſt den König würde getroffen haben, mit ſeinem Leibe auffangen; der andere aber einen Türcken, ſo mit dem Sebel dem Könige den Kopf ſpalten wolte, mit der Piſtole todt ſchießen, und alſo Luft zum Ausweichen machen; der dritte wurde noch an des Königes Seite todt geſchoſſen; da inzwiſchen der Kayſerl. lincke Flügel aus allen Kräften avancirete, und nicht allein die Königliche Perſon von dem unvermeidlichen Untergang errettete, ſondern auch die Türcken in ihr Retrenchement bey der Palanka Barcan zurücke jagen halff. Solchergeſtalt ſalvirte ſich noch mit Lebens-gefährlichem Kummer dieſes gekrönte Haubt; allein unſer armer Frantz, fiel von ſeinem Pferde, und muſte ſich von den Türcken als ein Gefangener fortſchleppen laſſen. Es gab dieſe vor die Polacken ſehr unglücklich ausgefallene Action zu vielerley Diſcurſen bey der Armee, bey denen aber, die es angieng, zu ſolcher Verbitterung Anlaß, daß ſie darauf in dem erfolgten neuen Treffen auf der Höhe gegen Gran, mit

mehrerer Klugheit, und ſicherem Nachdrucke gefochten. Der König ſelbſt war unleidlich über der Seinigen Schimpf, und dieſe verſchwuren ſich, keinem Türcken hinfort Qvartier zu geben: welches ſie redlich gehalten. Ja ſie thaten mehr als die Krieges-Raiſon erforderte. Denn ſie hielten nicht einmal den Accord, welchen der General Staremberg mit der Baracaner Beſatzung geſchloſſen, ſondern machten alles Preiß, ſäbelten, was ihnen unter das Geſichte kam, ohne einiges Erbarmen oder Qvartier-geben nieder; und als der Abend herein brach, wurde von ihnen die Stadt an unterſchiedenen Orten vollends gar angeſteckt, und zu einem Aſchen-Hauffen gemacht: weil ihre Rachgier weder mit Blut noch Feuer zu erſättigen war. Staremberg und die geſammte Kayſerl. Generalität, waren hiermit übel zu frieden, in Anſehen, daß man Fourage, Wein, Meel, und Victualien genungſam daraus hätte haben können, welche man nachgehends auf etliche Meilweges mit groſſer Beſchwerligkeit herbey holen muſte. Und in Warheit, wann die Deutſchen in ihren Feld-Zügen aller Orten Polniſche Wirthſchaft treiben, oder nur auf die Verſorgung etlicher Tage Anſtalt machen ſolten, würden ſie den Krieg ſo viele Jahre, ohne gäntzlichen Ruin derer darunter leidenden Länder, nicht aushalten können. Nichts deſtoweniger continuirten die Chriſtlichen Victorien ſelbigen Herbſt, und die Polen halffen nicht allein Gran wegnehmen, ſondern überſtiegen auch das Städlein Weitzen, deſſen Beſatzung ſie alſo-

bald

bald niederhieben; dergleichen ſie auch ſonſt thaten; ſo daß zwiſchen Türcken und Polen allenthalben, wo ſie an einander kamen, ihr Fechten ein bloßes Morden war, bis endlich der hereinbrechende Winter den Kriegenden Theilen ſelbſt etwas inne zu halten die Nothwendigkeit auferlegte.

Se. Königl. Majeſtät hatten in oben gemeldter Todes-Angſt nicht gefragt, wer die drey Soldaten wären, ſo ihnen noch zur Bedeckung gefochten? und weil inſonderheit unſer Schleſiſcher Frantz vor wenigen Tagen nur unter den Graf Denhof ſich engagiret, mithin unbekannt, der Graf ſelber todt geblieben, Frantzens Vetter auch erſchoſſen und die Confuſion allzugroß geweſen war, auch der König den einen Cameraden mit der Copi durch rennet, den andern niedergeſchoſſen geſehen, ſo bildete man ſich nichts anders ein, als daß ihr Gedächtniß unter den Lebendigen aufgehöret, und dahero wurde weder nach unſerm Frantzen gefraget, viel weniger auf den Fall der Gefangenſchaft an ſeine Erlöſung durch Rantzion oder Auswechſelung gedacht. Diejenigen Türcken, ſo auf den König geſtoſſen, kanten ſeine Perſon nicht, ſonſt hätten ſie ihn wärmer und feſter gehalten; doch ſchätzten ſie ihn vor einen großen Polniſchen Herrn, und befragten unſern Frantz, ſo bald ſie ihn in ihr Lager gebracht, wer ſo wol jener Herr geweſen, als auch, wer er ſelbſt vor ſeine Perſon ſey? er antwortete, daß er kein Polacke, ſondern ein gebohrner Kayſerlicher Unterthan

aus Schleſien ſey, daß er die Belagerung in Wien mit ausgeſtanden, einen Vetter zum Fourier unter dem Grafen von Denhof gehabt, der ihn überredet, den Feldzug dieſes Jahres vollends unter ihnen mit zu machen: welches er auch zu ſeinem Unglück gethan: indem er ſeinen Vetter und Patron im Gefechte verlohren, und dieſen Herrn, an deſſen Seite er mit der Copi von dem Pferde geſtoſſen worden, vor einen Polniſchen vornehmen Herrn gehalten; die ihm aber, weil er erſt etliche Tage unter ihnen ſtünde, weder von Geſichte noch Nahmen alle bekannt wären. Er vor ſich ſey ein armer Kerl, der, weil er ſonſt nichts gelernt, ſein Glück im Kriege verſuchen wollen, aber in dem erſten Ausfluge höchſt unglücklich angelauffen. Man fragte ihn von Beſchaffenheit der Kayſerlichen Armee. Darauf ſagte er, daß ihm ihr Zuſtand nicht kundig, weil er in der belagerten Stadt Wien gelegen, und die auswärtigen Trouppen niemals beyſammen geſehen; iedoch glaube er, daß weil dieſes nur ein Vortrab von Polacken geweſen, ſich ein Theil der Kayſerl. Völcker, ſo gleich nachgemarſchiret, eheſter Tages, mit ſelbten conjungiren dörften. Man fragte, wohin die Chriſten ihren itzigen Anſchlag gerichtet? das iſt mir unbewuſt, ſprach er, weil ich von keinem Krieges-Rathe etwas gehöret, und bey den Polen mit ihrem Vortrabe aufgebrochen, die gerne vor ihrer Heimreiſe noch eine beſondere Ehre einlegen wollen, ſo ihnen Blut-theuer zu ſtehen gekommen. Man fragte, wie ſtarck die ankommenden

menden Chriſten wären? auch dieſes erwiederte er, iſt mir unbewuſt, weil nur wenige Tage unter den Polacken ſtehe, die ſich en general um die gantze Armee, derer Anzahl, Einrichtung und Intention, oder um andere wichtige Krieges-Operationes gar nicht bekümmern, und in dieſe Gegend ſchwerlich wieder zukommen vermeinen. Endlich fragte man, ob er ſich rantzioniren, und wieviel er geben wolte? er ſagte darauf: vor meine Perſon weiß ich keine Rantzion aufzubringen, indem ich ein Pupill, dem Feuer, und Rauberey alles väterliche Erbgut weggenommen, und dannenhero die darauf erfolgte Verzweifelung in den Krieg getrieben; ich muß meine Fatälitäten auswarten, wie lange, woher und wie ſie kommen; es ſey dann daß ich durch Auswechſelung gegen einen andern Türcken in Freyheit gelangete, deren es unter den Polacken und Kayſerlichen ietzo nicht wenig gäbe. Dieſe Antworten ſtunden den verbitterten und geitzigen Türcken nicht an, und weil ſie den Anmarſch der Kayſerlichen ſahen, mithin Barcan, Gran, und andere Plätze ſchon verlohren gaben, lieſſen ſie ihre Gefangenen nach Stuhl-Weißenburg abführen, wohin man auch unſern Frantz zu bringen befahl. Man verband ihm durch einen alten Jüdiſchen Feldſcherer ſeine am Leibe empfangene Wunde, ſo nicht tödtlich, iedoch ſchmertzlich und unbeqvem war, legte ihm eine Kette um den Halß, und Feſſel an die Füſſe, und trieb ihn halb-nackend nebſt vielen andern an ietztgemeldeten Ort: aus welchem er ſein Unglück an den

Herrn Sorbait nach Wien berichtet, aber durch Unfall keine Antwort empfangen. Alle vorige Trübſalen hatten ihm Schrecken, Verdruß oder Kummer gemacht, den er gleichwol aus Jugend-Hitze oder Unverſtand nicht übermäßig ins Gemüthe gezogen: allein der itzige Verluſt ſeiner Freyheit und mitgeführten Baarſchaft, die ſchlecht abgewartete Cur ſeiner Wunden, und der grauſame Anblick von dem Hölliſchen Tractament der Türckiſchen Sclaven, unter denen die von Polniſcher Nation oder Dienſten, aus beyderſeitiger Nationen Rachgier, das mehreſte litten, machten ihn kleinmüthig, und geben hier Gelegenheit, aus ſeinen nachgehends ſo ſchrifft-als mündlich-gethanen Erzehlungen, eine kurtze Abbildung zu machen.

Der Zuſtand Türckiſcher Sclaven war damals ärger als itzo, und in denen auferlegten Qvalen muſten viele durch die Boßheit ihrer Aufſeher crepiren, die doch den Herren der Sclaven pro ſuſtentatione einen ergiebigen Auszug machten. An täglicher Prügel-Suppe und harten Rippen-Stößen fehlte es niemanden; allein Hunger und Durſt plagte ſie noch mehr. Aus halb verfaulten Schaf-Köpfen ſaugten die Gefangenen das Hirn zur Labnis aus; ieweilen bekamen ſie des Tages ein viertel Pfund Brod, manchmal in 3 a 4 Tagen nicht eine Broſame, und ihre Aufſeher waren recht viehiſche Leute.

Im hinunter führen war neben ihm ein Ungariſcher Müller, von Papa gebürtig, angefeſſelt,

ſelt, der vertraute ihm, daß er die um den Halß angeſchloſſene Ketten aufzuſchlieſſen, gute Wiſſenſchaft hätte: ſolches wolte er mit einem eiſernen Nagel, um hierdurch Gelegenheit zum Durchgehen zu verſchaffen, bewerckſtelligen. Dieſes hörte ein gefangener Schmidt vom Dupigniſchen Regiment, den Frantz gar wol kennete, von Senftenberg, unweit Glatz gebürtig, ingleichen ein Reuter vom Gondoliſchen Regiment, Nahmens Jacob, von Tübingen aus dem Würtemberger-Lande gebürtig, ſonſten ſeiner Profeſſion nach ein Schuſter. Dieſe 2 Schelmen, ſo ſchon in ihrem Hertzen entſchloſſen, Türcken zu werden, verriethen den gut-hertzigen Müller, von welchem ohne dem noch nicht experimentiret war, wieweit ſeine vorgegebene Wiſſenſchaft den Stich halten möchte, und brachten es alſo dahin, daß er alſo gleich Türckiſch geprügelt, und der ihnen zugegebene Chiaus verurſacht wurde, auf das allerſchärfeſte anzubefehlen, künftighin beſſere Obſicht zu halten, und mit Verklammerung der Hände zwiſchen dicken Höltzern das Durchgehen zu verwehren.

In ſo erbärmlichem Zuſtande kam die gantze Schaar der Gefangenen nacher Stul-Weißenburg, woſelbſt man ihnen die Höltzer von den geſchwollenen und ſchon Maden heckenden Händen abnahm, auch etliche Biſſel Brod, nicht zur Erquickung des Lebens, ſondern zur Verlängerung der grauſamſten Sclaverey, reichete. Alle zuſammen ſperrete man in die ſchändliche, ſtockfinſtere Gefängnis, die Demnitz genannt,

in welche ſie leider alle, einer nach dem andern, gleich als in einen Hölliſchen Abgrund, auf einer Leiter hinabſteigen muſten. Sie fanden darunten ſchon eine Anzahl unſeeliger Sclaven; alſo muſten ſich die neuen Ankömmlinge in die allerunflätigſten Oerter einqvartieren, woſelbſten die Breter verfaulet, und hart an zwey ſehr groſſe mit unbeſchreiblichem Unflat Tag und Nacht voll angefüllte Zuber ſtunden, in welche ein jeder ſeine Nothdurft verrichtete, und mancher auch das rechte Centrum vacuitatis verfehlete. Es geſchahe auſſer dieſem zwiſchen denen verſperreten Gefangenen viele Tage nach einander ein harter Zanck wegen alldortiger Stellen, daß ſie ſich ſelbſt unter einander zauſeten, und mancher gerne ſein Leben eingebüſſet hätte, wann es ihm ſo gut werden wollen. Es machten inſonderheit ſechtzig gefangene Töckeliſch-geſinnte Rebellen viel Unruhe; die wurden auf des Grafens Tökely Inſtantz in kurtzem heraus genommen und frey geſtellet; gleichwol blieben noch über 90 Sclaven in dieſem eintzigen Loche, worunter nicht wenige waren, die ſchon ſeit etlichen Jahren in dieſes Unglück gerathen; etliche aber waren noch heuer gefangen, und geſtalter Umſtände halber, täglich zu harter Arbeit verdammet, nächtlich aber in dieſes verfluchte Loch zu den andern gebracht, und in den eiendeſten Zuſtand der menſchlichen Unglückſeeligkeit verſetzet worden.

Die Haubt-Urſache des Streits beſtand mehrentheils darinnen, wer ſalva venia, der

Or-

Ordnung nach den mit Menſchen-Koth angefüllten Zuber heraus tragen ſolte? davon ſuchten ſich überhaubt die Ungarn vor den Deutſchen auszuſchlieſſen; etliche aber allegirten ihren bey der Armee gehabten Character oder Rang: und alſo war es niemals ohne Hadern, vornehmlich in einer ſo großen Menge, da viele ihren Geburths-Tag verfluchten, andere den böſen Feind provocirten, daß er ſie in Lüften wegholen ſolte; die Schwächeſten aber winſelten und ſchrien, und die Bleßirten, ſo zur Hand-Arbeit annoch untüchtig waren, auf ſchlechten mit tauſenderley Unflat beweglichen Fetzen, ſich herum fületen, viele auch ohne einigen Geiſtlichen Troſt, in Angſt, in Verzweifelung, im Elende dahin ſturben, und ſelten eine Nacht zum Ende gieng, da nicht einige in die andere Welt paßiret wären. Auf den Morgen war alsdenn ein neuer Streit zwiſchen den Ungarn und Deutſchen, wer die todten Leichen heraus ſchaffen ſolte? deren etwelche ſo lange in der Gefängnis liegen geblieben, bis ſie unerträglich ſtuncken, andere mit Peſtilentzialiſcher Seuche anſteckten, wodurch die Zahl der Unglückſeeligen über zwey drittel abgenommen.

Diejenigen Gefangenen, ſo an Gliedern noch geſund waren, muſten früh morgens aus dieſer Hölle herauf ſteigen, und auf Hand-Arbeit ausgehen. Was ſie erworben, nahm der Kercker-Meiſter auf Rechnung. Vor ſie ſelbſt blieb ſelten einer oder ein paar aſperle übrig; doch waren ſie glücklich das Tage-Licht zu ſehen; und

die Ungarn hatten inſonderheit ſich angewöhnet, in denen Obſt- und Victualien Bauden theils zu betteln, theils zu ſtehlen, worbey es ſelten ohne Schläge abgieng, die ihnen erträglicher als der Hunger und Durſt waren. Die Deutſchen, ſo etwas verſchämter oder blödſinniger, litten deſtomehr, bis ſie dieſes Handwercks gewohnten: und da brachte bisweilen einer oder der ander ein ſtückel Brod, oder Frucht mit ſich ins Gefängnis, davon der unglückſeelig-bleßirte Franz, als von einem Allmoſen, etwas participirte. O wie viel tauſendmal gedachte er an ſein Vaterland Schleſien zurücke, und wäre gern aus dem Adelichen in Bürger-Stand metamorphoſirt worden! wie glückſeelig ſchätzte er die bald gebliebenen; indem es doch allerdings vor einen Soldaten eine unſchätzbar gröſſere fortun iſt, in einer Schlacht oder im Lazareth ſchmertzhaft, nur ſeelig! das natürliche Leben zu beſchlieſſen, als in einer unmenſchlichen Gefängniß nicht das Leben zu erhalten, ſondern nur ſeine Schmertzen zu verlängern.

Die Chriſtlichen Progreſſen zu Ende des Herbſtes verurſachten den Türcken die Furcht, ſie möchten ſich über Stul-Weißenburg hermachen, welches auch folgendes Jahr geſchehen. Dieſem Ubel vorzubeugen, kam Ordre von dem Groß-Vezier, die daſelbſtigen Gefangenen Chriſten, gleichwie vorher ſchon einmal geſchehen, erſtlich nach Ofen zu überführen, und von dar auf der Donau nach Belgrad oder Grichiſch-Weißenburg zu transportiren. Die

Be-

Beſtellung hatte ein Aga, mit darzu befehligten Wagen, der ließ die Gefangenen in Eiſen und Banden verſchließen, die neu-ankommenden Deutſchen mit Hand-Höltzern verwahren, und nur in dieſem Fall noch eine mehr als Barbariſche Güte von ſich blicken, daß diejenigen, ſo mit etwas Gelde quocunque modo verſehen, ſich mit beſſern Victualien, als ordinari, auf die Reiſe verſorgen dürften. Alſo muſte unſer armer Frantz, obgleich noch nicht von ſeinem Copi-Stiche geheileter, immer mit fort; und war dieſer Weg der unflätigſte von der Welt, weil ſie durch nichts, als hauffenweiß über einander liegende Todte, auch viele Bleßirte, (worunter ſich theils noch regeten) und inſonderheit abgeſchlachtete Chriſten-Kinder, auch unausſprechliche Schwärme von denen Aeßern auffahrenden Ungeziefers paſſirten.

Zur Zeit des kurtzen Aufenthalts in Ofen, kamen Briefe aus Chriſtlichen Oertern von Auswechſelung unterſchiedener Gefangenen: allein, die Jüdiſchen Mäckler verderbten das Spiel, und ließen die Gefangenen beyderſeits eher crepiren, wann ſie nicht ihren geforderten Profit in Hände bekamen. Die Theurung fieng auch daſelbſt ſchon an zuzunehmen; und unerachtet viele Gefangene ſo wol wünſchten als hoffeten, in Ofen zu bleiben, um ihrer Erlöſung par correſpondence deſto näher zu ſeyn, ſo geſchahe doch neuer Befehl, ſie faſt alle auf dem Waſſer nach Grichiſch-Weiſſenburg zu bringen; und in deren Zahl befand ſich auch unſer Frantz, deſſen

Ver-

Verwundung um deſto geſchwinder ſich zur Heylung anſchickete, damit er deſto eher unter neue Laſt Türckiſcher Dienſtbarkeit gerathen ſolte. Jedoch ſchrieb er aus Ofen, ſo wol nach Wien an den Herrn *Doct. Sorbait*, als auch nach Breßlau an den Herrn Rath Winckler, mit Bitte an den erſteren, vor ſeine Rantzionirung bey der Kayſerl. Krieges-Cantzeley, an den andern aber zu Uberſendung tauſend Floren an den Herrn Sorbait nach Wien, Anſtalt zu machen. Dieſe Briefe committirte er einem nach Wien abgehenden Juden, und bat die Antwort an die Feld-Krieges-Cantzeley zuſtellen, damit ſelbte auf den Nothfall durch einen Trompeter oder Tambour ihm Nachricht ertheilen ließe.

Ehe dieſelbe anlangen konte, gieng der Abzug auf der Donau vor ſich. Die Gefangenen wurden alle insgeſammt, mit gar viel Weibern und Kindern auf etliche Schiffe geſetzt, und mit groſſem Heulen und Weinen weggeführet. Unterwegens ſturben vor erleidendem Hunger und Elend nicht wenige, die man gleich in die Donau geworffen, und damit die Schiffe leichter gemacht. Die gröſte Unordnung machten die unbändigen Ungarn; denn weil auch andere wegflüchtende Leute, mit Vermögen und Victualien auf den Schiffen waren, ſo ſtahlen jene wie die Raben; und wann man ans Land ſetzen muſte, oder ſie auszuſteigen Erlaubniß kriegten, ſo fielen ſie in die Weinberge und Obſt-Gärte, gaben den Türcken einen Theil ihres Raubes, und ließen es auf den Tod oder Leben in ihren Unterfan-

ſangen ankommen. Die armen Deutſchen hatten immer das Nachſehen, dieſe klaubten das im Schiffe oder deſſen Ritzen verſtreuete Meel zuſammen, und machten ein Teigel, um ſelbten zu verſchlucken. Kriegten ſie Erlaubniß, einen Stein-Wurff weit vom Schiffe auszuſteigen, ſo ſammleten ſie Nuß-Blätter, ſchnitten ſelbige, und brauchtens an ſtatt Tobacks. Einesmahls berathſchlagten ſie ſich unter einander, Nächtlicher Weile, da die Türcken am Ufer bey aufgeſchlagenem Feuer ſchlieffen, das Schiff-Seil abzuhacken, und die Türckiſche mitgegebene Wacht zu erwürgen. Allein die Ungarn und Deutſchen waren nicht einig; viele ſo noch bleſſirt, als wie unſer Frantz, waren zu matt, und der Türckiſche Aga, ſo die Abfuhr commandirte, nahme bald Chriſtliche, bald Türckiſche Dorf-Richter, als Geißel, mit ſich ins Schiff, die muſten helffen Achtung geben, ihme vor die Gefangene ſtehen, und auch genungſame Ruder-Knechte herbey ſchaffen.

Es begab ſich auf dieſer Waſſer-Reiſe, daß dasjenige Schiff, auf welchem unſer Frantz war, an eine unter Waradein ſtehende Waſſer-Mühle mit ſo groſſer Gewalt antrieb, daß ſelbige abgeſtoſſen, und gar bis gegen Grichiſch-Weißenburg abgetrieben wurde. Damit entſtund ein erbärmliches Geſchrey, Heulen und Weinen: iedermann beſorgte unterzugehen, und die Türcken ruften mit vollem Halſe: Allah! Allah! Allah! iſt ſo viel, als GOtt! GOtt! GOtt! Sie ruften in der Angſt ihren großgeachteten

teten Propheten Mahomet zu Hülffe; und weil dem Anſehen nach, alles bey zugleich eingebrochenem ungeſtümen Gewitter zu verſincken ſchiene, ergrief einer ein Bret, deſſen er ſich zum Vortheil im Fall der Noth bedienen wolte; ein anderer ſprang in das nechſt-angebundene kleine Schiffel, und ſchnitte das Seil ab, um deſto eher zu entfliehen. Die übrigen blieben ſitzen, und hielten dem Göttlichen Verhängniß ſtille, welches die meiſten Gefangenen thun muſten, ſo allzufeſt geſchloſſen waren. Mitten in dieſer Angſt kam der Gefangenen einer, von Nation ein Polack, ſo unter dem General Lubomirsky gedienet, und ein Türcke zu werden verſprochen, ergrief Frantzen bey der Hand, und wolte nach ſeinem Vorgeben mit ihme, als einem geliebten Landsmanne, (denn ſie redeten Polniſch mit einander) zu weiterer Rettung ins Waſſer ſpringen. Allein unſer Frantz trauete dieſem Renegaten wenig, und ſahe auch nicht, wohin ſie ſich nachgehends hätten ſalviren ſollen: Ließ alſo jenen alleine fortſpringen, der vor ſeinen Augen erſoffen, und zwar faſt muthwilliger Weiſe, mehr aus Verzweifelung als Sturm, welcher ſich allgemach legte, und die Schiffe in Sicherheit ſetzte, daß ſie in Belgrad endlich anlangeten. Wiewol da ſie höreten, es hätten die Chriſtlichen Heyducken anderweitig etliche Türckiſche Schiffe erobert, und die darinnen befindlichen Sclaven frey gemacht: ſo wünſchten die Unſrigen, daß ſolches Glücke ſie betroffen, oder doch das Ungewitter ſie lieber in den Abgrund

des

des Flußes, als in die Tiefen der Grichiſch-Weißenburger Gefängniße ſtürtzen laſſen.

Kaum waren die von Ofen herab-gefahrene Schiffe zu Belgrad oder Grichiſch-Weißenburg angelanget, als an demjenigen Orte, der den armen Sclaven, und darunter auch unſern Frantz, wie Stul-Weißenburg zum Fegefeuer, alſo itzt zur Hölle werden ſolte, ſo erſchienen an dem Ufer des Sau-Stromes 6 ſtarcke Türcken mit unbeſchreiblich groſſen Knitteln, die den Gefangenen anbefohlen, von den Schiffen an das Land aus zuſteigen. Ein ieglicher rafte ſeine bey ſich behaltene Lumpen zuſammen, hieng die Brodt-Taſche an den Halß, und ſtieg ans Land. Etliche, unter denen der arme Frantz, konten wegen allzugroſſer Mattigkeit kaum auf den Füſſen ſtehen, und muſten demnach von den andern über den ſchmalen Damm ans Land getragen werden, wolte man ſie nicht boßhaftig erſauffen laſſen. Man führte die Sclaven durch eine unterhalb dem Schloß liegende gemauerte Stadt-Pforten gar mühſeelig über den Berg in das Schloß: in deſſen innerem Theile ſaſſen bey dem *Diſedar* oder Schloß-Haubtmann Petſchir-Aga genannt, (einem alten eißgrauen, großköpfichten, doch voller Boßheit ſteckenden und aus Boßnien gebürtigen Türcken) andere Aga und Effendi, um Gericht über die vor ſie gebrachte Sclaven zu hegen. Man hielt mit etlichen ein kurtzes Examen, und vornehmlich wurde unſer Frantz 2 Stücke gefragt: ob er von dem Polniſchen Auxiliar-Corpo ein mehres wüſte? und wieviel er Ran-

tzion

tion zu bezahlen gedächte? Er gab auf beyde Fragen eben die Antwort, wie im Barcan; und damit wurde ihm eine neue Kette an den Halß und Feſſel an die Füſſe geſchmiedet, und zwar weit ſtärcker als der Ungarn ihre, die bey aller Unterredung den Deutſchen die Schuld des Krieges aufbürdeten. Wieder alle dieſe Grauſamkeit nützte kein Proteſtiren, kein Lamentieren: au contrair, wer zu viel redete dem ſpeyeten die Barbaren ins Angeſichte, ſchleppten ihn mit den Haaren auf dem Boden herum, und ſtieſſen ihn mit den Füſſen an die Seite: wovon unſer Franz verſchonet blieb, der wegen noch nicht gäntzlich geheilter Seiten-Wunde gar gelinde Saiten aufzog. Unterdeſſen hatten es alle ehrliche Deutſch-Gefangene ſehr übel: man ſchloß unterſchiedene mit der in hundert Gliedern beſtehenden Halß-Kette an einander, man legte ihnen noch Höltzer an die Hände, ließe ſie damit etlichemal in der Reih herum gehen, und verwieſe ſie nachmals in die Stock-finſtere Marter-Cammer.

In obbeſagten innern 2 Theilen des Schloßes ſtehen ſechs hohe, ſehr anſehentlich und ſtarck gebauete, mit Bley gedeckte Thürme. Der fordere im hineingehen zur lincken Hand des Thores ſtehende, war eine unbeſchreiblich-grauſame Gefängniß, in welche man durch 2 aus der maßen ſtarck eiſerne mit Balcken verwahrete Thüren gehen müſſen; zwey derſelben waren unausſehlich mit 4 großen eiſernen Riegeln, und überzwerg mit einer Mannes-Arm dick-eiſernen Stan-

Stangen, ſammt ſo viel ſtarck-gearbeiteten Meiſter-Schlöſſern vorgeſchloſſen. Vor dem Eingang bey immerwährend ſtetem Feuer war eine Türckiſche Wache von 8 bis 10 Perſonen, ſo niemanden mit den Sclaven zu reden erlaubte. Jedoch wurde über den andern Tag ein alter Jude, ſo Feldſcheren-Dienſte that, zu den Verwundeten eingelaſſen, um ſie vollends zu curiren, damit ſie Dienſte thun, oder verkauft werden möchten. Dieſe unglaublich feſt verwahrete Thurm-Gefängniß war ohngefehr 9 Schritte lang und breit, in der Mitten ſtunden 2 Stöcke, woran man die gefangenen ſchloß, mit Bretern zwar ausgetheilet, iedoch voll Unflats und ſpringenden Ungeziefers, und wegen ermangelnder Fenſter ſtock finſter, daß man zwiſchen Tag und Nacht keinen Unterſcheid zu erkennen, oder einigen Troſt von iemanden zu ſchöpfen hatte. Es entſtand bey dem Eintritt ein erbärmlich Heulen und Wehklagen, und vermehrte ſich faſt täglich, weil man den armen Sclaven ſehr wenig Brod reichte: wannenhero etliche aus Gram und Hunger ſturben; denen der verfluchte geitzige Diſedar oder Schloß-Haubtmann, durch andere Mitgefangene die Ohren abſchneiden, und an einem Bind-Faden, zu mehrer Sicherheit ſeiner der Gefangenen halber künftig zu geben habender Rechnung in ſein heimliches Gemach aufhencken ließ; die verfaulende Cörper aber wurden auf lange Zeit hernach ergangenen Befehl in den Sau-Fluß geworffen. Sothane Waſſer-Be-

gräbniß der großentheils erhungerten Sclaven, dienete den übrigen Todten-Gräbern zum erwünſchten Vortheil, daß jene ſich mit friſchem Waſſer und einigen erbettelten Stückeln Brod erqvicken, oder denen Reichen vor etliche Aſperle was erkauftes hinein zurück bringen konten. Wiewol ſie, wann ſie etwas zu lang ausgeblieben zu ſeyn ſchienen, mit grauſamer Prügel-Suppe zu beſſerer Obſervantz und ſchleuniger Rückkunft angewieſen worden. Unter allen Plagen, derer ſie viele gewohnen muſten, war der Durſt faſt die eintzige, ſo ſich nicht wolte angewöhnen laſſen. Sie kriegten alle zuſammen in einem Gefängniß täglich nur etwas weniges Waſſer, das maßen ſie in einem von Stul-Weißenburg mitgebrachten eiſernen Fingian Becher-Weiſe unter einander aus, und baten bey einem erfolgten Regen um Erlaubnis, aus dem in alldaſigen Hofe von Pferd-Camel-Büffel-Ochſen- und Küh-Miſt angefüllt ſtehenden Lachen ihren Durſt ſattſam zu löſchen, ſo ſie doch nicht erhalten konten. Man hat dem Durſt an die Seite zuſetzen den unleidlichen Geſtanck von den excrementis humanis, die ein ieder im Gefängniß zurücke ließ, weil die Auslaſſung gäntzlich verboten war, und die über den andern Tag geſchehene Viſitirung geſchahe theils der Krancken oder Bleßirten halber, theils auch zur Vorſicht und Aufmerckſamkeit, daß die Gefangene nicht etwa unter oder über ſich durchbrechen und entfliehen möchten. Alles dieſes unleidliche

Tra-

Tractament verurſachte bloß allein der Diſedar, den ſtimulirte ſein Geitz, und verhetzten die Ungarn, daß er die vor die Sclaven Unterhaltung von den Superioribus erhaltene Gelder in ſeinen Beutel ſteckte, und die meiſten ſub alio Titulo crepiren ließ. Wiewol was bewundert man dieſes an einem Türcken? hat man doch in Chriſtlichen Städten unſeres geliebten civiliſirten Deutſchlandes Zucht-Meiſter und Spital-Schaffner genungſam, die es nicht beſſer machen, ungerechtes Gut ſammlen, reich werden, in allgemein-böſen Ruffe ſtehen, und doch wol Schutz finden, wie offentliche Schriften ausweiſen.

Unter den vorigen Gefangenen traf unſer Frantz den Dünewaldiſchen Curaßir-Haubtmann *Martelli* an, den man insgemein nur den Haubtmann *Claudi* hieß, und der bereits vor der Wieneriſchen Belagerung, auf dem recognoſciren an der Rabnitz, von den Tartarn gefangen worden. Er lag mit unſerm Frantz in einerley Loche, war über ſeine ausgeſtandene Drangſale faſt unleidlich, und zugleich ſehr befremdet, daß man von Seiten der Kayſerlichen Armee, oder ſeines Regiments, bisher zu ſeiner Auswechſelung keine Anſtalt gemacht; ungeachtet er ſchon aus Stul-Weißenburg unterſchiedlichemal geſchrieben, und es an einigen vornehmen gefangenen Türcken nicht fehlete, die ſich gerne gegen ſeine Perſon hätten ranzioniren laſ-

laſſen. Es kannte ihn der Groß-Vezier Kara Muſtapha, der Tartar Cham und der Obriſte Dolmetſcher Mauro Cordato, als von welchen allen er unterſchiedenemal examiniret worden. Er hatte noch eine verwundete Hand; und derſelben unerachtet entſetzliche Strappatzen ausgeſtanden. Weder er, noch unſer Frantz kennten einander von Perſon; weil keiner den andern vorhin iemals geſehen: indem Martelli ſchon 16 Jahr gedienet, Frantz aber dieſes Jahr erſt den Anfang gemacht; iedoch trugen ſie mutuelles Mitleiden, und geriethen durch die Frantzöſiſche und Welſche Sprache in große Vertrauligkeit: welche ſie beyde mit einander redeten, aber dadurch die andern Gefangenen jaloux machten; die es doch mit einander halten müſſen, weil ſie in gleicher Verdammniß ſtehen. Martelli hatte den Türckiſchen Kerckermeiſtern vielmal geſagt, daß ihre Gefangene bey den Chriſten zwar zur Arbeit angehalten, aber nicht ſo beſtialiſch tractiret würden, und er gewiß Urſach nehmen wolle, an höheren Orten darüber zu klagen; allein ſtatt der Beſſerung kriegte er hundert Prügel, und hatte es in dem eintzigen Stücke vor andern leidlicher, daß ihm von dem zugeſendeten Gelde etwas Speiſe zu kauffen bisweilen erlaubt wurde; iedoch darinnen ſchlimmer, daß er anfänglich um deßwillen im Loche beſtändig ſtecken bleiben, und nicht auf die Hand-Arbeit ausgelaſſen werden durfte.

Nachdem alſo mit Eintritt des Decembris

der

der unglückſeelige Groß-Vezier aus dem fatalen Feld-Zuge nach Belgrad kam, baten ſich deſſen ſämmtliche Gefangene dieſes Loches bey dem Diſedar die ſchwere Vergünſtigung aus, dem Groß-Vezier eine Supplication zu überſenden, und darinnen um ihre Loßlaſſung oder leidlicheres Tractament anzuhalten. Sie verſprachen ihrem Ober-Auffeher zugleich eine Verehrung, wo ſie etwas erhielten. Martelli muſte der andern ihr Cantzler ſeyn, und im Nahmen aller, ſub dato den 6 Decembr. 1683 folgendes Lateiniſche Schreiben projectiren:

Excellentiſſime Magne Veziri, Domine gratioſiſſime.

Ex Alba huc ductus Regali, commiſerandis & crudelibus affectus cruciatibus, hic vix non orco pejus infernali cum cæteris ſodalibus, haud aliter quam in umbra mortis ſedens lacrymantibus mancipiis, ſupreme Veziri, te imploro, ut reminiſcaris Deum juſtum in Cœlis omnium eſſe ultorem. Homines ſumus, aſt brutis infeliciores vivimus; ex centum & triginta octo ſortis diverſæ, quos fames, ſitis, & horridus Cadaverum cumulus, atque fœtor abominabilis, ad quæ inexplicabiles miſeriarum fluctus acceſſere, enecavit, non niſi viginti duo, vix tamen oſſibus hærentes, catenis & compedibus graviſſimis miſerabiliter cincti ſuperſunt. Noſtra corpora pallida plus mors quam vita occupat; in hoc Belgradenſis arcis turris car-

cere diei atque noctis diſparitas prorſus nulla. Tantum jam flevimus, ut præ mœrore & anguſtiis exſiccata cadavera noſtra plorare amplius non poſſint. Arcis Præfectus Tyrannus magnus, Portarum carceris Cuſtos Dæmone pejor. Tu ergo, Magne Veziri commiſerere noſtri, & recordare tuorum prope Viennam & alia loca deperditorum & incaptivatorum Turcarum! auxiliare nobis, aut nos perime! Hiſce me una cum cæteris Clementiæ tuæ Commendo.

Auf Deutſch könte es alſo lauten:

Hochmächtiger Groß-Vezier!

„Demnach ich von Stul-Weißenburg anhero überbracht, allda zuſammt den andern „vorhin oder hernach gefänglich eingebrachten „Chriſten-Sclaven, gleich als im Hölliſchen „Abgrund erbärmlich und grauſam gequälet „werde: als habe ich dich, o Groß-Vezier, erſuchen und zugleich erinnern wollen, zugedencken, daß im Himmel ein gerechter GOtt, und „Rächer lebe. Wir ſeynd Menſchen, aber viel „unglückſeeliger, weder das unvernünftige Vieh. „Von 138 unterſchiedener Nation gefangenen, „ſo meiſtentheils vor unleidlichem Hunger und „Durſt, großem Jammer, Geſtanck, Elend „und Noth mühſeelig crepiret, ſind nicht mehr „als 22 übrig, bis auf das Marck hart gequälet, in ſchwereſten Eiſen und Banden hart verſchloſ-

ſchloſſen. Unſere gantz erbleichte Angeſichter„
ſehen dem Tode gleich, und erkennen immer-„
wehrender Finſterniß halber zwiſchen Tag und„
Macht keinen Unterſcheid. Wir haben ſchon„
ſo viel geweinet, daß unſere Leiber vor Angſt„
und Qvaal gantz ausgedorret, zu weinen nicht„
mehr vermögen. Der Schloß-Haubtmann„
iſt gantz Tyranniſch, und der Gefängniß-Hü-„
ter ärger als der Hölliſche Lucifer. Erbarme„
dich derowegen unſer, und gedencke deines bey„
Wien erlittenen großen Verluſtes, ingleichen„
deiner unter den Chriſten gefangen liegenden„
Türcken. Hilf uns, oder nimm uns das leben„
gar. Inzwiſchen empfehle ich mich ſamt denen„
andern deiner redlichen Huld und Gnade. ꝛc.„

Als der erſte Brieff unübergeben, oder doch ohne Würckung geblieben, projectirte die unſelige Sclaven-Geſellſchafft acht Tage darauf den andern, folgenden Innhalts:

P. P. Ex nuperrimis utpote paucos ante dies ad te, Excellentiſſime Magne Veziri, Domine gratioſiſſime, transmiſſis Litteris nondum, ut video, commotus es, imo adhuc crudeliorem tuam ſentio crudelitatem. Mortem, ut ſcias, præ vita mihi eligo, amplius vivere non deſidero. Lapis enim duriſſimus, ſi capax foret, citius te commiſereretur. Manifeſtam undique Dei ultoris vindictam contra te excitaſti; perdidiſti plus ultra; æternam animæ tuæ propriæ internecionem, quam nunquam evitabis, in-

fallibiliter concitabis; Omnipotentiæ divinæ digitus te tacturus; Uti nuper cum cæteris in captivitate Sociis precatus ſum, ita reprecor, & exopto præ vita mortem. Quod ſi autem viventes nos pati volueris, aqua ſufficienti & Pane ſatiabili clementer, ut alamur, demandare velis; nec quoque luce, quam Deus ter Optimus Maximus dedit, nos amplius privari jubeas. Tuæ hiſce litteris denuo Clementiæ aut Enſi me cum reliquis Captivis ſubmiſſiſſime commendo.

Verdeutſchet:

„Aus dem jüngſthin vor etlichen Tagen ab„gelaſſenen Schreiben, biſt du, wie ich verſpüh„re, o mächtigſter Groß-Vezier, nicht allein nicht „bewogen, ſondern mit noch gröſſerer Tyranney „gegen uns arme gantz troſtloß verlaſſene Gefan„gene angefeuert worden. Wiſſe demnach, daß „ich mir den Tod vor ein ſolches Leben erwehle, „und auf ſolche grauſame Weiſe länger zu leben „nicht verlange. In Wahrheit, der allerhärte„ſte Stein, dafern er fähig wäre, würde ſich eher, „als du, erbarmen. Du haſt doch von allen Or„ten her des rächenden GOttes gerechte Rache „wider dich erreget, du haſt noch immer mehr und „mehr verlohren, du wirſt den ewigen gantz un„vermeidlichen Untergang über deine Seele zie„hen, und der Finger göttlicher Allmacht wird „dich ſchon zu ſeiner Zeit empfindlich rühren. „Wie ich neulich mit meinen armen Cameraden

in

in hieſiger Sclaverey ſehnlich gebeten, das bitte„ ich nochmalen, und will tauſendmal lieber ſter„ben, denn alſo leben. Kanſt du aber leiden, daß„ wir am Leben bleiben, ſo gieb doch gnädigſten„ Befehl, daß man uns Aermeſten gnugſames„ Waſſer und zulängliches Brod austheile, auch„ das liebe Tages-Licht, welches der groſſe GOtt„ im Himmel vor jederman geſchaffen, nicht wei„ter verbiete anzuſchauen. Ubrigens empfehle„ ich mich, nebſt meinen Sclaven-Genoſſen, ent„weder deiner hohen Gnade, oder deinem ſtrengen„ Sebel.„

Als nun endlich bey beſſer genommenen Anſtalten der Groß-Vezier dieſe 2. Schreiben zu Handen bekam, und ſolche durch den Ober-Dollmetſcher Alexandro Mauro Cordato, ſonſt *Skerlet* genannt, in die Türckiſche Sprache überſetzet, und vor jenem abgeleſen worden, hatten ſie den kaum zu hoffenden Effect, das ſonſt Tyranniſche Hertz des Groß-Veziers zu erweichen. Er befahl demnach alle ſeine Gefangene in dem Zuſtande, wie ſie waren, vor ihn zu bringen, und ließ ſolche auf den Morgen durch einen Aga und Janitſcharen abholen. Etliche Ungariſche Sclaven konten im Vorbeygehen die mit Eßwaaren angefüllte Buden auf der Gäſſen nicht unberaubet laſſen, wiewohl ſie gute Streiche zum Trinck-geld neben bey empfingen. Die Deutſchen Sclaven insgeſammt ſahen erbärmlich aus, und weil es ein

weiter Weg aus dem Schloß-Gefängniß bis in die Stadt zu des Veziers Pallaſt, den ſie vor Mattigkeit zu Fuße zu gehen kaum ſchaffen konten, ſetzte es unterweges offtmalige Rippen-Stöſſe; jedoch fanden ſich bey denen Zuſchauern etliche barmhertzige Gemüther, die einige Parn, (iſt eine Türckiſche Müntze, derer 40. einen Thaler gelten) als ein Allmoſen unter ſie austheileten. So bald ſie in des Groß-Veziers Haus kamen, gab man ihnen was Brodt, und etwas von alten Kleidern, damit ſie nicht ſo gar liederlich ausſahen. Dieſe muſten ſie in aller Eile anziehen, und kriegten über Verweilung harte Rippen-Stöſſe, womit nicht einmal der Martelli (den ſie nur Deutſchen *Capitain Claudi* nannten) und Frantz verſchonet geblieben. Man ſtellete ſie nachmals recta in den Hoff unter des Groß-Veziers Fenſter, nach der Ordnung in Ketten zuſammen geſchloſſen. Selbiger ſahe zum Fenſter herab, und ließ ihm den Capitain *Claudi*, und Polniſchen Frantz, (alſo hieß man unſern verlaſſenen Schleſier, weil er unter denen Polacken gedienet und gefangen worden) zeigen, wunderte ſich über ihr miſerables Ausſehen, und fragte, wer ſie alle ohne Unterſcheid einzufeſſeln befohlen? Er befahl hierauf dem Capitain *Claudi* unverzüglich in ſeiner hohen Gegenwart die am Halße tragenden ſchwere Ketten abzunehmen, und ihn ferner mit derglichen Geſchmeide zu verſchonen. Die andern alle fielen mit gewaltigem Geheule und zuſammen geſchlagenen Händen auf die Erde, um gleiche Gnade

ſuchende; erhielten aber vor dieſesmal nichts, ſondern wurden nur insgeſammt in einen Stall verwieſen, allwo ſich Türcken, wie auch anderer Deutſch- und Polniſcher Nation Gefangene befanden, ſo Holtz ſägeten oder zerhackten, oder andere Arbeit verrichteten; von denen die erſtern dem *Claudi* und Frantz eine Pfeiffe Toback, ſamt etlichen Aſperlen und Aepffeln aus Barmhertzigkeit mittheileten. Nach etlichen Stunden wurde *Claudi* in des Groß-Veziers Hauſe zu dem Muſtapha Anacdasdar, (iſt ſo viel als Schlüſſel-Herr oder Obriſter Schaffner) beruffen; der war, nach eigner Bekänntniß, ein gebohrner Deutſcher und Oeſterreichiſcher Unterthan, aber neu-geworbener Mahomethaner. Er ließ den *Claudi* auf einem Türckiſchen Teppichte vor ſich ſitzen, redete ſehr freundlich mit ihm in Deutſcher Sprache, fragte nach der Urſach ſeines elenden Ausſehens, und warum ſo viel anſehnliche wohl conditionirte Gefangene elendiglich verdorben, ungehindert der Groß-Vezier ein in gethaner Rechnung nahmhafft eingekommenes Quantum zu Erkauffung Brodt und Fleiſch vor die Gefangene herzuſchieſſen befohlen, und ſolche doch, wegen ungetreuer Wirthſchafft ihrer hölliſchen Kercker-Meiſter vor lauter Hunger ſterben müßten? *Claudi* antwortete, was ſich gehörete, und bekam beym Abſchied die Verſicherung, mit Holtz und Feuer, Brodt und Weitzen, Reiß, Eßig, Saltz, Fleiſch und andern Nothdurfften ehrlich verſorget zu werden. Wie ihm denn auch ein gantz neues

ſauberes Kleid verfertiget, das vorige mit allem Ungeziefer weggethan, und er hierdurch gleichſam in ein neues Leben verſetzt; aber doch mit Ernſt gewarnet wurde, ſich ja nicht gelüſten zu laſſen, auf einige Flucht zu meditiren; da er wiedrigenfalls bey geſchehender Ertappung ohne weitere Gnade auf die Galeeren zu ewigem Rudern angeſchmiedet werden ſolte. Er verſprach ehrlich auszuhalten, und man verſuchte ihn mit allerhand Vorſchlägen ſeiner Auswechſelung. Indem er aber mit Worten ſich nicht verſtändlich bloß gab, wurde er bey Nacht wiederum in die Eiſen geſchloſſen; iedoch nachgehends wegen neuer Sollicitation davon befreyet.

Kaum war *Claudi* vom Muſtapha weg, ſo holte man den armen Frantz zu ſelbigem, der aber auf keinen Teppich niederſitzen, ſondern bey der Thüre ſtehen muſte. Muſtapha fragte ihn auf Deutſch, Frantzöſiſch und Welſch, und er antwortete in allen dreyen Sprachen. Er fragte ihn, woher er aus Polen gebürtig? Frantz gab zur Antwort, er ſey ein Schleſier von Geburth und kein Polacke, verſtünde aber Polniſch, und hätte ſich nach dem Wieneriſchen Entſatz, auf Zureden eines Vetters nur als Volontair in des Graf Denhofs Dienſte begeben, aber niemals den Sinn gehabt, darinnen zu bleiben, ſondern entweder unter die Heyßleriſchen Dragoner oder unter die *Montecuculi*ſchen Curaßiers zu treten, als bey welchem letzteren Regiment

giment auch ſein bey St. Gotthard erſchoſſener Vater weyland geſtanden. Du haſt dich, mein lieber Jüngling, ſprach Muſtapha, mit den Polniſchen Dienſten übel berathen, weil man auch den Nahmen unter uns kaum in der Ausſprache leiden kan, und Ordre geſtellet iſt, die Polniſchen Gefangenen vor andern übel zu halten. Niemand von den Polacken wird an deine Auswechſelung gedencken, ich kenne ihren Undanck und Barbariſche Sitten. Haſtu ſelber Geld dich zu ranzioniren, ſo kanſtu mit einem Veziriſchen Aga oder auch mit mir in Conferentz ſchreiten. Wo nicht, ſo ſind dir nur zwey Wege übrig, der eine zur ewigen Sclaverey, vielleicht auf die Galeeren, weil du jung und ſtarck biſt; der andere zum Türckiſchen Glauben oder unſerer Beſchneidung, nach welcher du bey der Ottomanniſchen Pforte wegen vermuthlicher Geſchickligkeit dich hoch genung ans Bret bringen dörfteſt. Bedencke dir beydes und ſage nechſtens mir Antwort. Damit wendete ſich Muſtapha weiter, und ließ den Frantz in den Stall zur Arbeit führen; hatte aber heimlich befohlen, ihn vor den andern gnädiger zu halten, und immerhin zu verſuchen, ob er ad Mahumedaniſmum zu bereden ſeyn möchte. Frantz, der in ſeinem Chriſtlichen Glauben wohl gegründet, hatte im Hertzen die ärgſte Abſcheu vor des Mahomeds Lügenſchmiederey, und wuſte ſich theils gut zu verantworten, theils auch in dieſer Verſuchung zu tröſten; gleichwol furchte er, man möchte ihn zu einer gewalti-

waltigen Beſchneidung nöthigen, wie ſchon anderen geſchehen, und alſo ein Schandmal, wo nicht am Gewiſſen, doch am Leibe verurſachen: welches ſonder Zweifel ſeiner Jugend halber geſchehen wäre, dafern nicht eine neue Fatalität darzwiſchen gekommen.

Es iſt bekannt, daß bey den Türcken die reichen Baßen und Groß-Veziers allgemeine Feg-Opfer unglückſeeliger Actionen ſind, und der ſeidene Strick gemeiniglich ihr letzter Lohn wird. Solchemnach wurde Vormittage am 25 Decembr. 1683 des Groß-Veziers Behauſung von denen in anzahliger Menge verſammleten Janitſcharen umringet; deroſelben Aga Nahmens Muſtapha, (ſo in dem folgenden 1684 Jahre Seraskier, oder Generaliſſimus wieder die Deutſchen erkieſet, iedoch mehrentheils mit Göttlicher Hülffe von ihnen geſchlagen worden) und der vom Türckiſchen Kayſer mit dem Befehl abgeordnete Chiaus Baſſa, verfügten ſich zu dem Groß-Vezier Kara Muſtapha ins Zimmer hinein, und eröffneten ihm die Sultaniſche Ordre ſeines Todes. Solche nahm der Groß-Vezier unerſchrocken an, küßte nach Türckiſcher Art den gezeigten ſeidenen Strick, und wurde alſo bald ohne Barmhertzigkeit, oder weitläuftigere Ceremonien in ſeinem eignen Zimmer ſtranguliret, das Haubt abgelöſet, und dem Türckiſchen Kayſer zum Wahrzeichen vollzogener Execution nach Conſtantinopel überſendet. Die Vezieriſche

ſche Bedienten in groſſer Menge geriethen darob in tödtliches Erſtaunen, und einige wolten zum Sebel greiffen, auch die Gefangenen zur Gegenwehr animiren; allein es war da nichts zu thun; Gewalt behielt Ober-Hand, und ohnerachtet deſſen hinterlaſſener Sohn Juſuph Beeg, bitterlich weinte, da er ſeines Vaters enthalſeten Cörper im Blute liegen ſahe; ſo wurde gleich alles verſiegelt, kein Bedienter dorfte mehr aus dem Hauſe, auch nicht einmal um Holtz oder Kohlen gehen: derowegen man alles im Hof und Garten ſtehendes Gehöltze niederriſſe, um bey damaliger Kälte es ins Feuer zu gebrauchen. Bald nach vollzogener Erwürgung ſtiegen ſechs bis acht Hoggia auf den bey ſeinem Loſament nechſtgelegenen Thurm, ſchrien aus allen Leibes-Kräften, beſungen ſeine Hinrichtung, und verrichteten alſo nach ihrem Türckiſchen Ceremoniel die Leichen-Beſtattung. Aller Orten im gantzen Hauſe und Schloſſe ergieng die genaueſte Inquiſition; man unterſuchte die verhandene Schriften, confiſcirte alle Koſtbarkeiten, und declarirte den armen Gefangenen, daß ſie nunmehro in des Türckiſchen Kayſers Dienſtbarkeit gerathen. Bey der erſten Confuſion dachte niemand an deren genaue Cuſtodia, damit giengen etwelche durch, und hatten das Glücke ſich zu ſalviren; die andern, welche blieben, hörten mit euſerſter Beſtürtzung, daß dieſes eine immerwährende ewige Gefangenſchaft, derer Ende vor die Gemeinen mit Abführung nach Conſtantinopel

in

in die auf Türckiſch betittelte Bellic oder Woglackh, und auf die Galeeren, vor die Kayſerl. Officiers aber mit beſtändiger Incarcerirung in den ſieben Thürmen am weißen Meer, zu geſchehen pflegte.

Solches Gewitter ſahen ſie gleich aufziehen; allein der letzte Tag dieſes Jahres ſchlug ſie alle, wie ein ſtarcker Donner zu Boden. Denn man gab ieglichem auf ein paar Tage Brod, und führte ſie aus des Veziers Palaſt wiederum in die abſcheuliche Marter-Cammer nach der Thurm-Gefängniß ab. Darinnen fiengen ſie das neue Jahr 1684 elendiglich an, und den 7 Januar. an einem Donnerſtage, kamen unterſchiedene Ziegeuner, mit Amboß, Blaſebalck, Hammern, Zangen und andern Handwercks-Gezeug aufgezogen, poſtirten ſich unter ein langes Dach, machten ein Feuer, ließen die Gefängniß eröffnen, warffen die vor Schrecken halb todte Sclaven zu Boden, und ſchmiedeten immer ihrer zwey mit ſtarcken Feſſeln und Ketten an einander. Der Haubtmann *Claudi* ſolte zur lincken Hand einen Kalmuken zum Cammeraden bekommen, ſo er aber aus Unverſtändniß der Sprache bey dem Diſedar beweglichſt deprecirte, und daher wol alleinig gelaſſen, aber mit deſto ſchwererern Ketten, und Fuß-Schellen belegt wurde. Alſo hatte unſer Frantz die Laſt der Geſellſchaft mit dieſem Kalmucken, ſo ihm nachmals erträglicher wurde, als er hörete, daß der

Kerl

Kerl etwas Polniſch verſtund. Nach verrichteter Zuſammenſchmiedung jagte man ſie mit erdencklicher Ungeſtümigkeit in den Thurm, und ließe ſie die alten Lager-Stätte einnehmen. Da war abermal nichts denn Ach und Weh, Heulen und Zähnklappen, Hunger und Durſt, Jammer und Hertzeleid. Das unbeſchreibliche Elend, die immerwährende Finſterniß, der unleidliche Geſtanck machte viele unter ihnen kleinmüthig und verzweiffelnd, daß ſie ſich ſelbſt lieber unter einander umbringen, oder den Mahomethaniſchen Aberglauben annehmen wolten. Es wären in dieſem Kercker ſechſerley Glaubens-Genoſſen Catholicken, Raitzen, Griechen, Lutheraner, Calviniſten und Türcken, woraus man ſich ihr unförmliches Geſchrey leicht einbilden kan. Wenn die Chriſten ſich zum Gebet verfügten, ſo turnirten die bey ihnen um begangener Miſſethat halber verarreſtirte Janitſcharen und andere Türcken aus dermaſſen in ihrer Sprache. Wolten vice verſa die Türcken bethen, ſo waren die Chriſten wider ſie ſchwürig und erbittert. Das währete ſo lange, bis die im Thurm gelegene zehen Türckiſche *maleficanten* aus der Gefängniß zur Richt-Stätte abgeholet, aber daſelbſt durch vornehme Interceſſion zum Leben erbeten worden. Unterdeſſen continuirte des Diſedars unerbittliche Grauſamkeit, vornehmlich, da die meiſten Deutſchen nicht einen Scherff zu eigner Subſiſtentz hatten, alſo dem Capitain Claudi ſeine Biſſen Brodt oder Löffel Suppen ins Maul zehleten; Wiewohl dem-

demſelben ohne diß der Suggo, ein zur Gefängniß-Sperrung beſtellter eigennütziger Türcke, allerhand Beſtehlung anthat, und ſeine gehabte Baarſchafften nicht lange zureichten.

Der an unſern Frantz angeſchmiedete Kalmuck, der Griechiſchen Religion zugethan, konte die unmenſchliche Vexationes nicht lange dulden, ſondern erkranckte, und gerieth darbey in den Verfall, lieber ein Türcke zu werden, als ſich länger alſo ängſten zu laſſen. Er wurde deshalber medio Januarii loßgemacht, beſchnitten, und in völlige Freyheit geſtellet, überlebte aber ſolche nicht lange, ſondern crepirte kurtz hernach an einer Kranckheit, die er ſich ohne Noth an den Halß gezogen. Gleich wurde ein ander Polniſcher Sclave an den Frantz aufs neue verkoppelt, und hieß man ſie beyde unter den andern Gefangenen nur die Pollacken, weil ſie offters Polniſch redeten, und in Polniſchen Dienſten alle beyde geſtanden.

Gleich zu Ende des Januarii wurde in dieſes Quartier ein neuer Gaſt gebracht, nemlich der Königl. Polniſche ſieben Jahr bey Ottomanniſcher Pforte geweſener *Internuncius*, Nahmens Hr. *Samuel Brosky*: den hatte der Groß-Vezier bey vorigem Feldzuge durch Ungarn mit ſich bis vor Wien geſchleppet; und weil er daſelbſt des Königs von Polen perſönliche Gegenwart beym Entſatz empfunden, alſobald, ohne auf das Völcker-Recht etwas zu reflectiren, in die Eiſen geſchla-

ſchlagen, und nach Ofen in die Servitut verſchicket; von wannen man ihn, mehrer Sicherheit halber, nach Belgrad gebracht, und nun zu unſern armen Leuten in das verfluchte Loch ſteckte, jedoch mit einiger diſtinction.

Wie er im Hineingehen alles ſtockfinſter und ſtinckend befand, ſeufzete er auf Polniſch: Ey! das iſt ein grauſamer verfluchter Orr! Worauf ſich Frantz mit ſeinem Nachbar gleich in Polniſcher Sprache meldeten, ihrem Herrn Landsmann über den erſten Stock auf den andern neben ihnen verhalffen, und in einen Diſcurs einlieſſen. Der gebohrne Polacke machte gleich von ſeinem gantzen Leben einen Inbegriff; Frantz aber ſagte mit wenig Worten, er ſey ein gebohrner, in Polniſchen Dienſten beym Denhoff ohweit Barcan geſtandener Schleſier, deſſen Vater aber ehemahls in dem Coſackiſchen und Carl-Guſtav-Schwediſchen Kriege der Cron Polen redliche Dienſte gethan, wovon er bey beſſerer Zeit rapport geben wolte. Lieber Bruder! ſagte Brosky, ich, als Polniſcher Geſandter, habe mir das heutige Quartier nicht eingebildet; Gebt euch zu frieden: Virorum fortium eſt duriſſima pati. Wird mir wieder ausgeholffen, ſo ſoll euch unfehlbar auch geholffen werden. Iſt nicht ein Kayſerl. Hauptmann hier, *Claudius Martelli*? Sie ſagten, ja! Und *Martelli* ſelbſt ruffte ihm auf Welſch zu, ſeinen Nahmen *Martelli* zu ſchonen, und es bloß bey dem *Claudi* bewenden zu laſſen; kroch hernach,

ſo viel der Platz und das dürfftige Geſicht litte, zu ihm hinüber, umhalſete ihn, und bot ihm ſeine gantze in 2 Fl. und etlichen Kreutzern beſtehende Börſe zum Dienſte an. Ach! mein ehrlicher *Claudi*! ſprach der Polacke, was vor unglückſeelige Perſonen ſind wir, die wir uns dem Publico ſacrificiren! Ich war eben bey dem Hrn. Baron de Kunitz, als wir ſeine Gefangenſchafft erfuhren, und gedachte damahls nicht, daß wir hier zu Belgrad Cameraden in einem Loche werden ſolten. Mein König bringt mich in dieſes Labyrinth, der mich in Zeiten hätte abfordern ſollen. Im Lager vor Wien hat man mir alles das meinige weggenommen. Auf lamentables ſolliciriren hat mir unſere Generalität 140 Ducaten nach Ofen geſchicket, die habe ich wegſpendiret an die unerſättliche Türcken, an die Teufels Juden, an arme Mit-Gefangene, und auf meine eigene Subſiſtentz, daß ich hier mehr nicht als 23 Para, ſo viel als einen halben Thaler übrig habe; dieſe ſind mein Reſt, und ſtehen zu gemeinſchafftlichen Dienſten. Worbey ich diß zum Troſt habe, daß etwas von meiner Equippage noch übrig, vor welche die Türcken, in Anſehung des Characteris eines Internuncii, etwas wenigen Reſpect getragen; und daran, daß mir täglich zum Thain oder Deputat ein halb Pfund Fleiſch, 2 Pfund Brodt, Reiß und Schmaltz aſſigniret worden. O du guter Polacke! dachte Frantz, unſer geitziger Diſedar wird ſchon mit dir partagiren, und dir dein Deputat ſchlecht genug reichen laſſen. Dictum factum! es erfolgte nicht die

die Helffte, und war an allen Dingen immerfort Mangel.

Anfänglich gieng das Holtz ab, da muſten die Gefangenen, weil es im Winter war, um Kohlen ſollicitiren. Nachdem ſie ſelbige erhalten, legten ſie ſolche auf eine groſſe eiſerne Schüſſel, und ſuchten ſich bey unleidentlicher Kälte im Gefängniße daran zu wärmen. Die weiteſten ſchrien vor unerträglichem Froſte, und die nechſten hätten vor Dampf erſticken mögen: denn in Ermangelung eines Lufft-Loches war ein ſolcher Rauch, und Hertz-klemmender Dampf, daß die Gefangenen wie Rauchfang-Kehrer oder Kohl-Brenner ausſahen, und ſelbſt der Polniſche Internuncius Herr Brosky davon erkrancketе, der ſonſt ein artiger Mann, und ſonderlich in der Köcherey wohl erfahren war.

Es hatten die Gefangenen empfindliche Noth an friſchem Waſſer. Nun ſchneyete es kurtz darauf in der Nacht. Wie alſo die Aermſten auf den Tag etwas herausgelaſſen wurden, lief iedes paar als raſend auf den Schnee, fraſſen denſelben Handvoll-weiſe, fülleten damit ihre Töpfe, Brodt-Säcke, Taniſter, und Behältniſſe; wurden aber kurtz darauf mit vielen Prügel-Streichen, groſſem Zeter-Geſchrey und erbärmlichen Zähn-Klappern in die Gefängnis gejagt, wo viele vor bitterſten Durſt den lebendigen Schnee noch fraßen, andere bey den glü-

enden Kohlen zergehen ließen, und als Waſſer ſoffen.

Unſer armer Frantz muſte alles erdulden, wie es die Zeit mit ſich brachte, und wunderte ſich nur, daß ihm aus Wien von dem Herrn de Sorbait keine Antwort kommen. Er gab ſich gegen keinen Menſchen bloß, wer er ſey. Man nennte ihn nur den Polniſchen Frantz? wuſte wol, daß er ein Schleſier wäre, aber niemand hatte particuliere Kundſchaft von ihm. Alſo entſchloß er ſich, wann es nicht anders GOttes Wille, in dieſem Gefängnis zu crepiren, oder nachgehends bey beſſerer Luft-ſchöpfung ſich demjenigen erſt zu entdecken, der ihm würckliche Hülffe leiſten könte. Sein Bette war ein altes Sattel-Pulſter, und eine lauſigte Matratze; die Speiſen ordinaire Sclaven-Koſt, und ſeine Patroni, theils der Polniſche Internuncius Brosky, theils der Capitain Claudi. Sein gröſter Zeit-Vertreib waren Melancholiſche Gedancken. Ach! wie viele tauſendmal gedachte er an das Wiener-Mädel, ſo ihn bey damaliger Peſt zum Erben einſetzen wollen, dafern er Courage im Leibe gehabt, nur etliche Tage bey ihr, bis zum Ausgange des Paroxyſmi auszuhalten! Wie ofters gedachte er an Breßlau und Leipzig, mit Verwundern, daß ihm Herr Rath Winckler kein Geld nach Wien übermacht, und Herr *de Sorbait* nichts überſchicke!

Mittlerweile ſprengten die Türcken falſche Zei-

Zeitungen von Chriſtlichen Niederlagen aus, derer bald 10 bald 20 bald 30 tauſend auf dem Platze geblieben ſeyn ſolten. Brosky und Claudi hielten es gleich vor Lügenden, alldieweil ihnen bewuſt, daß die Chriſten in einem ſo ſtarcken kalten Winter mit zahlreichen Armeen ins Feld zu gehen nicht in Brauch hätten, und auch die in denen Grentz-Häuſern hin und wieder verlegte Aſiatiſche Völcker nach nunmehro Türckiſcher Seits unerdencklich-großer erlittenenen Niederlage, eine ſo überhäufte Menge der Chriſten, ſo auch in denen Kayſerlichen Erblanden ihre Ovartiere bezogen, und ſich zum künftig bevorſtehenden Feldzug nunmehr alles Fleißes rüſteten, niederzuhauen nicht vermöchten, ſondern vielmehr einen erwünſchten Frieden den ſie treuloſer Weiſe gebrochen, zu tractiren geneigt wären.

Nun kam es darauf an, wie ſie Brieffe nach den Ihrigen ſicher beſtellen möchten? Ein ieder eröffnete ſeine Meynung. Claudi hielt dafür, ſie beyde ſolten vor einen getreuen Deutſchen Gefangenen gegen den Diſedar zur Caution ſich erbitten, derſelbe wolle ſo viel vergünſtigen, und in die Stadt, um etwas von Medicin, Unpäßligkeit halber vor ſeine Principal-Compagnions zu erkauffen, zu ſchicken erlauben, vorher aber alle an gehörigem Ort verfertigte Brieffe ihme einhändigen. Sothaner überſchickte, ſo etwa 30 bis 40 Thaler geſchätzet wurde, ſolte ſich verliehren, und mit andern aus Croaten oder Ungarn vielfältig Gefan-

genen seine Rantzion hin und wieder erbetteln, und ungehindert männiglichs, wohin er wolte, bis nacher Wien gehen können. Der Disedar hätte in Irrgehung dessen mit den andern derentwegen nichts anzufangen, alldieweilen dieser Deutsche nicht sein, sondern des Türckischen Groß-Sultans Gefangener sey. Und so er, Disedar, mit dem Brosky und Claudi scharff procediren wolle, müßte er entweder besagte 30 oder 40 Thaler von ihnen erzwingen, um hiervon einen andern an dessen Statt zu erkauffen; Oder er müßte diese beyde bey dem Türckischen Kayser oder sonsten, wodurch er sich selbst verriethe, angeben. Das Geld zu erlegen, sey eine augenscheinliche Unmögligkeit; oder er müßte solches aufzubringen abermahlige Gelegenheit verschaffen, welche noch zu mehrern Vortheil gedeyhen würde. Der Internuncius war anderer Gedancken. Der wolte beym Disedar Erlaubniß bitten, unter denen in der Stadt wohnenden Ragusanern hundert Reichsthaler auf eine gedoppelt lautende Obligation aufzubringen; und deßhalber schenckete er auch würcklich dem Disedar ein roth-taffenes Sommer-Hembde, und gewann ihn damit zur Erlaubniß. Allein die Ragusaner wolten kein Geld hergeben, sondern schickten nur ein paar neue Hembde und etliche Thaler Allmosen. Und wie sie gewisse Brieffe an den König von Polen und Käyserl. Gesandten in einem irdenen Gefässe zu bestellen vermeinten, verstund der Commissarius die Sache falsch, schickte ihnen in dem Gefässe

rothen

rothen Wein, und unten lagen ihre Brieffe noch drinnen. Alſo war nichts mehr übrig, als daß ſie bey der Kirchen-Thür von den Raguſanern Allmoſen ſammlen, und durch den Capellan P. Lucam Ord. S. Francisci minorum Conventualium ihre Noth ausführlich vorſtellen lieſſen. Dieſes half; Brosky und Claudi, auf deren Nahmen das Allmoſen geſammlet worden, bekamen was rechts, und theileten denen andern Gefangenen ex commiseratione was mit. Das verdroß die Ungarn, die wolten gleiche portion haben, ſo doch gar nicht vor ſie gehörete. Wenn ſie auf Arbeit ausgelaſſen wurden, ſo ſtahlen ſie, was ſie nur füglich ertappen kunten, verurſachten dadurch Viſitationes und Prügel-Suppen unter den andern, und machten allen übrigen das Joch noch viel härter. Ja es befand ſich unter dieſen Sclaven ein gebohrner Polack, der ſelbſt mit dem Internuncio Zanck anfieng, ſich ihm von gleicher Würde ſchätzte, und anbey im närriſchen Hohn ſagte: er wäre ein dem Könige von Polen gleichgültiger Edelmann; da er doch nur ein Stall-Knecht geweſen, und nachmals um der eliberation willen ſich beſchneiden laſſen.

Gegen Ende Martii wurde der Hr. Brosky, Internuncius Polonicus durch einen von dem Muſtapha Baſſa Seraskier abgeſchickten Chiaus, von den Banden loßgeſchloſſen, auf ein Pferd geſetzt, und eilends nach dem zu dieſer Zeit in Adrianopel ſubſiſtirenden Hofe abgeführet, da er denn unterwe-

gens alle Nacht mit Eiſen an den Händen geſchloſſen worden. Der Capitain *Claudi* erhielt, durch ein Präſent, vom Diſedar Erlaubniß, unter Türckiſcher Wacht, am Oſter-Tage in die Lateiniſche oder Römiſch-Catholiſche Kirchen zu gehen, und Allmoſen vor ſeine Perſon zu ſammlen. Die übrigen muſten täglich auf harte Arbeit, und des Abends wieder ins Loch: welches bey denen, die nur eine ſtarcke Natur hatten, erſtlich zur Gewohnheit, und die Gewohnheit endlich zur andern Natur ausgeſchlagen, in welchen Zuſtand unſer armer Franz ſich allmählig ſchicken muſte.

Des Brosky Abzug that ihm ſehr wehe, weil er willens hatte, ſich demſelben, als einer characteriſirten Perſon, zu vertrauen, und nicht allein durch ihn eliberiret, ſondern auch promoviret zu werden verhoffte. Alle dieſe Rechnung war ohne den Wirth gemacht, und ſeine eintzige noch übrige Familiaritæt ware mit dem Haubtmann *Claudi* oder *Martelli*. Selbiger gewan noch ferner den Diſedar, ſub conditione pecuniaria, die Kirchen Sonn- und Feſt-täglich zu beſuchen, Allmoſen zu ſammlen, und occaſionaliter Anſtalt zum echappiren vorzukehren, ſo ihm doch niemahls gelungen.

Unterdeſſen lieffen dieſes Jahr die Zeitungen aus Ungarn ſehr veränderlich ein. Victoriſirten die Chriſten, ſo waren die Mahomethaner verbittert, kriegten die Chriſten eine Schlappe, ſo waren

warē letztere hochmüthig. Wie man die Türckische Niederlage bey Essek erfuhr, so wurden schon Stücke auf die Belgrader Schantzen aufgeführet. Wie man die Christliche retirade vor Ofen vernahm, so entstund ein allgemeines Jubel-Geschrey, und es gieng die öffentliche Rede, es hätten verschiedene Krieges-Räthe dem sonst vortrefl. Printzen von Lothringē, mit Entziehung höchst-benöthigter Krieges Nothdurfften, eine Grube dißfalls untergraben, damit er sich seiner Siege und erlangten Ruhms nicht überheben solle.

Gegen Ende des Jahres geschahe eine grosse Veränderung unter den Gefangenen, so unserm Frantz wiederum sein Concept verrückte. Es hatten die Söhne des strangulirten Groß-Veziers, oder vielmehr dessen Creditores, die bis 800000 Löwen-Thaler an ihn zu fordern gehabt, bey dem Sultan sollicitiret, daß von dessen confiscirten Mobilien und Sclaven ein Theil an die 3 hinterbliebenen Söhne restituiret würde, damit sowohl selbte Standes-mäßig leben, als auch die Schulden bezahlen könten. Beyden Stücken hätte der Verblichene schon andern Rath gewust, dafern er nur noch Jahr und Tag in seiner Würde und am Leben geblieben, und etl. reichen Bassen den einträglichen Proceß machen dürffen. Unterdessen erbarmete sich der Sultan, aus Hochachtung vor den Nahmen Kara Mustapha, übernahm die des Krieges halber gemachte Schulden selbst zu bezahlen, und schenckete denen in Constantinopel auf-

aufwachſenden Kindern ſowohl das väterliche Haus in Belgrad, als auch die ihm alldort zugehörigen Chriſten-Sclaven. Sothane Zeitung brachte der Chiaus Huſſain Aga nach Belgrad, und erſchreckte damit beydes den Diſedar, als auch die Sclaven ſelbſt. Denn jener bejammerte, daß er mit ſeinen bisher ausgeübten Schelmereyen keinen Profit mehr machen ſolte, und dieſe vermutheten ihre Verkauffung auf die Galeeren, von wannen keine Erlöſung zu hoffen. Es wurde hierbey dem Capitain *Claudi* am meiſten Angſt, weil hiermit ſeine Diſtinction aufhörete, und er ihm ſelbſt die Rechnung machte, daß erſtlich der weite Weg bis nach Conſtantinopel ihm tauſendfach neues Elend verurſachen, hernach ſeine eingefädelte Cabalen gäntzlich ruiniren, ihm die Correſpondentz difficultiren, und ſeine Perſon in Gefahr des Kerckers von den ſieben Thürmen ſtürtzen möchte. Er machte alſo neue Anſchläge über den Sau-Fluß aus Belgrad zu entfliehen, und die alldortigen Chriſten hätten ihm gerne geholffen; aber in Ermanglung eines Schiffes, und weitern ſichern Fortkommens gieng jeder Anſchlag den Krebs-Gang. Alſo kam es endlich darauf an, daß ein Theil der geringen Gefangenen in Belgrad verkaufft, die übrigen aber, nebſt dem *Capitain Claudi* nach Conſtantinopel mit groſſer Beſchwerligkeit fortgeſchafft wurden: von welchen unterweges etliche crepiret, einige durchgegangen, er aber mit dem Reſt in der Ottomanniſchen Reſidentz angelanget. Daſelbſt hat er ſich mit aller-

allerley angewendeten Kunſt-Griffen um eine nahmhaffte Summe rantzioniret, und iſt durch mächtigen Vorſchub des alldortigen Engliſchen Geſandtens, Milord Chandons, nicht ohne vielfältige Nachſtellung und Lebens-Gefahr, nach Venedig gebracht, und letzlich in die Armen ſeiner Gemahlin gelieffert worden.

Unſer Frantz, dem ſein Unſtern, Sprichworts-weiſe zu reden, von der Geburts-Stunde bis hieher keinen gütigen Einfluß gegeben, nahm beym Abzug von ſeinem vertrauteſten *Claudi*, dem er ſich kurtz vorher geoffenbaret, thränen-vollen Abſchied, u. recommendirte ſich in deſſen Deutſchgeſinntes Andencken, weil er ein Ungewitter über ſich aufziehen ſahe, welches noch ſelbige Woche das Glück und die Hoffnung ſeiner Erlöſung zu Boden ſchlug. Die Sache beſtand darinnen: er hatte voriges Jahr einem Juden in Ofen Briefe nach Wien an den Hrn. Sorbait anvertrauet, ſelbigem ſeine Gefangenſchafft vermeldet, und um ehrliche Rantzionirung gebeten; auch zugleich Ordre geſtellet, daß von Breßlau 1000 Floren deßhalben an ihn übermacht werden ſolten. Das war geſchehen, Geld war nach Wien ankommen; nur war Kummer, wie er zu rantzioniren, daß ihn die geitzigen Türcken nicht allzuhoch ſpanneten; vornemlich da er unter kein Kayſerl. Regiment wircklich gehörete, ſondern als Volontair unter den Polacken geſtanden, die nach den Gefangenen gar nicht fragten. Sorbait meinte es mit dem Juden

am künſtlichſten anzufangen, verſprach ihm 100 Fl. zum Recompens, und gab Ordre, der Jude ſolte durch ſeinen Factor ihn aufs genaueſte rantzioniren, und ſicher nach Wien ſchaffen. Der Jude verſprach alles, und hielt nichts. Er nahm die Brieffe an den Frantz mit ſich, ſchickte ſolche von Ofen durch einen andern nach Belgrad, und gedachte im trüben Waſſer ſelber zu fiſchen. So bald der Menſchen-Mäckler in Belgrad angelanget, fragte er nach dem Frantz, und trieb die Commiſſion ſo unvernünfftig, daß der Diſedar hinter das gantze Geheimniß kam, und, weil der Vezieriſche Chiaus mit dem Sclaven-Handel noch umgieng, er dieſen Frantz ſelbſt an ſich um eine nahmhaffte Summa Geldes erkaufft, in Hoffnung, ihm ſeine vermuthete Freyheit noch dreymal ſo theuer ins künfftige anzuſchlagen. Der Kauff wurde ſo heimlich tractiret, daß unſer Frantz unter allerley Prætext in Belgrad zurücke blieb, bis die andern Gefangenen theils verkaufft, theils nach Conſtantinopel abgeführet waren. Damit ließ er Frantzen vor ſich kommen, meldete ihm, daß er ſein eigen erkaufter Sclave ſey, und ihm ſeine Freyheit unter 1500 Löwen-Thalern nicht zu erwarten ſtünde. Er ſtellte ihm den Juden vor, ſo die Commiſſion zu tractiren hatte, und verläugnete wohl nicht, daß ſelcher 100 fl. ſubſiſtentz-Geld vor den Frantz mitgebracht, er würde aber dieſelbe als ein Interims Koſt-Geld ſelber einſtreichen, bis die völlige angeforderte Rantzion nach käme; in deren Verweigerung

er

er ein Türckiſches Tractament erwarten möch-
te. Der Jude erſchrack ſelbſt über dem mißlun-
genen Streich, ſo nicht mehr zu redreſſiren; aber
der unglückſeelige Franz fiel darüber in Ohn-
macht, und blieb ohne Verſtand liegen, bis ihn
der nechſt beyſtehende Janitſchar mit etlichen
Rippen-Stöſſen ermahnete. Erkläre dich,
ſprach der Diſedar, du Polniſcher Hund, was
du thun wilſt, ſonſt ſollen hundert Prügel,
oder nachfolgende immerwährende Blöße
und Hunger dich zur Raiſon bringen. Franz
wuſte vor Erſtaunen nichts zu antworten, bath
ſich etwas Bedenck-Zeit aus, und wanderte auf
ungeſtümen Befehl in ſein voriges Höllen-Loch,
da er in tauſendfachen Thränen zerfloß, und
nichts als ſeinen Tod wünſchete. O wie gerne
wäre er, nach dem Beyſpiel Robinſons, auf einer
wüſten Inſul geweſen, und hätte ſeinen Tod aus
natürlichen Urſachen erwartet, den er itzt ge-
walthätig beſorgte: indem er nicht glaubte, ſo
viele Baarſchaft in 3 Tagen aufzubringen, als der
Geitz des Diſedars von ihm erpreſſen wolte. Hät-
te er einige Oefnung gefunden, ſich in den vor-
beyfließenden Sau-Strom zu ſtürtzen, und mit
Schwimmen anderwertig zu ſalviren, würde es
ihm an Courage nicht ermangelt haben. Alles,
was ihm Jammer und Verzweifelung eingab,
war pure Unmögligkeit. Alſo war kein Rath
übrig, als dem Diſedar erſtlich die 100 bereits
empfangene floren zu ſchencken, hernach wegen
der Rantzion mit ihm zu tractiren, inzwiſchen
aber

aber Zeit zu gewinnen, und bey erlangter einiger Güte andere Anſtalten vorzukehren. Solchemnach gab man dem Juden Commißion, neue Briefe nach Ofen und Wien zu beſtellen; Frantz muſte bis zu erfolgender Antwort allerley Sclaven-Dienſte verrichten, und der letzte Accord ward auf 1000 Löwen-Thaler eingerichtet.

Der Jude reiſete mit wanckelmüthiger Entſchließung auf einem Schiffe von Belgrad nach Ofen zurücke, und Frantz bezeigte von dato an gegen ſeinen tyranniſchen Herrn ſolche ſubmiſſion, daß ſelbſt deſſen übriges Hauß-Geſinde und eigene Weiber, theils aus dem Anſchauen, theils aus dem Hören-ſagen, Mitleyden vor ihn trugen. Keine Gelegenheit zum Schreiben wurde ihm weiter gelaſſen, auch ſeine Reden mit andern Leuten genau ſpioniret. Jedoch hatte er in ſeinen Feſſeln leidliche Koſt, und leidiges Nacht-Quartier, weil ihn der Diſedar, vor Empfang der harten Rantzion nicht gerne wolte crepiren laſſen. Man vermuthete innerhalb 3 Monathen die gäntzliche Abthuung dieſer Sache, ſo ſich nachmals über drey Jahr hinaus verzogen: binnen welcher Zeit der unſrige grauſame Proben der Chriſtlichen Geduld in ſeiner anhaltenden Sclaverey ausgeſtanden; GOtt aber ein ſonderbares Exempel ſeiner endlichen Erlöſung, zu ſeiner Zeit, an ihm erwieſen.

Das Schiff, welches auf der Donau von Bel-

Belgrad nach Ofen fuhr, hatte das Unglück, einer ſtreiffenden Rotte Kayſerlicher Heyducken bey nächtlicher Weile in die Hände zufallen, welche ohne Zeit-Verluſt die mehreſte darauf befindliche Mannſchaft niederſäbelten, das Weibes-Volck gefangen nahmen, die übrige Ladung plünderten, und es hernach in Grund bohreten. Unter den Todten befand ſich auch der ſchelmiſche Jude, und damit war ſeine gantze Commiſſion geendiget. Der Diſedar, ſo mit Schmertzen auf Antwort wartete, erfuhr ſolches den andern Monath und hätte vor Grimm zerberſten mögen, daß ſich hiedurch ſein Handel in die lange Banck verzog. Er entdeckte den Unfall unſerm Frantz, und befahl ihm, neue Vorſchläge zu thun. Frantz wurff ſich zu ſeinen Füſſen, bath um Geduld, und litte hierunter etliche Streiche, daß ihm die Rippen hätten entzwey ſpringen mögen. Seine unmenſchliche Demuth beſänftigte endlich den Diſedar auf einige Zeit, binnen welcher man neue Conſilia ſchmiedete, ſo nichts halffen, weil man aus Wien keine Antwort erhielt, und die darhin geſendete Briefe entweder verlohren gegangen, oder mit Fleiß nicht beantwortet worden. Indeſſen verſtrich ein gantzes Jahr, und es ſchiene, daß der unglückſeelige Sclave endlich auf die Galeéren des Sultans geliefert werden dörfte; von denen ſo wenig, als aus der Höllen, Erlöſung zu vermuthen.

Mitlerweile trat das 1686te Jahr ein, in welchem beyde ſtreitende Parteyen ihr euſerſtes in Ungarn gegen einander verſuchten, die Türcken aber überall den kürtzern gezogen, und beym Anfange des Feld-Zuges vermutheten, es würden die Kayſerlichen vor Grichiſch-Weißenburg gehen. Es bekam der Commendant von Sophia, *Chiaus Baſſa* genannt, ſo vorher den Kara Muſtapha Groß-Vezier auf Ordre der Ottomanniſchen Pforte ſtranguliren laſſen, Sultaniſchen Befehl, den Zuſtand von Belgrad in Augenſchein zunehmen. Dieſer Mann war ein gebohrner Polacke, und ehemals ein Chriſt geweſen, der nach erlittener Gefangenſchaft die Türckiſche Religion angenommen, und ſich damit hoch ans Bret gebracht. Selbiger hatte von dem Polniſchen Frantz gehöret, und wie er ihn zu Belgrad bey dem Diſedar im Hofe erblickte, redete er ihn auf Polniſch an, mit Nachfrage, wie es ihm alldorten ergienge? Frantz warf ſich gleich zu ſeinen Füſſen, klagte kürtzlich ſein erbärmliches Elend, und bath um deſſen gnädige Protection. Ich kan euch, ſagte jener, voritzo nicht helffen, aber was gutes rathen. Werdet nach meinem Exempel ein Muſelmann, ſo iſt euch lebenslang geholffen. Ich will euch nachgehends dergeſtalt recommandiren, daß ihr bis an den Dienſt eines *Baſſa* gelangen ſollet. Hier habt ihr indeſſen etliche Ducaten zu beſſerer Subſiſtentz, ein mehres will ich euch künftig ſagen. Frantz nahm dieſe

Du

Ducaten, und küßte ihm den Caſtan. Hernach gab er ſolche ſeinem Herrn dem Ditedar; und, wie dieſer fragte, was ſie Polniſch mit einander geredet, ſagte ihm Frantz, er hätte ihm gerathen, die Türckiſche Religion anzunehmen. Seyd ihr das Willens, verſetzte der Diſedar? Nein, ſprach Frantz, zu dato nicht, ich hoffe noch wol Mittel der Rantzion auszufinden, und Ewre Gnaden ehrlich zu contentiren. Ich werde es erwarten, war die Antwort. Allein dem geitzigen Diſedar war mit der Rantzion mehr, als mit Annehmung des Mahumedaniſmi gedienet; dannenhero verhüttete er, daß ihn der Chiaus Baſſa nicht mehr zu ſehen kriegte, unter dem Vorwand, er ſey auf Arbeit ausgeſendet worden, da er doch nur in dem verfluchten Loche ſteckte. Nichts deſtoweniger wurde er etwas gnädiger gehalten, und ihm erlaubet, von den alldortigen Chriſten Allmoſen zu erbetteln, von denen er die Helfte immer ſeinem Herrn ſchencken muſte. Bey dem allen war dieſes ein Unglücks-Jahr vor die Türcken, welche Ofen und andere feſte Plätze verlohren, und ſich leichtlich die Rechnung machten, daß endlich die Reihe auch an Belgrad kommen müſte: vornehmlich da Anno 1687 gantz Siebenbürgen in Kayſerl. Protection verfiel, und der Erts-Hertzog Joſephus mit groſſer Solennität zum Könige von Ungarn gekrönet wurde; welches alles die Türcken als Vorboten anſahen, daß ſie in folgenden Jahren den Beſitz des gantzen Königreichs Ungarn verlaſſen werden müſſen.

Frantz hatte Zeit über nicht nur die Türckiſche Sprache fertig reden gelernet, ſondern auch mit verſchiedenen Raitzen und andern in Belgrad wohnenden Chriſten, vermöge des bisweilen erlaubten Kirchen-Ganges, gute Kundſchaft gemacht, mit welchen er folgenden Anſchlag ſeiner Flucht abkartete. Es waren in Belgrad auf der Grichiſchen Seite verſchiedene öde Häuſer. Nun wolte er Sonntags die Chriſtliche Kirche beſuchen, mit dergeſtaltiger Veranſtaltung, daß in einem ſolchen wüſten Hauſe ein paar denen Türcken unbekannte Chriſten ſich präſentirten, um darinnen bey aufgeſchlagenem Feuer zu kochen. Dieſe ſolten den Frantz im Vorbeygehen aus der Kirche, zum Eſſen einladen, und demjenigen Türcken, ſo ihm zur Salvagardia ſtets mitgegeben war, Speiſen und ſtarckes Getränck auf die Gaſſe heraus bringen. Indeſſen nun, da der Türcke ohne einigen Argwohn das Herausgelangte verkoſtete, wolte Frantz mit vorhergehender Abnehmung des Fuß-Eiſens, auf den ſo genannten Sau-Fluß ſich begeben, und dergeſtalt mit Göttlicher Hülffe entfliehen. Die hierzu behülflich geweſene, und dem Türcken unbekannte Chriſten, ſolte ieglicher ſeinen Weg hinten hinaus nehmen, und den Türcken forne warten laſſen; alsdenn könte der Diſedar und Kaimakan an dem öden Hauſe ſeine Rache nach Gefallen ausüben. Dieſer ohne alle Gefahr concertirte Anſchlag gefiel ihnen wohl; war aber impracticable, weil kein Schiffel aufzubringen,

ſo

ſo den Frantz über die Sau ſicher fortgebracht hätte; und alſo mußte alles nachbleiben.

Mitten in dieſer und mehr andern Zubereitungen der Flucht, geriethe das Türckiſche Miniſterium von Staats- und Kriegs-Officierern in eine hencker-mäßige Criſin. Etliche der vornehmſten Herren, worunter der damahlige Groß-Vezier Soliman, mußten, wegen unglücklichen Ungariſchen und Venetianiſchen Krieges, mit eigenem Kopffe bezahlen. Der Sultan ſelbſt, Mahomet der IV. ſo bis 40 Jahr den Thron bekleidet, wurde eines Morgens frühe unter dem Caffee-Trincken abgeſetzet, und ſein 40 Jahr gefangener Bruder Solimannus auf den Thron erhoben. Bey deſſen Krönung, ſo nur bloß in geſegnender Umgürtung des Sebels beſtehet, war dieſes remarquable, daß ihm bey Beſteigung des Pferdes der Turbant vom Haupte gefallen; daß er unter den Einſegnungs-Ceremonien gantz verblaſſet; und bey dem ſolennen Zurück-Reiten ein ſolcher Regen entſtanden, daß man den koſtbaren Habit des Sultans mit einem rothen Mantel überdecken müſſen. Dieſes alles geſchahe gegen das Ende des Jahrs 1687.

Folgendes Jahr ſtand es mit der Ottomaniſchen Pforte noch übeler, indem das Glück unter andern vielen Chriſtlichen Victorien, auch 2 Plätze in dero Hände ſpielete, die bisher vieler tauſend Chriſtlichen Sclaven Marter-Höle und

Leichen-Grube geweſen. Einer war Stuhlweißenburg, wo die abſcheuliche Demnitz erbauet zu befinden. Selbigen Ort zwang man durch eine langwierige Bloquirung zur Ubergabe, in welcher die 1100 ausziehende Türcken ſelbſt, wie in Erla, den Leichen und Geſpenſtern ähnlich ſahen, weil ſie vor Hunger alle Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe zum Lebens-Unterhalt aufgezehret hatten. Man ſagt, daß unten in dem grauſamen Gefängniß der Demnitz noch viel Uberbleibungen von zerhauenen oder elendiglich crepirten Chriſten gelegen.

Der andere Platz war Belgrad ſelbſt, oder Grichiſch-Weißenburg, welches der Churfürſt von Bayern, ſo an ſtatt des krancken Lothringers die Kayſerlichen in Ungarn en chef commandirte, medio Auguſti berennet. Alles gerieth hierbey in die äuſſerſte Confuſion, ungeachtet der Jeyhen-Baſſa zum Seraskier von Ungarn, und Haſſen-Baſſa zum Commendanten in Belgrad von dem neuen Sultan ernennet worden. Eine groſſe Menge von Einwohnern retirirte ſich mit Schiffen auf der Donau tieffer hinunter; ein Theil von Chriſten und Raitzen entwichen aus der Stadt, und ergaben ſich in der Chriſten Hände noch vor Ubergabe der Feſtung, die ihnen nach der Vorſtadt Salvagardien ertheilten. Von Rantzionirung der Gefangenen wurde weiter nichts gedacht; au contraire, die armen Kerle mußten an den gefährlich-

lichſten Orten arbeiten, und wurden deßhalber ſtatt der Türcken viele todt geſchoſſen.

Unſer Frantz hatte hierbey einen ſeltſamen Herrn, bald ſchickte er ihn zum Schantzen, und exponirte ihn dem hefftigſten Kugel-Regen. Bald behielt er ihn zu Hauſe, und machte mit ihm ſchrifftl. Accord, er ſolle auf beſorgliche Ubergabe ſeine Perſon dergeſtalt verpfänden, daß der Diſedar dagegen frey oder loß käme. Frantz mußte unter Furcht des Todes alles eingehen, in ſo weit es würde möglich ſeyn. Unterdeſſen avancirte der Churfürſt von Bayern ſo hurtig, daß er ſchon den 6. Sept. den General-Sturm that, und in ſelbigem, wiewol mit grauſamen hazard, blutiger Mühe, und hartem Verluſt, Belgrad eroberte. Was bey ſolchem Sturm und Eroberung von auſſen und innen paßiret, gehöret nicht hieher, und iſt aus andern Tage-Büchern zu erſehen: wie denn noch viele Leute am Leben, ſo mit darbey geweſen. So viel aber iſt unentbehrlich zu wiſſen, daß es auf Tod und Leben gewagt geweſen, daß der tapfere Graf von Scherfenberg darbey auf der Stelle todt geſchoſſen, der Churfürſt von Bayern aber am Backe bleßiret worden; und daß nach dem Verluſt der Stadt und des äuſſern Schloſſes endlich alles auf das innere oder letzte Caſtel angekommen, worinnen der Türckiſche Commendant, der Diſedar und alle gefangene Chriſten, mithin auch unſer Frantz, geflüchtet waren.

Es wurden die gefangene Chriſten von ihren Tyrannen in 3 Reihen geſtellet, und hinter denenſelben knieten etliche hundert vornehme Türcken, worunter auch der Baſſa und Vice-Baſſa mit vielen hohen Officiers ſich befanden. Auf Annäherung der Chriſten ſchrien die Gefangene, ein jeder in ſeiner Sprache, daß ſie Chriſten wären, und baten alſo ihres Lebens zu verſchonen. Man ſchenckete ihnen ſämmtlich nicht allein ihre Freyheit, ſondern auch den vorhandenen Türcken, auf Churfürſtl. Befehl, ihr verwürcktes Leben; jedoch ließ man den Chriſten frey, ihre gehabte böſe Herren unter den Türcken aufzuſuchen, und ihnen vor das genoſſene übele Tractament, ſtatt der Rantzion, eine doppelte Tracht Schläge zu geben, ſo auch von den wenigſten unterlaſſen worden, und das, wie ſie glaubten, von Rechts wegen.

Als der überwundene Baſſa und Commendant Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Fuſſe fiel, und wegen ſeiner, ſammt vieler anderer noch mit erhaltenen Lebens-Schenckung, demüthigſten „Danck abſtattete, anbey ferner ihm die Gnade „ausbat, daß er doch keinem Ungar oder Raitzen, „ſondern einem Deutſchen zur Gefangenſchafft „oder Sclaverey überlaſſen werden möchte, ant„wortete der Churfürſt: Es iſt weder unſer noch „anderer Deutſchen Generalen Gebrauch, mit „den Gefangenen auf Türckiſche Weiſe zu ver„fahren, und hättet ihr wohl daher billig ein gleiches

„ches verdienet. Wir geben aber hiermit dir „und andern noch lebenden gefangenen Türcken „Pardon, und wollen dich dem Römiſchen Kay„ſer überſchicken. Vor welche Gnade der Baſſa ſich abermahl unterthänigſt bedanckte. Den Janitſcharen Aga ſammt ſeinem Sohne ſchenckte der Churfürſt dem Hrn. General Grafen Serini, gaben im auch darbey Befehl, daß er ſammt denen bereits poſtirten Regimentern in der Stadt verbleiben, und auf Abwendung des Feuers wohl Acht geben ſolte. Darauf wurde denen Juden und gefangenen Türcken anbefohlen, die Feſtung von denen todten Cörpern auszuſäubern, deren etlich 1000 in die Donau geworffen worden. Wie denn der Baſſa ſelbſt bekennete, daß bey Anfang der Belagerung über 16000 Seelen, und allein bey 5000 wehrhaffte Janitſcharen in Belgrad zurück geblieben, welche letztere doch meiſtentheils vor- oder bey der zwar kurtzen, jedoch höchſtſcharffen Belagerung crepiret.

Das vornehmſte, was unſern Frantz in dieſer Eroberung angehet, beſtehet in dem, daß der ruhmwürdige Capitain *Claudi*, oder Kayſerl. General-Adjutant *Martelli*, nach ſeiner in Conſtantinopel geſchehenen Rantzionirung, wiederum in Kayſerl. Dienſte getreten, und ſich eben in dieſer Belagerung miro fato mit befunden. Das verſöhnte Glücke machte ihm die auſſerordentliche uñ in wenig Hiſtorien gleich-befundene Freude, daß er bey der Eroberung mit im Sturme, und im

„letzten eroberten Caſtell unter den erſten mit ge„weſen: da er denn auf Churfürſtl. gnädigſte „Conceſſion den mit ihm vorhin ausdermaſſen „brutal umgegangenen Diſedar oder Schloß„Hauptmann ſammt deſſen Weib und Kind zu „ſeinen Sclaven gefangen bekommen, und dieſem „Schelmen ſeine Boßheit doppelt hätte vergelten „können, wenn er nicht Gnade vor Recht erge„hen laſſen.

Gleich beym Eintritt in dieſes Caſtell ſahe er unter denen gefangenen knienden Chriſten unſern armſeeligen Frantz, und dieſer auch ihn. Er ſchrie ihm gleich zu: Frantz! Frantz! biſt du auch noch hier? du ehrlicher alter Camerade! Triumph! nun hat deine Sclaverey ein Ende! nun ſoll uns der *Diſedar*, der verfluchte *Cujon*, nicht mehr martyriſiren. Frantz kroch auf allen Vieren mit der unterthänigſten Submiſſion und thränenden Augen zu ihm hin, um dem Uberwinder und Erlöſer die Füſſe zu umarmen. Ach! gnädiger Herr! fing er an. Martelli unterbrach ihm die Worte, und ſagte: Stehe auf, mein ehrlicher Mann! du haſt genug gelidten. Gott lob! nun brauchſt du keine Rantzion. GOtt hat geholffen. Nunmehro ſoll es mit fernerer Göttlichen Hülffe anders gehen.

Beym Aufſtehen fielen ſie einander beyde um den Halß mit untermiſchten Freuden-Thränen; die wegen des lauffenden Sieges unterbrochen wer-

werden mußten. Indeſſen ließ Martelli unſern befreyten Sclaven durch einen von ſeinen Leuten in beſſere Sicherheit, und nachgehends in ſein Quartier bringen, mit nöthigen Kleidern verſorgen, und den Diſedar darzu anhalten, daß er ihm ſo wohl die abgenommenen 100 Fl. als auch die par maniere de partage geraubten halben Allmoſen erſtatten mußte.

Solcher geſtalt ſahen wir unſern guten Krantz wieder in ſeiner Freyheit. Was weiter in Belgrad paßiret, gehöret zur Ungariſchen Krieges-Hiſtorie, und dem Leben des Hrn. Martelli, wovon bey anderer Occaſion ein mehrers. Es iſt aber hierbey ein ſonderlicher Caſus nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Man hat wenige Blätter zuvor erwehnet, daß der bey Wien unglückliche Türckiſche Groß-Vezier, Kara Muſtapha, zu Ende des Jahres 1683 in Belgrad ſtranguliret worden. Dieſer hatte bey Lebzeiten ein Gelübde gethan, nach Eroberung der Stadt Wien allen wehrhafften Chriſten die Köpffe abſchlagen zu laſſen, abſonderlich dem Biſchoffe, Grafen Leopold von Collonitzſch, und deſſen Kopf dem Groß-Sultan nach Conſtantinopel zu verehren; weil er in Erfahrung gekommen, daß dieſer eiffrige Prälat die Clöſter eröffnet, das darinnen befindliche Geld zur Bezahlung der Garniſon ausgegeben, und die dürfftige Beſatzung mit Brodt und Wein aus denen Clöſtern reichlich unterhalten. Nach ſeiner unglücklichen

Fluch

Flucht, und darauf erfolgten Strangulirung, wurde das vom Cörper abgelöſete Haupt nach Conſtantinopel geſchicket, der Cörper aber zu Belgrad in ein prächtiges Begräbniß beygeſetzet, an welchem Frantz noch mit arbeiten helfen muſte. Der Kopff des Entleibten kam auf Bitte ſeiner Kinder und hohen Anverwandten nach Belgrad zurück, und wurde in obiger Grufft, bey einer der vornehmſten Moſcheen, denen übrigen Gliedern beygelegt. Als nun dieſe Stadt dermahlen in Kayſerliche Hände kam, erzehlte unſer Frantz, ſammt andern Gefangenen, daß erwehnter Groß-Vezier in derjenigen Moſchee, ſo man ſchon denen Franciſcanern eingegeben, begraben läge. Etliche herumſtehende Gemeine, ſo diß gehöret, dachten in eines ſo großen Officiers Grabe nicht wenige Koſtbarkeiten anzutreffen, und eröffneten dannenhero ſolches bey nächtlicher Weile; welches etliche nahe bey anſchlafende Franciſcaner aus dem Tumult gewahr worden, und dem Hrn. Commendanten notificirten. So bald ſolcher Nachricht davon erhielt, erinnerte er ſich, was dieſer Groß-Vezier dem Cardinal Collonitzſch gedräuet, und ließ deſſen Kopf und den Strick, womit er ſtranguliret worden, deßgleichen ein weiſſes mit Türckiſchen Characteren beſetztes Hembde, welches geweyhet und denen zum Tode verdamten überreichet wird, endlich auch einen acht-eckichten Alcoran, nicht viel gröſſer, als eine flache Hand, (welche drey ſtücke alle bey dem Groß-Vezier im Grabe gefunden worden) dem Cardinal

dinal Collonitſch nach Wien zum Geſchencke überliefern: damit er nemlich GOttes Direction erkennen möchte, indem ihm noch desjenigen Kopf, welcher ihm den Kopf zu nehmen geſchworen, in die Hände kommen muſte. Da dieſes wunderbare Geſchencke durch einen Expreſſen (in deſſen Geſellſchaft unſer Frantz nach Wien retournirte) bey dem Cardinal ankam, fand ſich gleich der Zeug-Lieutenant des Bürgerlichen Zeug-Hauſes in Wien bey ihm, welcher es für ſein Zeug-Hauß zum ewigen Andencken ausbat. Alſo ließ der Cardinal den Kopf nebſt dem Strick in einen ſilbernen Kaſten mit Criſtallinen Tafeln ſetzen, und in beſagtem Zeug-Hauſe aufbehalten: woſelbſt man auch das Hembde und den Alcoran zeiget; bey dem Kopfe aber iſt folgende Schrift zu leſen, die man in Wien durch den Druck in vielen 1000 Exemplarien der Welt bekannt gemacht:

Das Sprichwort bleibt noch iedesmal,
Hoffart kommt endlich vor dem Fall.
Fürwar das zeigt der Augenſchein,
Was man verlangt, und iſt nicht ſein;
Auf den Gewinn muß man lang harren,
Diß hat der Groß-Vezier erfahren.
Er wolt aus Hoffart Wien bezwingen,
Sein Vorhaben thät ihm mißlingen;
Mit Spott und Schand muſt er abziegen;
Zum Trinck-Geld dieſen Strang thät kriegen.

Zu Belgrad ward ihm ſolcher Lohn
Von ſeinem Kayſer zur Gnad gethan.
Der Teufel mag Groß-Vezier ſeyn,
Wenn ſolche Gnaden lauffen ein.
Zu Belgrad wurde er begraben;
Als wir ſolches erobert haben,
Wurd er ausgraben aus der Erd,
Der Kopf ihr Eminentz verehrt,
So ihm mit dieſem Logiament,
Ins Bürger Zeug-Hauß hat geſchencket.
Sehr Blutgierig war dieſer Mann
Kara Muſtapha war ſein Nahm,
Sein Bitt hat Mahomed erhört,
Und ihm in Wien zu ſeyn beſchert.
Bleibt wahr, wer andern Gruben grabt,
Fällt ſelbſt darein; hiers Zeichen habt.

Ende des erſten Theils.

Errat. p. 99. ließ: Brunſenius.

Schleſiſcher ROBINSON

Oder

Frantz Anton Wentzels v. C**

eines Schleſiſchen Edelmanns,

Denckwürdiges Leben,

feltſame Unglücks-Fälle

und ausgeſtandene

Abentheuer,

Aus überſendeten Nachrichten

ſo wol zur Beluſtigung des Leſers,

als

Unterricht Adelicher Jugend,

in Druck gegeben.

Anderer und letzter Theil.

Breßlau und Leipzig,

bey Ernſt Chriſtian Brachvogeln, Buchh.

Anno 1724.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorbericht.

Hoch-zuehrender und Geſchichte-liebender Leſer,

Es tritt hiermit nunmehro auch der andere Theil des Schleſiſchen Robinſons ans Licht, nehmlich die Fortſetzung der Lebens-Geſchichte eines Schleſiſchen Edelmanns, bis an ſeinen vermuthlichen Tod: allermaſſen ſich die communicirten Nachrichten mit

dem Schiffbruche in der Oſt-See geſchloſſen. Man hat alles durch eine gelehrte Feder wiederum unterſuchen, und an einigen Orten ausbeſſern oder vermehren, iedoch nichts anders beytragen laſſen, als was mit der hiſtoriſchen Wahrheit übereinſtimmig, und mit öffentlich-gedruckten Wercken autoriſiret werden kan.

Gleich wie nun der **erſte Theil** denen Leſern einige Satisfaction gegeben haben muß, weil er viele Liebhaber gefunden: ſo hoffet man, daß auch dieſer **andere Theil** leſenswürdig ſeyn werde; beſonders da

da auch in dieſem ſolche Geſchichte enthalten ſind, mit welchen unterſchiedene annoch lebende Familien Connexion haben.

Die allgemeine Abſicht dabey iſt, daß ein ieglicher aus den ſeltſamen Fatalitäten erkenne, wie es zu Erlangung des zeitlichen Wohlergehens nicht allein an Adel, Bravoure, Geſchicklichkeit, Mitteln und Freundſchafft gelegen, ſondern eine höhere Macht das Directorium führe, deren Urſachē man nicht gleich penetriren kan, wenn es honneten u. tugendhafften Leuten in der Welt ſo gar widerwärtig gehet. Indeſſen iſt denē,

die nach eigenem Plaiſir ein gehorchendes Glück in ihren Verrichtungen ſpühren, zu gratuliren; aber doch die Warnung zu geben, daß nicht gleich aller Tage Abend vorhanden, und manchmal ein geringes Accidens die gantze Hoffnung ſtürtzen kan. Die Welt iſt davon mit vielen Beyſpielen angefüllet, und es paßiren täglich neue, daß es dem, der Kundſchafft hat, und etwas ſchreiben will, nicht leichtl. an Materie fehlet. Solchemnach kan künftig die Curioſität des Leſer, beſonders der Herren Landsleute, mit etwas anderm vergnüget werden, deren allerſeits Gewogenheit ſich beſtens empfiehlet

der Verleger.

Des Schleſiſchen Robinſons Anderer Theil.

Das I. Capitel.

Frantz iſt beſtürtzt über Hr. Wincklers Tod. Kümmerliche Gedancken über die künftige Lebens-Art. Generaler Bericht vom damaligen Zuſtande in Europa. Vier Haupt-Fehler des Franzöſiſchen Staats-Cabinets. Merckwürdige Müntze über deſſen Alliantz mit den Ungläubigen. Frantzen offeriren ſich etliche Gelegenheiten. Er reſolviret mit einem Bayerländer ins Reich zu gehen. Würckliche Abreiſe dahin. Bedencken über die Belagerung von Philippsburg und ruinirte Pfaltz. Staatiſtiſches Karten-Spiel.

DEr eben ſo gütige als gerechte GOtt hatte in dem glorreichen Feldzuge des 1688ſten Jahres die Oeſterreichiſchen Waffen in Hungarn, wie durch glückliche Scharmützel, alſo beſonders durch Eroberung der zwey Haupt-Feſtungen, Stulweiſſenburg und Belgrad geſegnet, und dieſe zwey hölliſchen Dienſt-Häuſer, in welchen viele tauſend Chriſten-Sclaven elendiglich crepiren müſſen, aus den Händen der Mahometaner, in Kayſerliche Gewalt überlaſſen, mithin unſern Schleſiſchen Robinſon, den Herrn Frantz Anton

Wentzel von C. * * (der in folgenden Blättern noch weiterhin nur unter dem Nahmen Frantz erſcheinen ſol) in erwünſchte Freyheit geſtellet. Es war kurtz vor dem H. Michaelis-Feſte, da er in Wien anlangte, aber ſeine Sachen in groſſer Confuſion antraf. Denn ob er gleich eine anſehnliche Poſt Geldes, ſo man ihm aus Breßlau ſchon vor ein paar Jahren übermacht, in Empfang nehmen konte, ſo fand er doch zugleich briefliche Nachricht, daß ſein beſter Freund unter den Menſchen, der redlich-geſinnete Herr Paul Winckler, ſchon An. 1686. den 1 Martii Todes verblichen, und den 10ten darauf, ſo eben Dominica Reminiſcere geweſen, bey der Haupt-Kirchen zu St. Eliſabet mit einem anſehnlichen Leich-Conduct beehret worden. Da nun deſſen hinterlaſſene Tochter ſich an einen Herrn von Gladis, der Sohn aber an deſſen von Gladis Fräule Schweſter verheyrathet, und nach abgelegten Krieges-Dienſten, auf die Land-Wirthſchaft appliciret, ſo hörte die mit unſerm Frantz gepflogene väterliche Freundſchaft auf, und er muſte ſein übriges bißgen Vermögen nach eigner Willkühr anderweitig diſponiren. Man kan ſich leicht gedencken, daß er hierbey gantz deconcertirt geſtanden, und bey der erſten Uberlegung faſt auſſer ſich ſelbſt gerathen. „Mein GOtt! ſprach „er, ſind denn alle Widerwärtigkeiten auf mich „abgezielet, und ſol ich keinen Punct künfftiger „Ruhe irgendswo erblicken? Vater und Mutter „habe ich in der Welt niemals zu Geſichte bekommen, und meine Anverwandten ſind entweder

in

„in die Ewigkeit voran, oder ſo fremde gegen mich „geſinnet, als wäre ich aus einem Steine ent„ſprungen. Mein Vermögen iſt durch heimlichen „Betrug, ſchlechte Obſicht, ſchelmiſches Banco„rutto und Göttliche Landes-Straffen meiſten„theils fort, und der Reſt davon zerſchmeltzet mir „gleichſam unter den Händen. Von Waſſer und „Feuer, von Menſchen und Viehe habe ich oft„malige Todes-Gefahr ausgeſtanden, und unter „den Türckiſchen Bluthunden eine fünfjährige „Sclaverey erlitten, die ein ziemliches Vorſpiel „der hölliſchen Martern abgegeben. Nachdem „ich endlich meine Freyheit wieder erlangt, ſo „komt mir alles wie ein Traum vor. Denn zu „wem ſol ich neue Zuflucht nehmen, nachdem die „alten geprüften Freunde unter die Erde gekro„chen, und mein ehrlicher Herr Rath Winckler „auch der Natur die Schuld bezahlet?

Verhängniß, Zeit und Glück, ihr Meiſter aller Sachen,
Sagt, was wird endlich noch der Himmel aus mir machen?

Bey ſolchen Umſtänden war es ihm unmöglich eine ferme Reſolution zu ergreiffen. Er warf ſich voller Unmuth in ſeinem Quartier aufs Bette, und ſuchte ſeinen Gram auf etliche Stunden zu verſchlaffen, oder vielleicht, als ſeinem Vater begegnet, durch eine nächtliche Erſcheinung von ſeinen übrigen Fatalitäten unterrichtet zu werden. Allein der Schlaf kam nicht nach Wunſch, und die Sorgen ſeines künftig-einzurichtenden Lebens jagten ſich in ſeinem Gemüthe dergeſtalt durch

einander, daß an keine Ruhe zu gedencken war. Alſo ſtund er wieder auf, ſung mit gelinder Stim̃e etliche geiſtreiche Lieder, laß nachgehends in eines berühmten Engelländers Betrachtungen über die Troſt-Pſalmen, (die er unverhofft bey ſeinem Haußwirth angetroffen) eine Weile, und ſtärckte ſich dadurch mit einer neuen Zufriedenheit, daß er auch die Feder ergrief, und ſeine Uberlaſſung in die Göttliche Schickung, durch folgende Zeilen aufs Papier brachte:

1.

Gedult! ihr kümmernden Gedancken!
Es geht doch, wie es gehen kan.
Was wolt ihr mit euch ſelber zancken?
Es legt kein edler Geiſt ihm ſelbſten Feſſel an,
Und den muß die Vernunft verlachen,
Der ſelbſt ſein eignes Hertz ſich wil zum Feinde machen.

2.

Trift nicht die Hoffnung ſtracks zum Ziele,
So fehlt doch mehr die Ungedult.
Der Himmel hat die Hand im Spiele,
Und aller Seufzer Zweck erfolgt nach ſeiner Huld.
Wer ſich die Unruh läſt entgeiſtern,
Der ſchilt des Himmels Schluß, und wil ſein Auffehn meiſtern.

3.

Wer weiß, mein Hertz, obs gut geweſen,
Wohin ſich deine Wünſche ziehn?
Oft muß man ſaure Trauben leſen,

Wo doch die Augen erſt an Reben lieblich blühn.
Und flieſſet mancher Bach ſchon helle,
Ach ſo entſpringt er doch aus einer trüben Quelle.

4.

Drum bleibt dem Himmel nur gelaſſen,
Laßt alles gehen, wie ers fügt:
Wer ſich nur weiß behertzt zu faſſen,
Erlebt ſchon eine Zeit, die alle Noth beſiegt.
Kein Felß wird in den Stürmen wancken:
Drum nur Gedult! Gedult! ihr kümmernden Gedancken.

Nach etwas erfolgter Leibes- und Gemüths-Ruhe gieng die innerliche Berathſchlagung wiederum an, was nunmehro anzufangen? Erſtlich gedachte er nach Schleſien zu reiſen, um den Reſt ſeiner alldortigen Obligationen und Pfänder zu reguliren, und ſich auf ewig von ſeinem Vaterlande zu beurlauben. Hernach fiel er auf den Wahn, in würckliche Kriegs-Dienſte zu treten, aber bey wem? Unter die Polacken war ihm die Luſt vergangen. Unter den Kayſerlichen war ſchwer zu avanciren, und gegen niemand als Türcken und Tartarn zu dienen, derer Grauſamkeit bey ereigneter Gefangenſchaft ihm leider kund worden. Unter der Republique Venedig war gleiche Beſchaffenheit, und derjenige Volontaire, ſo das Journal de l'Expedition de Monſieur le Duc de la Fevillade pour le Secours de Candie, zu Grenoble An. 1669. in Druck gegeben, hat die Venetianiſchen Dienſte ſo ſchlecht recommendirt, daß niemand leichtlich darein verlangen wird,

der dieſes Büchlein geleſen. In Engelland und in der Pfaltz gieng damals auch ein neues Kriegs-Feuer auf, aber da war er gantz unbekant. Unterdeſſen wolte er nicht gerne die Zeit verliehren, weil der Winter heran nahete. Er gerieth auch auf den Einfall, weil er baar Geld in den Händen hatte, vor eigene Koſten eine Reiſe nach Italien zu thun, weil damals ſchon die Rede gieng, daß der Pabſt Innocentius XI. den Jeſuiten P. Tachard mit etlichen Geſandten des Oſt-Indianiſchen Königs in Siam, unter vielem Pracht und Ceremonien, zur öffentlichen Audientz laſſen, und darbey viel curieuſes zu ſehen ſeyn würde, ſo auch den 23 Decembr. dieſes Jahres würcklich geſchehen: In dem allen muſte er ſein eigner Rathgeber ſeyn, weil er niemand Bekannten von zulänglicher Klugheit und Erfahrung um ſich hatte, auch die wenigen Tage ſeiner Ankunfft nach Wien in keine Geſellſchafft gegangen, ſondern ſeine Zeit mit Eincaßirung des übermachten Geldes, mit Brief-Wechſel, und mit Sorgen neuer Einrichtung hinſtreichen laſſen.

Damit man aber ſo wol ſeinen genommenen Entſchluß, als die darbey vorgefallenen Fatalitäten, in richtiger Zuſammenhaltung verſtehe, iſt unumgänglich voraus zu wiſſen: daß, nachdem unter den beyden Kayſern Carolo V. und Ferdinando I. die beyden Häuſer, Oeſterreich und Spanien in ein gemeinſchaftliches Intereſſe beſtändig zuſammen getreten, Frankreich aber ſolchen Anwachs ihrer Macht nicht leiden wollen; ſo ſind faſt ſeit hundert Jahren in den beſten

Theilen

Theilen von Europa die meiſten Kriege entweder zwiſchen Oeſterreich und Franckreich geweſen, oder ja wegen ihres dabey führenden Endzwecks unterhalten worden. Ein Zeugniß davon gab ſchon ehemals der ſo genannte dreyßigjährige Krieg, in welchen ſich, ob er gleich hauptſächlich auf die Beſchützung der Proteſtantiſchen Religion im H. Römiſchen Reiche fortgeſetzt wurde, ſich dennoch Franckreich, oder, wie man es gemeiniglich nennet, das Hauß Bourbon, eingemiſchet, unerachtet ſelbiges bey ſich zu Hauſe die Hugenotten oder Proteſtanten auf das äuſerſte verfolget, und auszurotten getrachtet. Keiner aber von allen Franzöſiſchen Königen, oder Monarchen aus dem Hauſe Bourbon hat die Häuſer Oeſterreich und Spanien mehr verunruhiget, oder gar zu ruiniren geſucht, als der letzt-verſtorbene König Ludovicus der XIV. Seine Regierung beſtand faſt aus continuirlichen Kriegen wider Oeſterreich und Spanien. Er fieng ſchon gegen das Ende des dreyßigjährigen Krieges an, continuirte damit biß an den Pyrenäiſchen Frieden, ſchnappte hernach die beſten Theile der Spaniſchen Niederlande weg, continuirte von An. 1672. biß 1679. zum Niemägiſchen Frieden; nahm währender Zeit deſſelben Straßburg und Luxemburg weg, und verſuchte An. 1688. aufs neue, theils Engelland durch eine Catholiſche Reformation mit ſeinem Intereſſe zu verknüpffen, theils die Pfältziſchen Länder dergeſtalt zu ruiniren, daß ſie in einem halben Seculo nicht wieder zu Kräfften kämen.

Es iſt zu bewundern, wie dieſer ſonſt Staats-kluge und Kriegs-begierige Monarch, Ludovicus XIV. in Franckreich, ohnfehlbar durch ein Göttliches Verhängniß, in dem Decennio von A. 1680 biß 1690. verblendet worden, vier Staats-Fehler zu begehen, die allen ſeinen Principiis ſchnurſtracks zuwider lieffen. Der erſte war die unförmliche Ausrottung der unſchuldigen Hugenotten, von denen ſich wohl eine Million, mit allen ihren Mitteln, aus dem Lande, nach Engelland, Holland, Dännemarck, Brandenburg, Pfaltz, Heſſen, und anderwerts hin geflücht et, mithin ſein Reich beydes an Volcke als Einkünfften und Manufacturen ſehr geſchwächt: mit welchem Schaden die Confiſcation der Güter und Complaiſance gegen die Geiſtlichkeit nicht zu vergleichen geweſen, allermaſſen der damalige fromme Pabſt Innocentius XI. ſolche unchriſtliche Unterdruckung der armen Hugenotten dem Allerchriſtlichſten Könige vor kein Chriſtliches gutes Werck ausgeleget, und ſich öffentlich erkläret, daß man hierdurch in Franckreich wenig rechtſchaffene Catholiſche Chriſten, ſondern eine unzehlbare Menge gefährlicher Heuchler gemacht, die nachgehends ihrer Kirche mehr Schaden als Ruhe bringen würden: wie es ietzo der Augenſchein überſchwenglich darthut.

Der andere Fehler war die unzeitige Härte, ſo der König wegen der Regale und Quartiers-Freyheit mit dem Papſt Innocentio XI. anfieng. Denn dadurch wieß er, daß die Verfolgung der Hugenotten aus Geitz, nicht aus Begierde das

Chriſten-

Chriſtenthum zu erweitern, hergerühret: indem er den oberſten Hirten der gantzen Catholiſchen Kirche unleidlich angrief, ihm ſeine Grafſchafft Avignon in Franckreich mit kriegeriſchen Waffen wegnahm, einige particulare Perſonen, ſo in Regard des Königs und Parlaments, vor den König wider den Papſt öffentliche Schrifften herausgeben muſten, dem Haſſe des Päpſtlichen Stuhls und dem Kirchen-Banne aufopfferte, ſich ſelbſt aber in ſeinen Principiis veränderlich aufführete, und endlich mit Welt-lächerlicher Proſtitution aus dieſen Geiſtlichen Händeln heraus wickelte, die man hitzig angefangen, und disreputirlich geendiget. Was vor ein Catholiſches Chriſtenthum ſolten ſich die neubekehrten Hugenotten von ihrem Könige einbilden, da er ſelbſt das Haupt der Catholiſchen Chriſtenheit indigniſſime tractirte, ſelber ein unchriſtliches Leben führte, und, was auf ſeinen Befehl, zu Rechtfertigung ſeiner Proceduren in Druck kam, ohne ſonderbahren äuſerlichen Zwang annullirte?

Der dritte Haupt-Fehler war die Revolution in Engelland, ſo er durch den Catholiſch-gewordenen König Jacobum II. unrichtig anfangen ließ, aber nicht bey Zeiten ſecundirte. Er wuſte alle Geheimniſſe von dem untergeſchobenen Printzen. Er kannte die Verfaſſung in Engelland, welche Crone vor die Freyheit des Staats und der Proteſtantiſchen Religion einen unauslöſchlichen Eyfer allezeit geheget. Er wuſte und ſahe die gewaltige Verfaſſung, ſo der Printz William von Oranien, in den Augen der gantzen Welt, dar-

gegen machte. Hätte er, an ſtatt des mordbrenneriſchen Feldzugs in die arme Pfaltz, dazumalen Holland mit Gewalt attaquiret, des Printzen von Oranien ausgerüſtete Flotte zerſtreuet, und mit 25000 Combattanten dem Könige Jacobo II. in Engelland zeitig wider ſeine Malcontenten beygeſtanden, ſo war vor menſchlichen Augen alles gethan. Ehe ſich der, in Hungarn mit den Türcken alle Hände voll zu thun habende Kayſer Leopoldus mit ſeiner Armee herauf gezogen, und die Hungariſchen Conqueſten im Stiche gelaſſen, oder ehe das Römiſche Reich, der langſame und wegen unterſchiedlicher Intereſſe ſtets uneinige Cörper ſich vor Engel- und Holland auf den Marſch begeben hätte, wäre er lange ſchon auf jener Seite fertig, und hernach wiederum in mächtigem Stande geweſen, allen Gegnern die Feigen zu weiſen, und auch Deutſchland ſelbſt in der Schnur zu halten. Da im Gegentheil nach der Zeit, als König Jacobus II. aus Engelland flüchtig mit Gemahlin und Kinde entwichen, William auf den Thron geſetzt, Deutſchland rege, und die hohe Alliantz wider Franckreich aufgerichtet worden, mit vielen verſchwendeten Millionen, mit ruinirten Flotten und Armeen, mit allen erſinnlichen Practiquen, mit Verräthereyen, ja mit aller angewendeten Liſt und Macht, die verlohrne Sachen nicht herzuſtellen geweſen; ſondern der Flüchtling in ſeinem Exilio geblieben, bey dem nachfolgenden Rißwickiſchen Friedens-Schluſſe verlaſſen, und das gantze vorgehabte Werck auf einen ſeiner Einbildung unglaublichen Fuß geſetzt worden.

Der

Der vierte Fehler iſt der im Herbſte An. 1688 geſchehene Einfall in die Pfaltz. Der armſelige Prætext war die geringe Prætention, ſo ſeine Schwägerin, die Printzeßin von Orleans, nach dem Tode ihres Herrn Bruders, Caroli des letzten reformirten Churfürſtens zur Pfaltz, der A. 1685 ſchon Todes verblichen, wider das avancirte neue Chur-Hauß, Pfaltz-Neuburg, auf die Allodialia mit Recht zu formiren hatte. Von der Mordbrennerey, ſo die Frantzoſen in den erſten zwey Jahren dieſes Krieges in der Pfaltz getrieben, wollen wir bald gedencken. Hier aber iſt nicht zu begreiffen, warum Franckreich, welches bloß den Kayſer durch ſolchen Krieg zu entkräfften ſuchte, allererſt An. 1688. und nicht damals eingefallen, wie der Türcke vor Wien ſtunde, da gantz Deutſchland zitterte, und bey nicht erfolgendem oder verunglücktem Entſatz, Wien nicht allein verlohren, ſondern auch das Ertz-Hauß Oeſterreich beynahe zu Grunde gegangen, und der Ertz-Hertzog Joſephus ſchwerlich bey ſo geſtalten Sachen zur Römiſchen Königlichen Würde gelanget wäre. Dazumal ſtund der Römiſch-Deutſche Kayſer-Thron in der gefährlichſten Criſi, und man ſiehet gar augenſcheinlich, daß GOtt zum Schutze des Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſes das muntere und eiferſichtige Hauß Bourbon verblendet.

Zwar befand ſich Franckreich um ſelbige Zeit auf dem Gipffel ſeiner Stärcke, und hatte den Degen niemals entblöſſet, ohne ihn mit Vortheil einzuſtecken. Geld und Volck war zur Gnüge ver-

verhanden, die Grentzen des Reichs auf allen Seiten durch unüberwindlich ſcheinende Fortreſſen geſichert, die Flotten im Ocean und Mittelländiſchen Meere wohl ausgerüſtet, und kein Nachbar im Stande, ſich offenſive gegen dieſen König zu præſentiren. Portugal ſaß ſtille; Spanien war ohnmächtig; Italien geſchreckt; die Nordiſchen Cronen neutral; Engelland in ſich ſelbſt verwirrt; Holland mit den Engelländern angeſpannt; die Schweitzer mit Gelde abgewieſen; Polen zu weit abgelegen, und der Kayſer mit dem Türcken-Kriege überladen, zu deſſen Ausführung viele Patriotiſche Reichs-Stände Geld und Volck getreülich contribuiret. Es hatte auch dieſer ſeinem Ehrgeitz allein ſich aufopffernde König, auſſer dem Könige Jacobo II. von Engelland, ſo gar mit den Türcken und Africaniſchen See-Räubern wider die Chriſten ſich alliiret. Dannenhero kam in Holland eine Gedächtniß-Müntze zum Vorſchein: auf deren einer Seite ſtunden Ludovicus XIV. Jacobus II. Sultan Solimannus III. und Mezzamorto, die mit Haltung eines entblöſſeten Degens ſich zuſammen verſchwuren, nebſt der Unterſchrifft: *Contra Chriſtianismum.* Auf der andern Seiten lagen unten Lilien und ein halber Mond, darüber ſchwebte der Teufel in der Luft, mit den Bey-Worten: *In Fœdere Quintus.* 1688. zugeſchweigen anderer ſchmählichen Erfindungen von Medailles und Kupfferſtichen, die hin und wieder ans Licht kommen. Solchemnach gieng zu Ende oftgedachten Jahres ein neuer Krieges-Tantz aller Orten an.

Denn

Denn der Printz von Uranien ſetzte mit einer Flotte, die auf dem Meer wie ein weitläufftiger Wald geſchienen, nach Engelland glücklich über, ließ Jacobum II. ſeinen unartigen Schwieger-Vater, den er ſo gut als ſchon gefangen im Netze hatte, mit der Stief-Mutter und untergeſchobenen Printzen nach Franckreich entwiſchen, nahm die aufgetragene Regierung unter ordentlichen Crönungs-Solennitäten über ſich, eroberte das Königreich Irrland, und verſetzte hernach den Haupt-Sitz des Kriegs in Flandern. Die Franzoſen im Gegentheil ruinirten noch in dieſem Herbſt die Pfaltz und das Würtembergiſche, und brachten das Krieges-Feuer zu ſolcher Weitläuftigkeit, daß die Flammen davon in Catalonien, Savoyen, Mayland, Flandern und Deutſchland zuſammen ſchlugen, in welchem letztern die Gegenwehre nicht bald, und auch nicht mit genugſam vereinigten Kräften geſchehen.

Unſer Frantz, um auf deſſen Lebens-Geſchichte wiederum zu kommen, erfuhr diß alles in Wien, und erſtaunete darüber, wie einer der von ſchweren Träumen erwacht: allermaſſen er bey ſeiner Türckiſchen Sclaverey in Servien nichts davon gehöret; denn die gemeinen Türcken leben in ſolcher viehiſchen Barbarey, daß ſie ſich um auswärtige Potentaten nichts bekümmern; keine Studia ſind unter ihnen üblich; keine Zeitungen werden gehalten, weil ſie im gantzen Reiche keine Buchdruckerey verſtatten; keine Correſpondentz wird mit auswärtigen Staaten gepflogen; und das einzige, was ſie bißweilen erfahren, geſchiehet entweder

entweder durch die an die Gesandschafften durchpaßirende Couriers, oder durch die dahin handelnden Europäischen Kaufleute, oder durch die herum vagirenden Juden; die aber auch wenigen Verstand von Staats-Sachen besitzen, sich leichtlich eine Lüge aufhängen lassen, und selbte hernach mit vielen Zusätzen an unverständige Liebhaber verschachern. Am allerwenigsten erfahren die unglückseligen Sclaven etwas gewisses von auswärts paßirenden Dingen: und ihr größtes Studium ist, en passant auf der Arbeit, wohin man sie verdinget, durchzugehen, oder etliche Asperle zu erbetteln, oder wohl gar aus dringender Noth zu stehlen, oder endlich um ihre Rantzion zu sollicitiren.

Es ist ein Unglück, wenn man keine Gelegenheit hat unter zu kommen; aber auch diß ist ein Unglück, wenn sich auf einmal allzu viele Gelegenheiten eröffnen. Das letztere erfuhr unser Schlesischer Robinson. Weil er in seiner Gefangenschafft die Türckische Sprache vollkommen, und auch von der heutigen Griechischen etwas erlernet, vorher aber Lateinisch, Welsch und Frantzösisch wohl verstund, so hätte ihn ein gewisser Venetianischer Nobile in Wien gerne beredet, mit ihm nach Morea über zu gehen, woselbst die Waffen der Republique sehr glücklich wider die Türcken gefochten, und fast das gantze alte Griechenland, nebst verschiedenen Insuln des Archipelagi erobert. Der Nahme des alten Griechenlands machte dem Unsrigen das Maul wäßricht, die bey der Antiquität weltberuffenen Städte,

Corinth,

Corinth, Sparta, Athen, und andere zu beſichtigen, den Helicon und Parnaſſum zu beſteigen, die ausdämpffende Höle des unvergeßlichen Oraculi Delphici zu betrachten, und die Gegenden in Augenſchein zu nehmen, allwo vor etlichen tauſend Jahren nur eine Hand voll tapfferer Griechen ſich mit einer halben Million Perſer zu treffen gewagt, oder ein groſſer Alexander durchmarſchirt, der mit etlichen und dreyßig tauſend alten verſuchten Kerlen den gantzen Orient bezwungen. Allein, wie gemeldet, die ſchlechten Dienſte unter den Venetianern, und das friſche Andencken der mehr als hencker-mäßigen Türckiſchen Feſſel machten ihn davon abwendig.

Es äuſerte ſich eine andere Gelegenheit, mit etlichen Landsleuten, ſo in Chur-Brandenburgiſche Dienſte traten, nach Engelland überzugehen; und hierzu war die Luſt nicht geringe, indem man wol gantze Secula warten mag, eine Flotte von 85 Capital Kriegs- und mehr dann 600 Transport-Schiffen, auf einmal beyſammen zu ſehen, und darbey verſichert zu wiſſen, daß die Gerechtigkeit der Waffen auf derjenigen Seite unwiderſprechlich, derer Parthey wir folgen. Weil aber ſothaner denckwürdige Transport eher geſchehen ſolte, als unſere Schleſier nach Expedirung ihrer annoch obhandenen Verrichtungen, Holland hätten erreichen können, und die Haupt-Perſon von dieſer Compagnie durch unvermuthete Poſt des väterlichen Todes ſich von den andern abſonderte, ſo gerieth der gantze Vorſatz in Stecken, und unſer Frantz, der keine durchdringende

Recom-

Recommendation an daſige Generalität hatte, wolte nicht blindlings etwas dergeſtalt wichtiges wagen, ſondern eine Avanture von mehrer Wahrſcheinlichkeit lieber noch etliche Tage erwarten, welche ſich folgender Geſtalt ereignet.

Ein gewiſſer Bayeriſcher Edelmann von guttem Hauſe, der ſich aber vor einen heimlichen Spion vor Franckreich gebrauchen ließ, unterdeſſen ſeinen Schalck unvergleichlich zu bergen wuſte, und endlich nach der Schlacht bey Steinkirchen in Niederland An. 1692. den längſt-verdienten Strick zur Belohnung empfangen, war ſchon unten im Lager vor Belgrad mit unſerm Frantz bekannt worden, und wurde von ſeinem eigenen Herrn, (dem er doch untreu gedienet) heimlich heraus nach der Pfaltz geſchickt, die wahren Umſtände von dem Frantzöſiſchen Einbruch zu recognoſciren. Dieſer entdeckte unſerm Schleſier, den er vor einen braven, ehrlichen und verſchwiegenen Menſchen hielt, ſeine vorhabende Reiſe, bath ihn zur Geſellſchafft, und verſprach ihn frey zu halten. Frantz, der die Boßheit der Welt mit ſeinem Schaden zwar ſchon offters erfahren, aber doch niemanden den Schelm am Geſichte gleich anſehen konte, acceptirte dieſen Vortrag, entſchuldigte ſich aber, daß er ein Kayſerlicher Unterthan, und bey ietzigen Zuſtande unter den Frantzoſen ſich nicht allzu ſicher wüſte, ſondern ſie alle beyde gar leichtlich wegen ſolcher Curioſität ihr Quartier in der Baſtille angewieſen finden, oder zwiſchen Himmel und Erden an einem Baume erwürgen möchten. „Herr, ſagte

der

„der Bayerländer, die Furcht iſt vergebens. „Mein hoher Principal hat ſich in puncto des neuen „Reichs-Krieges noch nicht öffentlich wider „Franckreich erkläret, und ich habe alldort unter„ſchiedene Bekannten deren Aufrichtigkeit mir „nicht unbewuſt. Zudem paßiret auch der Herr „vor einen Polacken, weil er unter dem Polni„ſchen Grafen Denhof bey Barcan gedienet, „und in ſeiner Gefangenſchafft nur immer Pol„niſch geachtet worden. Franckreich hat nichts „wider Polen, und es ſind noch keine Kayſerliche „Avocatoria in dieſer Pfältziſchen Angelegenheit „in Bayern publiciret. Der Pabſt ſol den Aus„ſpruch thun; weil er aber allzu lange verziehet, „ſo ſpielet der König das Prævenire; welches ihm „nicht zu verargen. Mir ſind die Anſprüche und „Antworten durchgehends bekannt. Wenn der „Herr ſo viel wüſte, als ich, er würde ſich von dem „gantzen Einbruch einen andern Concept, und „von unſerer Reiſe keine Gefahr einbilden. „Wann ihm meine Geſellſchafft nicht anſtehet, „werde ich leicht einen andern Compagnon finden. „Ich thue es aber aus recht guter Meynung, weil „mich ſein ausgeſtandenes Elend unter den Tür„cken erbarmet, und ich glaube, er könte durch „mich ſein Glücke unter meinen Lands-Leuten finden. Mein Herr, erwiederte Frantz, es fehlet mir nicht an Courage, was zu hazardiren, noch an Redlichkeit, reinen Mund zu halten. Allein wir kommen daſelbſt unter Leute, wo wir entweder ihre Dienſte wider unſer Vaterland annehmen, oder vor Spionen leiden müſſen. Der Frantzö-

ſiſche Ertz-Haß gegen das Ertz-Hauß Oeſterreich und deſſen Anverwandte iſt landkündig. Das ietzige Chur-Pfaltz iſt des Kayſers Schwager, ſo gut als Bayern. Wie wenig nun die Frantzoſen in der Pfaltz ſchonen, eben ſo wenig Egard werden ſie vor einen Bayerländer bezeigen, ingleichen vor einen Polacken, weil der Polniſche König mit Oeſterreich in Alliantz wider die Türcken ſtehet, Franckreich aber mit den Türcken und Africaniſchen See-Räubern ſelbſt in Alliantz begriffen, als die öffentlich in Wien verkaufften Medailles bezeugen. „Stille, mein lieber Herr, gab der „Bayerländer zur Antwort, ich weiß die Ge„heimniſſe beſſer, als er ſich einbildet. Ich habe „ſelbſt von meinem Hofe geheimen Befehl, bey „den Frantzoſen zu recognoſciren, und bin ſchon „an ſolche Leute unter ihnen addreſſiret, die den „blauen Dunſt der Höfe verſtehen. So lange ich „den Nahmen von * * * führe, und der Herr „ein Polniſcher Edelmann heiſſet, wollen wir ſo „wol mitten im Franzöſiſchen Lager umher gehen, „als auch die Belagerung eines Pfältziſchen Orts „ſelber aushalten. Ich wehle mir den Herrn aus „einer beſondern Liebe, die von einer aufrichtigen „Hochachtung entſtanden. Mir wäre leid, wann „er die Gelegenheit verſäumte.

Fronte capillata eſt, poſthæc occaſio calva.

Mein Herr, ſagte Frantz, ich bin von Geburt ein Schleſier, das iſt, ein Menſch, der nicht viel heucheln, aber biß auf den letzten Bluts-Tropffen Stand halten kan. Ich bin ein Edelmann von Geburt, und ein Sohn eines braven Soldatens,

ſelbſt

ſelbſt über dieſes ein Soldat, der ſowol in der Wieneriſchen Belagerung, als auch in dem Treffen bey Barcan, und nachgehends in der Gefangenſchafft das Seinige redlich gethan, und das Seinige auch faſt unmenſchlich gelitten. Seit 5. a 6. Jahren diene und leide ich, ohne einige Gage; Habe das Meine in calamitate publica patriotiſch zugeſetzt; und gehe damit um, endlich auf mein établiſſement mit Ehren zu gedencken; nicht aber alles in die Schantze zu ſchlagen, und endlich einen Straſſen-Bettler abzugeben. Meinen Sie, mir reellement zu einigem avanzo verhelffen zu können, ſollen ſie mich nicht unerkenntlich, und in aller Gefahr unerſchrocken finden; auſſer dem wäre mir leid, die Zeit und das Geld unnützlich verſchwendet zu haben. Am allerwenigſten aber wird iemand capable ſeyn, mich in Dienſte wider meinen allergnädigſten Kayſer, oder wider die mit ihm unmittelbar alliirte Länder und Reichs-Stände zu nöthigen: weil ich eher mein Leben zu laſſen, als meine Treu zu brechen geſonnen. Morgen frühe wil ich meine endliche Reſolution geben; inzwiſchen meine Sachen diſponiren.

Nach dieſem und noch mehr gepflogenen Geſprächen giengen ſie aus einander, und die Parola war ſo gut als richtig. Unſer Frantz nahm an Baarſchafft 2000 fl. in Golde mit ſich, wiewol er ſich nur 300 fl. blicken ließ; die übrige Equippage war von ſchlechter Conſideration, weil ſie die Poſt biß Franckfurt am Mayn zu nehmen geſonnen. Vorher diſponirte er ſeine rückbleibende Sachen

bey einem von den Herren Niederlägern, ſo ſein Landsmann: mit welchem er ein geheimes Abkommen traf, daß ſelbter ihn unter gewiſſen Zeichen nicht verlaſſen; aber auch ohne dieſe Zeichen mit nichts ſecundiren ſolte, um hierdurch allem Betrug oder ſchelmiſchen Zwange vorzubeugen. Nach Schleſien ſchrieb er ſeine dermalige Entſchlieſſung an die vornehmen Winckleriſchen Erben, und einen der allernechſten Freunde, vor welchen er noch etwas Neigung behalten. Das übrige befahl er GOtt, der ihm biß hieher geholffen: und meinte wol, daß er durch dieſen Bayerländer bey Gelegenheit ſein Glück machen wolte; befand ſich aber gewaltig betrogen: weil dieſer Kerl ein doppelter Betrüger war, einen Verräther bey den Frantzoſen und bey den Bayern zugleich abgab, ſeine falſche Karte unter dem Nahmen unſers ehrlichen Frantzens ausſpielete, und ihn unfehlbar an den Galgen gebracht hätte, wann es nicht GOtt in Gnaden verhütten wollen.

Die Abreiſe geſchahe am Tage Michaelis, und weil ſie der Extra-Poſt ſich bedienten, waren ſie ſchon den 5 Octobris zu Franckfurt am Mayn, allwo ſie erfuhren, daß medio Septembris die Frantzoſen unter den beyden commandirenden Marſchallen, Duras, und Monclas, in die Pfaltz eingerückt, Kayſerslautern und Neuſtadt an der Haard ohne Widerſtand eingenommen, Speyer und Worms nebſt andern Pfältziſchen Orten mit Garniſon belegt, und hernach Philippsburg den 1 Octobr. berennet, deſſen Belagerung

gerung der Dauphin, oder Erb-Printz von Franckreich, in eigner Perſon commandiren, und hierdurch ein Prob-Stück ſeiner Kriegs-Erfahrenheit ablegen wolte. Wie ſind wir doch zu rechter Zeit hier angelanget, ſagte der Bayerländer zu unſerm Frantz, daß wir bey ſolcher Occaſion den Dauphin ſehen, deſſen Genie abmercken, die Anſtalten einer Belagerung lernen, und die Abſichten des künfftigen Feldzuges ausforſchen können. Bleib er indeſſen hier, mein liebſter Compagnon, ich wil ungeſäumt hinüber, und erſt ſichere Anſtalten vorkehren, bey welchem Regiment wir uns als Volontairs aufhalten dürffen. Dictum factum! er kam in zwey Tagen zurücke, berichtende, daß der Dauphin den 6 Oct. nebſt dem Hertzoge von Bourbon, dem Printzen von Conty, und vielen andern vornehmen Herren im Lager arriviret, vom Marſchal de Duras am Anfang der Germersheim gegen über geſchlagenen Brücke empfangen, und von ihm alſobald der Ort recognoſciret worden: Wannenhero ſie beyde ſich ungeſäumt auch ins Lager verfügten.

Sie waren in demſelben kaum angelanget, als man durch gewöhnlichen Drommelſchlag einen Befehl publiciren ließ, es ſolten die bey der Armee befindliche Volontairs bey gewiſſe Regimenter ſich eintheilen, und unter Straffe des Gefängniſſes nicht in die Approſchen gehen, als wenn ihr Regiment dahin beordert wäre. Deßwegen begaben ſich beyde unter des Dauphins Regiment, verhoffende, unter dieſem groſſen Nahmen mehr Freyheit des Umgangs, und mehr Gelegenheit,

die Curiosität zu vergnügen, zu geniessen. Wie sie denn, wann der Dauphin austritte, ihn gemeiniglich begleiteten, und auf alles wohl acht gaben, auch etliche Besonderheiten ihnen aufzeichneten, die in währender Belagerung passiret.

Die Frantzosen beschreiben solche fast genauer, als sonst keine andere, und machen von des Dauphins Verhalten solche Rodomontaden, als ob er lauter Wunderwercke darbey verrichtet, und in dieser seiner ersten Expedition mehr dann Herculische Arbeit ausgestanden, sich auch solcher gestalt ins Feuer unerschrocken gewagt, daß einige Granadiers neben seiner Seite todt geschossen worden. Nun ist wol wahr, daß er etliche mal in den Approschen gewesen: aber wer laufft darinnen nicht Gefahr, so wol von Commandeurs als Gemeinen? Es ist wahr, daß er sich zweymal ohne Noth weiter gewagt, als er solte; Aber wer nöthigte ihn darzu, als die Possenhafftigkeit etlicher Liebling, und ein ander Geheimniß, so er hätte menagiren mögen. Es ist auch wahr, daß er binnen drey Wochen den Platz zur Ubergabe gezwungen, da in vorigem Kriege die Deutschen vier Monathe damit zugebracht. Allein diesesmal rückten die Frantzosen mitten unter dem Frieden vor eine Festung, deren Fortification seit voriger Attaque noch nicht behörig repariret, die mit Ammunition und Proviant schlecht versorget, und nicht den zehenden Theil dessen gehabt, was die Frantzosen bey der Ubergabe, bloß um ihres Dauphins Sieg zu vergrössern, darinnen gefunden zu haben, in die gantze Welt hinein gelogen.

Zudem

Zudem war die Deutſche Beſatzung in dem Orte ſchwach, die der Commendant Graf von Staremberg, mit vielen Ausfällen abgemattet und geſchwächt, daß der kleine Reſt lieber in Zeiten capituliren, als auf Diſcretion ſich wegnehmen, hernach bey den Feinden unterſtecken, oder in Verweigerung offerirter Krieges-Dienſte todt prügeln laſſen wollen. In Summa, unſere beyde Avanturiers befanden in dieſer Belagerung gar keine Wunder, als daß viel vornehme hohe Officiers in Ausfällen, Laufgräben und Stürmen glücklich crepirten, und Mr. de Vauban, der gröſte Ingenieur von Franckreich, alle Wiſſenſchafft und Bravoure anwenden muſte, durch Eroberung des Platzes die Reputation des Dauphins zu unterſtützen. Wie denn, weil der Auszug der Deutſchen Beſatzung am 1 Novembr. als an des Dauphins Geburts-Tage geſchehen, der Frantzöſiſche Hof hierbey gantz auſſer ſich ſelbſt geweſen, das Te Deum laudamus ſolenniſſime abſingen laſſen, die Gaſſen illuminiret, a la Greve ein prächtiges Feuerwerck angezündet, in der Jeſuitiſchen Danck-Predigt des Printzens Königliche Tugenden halb-göttlich heraus geſtrichen, und dem Könige nach der Predigt ein demüthiges Compliment gemacht worden, daß er, als ein anderer David, von ſeinem Salomo, durch den ietzigen Göttlichen Seegen, unwiderſprechliche Prædictiones des zukünfftigen Glückes erhielte. Die unter dieſem Printzen darbey gebrauchte Armee war anſehnlich geſchmoltzen, und wann nicht im Lager alles abundantiſſime verhanden geweſen,

oder die Vornehmern aus Ambition, die Gemeinen aber aus täglicher Freygebigkeit und vielfältig verſtatteter Plünderung zu frechen Unternehmungen angefeuret worden, ſolte es bey damaliger avancirten Herbſt-Zeit noch wol um die Einnahme mißlich geſtanden haben. Jedennoch geſchah nicht nur dieſe, ſondern, weil man nirgends in nöthiger Verfaſſung ſtand, ſo giengen auch Heidelberg, Pforzheim, Heilbrunn, Wimpfen, Eßlingen, und andere Oerter ohne Widerſtand über; Boufler überrumpelte Maynz nicht ohne Verrätherey; Fequier brandſchatzte Schwaben und Franckenland, und der Dauphin nahm annoch vor Ende des Jahres Franckenthal und Mannheim weg, weil die darinnen gelegene Beſatzungen aus Mangel allerhand Nothwendigkeiten, wider ihre eigene Officiers revoltirten. Welche glückliche Progreſſen die Frantzoſen ſo inſolent machten, daß ſie keinen Accord mehr hielten, ungeachtet ihn der Dauphin ſelbſt unterſchrieben; ſondern alles auf das grauſamſte plünderten und abbrandten, wovon unſer Frantz mit dem Bayerländer ſichtbare Zeugen abgeben muſten. Franckfurt am Mayn ſtund ſelbſt in Gefahr, die Ehre einer Frantzöſiſchen Bombardirung zu leiden, oder ſelbte mit einer Tonnen Goldes Brandſchatzung abzukauffen, deren eine Helffte an baarem Gelde zu erlegen, die andere an Mund-Proviſion gut zu thun. Da nun keines von beyden geſchahe, ſondern ſie dem General Monclas abſchlägliche Antwort ſchrieben, zerriß er unter hefftigem Fluchen den Brief

in Stücken, und trat ſelbigen mit Füſſen, unter Bedrohung bey erſter Occaſion ſich doppelt an dieſer Stadt zu rächen.

Der Zuſtand des H. Römiſchen Reichs war dazumal am Rhein, Neckar, und der Moſel höchſt-erbärmlich zu betrachten, und nachdem die Pfaltz mehrentheils verlohren, Schwaben und Francken aber in äuſerſtes Zittern geſetzt, auch das Würtemberger Land ſchon ziemlich occupiret, ſo ließ der König von Franckreich den beyden Chur-Fürſten von Bayern und Sachſen, unter vielen Geld-Promeſſen, die Neutralität anerbiethen, um deſto bequemer mit dem ihme benachbarten Ober-Deutſchlande fertig zu werden. Solches ſchiene auch faſt unvermeidlich, daferne nicht dieſe zwey mächtige Patrioten, wovon der erſtere in Ungarn gegen die Türcken ſiegreich gefochten, und ſich nunmehr mit einem Theil ſeiner Trouppen herauf zog, die Neutralität großmüthig abgeſchlagen, und der glorwürdige Churfürſt von Sachſen mit 16000 Mann eigener Völcker würcklich hinauf ins Reich marſchiret, um dem mörderiſchen Beginnen der Frantzoſen Einhalt zu thun: wovon man ſchon in dieſem, noch mehr aber in folgendem Jahre die kräftigſte Wirckungen, mit Göttlicher Hülffe, zu allgemeinem Troſte reichlich geſpüret. Chur-Brandenburg hätte ſonder Zweifel ein gleiches gethan, wenn es nicht damals ſeinen Churfürſten Friedrich Wilhelm den Groſſen durch tödtlichen Hintritt verlohren, und deſſen Durchlauchtigſter Nachfolger Fridericus III. theils mit der Leich-Beſtattung des

Herrn Vaters, theils mit der Huldigungs-Angelegenheit in ſeinen weitläufftigen Ländereyen occupirt geweſen, auch an der glücklichen Deſcente des Printzens William von Oranien, als ein redlicher Vetter, nachdrücklichen Theil genommen.

Unter den vielfältigen Schrifften, ſo damals hin und wieder zum Vorſchein kamen, war auch eine Poetiſche Satyre, unter dem Titul: Jeu de Cartes de l'Eſtat, oder Staats-Karten-Spiel, welches wegen ſeiner Curioſität allhier Platz zu nehmen verdienet, und von Wort zu Wort alſo lautet:

Cardinal von Fürſtenberg.

Allons! wer ſpielen wil, die Kart iſt auf dem Tiſch:
Ein ieder ſchau, daß er das beſte Blat erwiſch.

Monſieur le Dauphin.

Ich ſpiel, doch muß ich vor die Karten lernen kennen,
Ich möchte leichtlich mich ſonſt an die Finger brennen.

Duc d'Orleans.

So geht mirs eben auch, ich thue keinen Stich,
Viel lieber ſeh ich zu, mein Bruder ſpielt vor mich.

König in Dännemarck.

Ich bleib ietzt noch neutral, und kan es nicht wol wagen,
Wolt mir gleich den Verluſt ein andrer König tragen.

König in Polen.

Triſchacken kan ich nicht, karnüffeln aber wol,
Ich muß es lernen erſt, wenn ich mit ſpielen ſol.

König

König in Schweden.

Wolan! nur friſch geſetzt, ich laß mich freudig finden,
Ich wil mit iederman vor dieſesmal anbinden.

König in Spanien.

Ich bin noch unverzagt, und ſtehe gleich mit an,
Wer weiß, ob dieſe IX. nicht andre zwingen kan?

König in Engelland.

Ich paß, ein Nachbar hat mir in die Kart geſehen,
Es möcht in kurtzer Zeit ſehr läuffig mit mir ſtehen.

Holland.

So gehts, wenn man ſich ſelbſt das gutte Spiel verkerbt.
Dein klein Pamphilius hat alle Sach verderbt.

Printz von Oranien.

Die Farb iſt ziemlich gut, ich ſpiel auch ohn-beſehen,
Das Glück mag immerfort, wohin es wil, ſich drehen.

Türckiſcher Sultan.

Ich büſſe Ungern ein, ich traue nicht dem Spiel,
Ich hörte lieber auf, als daß ich bieten wil.

Venedig.

Die Force, ſo ich brauch, hat mir viel zugewendet,
Piano ſpiel ich mit, eh ſich der Rummel endet.

König in Portugal.

Was hilfft mir meine Dam? noch etwas beſſers her,
Wenn ich nicht paſſen ſol; ſonſt ſpiel ich nimmer-mehr.

Die zwey Moſcowitiſche Czaaren.

Was gilts, wir wollen ietzt den einen König ſchrecken,
Wer weiß, was wir vor Brief in unſern Händen decken.

Chur-Fürſt zu Maynz.

Das Spiel ſteht mir nicht an: hätt ich es eh bedacht,
Und mich bey Zeiten fort und aus dem Staub gemacht.

Printz Clemens, Chur-Fürſt zu Cölln.

Ich habe gute Kart, und dörft es kühnlich wagen,
Ich hoff, mehr von Gewinn als von Verluſt zu ſagen.

Chur-Fürſt zu Trier.

Es ſieht gefährlich aus, doch hab ich gutten Muth,
Der Hochmuth und das Spiel thut eine Weile gut.

Chur-Fürſt in Bayern.

Der Himmel hat bißher mir treflich beygeſtanden,
Ich ſuche ferner Glück: wer weiß was noch vorhanden?

Chur-Fürſt zu Sachſen.

Ich garantire mit, troz! bitt uns einer an:
Vielleicht, daß er den Rock dabey verliehren kan.

Chur-Fürſt zu Brandenburg.

Wer mir das Spiel gedenckt aus meiner Hand zu nehmen.
Muß etwas früh zum Sieg ſich rüſten und bequemen.

Der

Der Kayſer.

Ihr Helden ſpielet friſch, ich laſſe noch nicht ab,
Biß ich das, was der Hahn geraubt, gewonnen hab.

Heydelberg.

Mit mir iſts aber aus, ich hab die gantze Chur
Verlohren und verſpielt durch eine Heyraths-Schnur.

Hertzog in Lüneburg-Zelle.

Ich will nicht alſo blind und unvorſichtig ſpielen,
Sonſt möcht ich den Verluſt mit groſſer Unluſt fühlen.

Land-Graf von Heſſen-Caſſel.

Wahr iſts: drum geh ich auch nicht unbedachtſam dran,
Und dencke fleißig nach, was ich wol bieten kan.

Heſſen-Darmſtadt.

Ich rathe nicht darzu, die Zeit wird ſich ſchon fügen.
Da man was beſſers noch kan in die Hände kriegen.

Hertzog von Hannover und Biſchoff von Oßnabrück.

Ich werf den König weg, und ſag es ohne Scheu,
Daß mir ein ander Blat viel angenehmer ſey.

Marggraf von Baaden-Durlach.

Ich wolt, ich hätt auch ſelbſt den König nie geſehen,
Es würde nicht ſo ſchlecht um mich vorietzo ſtehen.

Schweitzer-Cantons.
Wir ſtimmen gleichfalls bey, uns drückt auch dieſer Schuh,
Wir ſehen lange Zeit ſchon mit Verwundern zu.

Baron de Monclas.
Das Sehen hilfft nicht viel, man muß fein wacker bieten,
Wer nichts mehr hat, der ſetzt dann immerhin mit Frieden.

Hertzog von Würtemberg.
Das Bieten iſt zu viel, ich kan es halten nicht,
Muß ich noch einmal dran, ſo bin ich hingericht.

Biſchoff von Würtzburg.
Ich habe einen Fluß, wer mir wil ſolchen nehmen,
Muß haben gut Gewehr, und mich damit beſchämen.

Das II. Capitel.

Fequiers Lob. Melacs Beſtialität. Reiſe ins Würtemberger-Land. Frantzöſiſche daſelbſt verübte Barbarey. Die Regierung colludirt heimlich mit Franckreich. Liederliche Ubergabe der Feſtungen. Schorndorf erhält ſich durch Weiber-Courage. In Göppingen geſchiehet ein gleiches. Fatalität eines verdächtigen Commiſſarii. Frantzöſiſche Proceduren in Stutgard. Frantz laufft darbey Gefahr der Arreſtirung. Verliehrt den Bayerländer. Salvirt ſich ins Chur-Sächſiſche Haupt-Quartier.

BIßher hatten unſere zwey ſpionnirende Deutſchen ſich mit den Frantzoſen wol com-

comportiret, und in der Belagerung Philipps-burg nichts anders geſehen, als was in Attaquen gebräuchlich, um weſſent willen unſer Franz in dergleichen Krieges-Dienſte ſich bey favorabler Gelegenheit einzulaſſen nicht abgeneigt ſchiene. Allein in noch fortwährender Belagerung erſcholle das Gerüchte, daß ein detachirter Theil Frantzöſiſcher Trouppen, unter den Generals Fequier und Melac ſo wol am Ober- als Unter-Rhein alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten angefangen, und keine gegebene Parolen reſpectiret hätten. Wiewol man dem Fequier das Zeugniß giebet, er habe an dieſem mehr als barbariſchen Brennen keinen Gefallen gehabt, und wie er das zu verlaſſen anbefohlene Heilbrun in Brand ſtecken müſſen, es denen Bürgern vorher unter der Hand kund gethan, wo das Feuer heimlich angelegt ſey, damit ſie es nach ſeinem Abzuge deſto geſchwinder löſchen könten; worüber er aber in Königliche Ungnade verfallen, und nachgehends zu keinem wichtigen Commando weiter gebraucht worden. Da im Gegentheil Melac ſich wie eine unvernünfftige Beſtie aufführte, in welche des beym vorigen Kriege gebliebenen Frantzöſiſchen Mordbrenners la Booſſe Feuerſpeyende Seele durch eine Pythagoriſche Verwandlung eingefahren, und er alſo bey gehenden Leibe ſchon einem Teufel als Menſchen ähnlicher geſchienen; auch mit ſeinem breit-plätzigen Hutte und beſtändigem Comitat von etlichen verfluchten Bullen-Beiſſern, iedermänniglich mehr Schrecken eingejagt, als weyland bey den Römern vom

Hanni-

Hannibal, oder bey den Polacken vom Popiel, (wo der denen Kindern furchtbare Name Popelman herkomt) geſchehen ſeyn ſol.

Unſer Frantz hielt hierüber ſeinen Diſcurs mit dem Bayerländer, und glaubte nicht, daß unter Chriſten möglich ſey, gröſſere Einäſcherungen und Devaſtationes, als bey den Türcken, anzutreffen. Der Bayerländer bewieß ihm das Gegentheil, dictirte ihm davon viele Specialia in die Feder, und beredete ihn, die Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Was Frantz eigenhändig aufſchrieb, gelangte durch geheime Correſpondentz nach Bayern, woſelbſt inzwiſchen der Churfürſt in hoher Perſon aus Ungarn herauf gekommen, und einige von ſeinen Trouppen nach Schwaben und Würtemberg zur Bedeckung einrücken ließ; die aber in erſter Confuſion nicht ſonderliche Dienſte gethan.

Nachdem ſie ihre Sachen reguliret, ritten ſie miteinander ins Würrembergiſche, wo die Frantzoſen unter dem Schein, eine Neutralität zu erzwingen, eingebrochen, aber als wüttende Feinde ſich aufgeführet. Der Erb-Printz zu Stuttgard, Eberhard Ludwig, war ein Herr von 12 Jahren, und ſtand unter Vormundſchafft ſeines Vettern, Friderici Caroli, den man insgemein den Adminiſtrator nannte, der auch ein redlicher Deutſcher Patriote war, aber in dem Hoch-Fürſtlichen Staats-Rathe einige Miniſters an der Seiten hatte, die heimlich Frantzöſiſch Geld genommen, und davor ihr eigenes Vaterland unehrlich verriethen. Wie ſie denn aus unver-

antwort-

antwortlicher Boßheit den Herrn Adminiſtrator dahin nöthigten, die Adminiſtration vel quaſi niederzulegen, aus dem Lande zu gehen, und ſie alleine wirthſchafften zu laſſen: welches dem unglückſeligen Fürſtenthum erbärmliches Einäſchern, unaufbringliche Brandſchatzung, und Land-verderblichen Ruin zugezogen. „Und es iſt allerdings, „weder genugſam zu bewundern, noch im minſten „zu läugnen, daß in alldortigem Ober-Deutſchlande es niemalen an ungetreuen Leuten gefehlt, „die es mehr mit dem Feinde, als mit ihrem Vaterlande gehalten, und dahero mitten in den „Flammen ſo vieler eingeäſcherten Städte in ihr „erſtes Nichts hätten verwandelt werden ſollen.

Unſer Frantz kam gantz auſſer ſich ſelber über demjenigen, was er von den ausgeübten Frantzöſiſchen Barbareyen und Unmenſchlichkeiten erzehlen hörte, oder ſelbſt mit anſahe. Bey Villingen und Rothweil hatten ſie zwantzig Bauren, ſo ſich in eine Kirche verſteckt, nacket ausgezogen, dieſelbe mit Karbetſchen dicht abgeſchmieret, im Felde wie das Vieh herum gejagt, und damit ihre Ergötzung geſucht. Gleichen Greuel trieben ſie mit dem Weibes-Volcke, die ſie auch völlig entblöſſet, mit den Haarlocken oder Zöpffen zuſammen gekuppelt, mit Spießgerten zum Springen und Fluchtnehmen geſtrichen, und ſolchergeſtalt ein Schauſpiel mit ihnen getrieben. Jungfrauen und Ehe-Weiber wurden ohne alle Scheu bey hellem Tage genothzüchtiget, ja wol Männer und leibliche Kinder gezwungen, ſolche Brutalität, wovor die Hölle ihren Schlund eröffnen mögen,

unter Millionen Thränen oder hunderttausend Flüchen, persönlich mit anzusehen. Das Land-Volck die Bauren, wie auch die Bürger selbst bey den Reichs-Städten zwungen sie, daß solche ihre Stadt-Mauren und Thürme um die Stadt und an den Thoren, woraus man sich etwa gegen den Feind wehren können; abbrechen und niederreissen müssen. Die Mühlen um die Städte und Dörffer brennte man ab; Die Feld-Früchte wurden in Bäche, Brunnen und fliessende grosse Ströhme geschüttet; nichts destoweniger Heu und Stroh in grosser Menge abgefordert, solches hernach ins freye Feld geführet, und durch diejenigen, so es geliefert, mit Bedrohung abzubrennender Dörffer, selbst angesteckt und verbrennet. Das Mehl haben sie in die gehenden Wege; item in die Feder-Betten, so sie aufgeschnitten, gestreuet; auf das liebe Brodt an etlichen Orten (welches kaum iemals vorhin erhöret) salva venia, hofiret; den Pferden und Rindvieh die Füße abgehackt, oder die Haut zerkerbet, daß nur nichts zum Nutzen und Gebrauch kommen möchte. In denen Städten, so Artollerie und Munition gehabt, wurde solches mit Gewalt weggenommen; entsetzliche und vielfach wiederholte Brandschatzungen angelegt; und endlich, wo man mit den Gelbern nicht aufzukommen wuste, die vornehmsten Leute zu Geisseln mit fortgeschleppet: deren ein Theil entweder im Gefängniß crepiret, oder wol gar auf die Galeeren gerathen, oder sonst elendiglich tractiret worden, biß sie mit unglaublich-kostbarer Correspondentz sich selbsten ranzio-

rantzioniret, oder unter den Böſewichtern Dienſte genommen.

Gleich wie nun weltkündig, daß Franckreich zu allen ſeinen Ausführungen an den Deutſchen Höfen allerhand Spionen und verrätheriſche Helffers-Helffer mit ſtattlichen Beſoldungen heimlich unterhalten, und durch einen ſolchen Schelmen mehr als mit gantzen Regimentern ausgerichtet: alſo trug damals, nach allgemeiner Rede und dem offenbaren Augenſcheine, ſich ein gleiches in dem Hertzogthume Würtemberg zu; woſelbſten, (nachdem ſich der Herr Adminiſtrator durch den in Stuttgard geſeſſenen Frantzöſiſchen Envoyé und alldortiges Staats-Miniſterium zur Retirade bereden laſſen) continuirlich verſchiedene ſo genannte Fürſtliche Befehle, da doch kein Fürſt im Lande war, an die Unterthanen einlieffen, daß man überall das Franzöſiſche Kriegs-Volck ſolte paßiren laſſen; ſich demſelben nicht widerſetzen, oder ſich gegen ſie wehren; ſondern immer möglichſt in ihren Anfoderungen contentiren, in der Gütte abweiſen, oder aufs beſte mit ihnen accordiren. Was Deutſch-liebende und geſcheide Unterthanen waren, merckten wol die darunter liegende Schelmerey; aber niemand konte und wolte der Katzen die Schelle anhängen, ſondern erwartete mit Verlangen das Ende dieſer Dinge, und muſte in allgemeiner Noth mit crepiren.

Es iſt bekannt, daß Stutgard die Reſidentz und der beſte Ort des Landes; Hohen-Aſchberg aber, Tübingen, Schorndorf, Göppingen ꝛc. vor Feſtungen mitgehen. Dieſer letzteren ſich

ohne Schwerdtſtreich zu bemächtigen, erdachten die verlogenen Frantzoſen die Liſt, daß ſie droheten, Stutgard von Grund auszuplündern und abzubrennen, wo man ihnen die Feſtungen nicht einräumete; ſofern man aber ſolches in einem kurtz-angeſetzten Termin thäte, ſolte dieſe Fürſtliche Reſidentz mit Einquartirung, plündern, brennen, und andern Exactionen, wie ſolche auch möchten Nahmen haben, vor allen Würtembergiſchen Oertern verſchonet bleiben. Mit dieſem Prætext giengen einige verrätheriſche Commiſſarii nach Hohen-Aſchberg, und zwungen recht mit harten Bedrohungen den daſelbſten zur tapfferen Gegenwehr ſich entſchlieſſenden Commendanten, daß er, ohne Noth, mit ſeiner Beſatzung das Gewehr niederlegte, mit höchſtem Verdruß und Zorn aus der Feſtung abzog, und ſelbige der Regierung, oder vielmehr den Frantzoſen offen hinterließ. Gleiche Fatalität betraf die Stadt Tübingen, in welche ſich ebenmäßig ein paar bevollmächtigte Fürſtliche Commiſſarii verfügten, um den Commendanten zur Ubergabe und Einlaſſung zu nöthigen. Wie ſelbter deßhalben Schwürigkeit machte, war der vornehmſte Commiſſarius von der raſenden Untreu, daß er dem Commendanten ohne Scheu zuruffte: Du Alter, mache auf, oder ich ſage dir eine Kugel durch den Kopf! Worauf nach ſolcher Betitulirung die Aufzieh-Brücke niedergelaſſen, die ſiegenden Frantzöſiſchen Schwärmer eingenommen, Stadt und Univerſität um groſſe Geld-Summen gebrandſchatzet, die Feſtungs-Wercke meiſtens

meiſtens geſprenget, die Stücke weggeführet, und der fernerhin unhaltbare Ort halb wüſte verlaſſen worden.

Bald hernach kam die Reihe an die Feſtung und Stadt Schorndorf, in welche ſich unſer Frantz mit dem Bayerländer Tages vorher begeben hatte. Die Frantzoſen forderten den darinnen liegenden Commendanten nach voriger Weiſe auf, unter Bedrohung, widrigenfalls die Reſidentz-Stadt Stutgard zu verbrennen. Sie verſprachen ihm auf baldige Oeffnung der Thoren 2000 Duplonen zur Verehrung, ſtunden in der Vorſtadt mit 40 Pferden, und anderthalb Stunden ſeitenwerts im Kloſter Adelberg mit 300 Pferden zum Einritt bereitet, und lieſſen durch einen voraus geſendeten Officier fragen: Ob der Commendant von der Regierung keinen Befehl erhalten, ihnen die Feſtung abzutreten? Die Antwort erfolgte, daß er zwar Befehl empfangen, iedoch nicht von dem Herrn Adminiſtrator, und alſo wäre ihm ſeine vorherige Eydes-Pflicht verbindlicher, als der neue verdächtige Befehl; er ſey auch entſchloſſen, ſich nebſt ſeiner Mannſchafft und getreuen Bürgern biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu wehren; Und damit kriegte der voraus geſchickte Officier ſeinen Abſchied. Der Commendant machte den verdrüßlich eingenomenen Vortrag der Bürgerſchafft kund, poſtirte ſeine verhandene Mannſchafft auf die Wälle, und wolte den Angrif erwarten, als ſich gleich ein Regierungs-Commiſſarius einfand, der mit harten Worten die Ubergabe anbefahl, unter

dem Vorwand, daß anders nicht Stutgard von Plünderung und Brand befreyet bliebe. Der Commendant wechſelte mit dieſem Manne gar laute und zornige Reden, ſo einige von der Bürgerſchafft gehöret, und damit auf dem Marckte einen ſtarcken Auflauf erregten, unter welchen ſich Frantz und der Bayerländer mit einmiſchten. Es iſt Schande, ſagte unſer Frantz, daß ihr ehrlichen Leute ſo verrätheriſch hinter das Licht geführet, und zum Spott aller braven Deutſchen den Frantzöſiſchen Poltronnerien aufgeopffert werdet. Was iſt anzufangen, mein Herr, ſagten etliche? der Regierungs-Befehl iſt da; die Frantzoſen ſtehen in der Vorſtadt, und noch ſtärcker in Adelberg; eine lange Belagerung auszuhalten ſind wir unfähig, und das Plündern nach gewaltſamer Einnahme deſto grauſamer zu befürchten. Ey! ſprach der Bayerländer, die Frantzoſen können nicht über die Mauren fliegen, und ſind eben ſo ſtarck nicht, als ſie ſich ausgeben; Es braucht nur eine männliche Reſolution, ſo kan der Ort ſich ſchon ſo lange halten, biß die Sächſiſchen oder Bayeriſchen Hülfs-Völcker ankommen, denen man um die Succurrirung noch kein Ehren-Wort gegeben. Ich dächte, ſetzte Frantz hinzu, eure Weiber alleine ſolten der Gegenwehre gewachſen ſeyn, und dem falſch-geſinnten Commiſſario den Weg aus der Stadt weiſen. Kaum hatte er ausgeredet, und etliche beyſtehende Weiber dieſe Worte aufgefangen, ſo erhub ſich ein Geſchrey: Zu den Waffen! Zu den Waffen! die bey ſelbigem Platze nahe anwohnenden

Weiber

Weiber erſchienen ungeſäumt mit Ofen-Krücken, Heu- und Miſt-Gabeln, Sicheln, Schauffeln, Bratſpieſſen, Hacken, Partiſanen, Zuber-Stangen, und alle demjenigen, was ihnen am erſten in die Hand kam, marſchirten auf den Commiſſarium loß, hieſſen ihn kurtz und lang, zwungen ihn, ſich aufs Rathhauß zu retiriren, worinnen ſie ihn belagerten, Officiers unter ſich machten, einander ablöſeten, bey eindringender Nacht und Kälte Wacht-Feuer auf dem Ringe anzündeten, und ſolchergeſtalt den läſterlich-ausgefilzeten Commiſſarium drey Nächte und zwey Tage in engem Arreſt hielten, daß er ſich ſeines Todes beſorgte, und GOtt danckete, als ihn der Commendant in der Stille fortſchaffte: der auch dieſen geharniſchten Weibern und Deutſchen Amazonen verſprach, keinen Regierungs-Befehl weiter zu reſpectiren, noch von einigem Hof-Schrantzen neue Anſchläge von der Ubergabe anzuhören. Haben alſo die Weiber, weil die Regierung den Männern alle Gegenwehr wider Franckreich verbot, den erſten Anfang gemacht, ihr Vaterland mit ewigem Ruhm-Gedächtniß zu vertheidigen. Welches um deſto nöthiger war, weil mit dem Verluſt der Feſtung Schorndorf, auch der Uberreſt des Würtemberger-Landes, und zwar der Eintritt erwarteter Reichs-Hülfs-Völcker, ja das Ulmer-Thal und die Gegend des erſten Paſſes an der Donau, in nicht geringer Gefahr geſtanden, ſo GOtt durch die ſeltſame Weiber-Courage, zum Schimpffe der verrätheriſchen Land-Räthe und hoch-

müthigen Frantzoſen, vor dißmal glücklich abgewendet.

Ehe dieſes Weiber-Spiel gäntzlich vorbey, giengen unſer Frantz und der Bayerländer aus Schorndorf nach Göppingen, ſo nur drey Stunden weit davon liegt, um von dar aus zu etlichen in der nähe angerückten Bayeriſchen Compagnien ſich zu verfügen, ſo auf Begehren dem bedrängten Lande zu Hülffe kamen, und vieles Unheil verhütten können, wenn nicht etliche beſtochene Commiſſarii die Einrückung ſothaner Hülffe allezeit hintertrieben. Sie erzehlten in ihrem Quartier bey Tiſche, was ſich in Schorndorf vor eine Weiber-Bataillon zuſammen rottiret, und dieſer Ruf breitete ſich alſobald durch die gantze Stadt aus, daß auf den Morgen vieles Weibes-Volck auf den Gaſſen ſich verſammleten, Unterredung hielten, und gleichmäßigen Schluß zu faſſen einmüthig reſolvirten, daferne es die Noth erfordern ſolte; welches ſich ſchleunig ereignet. Denn es paßirte durch Göppingen eine vornehme Perſon von Hofe, als Commiſſarius, den kannten etliche Bürger, daß er zur liederlichen Ubergabe der Feſtung Hohen-Aſchberg ſehr viel geholffen, und ſonder Zweifel auch ietzo mit Land-ſchädlichen Conſiliis beladen wäre; um deßwillen man vor rathſam hielt, ſelbigen nicht ſogleich durchzulaſſen, ſondern ſich ſeiner obhabenden Commiſſion zu erkundigen. Es geſchahe ſolches deſto füglicher, weil berührter Commiſſarius auf friſche Poſt-Pferde wartete, und zuvor etwas Speiſe, ſamt einem gutten Trunck

zu

Univ.Bibl.
München

zu ſich genommen: binnen welcher Zeit vor dem Wirths-Hauſe, worinnen er abgetreten, ſich nicht wenig Bürger und eine groſſe Menge Weiber verſammlet, die mit ziemlich lauter Stimme einander aufgemuntert, die ungerechten Frantzöſiſchen Drangſalen nicht länger zu erdulden, ſondern den verſprochenen Succurs einzunehmen, und dieſen durchpaßirenden Herrn zu fragen, ob er was darwider auszurichten hätte? Ob nun zwar einer von den alldaſigen Bürgermeiſtern, ſo mit unter der Hof-Decke lag, dieſen Weiber-Aufſtand und Zuſammenlauff erſtlich mit harten Worten, hernach mit Stockſchlägen zertrennen wolte, auch die geſchlagenen Weiber um etwas zurücke gewichen, ſind doch ſolche nur heimgegangen, mehr andere herbey zu ruffen, und mit allerhand Waffen, gleich wie die zu Schorndorf, wieder auf dem Platze zu erſcheinen: da ſie nicht allein in groſſer Anzahl das Wirths-Hauß umringet, ſondern auch gegen die bereits geſchloſſene Thore ſtarcke Wachten ausgeſetzt, damit ihnen dieſer Herr nicht entwiſchen möchte, bevor ſie ſein Thun rechtſchaffen erkundiget.

Das laute Geſchrey auf der Gaſſen, und das vom hin und hermarſchiren erregte Getöſe kam dem Herrn Commiſſario zu Ohren, der den Wirth fragte: was ſolcher Tumult bedeute? dieſer, in Hoffnung, es würde ſich das Unweſen von ſelbſten vielleicht bald legen, ſagte mit verächtlicher Mine, es wären trunckene Leute, ſo vor dem Hauſe ſtünden, um etwas neues zu erforſchen. Worauf der Commiſſarius mit Verwunderung

in die Worte ausbrach: Du allmächtiger GOtt! wie mögen ſich dieſe Leute bey den trübſeligſten Zeiten ſo beſtialiſch voll ſauffen, und darbey luſtig ſeyn! Indem aber eine andere Perſon im Zimmer urtheilte, es komme ihm dieſes Geſchwätze nicht als eines trunckenen, ſondern aufrühriſchen Volckes vor, und wären meiſtens Weiber-Stimmen zu vernehmen, ſo wandte ſich der Commiſſarius ſtracks zum Fenſter, und als er dieſe Verſammlung des Pöfels, unter Laternen, (weil die Nacht bereits eingebrochen,) mit allerhand Kuchel- und Stall-Waffen, die ſie doch meiſt verdeckt gehalten, anſichtig worden, hat er alſobald nach ſeinen allzulang ausbleibenden Poſt-Pferden gefragt, und augenblicklich fort gewolt. Mitler Zeit kam der Herr Amts-Verweſer mit noch einem Fürſtl. Beamteten in die Stube getreten, und referirte, daß er nicht mehr Meiſter in der Stadt, ſondern die Bürgerſchafft ihr eigner Herr wäre, welche ihm die biß zur Haußthüre gebrachten Pferde wieder weggenommen. Als der Commiſſarius ſolches hörete, grief er halb raſend nach ſeinen auf dem Tiſche liegenden Piſtolen, ſchlug den Hahn über, und ſagte im Zorn: ich gebe Feuer auf die Canaillen zum Fenſter hinaus. Der Amts-Verweſer bat ihn um GOttes willen, das Schieſſen bleiben zu laſſen; und die Weiber, ſo unter dem Fenſter ſolches zum Theil höreten, ſchrien mit vollem Halſe hinauf: Laßt den Hund ſchieſſen, er trifft nur einen eintzigen Menſchen, hernach wollen wir bald mit ihm fertig werden, und das Leder gar

über

über die Ohren abſtreiffen. Andere rufften: Schmeißt den Schelmen zum Fenſter heraus! worüber ſich dieſer Herr noch hefftiger entrüſtete, und in Ungedult ſagte: ich hätte gutte Luſt, die Bayeriſchen Dragoner (ſo damals den Regenſpurgiſchen Frantzöſiſchen Envoyé nach Eßlingen convoyirt, und über Nacht auf der Vorſtadt logirten,) herein zu ruffen, und auf dieſe Canaille Feuer geben zu laſſen. Allein er hätte es ſehr übel getroffen. Denn es waren ſchon zwey Bayeriſche Dragoner, ſamt unſerm Frantz und dem Bayerländer unter dem Hauffen, ſo die Bürger, meiſtens aber die Weiber, zu dieſem Spiel anſtiffteten, und männlichen Beyſtand zu leiſten verſprachen. Alſo hätte der ſchlimme Commiſſarius ihme vielmehr, als den Bürgern und Weibern, das gröſte Unglück auf den Halß gebracht: wie denn unſer Frantz, aus einem Deutſchliebenden Eyfer hertzlich wünſchte, daß er in ſothaner Hitze herunter auf die Gaſſe komen wäre, um ihm daſelbſt das Frantzöſiſch-ſüchtige Geblüt ein wenig abzuſchröpffen.

Nachdem inzwiſchen der Herr Commiſſarius noch immer die Poſt-Pferde zu haben erwehnet, hat endlich der mit dem Amts-Verweſer erſchienene Fürſtliche Beamtete ihm unter das Geſichte geſagt, wie daß etliche hieſiege Bürger, ſo bey Ubergab der Feſtung Hohen-Aſchberg in der Beſatzung gelegen, deſſen Perſon im Einreiten erkennet, und ſolches ihren Mit-Bürgern beygebracht, daß er der Geſchäftigſte bey der Ubergabe gedachter Feſtung geweſen, und ſchwerlich in

gutter

gutter Commiſſion begriffen; ſondern ſie glaubten vielmehr, daß er zu des Succurſes Hintertreibung gehe: weßwegen dann die Bürgerſchafft ihn nicht eher fortzulaſſen beſchloſſen, biß er ihnen von ſeiner habenden Commiſſion Part gegeben. War er vorher hitzig geweſen, ſo lief ihm ietzo erſt die Lauß recht über die Leber, daß er in äuſerſtem Zorne ſprach: Was gehet es die Canaillen an, ob gleich die Herrſchafft oder Regierung das gantze Land den Frantzoſen übergebe? was haben die Canallien darein zu reden? Ich hätte Luſt, wann ich nur in der Nähe ein paar hundert Frantzoſen haben könte, ſolche herein, und die Canaillen plündern zu laſſen. Der Fürſtliche Beamte bedeutete ihn, daß ietzo das Canalliſiren nichts fruchte; ſondern daß die Bürgerſchafft auf die Eröffnung ſeiner Commiſſion warte. Damit gieng das Canalliſiren aufs neue an: was? ſol ich den Canallien meine geheim habende Commiſſion offenbaren? da ſol ſie eher der und jener holen, ich bin es noch lange dieſen Canallien nicht ſchuldig. Man zeichne mir die Rädelsführer auf, ich wil ꝛc. über welchem unendlichen Canalliſiren ſich der Amts-Verweſer ſammt dem andern Herrn verlohren, und den wilden Commiſſarium nach Gnügen canalliſiren laſſen.

Indem ſolches oben im Zimmer vorgieng, paßirte unten ein ander Poſſen-Spiel. Der Commiſſarius hatte einen Diener, ſo vormals Soldate geweſen, und die Frantzöſiſche Sprache wohl redete, der erkühnte ſich auf ſein mitgebrachtes Pferd zu ſteigen, und mit vollen Spornen

unter

unter die Weiber hinein zu rennen, in Meynung, ſolche auseinander zu jagen, und ſeinem Herrn damit Lufft zu machen. Dieſe Weiber ſtunden vor dem Wirthshauſe mit allerley Waffen; ein Theil hatten die Schürtzen und Vortücher voller Steine, um mit dieſen Stephans-Birnen dem alten Bürgermeiſter, der ſie anfänglich geprügelt, die Danckſagung zu thun. Alſo kam der reitende Diener nicht weit. Denn Franz ſchlug mit dem Spaniſchen Rohr das Pferd vor die Naſe; die beyden Bayeriſchen Dragoner fielen hernach ſolchem in den Zaum, und alsdenn kriegten ihn die ergrimmten Weiber bey den Haaren zu zauſen, ſtieſſen ihn brave mit Zuber-Stangen in die Rippen, ſchlugen ihm die Steine um den Kopf und auf den Puckel, und gaben ihm ſo anſehnliche Communia, daß der gutte Kerl froh war, noch lebendig ins Wirthshauß zu kommen, daſelbſt wolte er zwar die Thüre hinter ſich zuſchlieſſen, aber die Weiber-Courage ließ es nicht zu, ſondern jagte ihn die Stiege hinauf zu ſeinem Herrn, und war daſelbſt an keine Entlaſſung zu gedencken, bevor die ernſtliche Nachricht von aufgetragener Verrichtung ertheilet würde.

Der Principal des Knechts hätte über ſothanen Tractament zerberſten mögen, und fieng nunmehr an zu befürchten, der Geyer dörffte die Canaille reiten, ihm ein gleiches Viaticum zu geben. Weil er nun augenſcheinlich ſahe, daß der Lermen immer zunahm, keine Bürgermeiſter zu Stillung dieſes von Weibern und Männern untermengten Aufſtandes herbey wolten, der Amts-Verweſer

mit

mit dem andern Fürſtlichen Officianten gleichſam verſchwunden, der Stadt-Vogt abweſend, und keine Ausflucht zu erſinnen, ſo rief er den Wirth wieder zu ſich, und ſprach zu ihm: „Sagt den „Canaillen, weil ſie es ja ins Henckers Danck „wiſſen wollen, daß der vor zwey Tagen hier „durchgegangene Commiſſarius einig und allein „von der Hertzogin an den P. L. gegangen, mit „dieſem Beſcheid, ſofern ihm derſelbe mit ſeinem „unterhabenden Krieges-Volcke die im Lande „liegende ſo viele tauſend Frantzoſen getrauete zu „ſchlagen oder zu verjagen, ſo ſol er kommen; Im „fall er ihnen aber nicht genugſam baſtant zu ſeyn „vermeinet, ſol er kecklich an ſeinem Orte ſtille „ſitzen. Ich aber, ſprecht zu den Canaillen, bin „von der Regierung anietzo beordert, den Succurs „würcklich kommen zu laſſen; und ſagts den „Canaillen, der Succurs wird nicht ehender gehen, „es ſey denn, daß ich zuvor zur Generalität komme; „und mögen die Canaillen wohl zuſchauen, was „ſie thun, indem ſie mich in ſolcher hochwichtigen „Commiſſion ſo lange aufgehalten.

Nachdem die geharniſchten Weiber ſamt der Bürgerſchafft vernahmen, daß ſeine Commiſſion zu des Landes gewünſchten Schutze abgezielet, verlohren ſie ſich allmählich von dem Wirths-hauſe hinweg; doch blieben noch einige mit Spißen, Partiſanen, kurtzem Gewehr, und Hauß-üblichen Waffen unweit dem Stadt-Thore im Verborgenen, als verlohrne Schildwachten, liegen: biß theils der Herr Stadt-Phyſicus, (welcher auch immer wegen Ergreiffung der Waffen

Waffen wider die Frantzöſiſchen Räuber, es mit der Bürgerſchafft gehalten, und um ſchleunige Beförderung des Succurſes Tages vorher zur Generalität gereiſet,) theils der Herr Stadt-Vogt mit dem vor zwey Tagen allda durchpaßirten Commiſſario, in die Stadt zurücke kommen. Sothaner Commiſſarius war unter wegens von der Göppinger Weiber wider ihn gemachten Aufſtand gewarnet worden, und gieng alſo nicht ins Netze, ſondern ließ, als ein ſchlauer Politicus, den Stadt-Vogt in ein eine Meilweges davon abgelegenes Dorf zu ſich hinaus kommen, um ihm die Antwort der Kayſerlichen Generalität zu eröffnen. Bemeldeter Stadt-Vogt aber, (als ein anſehnlicher, unerſchrockener, und auch der Frantzöſiſchen Sprache kundiger, in Summa, qualificirter, und bey der Stadt beliebter Mann, welcher nächſt GOtt, und dem jüngern Herrn Bürgermeiſter, Tag und Nacht ſich unter die umſchweiffende Frantzöſiſche Partheyen gewagt, ihnen, nach eigenem Geſtändniß der Feinde, höflich, klug und rühmlich begegnet, und damit geholffen, daß an Göppingen keine Gewalt gebraucht, oder Einquartirung hinein kommen,) hat endlich dieſen ihme verborgen geweſenen Weiber-Lermen mit Ernſt und männlicher Tapfferkeit gäntzlich geleget, und die ihn reſpectirende Bürgerſchafft in völlige Ruhe geſetzet.

Unſere beyde Volontairs, Frantz und der Bayerländer, machten ſich noch ſelbige Nacht aus der Stadt Göppingen hinaus, zu der in der Vorſtadt gelegenen Bayeriſchen Eſcorte: weil

ſie

ſie befahreten, es dörffte der Commiſſarius nach geſtilletem Tumult, auf die darbey geweſenen Fremdlinge inquiriren, und ſie beym Kopffe nehmen laſſen. Sie marſchirten deßhalben mit den Ihrigen von dar hinweg, und begaben ſich vor ihre Perſon in die Fürſtliche Reſidentz Stutgard, um zu ſehen, was daſelbſt paßiren möchte; ohne weiter auf Göppingen zu reflectiren, allwo man ſelbige Nacht wegen eines beſorgeten Frantzöſiſchen Angrifs in neuer Unruhe geweſen.

Jetztgedachtes Stutgard war der Ort, um deſſen Verſchonen man den Frantzoſen Aſchberg und Tübingen auf Parole eingeräumet, die ſie aber keinesweges gehalten. Den 20 Dec. dieſes 1688ſten Jahres kamen einige von den Monclaſiſchen Trouppen, nebſt dem famöſen General Melac daſelbſt an, ſatzten ſich vor das ſogenannte Hauptſtädter-Thor auf die Wieſen bey dem daſelbſt befindlichen Armen-Hauſe, und hielten ſich unter dem liſtigen Schein gantz dichte zuſammen, daß man ſie nach dem äuſerlichen Anſehen nur vor eine ſtarcke Parthey halten ſolte. Darauf begehrten ſie in die Stadt, mit dem Vorwande, daß ſie über Nacht darinnen zu logiren beordert. Die Hertzogin ſammt der Regierung ſuchten dieſe Gäſte gütlich abzuweiſen, ſchickten alſo zu ihnen hinaus, ingleichen zu dem in der Stadt ſich aufhaltenden Envoyé, um zu vermitteln, daß ſolche wieder fortmarſchiren möchten. Es war aber alle Bemühung vergebens, ſie beharreten mit erſchrecklichem Bedrohen bey der Einlaſſung, und der Hof wolte zu Vermeidung eines andern

Ubels

Ubels keine abſchlägliche Antwort ferner ertheilen. Nachdem die Bürgerſchafft ſolches innen wurde, entſtand plötzlich ein ſchwüriger Aufſtand wider die Regierung, und es wolte dieſelbe in Einlaſſung der Frantzoſen durchaus nicht ihre Bewilligung geben. Sie ſtellten vor: daß man 1) bißher genugſam ſehen und erfahren müſſen, wie die Frantzoſen zu Heilbron, Eßlingen, Tübingen und andern Orten mehr, keine Parole, keine ſchrifftliche oder auch Königliche Verſicherung gehalten, und alſo in Stutgard nicht anders oder beſſer, gleich als mit jenen geſchehen, hauſen, mauſen, rauben und plündern würden. Zum 2) wiſſe man ſich zu erinnern, daß bey dem Accord wegen Ubergabe der Feſtung Hohen-Aſchberg ausdrücklich bedungen worden, daß dargegen die Fürſtliche Reſidentz-Stadt Stutgard mit Einquartirung, Plündern und andern Beſchwerden, wes Nahmens ſolche ſeyn möchten, gäntzlich verſchonet und freygelaſſen werden ſolte. Und 3) weil es das Anſehen habe, als wenn einige Leute von hoher Condition mit den Frantzoſen unter einer Decke lägen, als könte die Bürgerſchafft nicht zugeben, daß ſolche Reichs-Feinde eingelaſſen würden.

Es war dieſes die pure Warheit: und weil ſie verſchiedene Regierungs-Räthe ungern höreten, mithin denen, ſo ſelbige vorgebracht, ungeſtüm begegneten, ſo lief die Bürgerſchafft greulich unter einander, ergrif das Gewehr, ließ alle junge Burſche aufmuntern und bewehrt machen, und lief demjenigen Thore, wo man einbrechen

wolte, eilends zu. Frantz und der Bayerländer unterredeten ſich davon mit ihrem Wirthe, dem ſie den Schorndorffer- und Göppinger-Weiber-Aufzug umſtändlich erzehleten, und ihn dadurch ſo treuhertzig machten, daß er ihnen ſeltſame Hiſtorien von etlichen Staats-Miniſtern entdeckte. Dem Bayerländer waren diß nicht gantz unbekannte Dinge; aber Frantz ſchüttelte gewaltig den Kopf, und glaubte nunmehr wahrſcheinliche Urſachen zu finden, warum die Frantzoſen am Ober-Rhein ſo jählinge und glückliche Progreſſen gemacht: als welche nicht ihrer Bravour oder Menge, ſondern einheimiſcher Verrätherey gröſten theils beyzumeſſen. Sie giengen hierauf miteinander auf den Marckt, allwo ſie eine verzweifelte Confuſion antraffen. Die Regierung ließ einmal über das andere Befehl an die Bürger gelangen, ſich um allgemeiner Wohlfahrt willen nicht auf die Gegenwehr zu entſchlieſſen, weil ſolche übel ablauffen, und eine grauſame Maſſacre daraus entſtehen dürffte. Allein ſothane Vermahnung war hier gantz vergebens, und der gröſte Theil der Inwohner lief gegen das von den Frantzoſen attaquirte Thor, allwo das feindliche Fuß-Volck über die Mauren anſetzte, auch zwey andere Poſten beſtürmte, daß die Leute nicht wuſten, wo ſie am erſten hinlauffen ſolten. Einer commandirte den andern, und niemand parirte durchgehends einer Stimme; vielmehr kunte man vor gewaltigem Schreyen, Fluchen und Lamentiren ſein eignes Wort nicht gründlich verſtehen. Etliche unzeitige Eyferer hatten vor dem

dem Logiament des Frantzöſiſchen Envoyé Schimpf-Worte ausgeſtoſſen, um derentwillen der bey ihm ſich verborgen haltende Anhang ungeſcheut aus den Fenſtern heraus ſchoß, und den Wirth unſerer beyden Paſſagiers durch die Achſel traf: der ſanck davon nieder, und wäre im Gedränge gar ertreten worden, wann ihn nicht ſeine zwey Gäſte mühſelig nach Hauſe ſchaffen helffen: denen der Fürſtl. Würtembergiſche Capell-Meiſter in grünem Jäger-Habit, mit einem Flinten-Rohr einen ſcharffen Schuß nachſendete, und wo er getroffen, ſeinen Mann getödtet hätte, dafern es nicht GOtt in Gnaden verhüttet. Indeſſen verſahe die Bürgerſchafft ihre Schantze. Denn da man von innen aus unterſchiedenen Häuſern Feuer auf die zuſammenlauffende Burſche gab, und von auſſen die Franzoſen mit Eindringen Ernſt brauchten, die dargegen gemachten Anſtalten aber unzulänglich: ſo wurden die Frantzoſen Meiſter vom Orte, ſchoſſen und ſchlugen alles nieder, was ſie in erſter Furie angetroffen, und faßten auf dem Marckte ihr poſto. Von dannen rennten ein Theil in die vornehmſten Bürger-Häuſer, fiengen an zu plündern und zu brandſchatzen, gleich als ob ſie Sieger wären, und zeigten damit die Erſtlinge ihrer barbariſchen Conduite. Auf den andern Tag als die Bürger um ein merckliches ſtille worden, hat der Feind die Quartiere vor ſich auszeichnen laſſen, womit dann das Geld-erpreſſen, Plündern und Brandſchatzen fein ordentlich angegangen. Die beyden Hof-Prediger haben

es inſonderheit übel gefühlet, und bey dem zu ihnen geflüchteten Gutte auch ihr eigenes meiſtens eingebüſſet. Ja die von den Frantzöſiſchen Generalen ausgewirckte Salvagardien, derer ſich einige Vornehmere bedienet, haben noch ärger als die andern gemeinen Soldaten gehauſet, und in kurtzer Zeit ſo viele Boßheit ausgeübt, als in einer langen Erzehlung nicht einmal Raum hat.

Unſer Franz und der Bayerländer hatten ihren Wirth kaum nach Hauſe begleitet, als das mutuelle Schieſſen, Morden und Schreyen ſich überall vergröſſerte, und es ihr Glücke war, nichts ans Thor gegangen zu ſeyn, wo die Frantzoſen einbrachen, weil ſie bey unmöglich zu haltender Diſtinction leichtlich ihr Leben verliehren können. Es war demnach ihre erſte Sorge vor die Verbindung des bleßirten Wirths, welchem der Schuß mehr Schrecken als Lebens-Gefahr verurſachet. Er bejammerte immer ſein unſchuldiges Vaterland, welches dergleichen Elend um die Frantzoſen nicht verdienet, auch nicht zu befürchten gehabt, daferne nur der Herr Adminiſtrator anweſend geblieben, und ſelbſten zur Gegenwehr die Anſtalten vorgekehret. Denn wenn man die Verräther aus dem Hauſe des Envoyé ernſtlich delogiret, und im Thore ſich beſſer gehalten, wäre das Unglück nachgeblieben. Aber warum, fragte Franz, iſt die Fürſtin und die Regierung ſo gut Frantzöſiſch-geſinnet? hätte man von Hofe die Stadt zur Gegenwehr angefriſcht, den Bürgern und jungen Burſchen taugliche Officiers zum Anführen gegeben, und ſie nicht ſelbſt von der

Deſer-

Defenſion abgeſchreckt, wäre es lange nicht ſo ſchlimm abgelauffen. Ja freylich antwortete der Wirth, liegt der Hund daſelbſt begraben, und der Teufel mag errathen, warum unſere Deutſch-gebohrne ein ſolch eifrig Franzöſiſches Hertz überkommen. Es müſſen etliche von den Regierungs-Räthen eine ſtarcke Doſin vom auro potabili Gallico eingenommen haben, daß ſie die Fürſtin nicht allein zu ihrem Land-verderblichen Entſchluſſe gebracht, ſondern über diß den in der Nähe ſtehenden Reichs-Succurs contramandiret: welcher auf ein gegebenes Ehren-Wort zeitig herein geeilet, folglich der Feind mit allem Trotzen abgewieſen wäre. Unter dieſem Diſcurs kam des Wirths Schweſter, die unweit wohnende Fr. Apotheckerin zu demſelben: daher verlieſſen ihn die beyden Unfrige, begaben ſich in ihr Zimmer, hielten ihr Gewehr zu nothdürfftiger Defenſion in Bereitſchafft, verrammelten die Stuben-Thüre, und warffen ſich unausgezogen aufs Bette, wo ſie doch in dieſen Troublen zu wenigem Schlafe gelangen konten.

Den folgenden Tag, als ſie unter die Leute gehen wolten, kam derjenige Knecht des in Göppingen von den Weibern geängſtigten Commiſſarii ins Wirthshauß geritten, den ſie alldorten in der Klemme halten helffen. Er erfuhr im Hauſe, daß ein Bayerländer nebſt einem andern Fremdling daſelbſt logirte, und faßte auf ſie einen Verdacht, gab ſie deßhalber bey dem Envoyé und bey Hofe an, und würckte Arreſt über ſie aus. Franz roch den Braten, und wurde vom

Wirth gewarnet; salvirte sich also in die Apothecke, wo ihn der Provisor in einem Laboratorien-Keller glücklich verbarg. Man würde weit schärffer nachgesucht haben, wenn die allgemeine Confusion nicht zu groß gewesen. Indessen wurden der Apotheckerin fünf bleßirte Frantzosen ins Quartier gelegt, vor denen er sich auch daselbst nicht lange sicher befunden hätte, wenn nicht am Sonntage, so damals der vierte Advent war, der Reichs-Succurs angerückt, und hiermit die Frantzosen zum flüchtigen Abzuge angetrieben. Bey solcher Gelegenheit setzte es neues Scharmützeln. Denn die Reichs-Völcker machten alles, was sich verspätet, ohne Ansehen und ohne Gnade nieder. Ein Fürstlicher Cammer-Diener holte ihm hierbey freventlich den Tod, indem derselbe bey einbrechendem Succurs in stattlich Frantzösischem Habit auf die Gasse gieng, von einem Frantzosen sehr liebreichen Abschied nahm, und mit den Ankomenden nicht anders als Frantzösisch reden wolte, da er doch, als ein gebohrner Deutscher, vollkommen Deutsch verstund: wessentwegen ein ergrimmter Succurs-Reuter, ihn als einen vermeinten Frantzosen in die Seite büchsete, daß er an solcher Blessur binnen wenig Stunden den ungetreuen Geist aufgegeben. Die von den Bürgern verwundete Frantzösen wurden alle von den Succurs-Völckern ausgekundschaftet, und massacriret, welches auch denen fünfen in der Apothecke einquartirten wiederfuhr. Zu diesen sind ihre Cameraden, als sie des Succurses Gewißheit erfahren, hingegangen, und gesagt:

Ihr

„Ihr lieben Brüder, der Succurs iſt vor dem „Thore; euch mitzunehmen, leidet weder euer „Zuſtand noch unſre Eilfertigkeit, darum gehabt „euch wohl! Dieſe Unglückſeligen auf dem Bette liegenden machten hierob ein erbärmliches Geſchrey, und baten bey denen ſie auskundſchaffenden Deutſchen Reichs-Soldaten, mit bitteren Zähren und entſetzlichem Lamentiren um Quartier; aber da war in der erſten Verbitterung kein Gehör, ſondern nachdem die Frau Apotheckerin, wo ſie zur Herberge waren, jenen die Maſſacre in der Stube mit ihnen vorzunehmen abgeleinet, haben dieſe Unbarmhertzigen die hart bleßirte Frantzoſen mit den Haaren gefaſſet, gleich dem Vieh ſie zur Stube hinaus, und die Stiege hinunter geſchleppet, und vor der Hauß-Thüre ihnen nach Soldaten-Manier das Leben genommen.

Beym Abmarſch der Frantzoſen ſind von ihnen zwey Bürgermeiſter, als Geiſſel, wegen noch erſtgeforderten Geldes mitgenommen worden. Der eine von ſolchen zwey Herren, als ein durchtriebener Politicus, kam auf folgende Weiſe wiederum davon. Es war dem Frantzöſiſchen Envoyé ein Packt mit Silberwerck, bey geſchehener Verſpätung von dem Succurs ertappet worden; daher ſagte dieſer Bürgermeiſter zum Envoyé, wann er ihn auf Parole wolte gehen und abordnen laſſen, getraue er ihm ſolchen, durch Vermittelung der Hertzogin, wohl zurücke zu bekommen. Der allzu leichtgläubige Envoyé hat endlich dieſen Mann mit freundlicher Salutation an die

Hertzogin abgefertiget; aber der den Silber-Packt procuriren ſollen, iſt daheim geblieben, und hat ſeinen Collegen im Stiche gelaſſen; der eine ſchwere Verhaftung auszuſtehen gehabt, biß er durch Auswechſelung in Freyheit gelanget.

Nachdem nun der Succurs würcklich in die Stadt eingerückt, und auf dem Schloß-Platze ſich poſtiret, hat die Hertzogin bey der Reichs-Generalität angeſucht, man möchte denen Franzoſen doch nicht nachſetzen laſſen, wegen zu beſorgender ärgeren Proceduren mit den Unterthanen, und Brennens halber, in welchem Stücke der Herr General ſich accommodiret. Wie aber die Kayſerlichen Starembergiſchen Soldaten diß erfahren, daß ſie die flüchtige Frantzoſen ſo leichten Kauffs durchſchlupffen laſſen, und keine Beute von ihnen machen ſolten, wurden die Gemeinen äuſerſt darüber verbittert, und ihrer drey ſchoſſen mit voller Ladung gegen das Schloß in der Hertzogin Zimmer, davon bald eine vornehme Dame an der Hertzogin Seiten getroffen worden. Hierüber ergieng von Hofe eine ſcharffe Klage an den damaligen Starembergiſchen Obriſten, daß er ſich Ehrenthalben genöthiget befand, dieſe drey Thäter in continenti um das Leben ſpielen, und den Verſpieler nach einer Viertelſtunde harquebuſiren zu laſſen. Sothane Execution machte nicht gut Geblütte unter den Gemeinen, beſonders den Starembergiſchen, die als Kayſerliche Soldaten, dem Fürſtl. Verbot kein ferneres Gehör gaben, ſondern den flüchtigen Frantzoſen grimmig nachjagten, einen guten

Theil

Theil derſelben auf den Straſſen erlegten, und darbey eine ſtattliche Beute machten. Wiewol nicht zu läugnen, daß die Frantzoſen noch gröſſeren Verluſt von den alldortigen Bauren erlitten, welche in Wäldern und Feldern alles ermüdete, was ihnen vom Feinde aufgeſtoſſen, caputiret, und ſich durch den erworbenen Raub, über den erlittenen Brandſchatzungs-Verluſt, in etwas erholet. Wie ſie denn auch den mit dem Frantzöſiſchen Envoyé durchgegangenen Fürſtl. Capellmeiſter ertappet, und ihn gefänglich nach der Reſidentz eingeliefert: welches ſein warhaftes Glücke geweſen, ſintemalen er von Seiten der Regierung nicht allzu ungenädig angeſehen worden, da im Gegentheil die Bauren ihn hätten todt ſchlagen können, welches auch ſein verdienter Lohn geweſen wäre.

Unſer Frantz kam nach ausgeſtandener kümmerlichen Gefahr und hingerichteten fünf Franzoſen aus der Apothecken wiedrum zum Vorſchein, und ſuchte ſeinen Bayerländer, von dem er aus Furcht des Arreſtes heimlich getrennet worden. Selbigen hatte der Frantzöſiſche Envoyé mit fortgenommen, und ſeine Schriften examiniret; da er denn ſo wol die Hand geläugnet, und alles auf den Frantz geſchoben, folglich ſich ziemlicher maßen exculpiret, und ſeine Dimiſſion erlangt; welche man Frantzen vielleicht ſchwerer gemacht, oder gar mit dem Strange belohnet hätte, daferne man ſeiner habhaft geweſen. Weil nun dieſer die Frantzöſiſche Inclination des Fürſtlichen Hofes wuſte, ſich auch vor der Rache des in

Göppingen geängſtigten Commiſſarii fürchtete, und eben damals ein Sächſiſcher Officier nach Stutgard kam, den er ehemals ſchon gekennet, begäb er ſich in deſſen Suite, und gieng nach Contentirung des Wirths mit in das Sächſiſche Quartier nach Eßlingen: woſelbſt er hörete, daß der Feind endlich das gantze Würtemberger Land verlaſſen, deme ſonſt, wo zeitiger Succurs nachgeblieben, eine gäntzlich Ausmergelung von dem Melac ſchon zugeſchnitten war. In dem Sächſiſchen Quartier blieb er faſt zwey Monat, und hörte, daß im Jahre 1689. nicht nur der Krieg mit allem Eifer wider Franckreich geführet, ſondern auch am Ober- und Nieder-Rhein eine alliirte Armee von 171000. Mann beyſammen gebracht werden ſolte, folgender Geſtalt:

Ihr. Kayſerl. Maj. Haupt-Armee von	30000.
Die Holländiſche	35000.
Schweden	8000.
Chur-Sachſen	12000.
Chur-Brandenburg	15000.
Chur-Bayern	12000.
Chur-Cölln	3000.
Das Hoch-Fürſtl. Hauß Braunſchweig	17000.
Heſſen-Caſſel	8000.
Biſchoff zu Münſter	9000.
Hildesheim	2000.
Bamberg	2000.
Würtzburg	3000.
Paderborn	2000.
Oßnabrüg	5000.
Schwäbiſch- und Fränckiſche Craiße	8000.
Summa	171000. Mann.

Zugeſchweigen was Chur-Pfaltz, wie auch Maintz, Trier, Lüttich, Würtemberg und Baaden, intuitu des erlittenen Schadens und Devaſtation, noch aufzubringen ſich bemühen möchten. Allein dieſe projectirte Mannſchaft ſtund mehr auf dem Papier als im Felde, und hat demnach die ferneren Greuel der Verwüſtungen, ſo der Feind in vielen Reichs-Städten verurſachet, nicht gäntzlich hintertreiben können.

Das III. Capitel.

Frantzens neue Bekanntſchaft mit zwey Schweden. Reſolution mit einander nach Heydelberg zu gehen. Dubia darüber. Beſchreibung des Schloſſes und der Stadt Heydelberg, würckliche Abreiſe dahin. Alliirten recognoſciren die Stadt vergeblich. Melac läßt die umliegenden Dörffer abbrennen. Schnapphanen richten nicht viel aus. Melacs Raſerey zu Handſchuchsheim. Continuiret über Heydelberg ſelber. Schreiben eines Miniſtri an Chur-Pfaltz vom Heydelbergiſchen Untergange. Mehrere Specialia davon. Melac wil ſeinem Hunde eine Leich-Predigt gehalten wiſſen. Ritt nach Straßburg. Ruff vom Speyeriſchen Untergange. Reiſe dahin. Unmenſchlich-ausgeübte Brutalität der Frantzoſen in Speyer. Frantz berichtet ſolches an einen Freund in Franckfurt. Particularia davon. Diſcurs hierüber mit einem Frantzöſiſchen Capitain. Retour nach Zweybrücken, und ins Sächſiſche Quartier.

GLeich wie es in Feldzügen nichts ungewöhnliches, daß, wo die Völcker aus aller-

allerhand Provintzen zuſammen geleſen, auch vielerley Nationalen miteinander in Kundſchafft gerathen, ſo ergieng es auch ietzo im Sächſiſchen Quartier. Es kamen aus dem Fürſtenthum Pfaltz-Zweybrücken, ſo unter die Crone Schweden gehörig, zwey Schwediſche Cavaliers nach Eßlingen, und wurden von dem Officier, bey dem ſich unſer Frantz aufhielt, einmal tractiret. Frantz, der ſchon zu Franckfurt am Mayn in einem Wirthshauſe mit ihnen gelegen, war ihnen nicht gäntzlich unbekant, und weil er Zeit währenden Umganges ihnen ſeine bey den Türcken ausgeſtandene ſchwere Gefangenſchafft, auch was er allererſt vor wenig Wochen in Schorndorf, Göppingen und Stutgard geſehen, erzehlete, anbey das öffentliche Geſchrey im Lande gieng, es würden die Frantzoſen an Heydelberg, Worms und Speyer, gleichwie vorher in andern Reichs-Städten geſchehen, ihre Mordbrennereyen ins Werck ſetzen, ſo bekamen die obige zwey Cavaliers Luſt, ſich ungeſäumt an dieſe Orte zu verfügen, um des Melacs vorhabenden Brand-Execution perſönlich beyzuwohnen: in welcher Abſicht ſie unſern Frantz baten, auf ihre eigene Koſten einen Reiſe-Compagnion abzugeben. Meſſieurs, ſprach dieſer, ich ſchätze die Ehre dero Geſellſchafft vor mein gröſtes Glücke, und würde ſolche bey anderer Zeit gar nicht ausſchlagen. Allein ich bin im Lager vor Philippsburg vielen Frantzoſen von Geſichte und Nahmen bekannt, auch in Sturgard bey nahe arreſtiret, und vielleicht von meinem vorigen Gefährten, dem

Bayer-

Bayerländer, den der Frantzöſiſche Envoyé gefänglich mitgenommen, verrathen worden. Dannenhero traue ich mich unter dem Feinde nicht ſicher, und mag ohne Urſache in augenſcheinliche Gefahr mich nicht ſtürtzen; wolte ihnen auch ſelber rathen, bey dero Vorſatz alle erſinnliche Circumſpection zu gebrauchen. Es iſt dieſes ſchon geſchehen, erwiederte der eine; wir haben drey Königliche Schwediſche, und von dem Marſchal de Duras unterzeichnete Päſſe, zwey auf uns beyde Freyherren von Horn, und den dritten auf Monſieur de Sparr, welchen letztern wir in Zweybrücken Franck hinterlaſſen, und alſo kan ſich der Herr gantz füglich deſſelben Paſſes gebrauchen, da ihn denn niemand vor einen andern als vor Monſ. de Sparr erkennen ſol, wir ihn auch beſtändig alſo nennen wollen; nur muß er mit uns gleiche Montur anlegen. Das iſt alles gut, verſetzte Frantz; alleine ich habe die Probe geſehen, daß die Frantzoſen keine von der Generalität, vom Feld-Marſchal, vom Dauphin, oder vom Könige ſelbſt unterſchriebene Päſſe reſpectiret, und niemanden Parole gehalten, ſondern dem bloſſen Triebe ihrer Brutalität gefolget, die bißher mehr als Türckiſch heraus gekommen. Das iſt unſere wenigſte Furcht, antwortete der andere, und wird ſich an uns, als National-Schwediſche Vaſallen, niemand reiben, weilen die Cron Schweden mit Franckreich in keinem offenbaren Friedens-Bruche anietzo befindlich, und auch wir, vor unſere Perſon, in keinen würcklichen Kayſerlichen oder Reichs-Dienſten gegen Franckreich engagi-

ret,

ret. Alſo gehen wir unter dem Prædicat reiſender Paſſagiers, und können unter dem Couvert unſerer ſicheren Päſſe alles mit Augen anſehen, was wir bißher denen durch die Welt ausgeſtreueten Nouvellen nicht glauben wollen. Weil nun der Sächſiſche Officier dieſen Vorſchlag nicht vor ſo gar unſicher hielt, und dem Frantzen rieth, bey der Sächſiſchen Generalität ſich in der Stille zu engagiren, damit er auf einen unvermutheten Nothfall von Arreſt oder Captur reclamirt und ausgewechſelt werden könte, ſo faßte Frantz den Entſchluß dieſer Reiſe-Compagnie, ſetzte ſich mit beyden Herren in gleiche Montur, und ritten alſo miteinander nach Heydelberg; zumalen er vorhin mit des Monclas ſeinen Leuten keine Bekanntſchaft gepflogen.

Heydelberg iſt lange Zeit ein berühmter Sitz der Churfürſten zur Pfaltz geweſen, und das Schloß daſelbſt etwa vor anderthalb hundert Jahren von Churfürſt Ludwig dem VI. erbauet, nachdem das, auf dem Geißberg weyland geſtandene alte Schloß durch einen in viele Pulver-Tonnen gefahrnen Donnerſtreich gantz zerſchmettert worden. Gedachter Chur-Fürſt hat auch den dicken rundten Thurm damals aufgeführt, ſo bißher zur Zierde und Befeſtigung des Schloſſes geſtanden, und in Deutſchland wenig ſeines gleichen gehabt: welchen nachmals Pfaltz-Graf Chur-Fürſt Friedrich der V. biß faſt in die Mitten mit dem Dache aufgehoben, und durch ein ſonderliches Meiſterſtück, als die Innſchrifft weiſet, alſo erhöhen und hencken laſſen, daß die über-

übergroſſe Laſt, ohne eintzige Säule, (indem man die vorige Säulen heraus gethan) und das gantze Stuhl- und Dach-Werck gleichſam in freyer Luft, durch einen Schwiebogen ſchwebete; allda es inwendig ein ſchönes Ecchо gab, daß, wenn ihrer zwey gegen einander über an der Wand ſtunden, und der eine ſo heimlich redete, daß er auch von dem nechſt darbey ſtehenden nicht konte verſtanden werden, er gleichwol von dem gegen über ſtehenden vernehmlich gehöret wurde, unerachtet ſie über 20 Schuh von einander abgeſondert. Dieſer rundte Thurm war 32 Schritte weit, und die Mauren 16 Schuh dicke. Es konten darinnen hundert Tiſche ſtehen, auch hielte man dafür, daß nach dem Thurme zu Burges in Franckreich, kein gröſſerer zu finden. Von auſſen ſtunde mit groſſen Buchſtaben Lateiniſch angeſchrieben: Oppugna Oppugnatores meos, i. e. Streite wider meine Beſtreiter. Ohngefähr viertzig Jahr nach dem ermeldeten Pfaltz-Graf Ludwig, hat Pfaltz-Graf Otto Heinrich, Chur-Fürſt, mitten im Schloß gegen Aufgang der Sonnen, einen Königlichen Palaſt, mit ſtattlich ausgehauenen ſteinern Bildern, groſſen luſtigen Sälen, und ſehr füglich an einander gemachten Zimmern erbauet, deſſen Ober-Theil folgender Zeit abgebronnen. Wiederum viertzig Jahr hernach hat Pfaltz-Graf Friedrich der IV. Chur-Fürſt, gegen Mitternacht einen neuen ſtattlichen Bau, mit deßgleichen künſtlich ausgehauenen Bildern, ſo die Pfaltz-Grafen, Chur-Fürſten und Könige vorbildeten, von Grund auf ſteinern

geſetzt.

geſetzt. Hierunter lag das Welt-beruffene groſſe Wein-Faß, ſo 133 Fuder Weins in ſich enthielt, in einem ſonderbaren Gewölbe verwahret. Zu ſolchem war eine Stiege von 27 Staffeln, und ein kleines Brücklein hinüber zu gehen. Es ſollen zu deſſen 24 groſſen eiſernen Reiffen 122 Centner Eiſen ſeyn gebraucht worden. Das Wahrzeichen war eine Eule, ein Aff und ein Lew ohne Zunge; und das Faß an ſich ſelbſt war ſo hoch, daß ein Mann mit einer aufgerichteten Pique darinnen ſtehen konte. Dieſes Chur-Fürſtliche Reſidentz-Schloß lag, dem Perpendicul oder Bleygewichte nach, ohngefähr auf die 300 Schuh höher als die Stadt. Und weilen der Berg, daran das Schloß befindlich, noch viel höher geht, hat ſich bey Erbauung deſſelben keine gröſſere Ebne, als ohngefähr 200 Schuh in der Vierung allernechſt beym Schloſſe befunden: weßwegen die vorigen Chur-Fürſten ihren Luſt-Garten unten am Gebirge in der Vorſtadt machen laſſen, Fridericus V. aber ſich entſchloſſen, nechſt am Schloſſe einen weiten Platz, zu einem neuen und groſſen Luſt-Garten zu ebnen, auf welchem nachgehends mit ſchweren Koſten ein herrlicher Garten mit unterſchiedlichen Abſätzen, wie ſichs nach der Hänge des Berges geſchicket, unter mühſamer Abbrechung der Felſen angeleget worden. In ſelbigem Garten befanden ſich allerhand koſtbare ausländiſche Gewächſe, ſchöne Brunnen und Waſſerwercke, auch eine künſtliche Grotten-Waſſer-Muſic. Unter andern war auch darinnen ein Pomerantzen-Garte, mit 30 Pomerantz-Bäumen, ieder

von

von 25 Schuh hoch, ſamt vierhundert dergleichen kleinen Bäumen: und iſt das Pomerantzen-Hauß, ſo man alle Jahr um Michaelis darüber aufgeſchlagen, in der Länge 280. in der Breite 32 Schuh, und ein Gebäude von Holtz geweſen, ſo mit vier Oefen den Winter gewärmet worden. Der Blumen-Garten hatte 60 Schuh in der Länge, und 200. in der Breite. Inwendig war ein kleiner Weiher, darinnen ſich alles Gewäſſer, ſo aus denen Gärten komt, verſammlet. Wenn man vom Schloſſe herab in die Stadt wil, gieng man die Cantzelley vorüber, ſo Pfaltz-Graf Friedrich der I. an ſtatt der verbrennten von neuen aufgerichtet, und das Hof-Gerichte in derſelben angeſtellet. Uber den Neccar-Strom gehet eine künſtliche Brücke, deren Wahrzeichen ein alter Affe, von welchem die Reime zu leſen:

Was thuſt du mich allhier angaffen?
Haſt du nicht g'ſehn den groſſen Affen
Zu Heydelberg? ſieh dich hin und her,
Da findſt du wol meins gleichen mehr.

Was übrigens die Stadt Heydelberg anbelanget, iſt ſelbte die Haupt-Stadt in der Unter-Pfaltz im Creichgow am Neccar, welcher allhier Francken und Schwaben theilet. Die Gegend um die Stadt hat geſunde Luft, vortrefliche Wein-Gebirge, gegen Abend und Mittag gutten Ackerbau, und das Gehöltze giebt eben ſo gutte Vögel, als der anflieſſende Strom wohlſchmeckende Fiſche. Die alten Pfaltz-Grafen haben nicht hier, ſondern zu Bacharach unten am Rhein und Moſel ihren Sitz gehabt,

biß zu den Zeiten Kayſers Friderici I. der ſeinen zu Heydelberg wohnenden Bruder Conradum mit der Pfaltz belehnet, ſo zu Ausgang des zwölften Seculi geſchehen.

Was dieſes Heydelberg in unterſchiedenen Zeiten vor Fata gehabt, gehöret nicht hieher. Jedoch iſt zu wiſſen, daß es bey ietzigem Kriege, da Franckreich ſub prætextu der Orleaniſchen Anforderungen die gantze Pfaltz unchriſtlicher Weiſe in Grund abgebrannt und verderbet, ebenfalls hinterliſtig weggenommen, und durch den Brigadier Melac, den man überhaupt den General Melac, den Ertz-Mordbrenner, den Barbaren nennte, unerachtet aller gezahlten Contribution, ruiniret worden.

Unſere drey Herren langten den 26 Januarii 1689. daſelbſt an, und logirten im vornehmſten Wirthshauſe am Marckte, wo einige Frantzöſiſche Officiers täglich zu Tiſche kamen. Weil ſie Schwediſche Päſſe hatten, reſpectirte man ſie als Schweden, und unſer Franz, ſo der Aelteſte von ihnen, paßirte gleichſam vor der andern ihren Hofmeiſter. Er redete gar wenig von Militar-Sachen, als ob er ſchlechten Begrif davon hätte, gab vor, daß er den Studiis am meiſten obgelegen, und zu deren Cultivirung eine Reiſe nach Pariß thun würde, um daſelbſt mit den vornehmſten Mathematicis ſich bekannt zu machen, und in ſeinen Speculationibus architectonicis feſte zu ſetzen. Weil ſie nun keine ſonderliche Neigung oder Wiſſenſchafft des Krieges bey ihm mercketen, ſo praleten ſie mit ihren bißher gemachten Conque-

ten

ten deſtomehr; rühmeten die Gerechtigkeit ihres Königes; die Härte ihres Commandeurs, der ſich durch kein weibliches Lamentiren erbitten lieſſe; den Reichthum ihrer bißher gemachten Beuten; und die Hoffnung, ihren Dauphin bey fortwährenden Siegen, zur Römiſch-Königlichen Würde, mithin zur künfftig ungezweifelten Nachfolge auf dem Kayſerlichen Throne zu erblicken. Franz bezeigte über diß alles eine gelehrte Bewunderung, warff unterweilen eine Frage auf, die zu neuen Pralereyen Anlaß gab, und traf hierdurch das ſchöne Tempo, ſich bey dieſen Aufſchneidern nicht allein zu inſinuiren, ſondern ſie auch einzuſchläffern, daß ſie auf ihn die mindeſte Achtung gaben. Er hielte ſich auch gegen ſeine eigene Reiſe-Gefährten nicht allerdings offenhertzig; weil er wol wuſte, wie die Schweden iederzeit mehr vor das Hauß Bourbon als das Ertz-Hauß Oeſterreich portiret geweſen. Inzwiſchen profitirte er von gegenwärtiger Occaſion, viele Geheimniſſe zu erfahren, die er bey Gelegenheit ſich zu Nutze machen wolte; und zwang ſeine eigene Natur, daß ſie ſein ehrliebendes Oeſterreichiſches Geblütte nicht verrathen durffte.

Sie waren kaum warm in Heydelberg worden, und hatten eine Nacht daſelbſt geſchlaffen, als den 27 Januarii ſich ohngefähr 3000 Pferde von den alliirten Trouppen hinter den Weinbergen, vor dem ſo genannten Speyer-Thore præſentirten, und bey der Garniſon in Heydelberg groſſen Allarm verurſachten, weil eben damals die darinnen liegende Reuterey mehrentheils über

die Neccar-Brücken gegen Mannheim ausgegangen, allwo ſie Ladenburg in Brand zu ſtecken Vorhabens geweſen. Von obgemeldten alliirten Trouppen hatte ein vornehmer Officier mit einigen Chur-Pfältziſchen Unterthanen vom Lande, ſo nach Heydelberg zur Arbeit verſchrieben, und dahin auf dem Wege geweſen, geſprochen, ihren Zuſtand, und das von den Frantzoſen bißhero erlittene Tractament vernommen, ihnen darauf mit Verſprechung baldiger Hülffe etwas Muth gemacht, iedoch die Contributiones an die Frantzoſen zu bezahlen gerathen, mit Ordre, daſern weiter etwas feindliches gegen ſie ergienge, ſolches ins Haupt-Quartier alſobald zu berichten. Er hat auch ſelbigen Unterthanen befohlen, dem Königl. Frantzöſiſchen Commendanten in Heydelberg zu ſagen, daß, im Fall er mit Plündern oder Brennen gegen die Unterthanen fortfühte, es hernach bey geſchehender Wieder-Eroberung von Heydelberg, denen Landes-Beſchädigern ſehr übel ergehen würde: welches alles zu Heydelberg hinterbracht worden. Nachdem aber oftberührte alliirte Trouppen ſelbigen Morgen annoch ſich wieder zurück gezogen, iſt der Brigadier Melac folgenden Tages, als den 28 Januar. Nachmittags gegen zwey Uhr, mit der gantzen zu Heydelberg liegenden Cavallerie und einiger Infanterie ausgegangen, und ob ſchon die Alliirten auf 6 biß 7 Stunden fort geweſen, hat er doch vor obgedachtem Speyer-Thore dieſe Reuterey in Partheyen vertheilt, und nachfolgende Oerter, als Rohrbach, Laimen, Nußloch, Wieſeloch,

Kirch-

Kirchheim, Bruchhauſen, Eppelnheim, Wieblingen, Edingen und Neccarhauſen abgeſchickt, ſelbige, unerachtet richtig gezahleter Contribution und gelieferter Fourage, geplündert, in Brand geſteckt, und dadurch in die 700 Gebäue an Häuſern, Scheuren und Stallungen in die Aſche gelegt: wie dann auch hin und wieder einig Vieh, ſo vor der Flamme nicht gerettet werden können, und allerhand Habſeligkeiten der armen Unterthanen mit verbrant und zu Schanden gegangen. Ja wenn die Unterthanen das Feuer löſchen wollen, hat man ſie mit Gewalt davon abgehalten, auch deßhalben übel tractiret: wie dann der Bürgermeiſter zu Rohrbach nackend darüber ausgezogen worden. Von obgedachten Frantzöſiſchen Partheyen ſind dieſelbe Nacht etwelche drauſſen geblieben, und haben folgenden Sonnabend Wiebligen nebſt andern Plätzen, wo der Schade durch den erſten Brand nicht groß genug geweſen, wieder aufs neue angezündet, anderwerts aber mit Plündern fortgefahren.

Sontags den 30 Jan. iſt Melac wiederum mit einer ſtarcken Parthey zu Roſſe und Fuſſe ausgegangen, ſo ſich mit andern Trouppen zu Mannheim conjungiret, und dergleichen Vorhaben auf Ladenburg und Weinheim im Sinne geführt; welches aber wegen allzuſehr aufgeſchwollenen Neccars nachgeblieben.

Montags, war der 31 Jan. iſt Melac abermal mit ſtarcken Trouppen zu Roſſe und Fuſſe über die Neccar-Brücke ausgegangen; und weil einige Tage vorher viele Schnapphanen jenſeit des

Neccars ſich geſammlet, die ohnweit Neuenheim den Weg unten an den Weinbergen in etwas geſperret, und ſich darhinter, in den nechſten Weinbergen und Wäldern gehalten, daß man daſelbſt nicht ſicher paßiren können; wie ſie denn auch mit etlichen Schüſſen von ferne über den Neccar, nach der Stadt und Vorſtadt, auf die Frantzöſiſchen Wachten Tag und Nacht Feuer gegeben: ſo hat die Frantzöſiſche Reuterey ſich jenſeit Neccars, nechſt an der Brücke geſetzet, und das Fuß-Volck in die Wein-Gärte commandiret. Dieſe haben ſich nach dem oben an Wein-Gärten befindlichen Weg, auch ſonſt durch die Wein-Gärte, nebſt Aufhauung derſelben Thüren, und Viſitirung der darinnen befindlichen Häußlein, ſofort gegen Neuenheim, nach der von den Schnapphanen verſperrten Unter-Straßen gezogen: Und weil ſolche, nach wenig gethanen Schüſſen keinen Stand gehalten, ſondern allenthalben ſich verſtreuet und die Flucht genommen, haben die Frantzoſen mit geringer Mühe den Weg wiederum geöffnet: da denn die Reuterey unter erſchrecklichem Schreyen avanciret, und ſofort mit dem Fuß-Volck durch, bey Neuenheim herum, und von dannen ferner auf Handſchuchsheim ſich begeben, alles auf dem Wege ohne Unterſcheid nieder geſchoſſen, den ſchönen Flecken Handſchuchsheim in Brand geſteckt, folgenden Tages nochmalen angezündet, biß auf die Kirche und Wayſen-Hauß, ſo man auf vornehmer Perſonen Bitte verſchonet, auf den Grund eingeäſchert, und nebſt

drey

drey Mühlen abgebrannt. Unſere zwey Schweden, nebſt dem Frantz, der immer Monſ. Sparr hieß, waren aus Curioſität mit hinaus geritten, und haben unter andern Grauſamkeiten angemerckt, daß * * weil viele Bürger von Heydelberg, (ſo die unerträgliche Einquartirung nicht auszuſtehen vermocht, und unter die Frantzöſiſchen Compagnien untergeſteckt zu werden befürchtet, weil Melac alle Manns-Perſonen von 17. biß 48 Jahren aufſchreiben laſſen) ſich aus der Stadt hinaus nach Handſchuchsheim begeben, vorher aber wegen Ankunfft der Frantzöſiſchen Völcker nicht zur Flucht gewarnet werden können, allda wie Hunde todt geſchoſſen worden: worunter ſich auch ein Fiſcher von Heydelberg, mit ſeiner hochſchwangeren Frauen befunden, welche der Feind mit einem Bajonett erſtochen, und ihr den Leib halb aufgeriſſen, daß ſie ſamt der Leibes-Frucht bey ihrem Manne todt gelegen.

* * Einige Kindbetterinnen, worunter eine nur drey Stunden vorher des Kindes geneſen, haben ſich theils in Kellern, theils gegen Abend durch den tieffen Schnee zu ſalviren geſucht, aber aus ermangelnden Kräften unter freyem Himmel liegen bleiben, den Durſt mit Schnee löſchen, und über die Helfte crepiren müſſen.

* * Viele Weiber ſind gantz nackend ausgezogen geweſen, mit welchen noch etliche Officiers Mitleiden gehabt, und ihnen alte Mäntel zugeworffen, ſich damit zu bedecken, worunter ſie doch vor den Soldaten nicht ſicher ſeyn können. Eine derſelben von gutter Bildung und nicht geringer

Ankunfft, ſo ein tränckendes Kind auf dem Arme trug, und bitterlich weinte, erweckte bey unſern drey Paſſagiers ſo viel Mitleiden, daß ſie bey dem nechſten Officier einen Reuter gegen Diſcretion erlangten, der ſie in ſalvo nach Heydelberg zurück convoyirte.

„ „ Etliche Mägdlein von 13. biß 14 Jahren ſind von den unbändigen Soldaten öffentlich auf der Straſſen, im Angeſichte Kinder und alter Leute, genothzüchtiget und jämmerlich zugerichtet worden. Deßgleichen iſt mit einer andern Weibes-Perſon beym Wayſen-Hauſe geſchehen, der vier Reuter die Arme gehalten, damit die andern ihren böſen Willen an ihr getrieben. Mit einer ſchwangern Frauen, die ſich wegen herannahender Entbindung in Keller verkrochen, auch noch ein Kind auf dem Arme getragen, haben verſchiedene Böſewichter, einer nach dem andern, in Gegenwart ihres Mannes, die gottloſeſte Leichtfertigkeit getrieben, und ſie dadurch zu baldigem abortiren gebracht.

„ „ Ein junger Studioſus von der Neccar-Schule zu Heydelberg, ſo einige Tage vorher, um ſeine Schweſter zu beſuchen, nach Neuenheim gegangen, wurde ohne Schuld und Urſache todt geſchoſſen; einem andern aber, der ſich nicht bald plündern ließ, der Kopf mitten entzwey gehauen.

„ „ Alte Männer von 60. 70. a 80 Jahren, ſo ihre Gedancken mehr auf der Grube als auf das Gewehr gehabt, ingleichen zwey Bettler, ſo ihr Brodt vor den Thüren geſucht, und geſagt, daß

GOtt

GOtt dieſe Grauſamkeit ſtrafen würde, wurden unter vielem Gelächter todt geſchoſſen. Einem andern achtzig-jährigen Greiße, hieben ſie den erſten Tag eine Hand ab, und den folgenden Morgen ſchoſſen ſie ihn vollends todt. Einen andern von 70 Jahren zogen ſie gantz nackend aus, ſtellten ihn mit empor gehaltenen Beinen auf den Kopf, und ſtieſſen ihn damit ſo lange zur Erden, biß das Genicke brach, und er elendiglich crepirte.

* * Die im Wayſen-Hauſe befindliche arme Kinder haben ſich hin und wieder in alten Kellern zu ſalviren geſucht, und darinnen biß gegen die Nacht heimlich aufgehalten; nachgehends aber, als man alle Löcher mit Fackeln durchgeſucht, haben ſie ſich nächtlicher Weile in den Wald retiriren, allda mit dem Schnee laben, und wegen deſſen Tiefe biß an den dritten Tag zubringen müſſen; davon etliche geſtorben, die andern endlich das in der Gegend gelegene Städtlein Schönau erreichet.

* * Auf den Wayſen-Schaffner, wie auch den Reformirten Prediger, ſo die Flucht nach dem Walde genommen, gaben ſie Feuer. Und ob gleich ſelbte ſich kümmerlich nach Schönau ſalviret, ſeynd ſie doch durch Kälte, Angſt und Schrecken in den erbärmlichſten Stand gerathen.

* * Das Wayſen-Hauß wurde gantz ausgeplündert, der armen Wayſen-Kinder darinnen noch befindliche Kleider und geringer Lebens-Vorrath geraubet, die Federn aus den Betten auf den Miſt geſchüttet, das verhandene Meel

darunter geſtreuet, Milch-Raam und dergleichen darüber geſchüttet, und alſo mit Füſſen eingetreten. Darbeynebenſt der Schreiber im Wayſen-Hauſe, der doch ein armſeliger gebrechlicher Menſch, nackend ausgezogen und fortgepeitſchet.

„ Es iſt auch die Kirche nicht verſchonet geblieben, maßen das ſchwartze Tiſch-Tuch geraubet, und zu Heydelberg verkauffet worden. Die zu Handſchuchsheim gelaſſene Wacht hat ſich in die Kirche einlogiret, und ihr Wacht-Feuer darinnen gemacht. Einigen ſchon Ertödteten haben die Feinde noch viel Stiche gegeben, auch theils Naſen und Ohren mit nach Heydelberg gebracht, und mit deren Vorzeigung ihren Spaß getrieben.

„ Der Schultze zu Handſchuchsheim, der von jederman das Zeugniß eines aufrichtigen ehrlichen Mannes hatte, iſt unter dem Vorwand, als ob er die Schnapphanen, (deren er doch nicht mächtig ſeyn können, und die ihm ſelbſt das Hauß in Brand zu ſtecken gedrohet) nicht hätte dulden ſollen, ausgezogen, und unerachtet aller Kälte, drey Tage in der Kirche gleichſam nackend in harter Gefängniß gehalten worden. Zwey Männer aber dieſes Orts, ſamt einer fremden Frau mit ihrem kleinen Kinde, die ſich unter einer Bettlade verkrochen gehabt, ſind verbrannt.

„ Das Plündern, Brandſchatzen, Sengen und Brennen in Ladenburg, Weinheim, Schrießheim, Neuenheim und Daſſenheim, bleibet allhier ungemeldet, weil unſre Paſſagiers nicht darbey gegenwärtig geweſen. Die eigentliche

liche Anzahl derer an bißher beniehmten Orten erſchlagenen, und den 3 Febr. zu begraben angefangenen Todten hat ſich über 150. Cörper, von Manns- und Weibs-Perſonen, alt und jung, belauffen, ſo 3 biß 4 Tage gantz nackend auf öffentlicher Straſſe liegen geblieben, und ehrliebenden Gemüthern, deren es noch etliche unter dem Feinde ſelbſt gegeben, ein Greuel der Verwüſtung anzuſchauen geweſen. Sie waren aber nur ein trauriges Vorſpiel deſſen, was auf den 2 Martii zu Heydelberg ſelber nachfolgen ſolte, als worzu man in der Nachbarſchafft erſt völlig aufgeräumt, damit dieſer ärmſten Reſidentz von nirgends her einige Hülfe zu gewarten übrig bliebe.

Das erſte Wetter-leuchten dieſes aufgezogenen Ungewitters beſtand in unerträglicher Einquartirung, da mancher Einwohner allein eine gantze Compagnie einlogiret behalten und verpflegen muſte; immaßen mehr als 43. Compagnien in die eintzige ſchon ausgemergelte Stadt verleget worden. Hernach gieng es, durante Februario, über lauter Miniren, Abbrechen und Einſchlagen her: da man die Stern-Schantze, die Fortreſſe an dem Schloß-Garten, wie auch an dem ſchönen Schloſſe den Glocken-Thurm, den Kraut-Thurm, und den andern von Chur-Fürſt Carln erbauten ſchönen Thurm, nebſt der Neccar-Brücken unterminiret, und die Schloß-Mauer abgebrochen; indeſſen aber das im Zeug-Hauß befindliche Geſchütz und Munition heraus genommen, zu Schiffe gebracht, über Mannheim

und

und Worms weggeführt, auch die Bürger von den grauſamen Soldaten, mit Schelten, Schlägen, unaufhörlichem Freſſen und Sauffen, Einwerffung der Oefen und Fenſter, und Abpreſſung alles aufbringlichen Geldes, gantz unleidlich und unbeſchreiblich mitgenommen; daß auch Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. in Dero lamentablen Schreiben an Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät ſich der Worte bedienten: „Die Frantzöſiſchen Pro„cedüren wären unmenſchliche Thaten, welche „gleichwol von den Türcken, Heyden und andern „Ungläubigen, die zwar keine Chriſten iedoch „Menſchen ſeynd, nicht dergeſtalt verübet wor„den, und daher auch nicht von Menſchen, viel„weniger von einem Allerchriſtlichſten Könige, „ſondern von dem leidigen Satan herrühreten ꝛc.

Der rechte fatale Tag, an welchem das arme Heydelberg auf immerwährende Zeit zu gedencken Urſache ſpüren wird, war der 2 Martii, deſſen ſich unſere drey Paſſagiers niemals ohne Entſetzen zu erinnern vorgenommen. Was darinnen paßiret, mag erſtlich die Feder eines vornehmen Chur-Pfältziſchen Officiantens erzehlen, welcher an Se. Churfürſtl. Durchl. ſub dato d. 2 Mart. in folgenden Terminis geſchrieben:

„Mein letzteres unterthänigſtes Bericht„Schreiben wird angezeiget haben, daß man „Frantzöſiſcher Seiten mit denen Anſtalten zur „Deſtruction hieſigen Schloſſes und Stadt aller„dinges fertig, und wir täglich in Erwartung des „traurigen Erfolgs ſtehen müſſen. Solchemnach „hat man vorgeſtern zuförderſt noch ferner

ex-

„excessive Forderungen wegen der Winter-
„Quartier-Gelder formiret, ſelbigen Abend ſpat
„auch den Kirchen-Rath und Profeſſor. D. Mieg.
„beynebenſt verſchiedenen vom Stadt-Rath und
„Bürgerſchafft in Arreſt genommen; weßwe-
„gen, da ich mich dergleichen beſorgen müſſen,
„ich mich ohnvermerckter Weiſe von hier übern
„Schloß-Berg hinaus ſalviret; weilen aber dieſe
„Nacht der Abzug der Frantzöſiſchen Garniſon
„geſchehen ſollen, wiederum über das Gebirge in
„die Nähe kommen, um zu ſehen, was vorgehen
„möchte, davon dann leider, GOtt erbarme es!
„folgendes unterthänigſt zu berichten fället:
„Heute morgen ungefähr um 6 Uhr hat man zu-
„förderſt einige Minen am Schloſſe geſprenget:
„darauf iſt das Schloß ſelbſten, anfänglich der
„Bau, wo die Corps de Garde geweſen, folgends
„alle übrige Gebäu in Brand geſtecket worden,
„die gar bald in voller Flamme geſtanden. In-
„zwiſchen hat man auch die übrigen Minen ge-
„ſprenget, wovon ſowol der dicke Thurm als die
„andern Thürme, biß auf den Kraut-Thurm, (ſo
„nur unten durch die Minen beſchädiget) und die
„Gebäu in ein paar Stunden zu Grauß und
„Aſchen-Hauffen verwandelt worden: alſo, daß
„auſſer dem Bau, worinnen die Bibliothec und
„das Archiv geſtanden, welcher biß ietzo noch auf-
„recht ſtehet, nichts mehr als das Gemäuer und
„die Rudera zu ſehen. Die Cantzelley iſt von
„Herabfallung des dicken Thurms ſehr beſchä-
„diget worden, ſonderlich an dem Theil gegen
„die obere Vorſtadt zu. Die gantze Neccar-

Brücke

„Brücke mit dem jenseits gestandenen Thurm „ist von den Minen in Stücken geschlagen, und „das Wasser hinab geflossen, mithin eines der „größten Alterthümer Deutschlandes, (inmaßen „sie schon von den alten Römern zu bauen ange„fangen worden) zu Grunde gegangen. Die „Stadt-Mauren und Thore sind meistentheils „ruiniret, und in der Stadt ist zuförderst der un„vergleichliche Churfürstl. Marstall, sodann die „vier Mühlen, wie auch die neue Baraquen ab„sonderlich angezündet worden. Der Marstall „liegt in völliger Asche; an der Baraque habe „wieder bey meiner Hereinkunfft mit grosser „Mühe etwas Anstalt zum Löschen gemacht: es „wird aber mehr als die Helfte davon verbronnen „seyn. Die Stadt selbsten, wie auch den Schloß„Berg hat man nach verübter Plünderung, so „viel in der Eyl geschehen können, hin uud wieder „in Brand gesteckt, und würde selbige gantz im „Rauche aufgegangen seyn, wann nicht durch „fleißiges Löschen das übrige noch gerettet wor„den. Wie viel Häuser oder Gebäu völlig abge„brannt, oder, damit das Feuer nicht weiter „greiffe, nieder gerissen werden müssen, kan man „ietzt noch nicht sagen, zumalen an unterschied„lichen Orten das Feuer noch nicht gelöschet, und „immer in vollen Flammen wieder ausbricht. „Unter andern lieget der Stadt Rathhauß, wie „auch das Freyherrliche Sickingische, gantz in der „Aschen. Was an diesem uhralten Chur-Fürstl. „Residentz-Schlosse, welches im dreyßigjährigen „Deutschen Kriege etliche mal nach langwierigen

Bela-

„Belagerungen eingenommen worden, noch con-
„ſervirt geblieben, und deſſen verſchiedene vor-
„nehmſte Gebäu und Thürme etliche hundert
„Jahre geſtanden, vor eine abſcheuliche Ver-
„wüſtung, auch was vor ein jämmerliches
„Spectacul in und an der Stadt-Mauer, und
„was dieſen Tag vor ein Heulen und Wehklagen
„gehöret worden, iſt nicht zu beſchreiben. Die
„Frantzoſen ſind nicht eher aus dem Schloſſe ab-
„gezogen, biß alles in voller Flamme geſtanden,
„ſo daß kein Löſchen mehr geholffen, auch ſchon
„alle Minen geſprungen geweſen. Nach dem
„Abzug hat man darnach Anſtalt gemacht, die
„Thore in dem Stande, wie ſie noch ſeyn, durch
„einige Mannſchafft von Bürgern zu beſetzen, um
„zu verhütten, daß nicht allerhand loſes Geſindel
„eigenen Gefallens herein fallen, und einen neuen
„Unfug anrichten könne. Im übrigen iſt die un-
„glückſeligſte Bürgerſchafft ſehr beſorget, wenn
„ſchon ietzo Kayſerliche oder andere Völcker an-
„her kommen, und ſich in die Stadt legen wolten,
„daß ſie nicht nur ſelbige unmöglich unterhalten,
„ſondern auch ſie in dem Zuſtande, worein die
„Stadt dermalen geſetzet, ſich darinnen nicht
„defendiren, mithin den Feind wieder herbey
„ziehen, und die Frantzoſen ſolchenfalls alles, was
„ietzt noch ſalviret worden, ſodann vollends zu
„Grunde richten, und, (wie ſie öffentlich pflegen
„zu ſagen) keinen Schwein-Stall ſtehen laſſen
„würden. Ich werde, wo es ohne Gefahr ge-
„ſchehen kan, hier verbleiben, und was Eur.
„Chur-Fürſtl. Durchl. Dienſt und der Stadt

Beſtes

„Beſtes erfordert, ſo viel an meinem wenigen „Orte beruhet, mit beſorgen helffen ꝛc.

Alles, was hier gemeldet, ſahen unſere drey Paſſagiers mit eigenen Augen, und hatten faſt Noth, ſich der Thränen zu enthalten. Weiber und unmündige Kinder warfen ſich vor des, zu Pferde ſitzenden, und alles anbefehlenden, auch in Augenſchein nehmenden Melacs Füſſen; theils hiengen ſich mit Lebens-Gefahr an den Zaum ſeines Pferdes, unaufhörlich um des jüngſten Gerichts willen nach Barmhertzigkeit ſchreyende; da war aber an kein menſchliches Erbarmen iemals zu gedencken. Sein gröſtes Vergnügen ſahe er in dem, wann die Minen ihren Effect thaten. Er lachte überlaut bey dem Einſtürtzen des Rathhauſes, und war ärger als der Römiſche Tyrann Nero, der doch bey Anzündung der Stadt Rom noch ein Trauer-Lied abgeſungen. Viele hundert Kinder wären mit verbrannt, oder unter den rauchenden Grauß lebendig vergraben blieben, wann nicht einige Frantzöſiſche Officiers ſelbſt, aus Mitleiden gerühret, ſie von den Gaſſen weggenommen, und auf ihren Pferden ins Capuciner-Cloſter gebracht, allwo etliche tauſend Perſonen hingeflüchtet und verſchonet geblieben. Andere riethen heimlich den armen Leuten, man ſölte in den Häuſern die Fenſter auf- und vom Miſt über den Kohl-Pfannen einen ſtarcken Rauch machen, damit der Feuer-Hund es nur ſehe, und nicht, auf nachgebliebenen Aufgang des Feuers, friſche Ordre zum anzünden ſtellete. Solches geſchahe, und dadurch ſind nach gefundenem und gedämpften

dämpften Feuer viele Häuſer ſalviret worden. An der Seiten Melacs ritte beſtändig ſein Major, Comte de Teſſe, mit welchem er am familiareſten umgieng. Und auf ſolche Weiſe wurde das gutte Heydelberg, ungeachtet es die begehrte Brandſchatzung und Winter-Quartier, nebſt guttem Tractament und mehr dann 32000. Gulden, gleichwol vom Feinde, ſamt der umliegenden Landſchaft, in gäntzliches Verderben geſtürtzet.

Nach dem Abzuge aus Heydelberg nahm Melac ſeinen Marſch den Rhein hinauf, nach dem Baaden-Durlachiſchen Gebiete, und ruinirte alles auf den Grund, ohne eintzigen Reſpect vor geſchloſſenen Capitulationen, oder Königlichen Verheiſſungs-Briefen zu machen, über die er ſich nur mocquirte. Er machte keinen Unterſcheid einiger Religions-Verwandten, iedoch drückte er die Proteſtirenden am ſchärfſten. Wie er denn zu Landau, als ihm daſelbſt einer von ſeinen groſſen Hunden, die man vor eingefleiſchte Teufel hielt, verrecket, den alldortigen Evangeliſchen Pfarrer mit erſinnlichen Bedrohungen zwingen wollen, dem Hunde eine ordentliche Leich-Predigt zu halten. Als aber der Pfarrer lieber ſterben, als ſolches thun wolte, hat Melac auf hohes Einreden von ihm abgelaſſen, iedoch ſeinen Hund unter dem Glocken-Klang zu begraben anbefohlen: von welcher Sache noch vielen tauſend Leuten das unwiderſprechliche Zeugniß bewuſt ſeyn wird.

Unſere drey Paſſagiers trugen Bedencken, ſeinem Abzuge zu folgen, und hatten ſchon in

Heydelberg so viel gesehen, als sie in keiner alten barbarischen Geschichte schlimmer zu lesen nicht glaubten. Sie blieben derohalben noch etliche Tage in der Stadt, ritten hernach ins Zweybrückische zurück, nahmen unsern Franz mitte, und hielten sich etwa einige Wochen daselbst auf. Die Zeit wurde nicht hinter dem Ofen zugebracht; und weil in Straßburg der Citadelle zum besten ein paar Gassen Häuser niedergerissen wurden, verfügten sie sich dahin, nahmen den Zustand der Sachen in Augenschein, und hörten mit Erstaunen melden, wie barbarisch die Frantzosen auch in der uralten Stadt Worms und Pforzheim alles eingeäschert, niedergerissen und demoliret.

Zu gleicher Zeit erscholl ein Gerüchte, daß Speyer im Monat May eben diß zu erwarten hätte. Franz bildete sich solches als etwas unmögliches ein, theils weil dieser Platz wegen des höchsten Reichs-Cammer-Gerichts renommirt, theils weil bey der am 28 Septembr. vorigen Jahres geschehenen Uberrumpelung, so wol das Cammer-Collegium, als die Clerisey und Bürgerschaft das offerirte Königliche Frantzösische Protectorium an- und zwey Regimenter Garnison eingenommen. Uber dieses hatten die Bürger ihren aufgebürdeten Krieges-Gurgeln, nach dero eigenem Befehl und Willen überflüßige Verpflegung gethan, und lag der General Monclas darinnen, deme man etwas mehr Raison als dem Melac zutrauete. Es ist nicht anders, sagte der Freund, mit dem sie redeten. Die Reichs-Cammer-Acten sind schon meistens von dar weggeschaft,

ſchaft, und tieffer in Franckreich hinein geführt; den gantzen Magiſtrat hat man zwey Tage und Nächte auf dem Rathhauſe eingeſperret gehalten, biß er die abgeforderte 15000 Rationes durch ein ziemlich Stück baares Geldes bezahlet; dergleichen Drangſalen faſt wöchentlich über die armen Bürger ergangen, wiewol hierinnen auch das Dom-Stift, das Jeſuiter-Collegium, die Mönch- und Nonnen-Clöſter nicht verſchonet geblieben, ſondern von ihrem Vorrath an Gelde und Lebens-Mitteln tapffer herlieffern müſſen.

Wir wollen, ſprach der eine Baron Horn, ſelbſt nach Speyer hinunter reiſen, um auch alldar perſönliche Zeugen von ietziger Welt-kündigen Frantzöſiſchen Brutalität abzugeben. Wie die andern darein willigten, wurde zur Dahinreiſe baldige Anſtalt vorgekehrt, und gelangten ſie den 13 May in der Stadt an, meldeten ſich durch ein Recommendations-Schreiben aus Straßburg bey einem hohen commandirenden Officier, und wurde ihnen ratione ihres Darſeyns alle Sicherheit verſprochen.

Sie hatten kaum die erſte Mittags-Mahlzeit verrichtet, und etliche Frantzöſiſche Capitains zu Geſellſchaftern gehabt, denen ſie mit behöriger Præcaution erzehlet, wie es in Heydelberg mit des Melac Abzuge ergangen, als einer von ſolchen ihnen antwortete, daß ſie in Speyer bald eine gleiche Tragœdie ſpielen ſehen, und der weſentliche Anfang noch ſelbigen Tag geſchehen würde. Dictum factum! Der General Monclas ließ durch den daſelbſt eben angelangten General-Intendan-

ten, Monſ. de la Fond, des Abends um 5 Uhr den bedrängten Einwohnern die erſchröckliche Botſchaft ankündigen, daß ſie ſich innerhalb ſechs Tagen mit Weib und Kind, Sack und Pack aus der Stadt wegmachen ſolten, weil die Sachen in einem ſolchen Stande wären, daß der König ſeine Völcker in dieſer Gegend nicht länger könte ſtehen und ſo groſſe Städte bewahren laſſen, ſondern dieſelben anderwerts brauchte: nicht zwar aus Furcht vor ſeinen Feinden, oder auch, daß er an der Stadt und Bürgerſchafft ein Mißvergnügen hätte, ſondern bloß, daß der Feind keinen Unterhalt alldar finden ſolte; und was dergleichen Sincerationes mehr waren. Es iſt nicht auszuſprechen, (ſchrieb unſer Franz an iemanden nach Franckfurt, mit dem er geheime Correſpondentz unterhielt,) wie damals den ärmſten Leuten zu muthe geweſt. Das allerſchlimmſte war, daß keinem Menſchen ſolte erlaubet werden, übern Rhein nach Deutſchland zu ziehen, ſondern man ſolte ſich bey Leib- und Lebens-Strafe, ins Elſaß, Burgund oder Lothringen begeben, alldar häußlich niederlaſſen, und darbey eine zehenjährige Freyheit zu genieſſen haben. Als nun auf ſolche erſchreckliche Ankündigung der gantze Magiſtrat, nebſt den anweſenden Bürgern, worunter 60. 70. und 80jährige Männer waren, auf die Knie niedergefallen, und um Abwendung ſolches unerhörten Verfahrens flehentlich angehalten, das Flehen aber nichts verfangen wollen: ſo haben ſie folgenden Tages nur um einen freyen Abzug übern Rhein,

Rhein, und Verlängerung der Zeit Anſuchung gethan; aber auch nichts erlanget: über welche traurige Zeitung von Alten und Jungen, Mann und Weib, vornehmen und geringen Perſonen ein himmel-hoch erſchallendes Heulen und Wehe-klagen entſtanden, daß darüber die Frantzöſiſchen Officiers ſelbſt erſchrocken. Einer von ihnen der zwey arme hochſchwangere Weiber in ſo elendem Stande abſcheulich winſeln, und die Göttliche Rache mit faſt bluttigen Thränen anruffen ſahe, gab aus Mitleiden den Anſchlag, ſie ſolten einen Fußfall vor Mr. de Monclas thun, vielleicht werde er ſich durch ſie erbitten laſſen. Deme zufolge hatten ſich in kurtzem über 2000. ſchwangere und andere Weiber, auch zwey, drey und vier-tägige Kindbetterinnen, ſamt etlichen hundert ihrer aller-kleineſten Kinder verſamlet, und thaten insgeſamt vor dem de Monclas und de la Fond einen Fußfall, ihre kleinen Kindlein und ſchweren Leibes-Zuſtand ſo kläglich vorſtellend, daß es einen Stein in der Erden hätte erbarmen mögen; iedoch alles umſonſt. Nach ihnen kamen die Nonnen aus beyden Klöſtern zuſamen, und thaten aus gleicher Urſache ihren Fußfall; welches auch die Capuciner bewerckſtelligten; iedoch wieder umſonſt. Der Herr Stadthalter, der ſonſt bey den Franzoſen wohl gelitten war, begehrte nur den einigen Glöckner und zwey Prieſter im Dom zu laſſen; man hat ihm aber geantwortet, daß keine lebendige Seele nach angeſetzter Zeit in Speyer verbleiben dürffte, es möchte Geiſtlich, Weltlich, Vornehm, Geringe, oder ſonſt ſeyn, wer es iñer wolte.

Nachdem ſolcher geſtalt die verzweifelnden Inwohner ſahen, daß gar kein Erbarmen zu hoffen, haben ſich viele übern Rhein mit der Flucht zu retten getrachtet, indem nicht nur ein Bürgermeiſter mit Weib und Kindern nebſt einem Wagen Mobilien, ſondern andre mehr noch ſelbigen Tages zu Heydelberg ankommen. Als es die Frantzoſen gemerckt, haben ſie den Rhein in ſelbiger Gegeud mit vielen Wachten beſetzt, auch 40 Hencker-Knechte, (ſo mit blauen Röcken bekleidet, worauf an ſtatt des Wappens Galgen, Rad und Schwerdt geſtickt zu ſehen war, und ieder 40 biß 50 Stricke auf der Achſel trug) in der Stadt herum gehen laſſen, welche diejenigen Ausgeriſſenen, ſo ſich über den Rhein begeben wolten, oder ſich nach dem angeſetzten Termin in Speyer befinden würden aufhencken ſolten: welche Henckers-Knechte die armen Leute von neuem dermaßen erſchrecket, daß etliche todt-kranck worden, viele in Hecken und Büſche mit ihren Kindern ſich verkrochen. Ein Pfarrer war ſchon aus der Stadt, wolte ſich zu Kerſch überſetzen laſſen, wurde aber durch die Frantzöſiſche Wachten ertappet, und gefänglich in die Stadt gebracht. Eine Bürgerliche Frau, ſo ſich baarfuß mit ihrer kleineſten neunjährigen Tochter zur Stadt hinaus practiciret, wurde gleichfalls von einem Soldaten gefangen, aber gegen dargegebene 12 Rthl. (ſo ſie zum Reiſe-Geld mit ſich genommen,) von ihm loß und über den Rhein gelaſſen. Noch eine andre Frau war mit ihren vier kleinen Kindern lange Zeit im Walde geſeſſen,

biß

biß sie endlich in grösseſter Lebens-Gefahr über den Rhein gekommen. Verſchiedene vornehme Perſonen waren durch dicke Hecken, um nicht ertappt zu werden, am Rhein hinunter gekrochen, biß sie ein mit Frantzöſiſchen Stück-Kugeln beladenes, und von bekannten Bauren geführtes Schiff erſehen, welche ſie in ſolchem um 10 fl. übern Rhein geführet. Die in der Stadt gebliebene Leute in die 3000 ſtarck, ſolten miteinander in das Königliche Land ziehen, zu welchem Ende ihnen noch etliche hundert Wagen zugeſchickt werden ſolten.

Nachdem auch nechſt dieſem die wilden unchriſtlichen Frantzoſen beobachtet, daß des geſchehenen Verbots und ausgeſtellter Wachten uneracht, viele Leute von Tage zu Tage ſich übern Rhein begaben, lieſſen ſie den 19 (19) May in Speyer austrommeln, daß allen Soldaten erlaubt ſey, auf Parthey auszugehen, todt zu ſchieſſen und zu plündern, was ſie von Speveriſchen Leuten ertappen würden, die ſich übern Rhein begeben wolten. Hierauf durchſuchten 200 Mann alle Hecken und Gebüſche, brachten einmal achte und hernach vier beladene Wagen mit allerhand geflüchteten Güttern, ſo übern Rhein gewolt, nach Speyer zurücke, ladeten ſie vor dem Dom ab, verſchacherten die Beute an die Juden, und kümmerten ſich nicht, wo die Leute hingekommen, denen dieſe Sachen gehörten: doch war ſo viel gewiß, daß etliche Schiff-Leute, ſo die bedrängten Flüchtlinge übern Rhein führen wollen, erſchoſſen worden; welches Unglück auch manchen ehrlichen

Bürger in dem Gesträuche betroffen; etliche sind in dem eingeäscherten Heydelberg nicht ohne Leib- und Lebens-Gefahr angelangt, hatten alles das Ihrige, mancher 20. 40. biß 60. Fuder Wein im Stiche gelassen; andern mangelten ihre Eltern, Kinder, Männer und Weiber. Die zur freyen Hinwegfuhr verschriebene und in Speyer angekommene Fuhrleute, (so meistens Elsaßer oder Frantzösische Bauren) hatten in der Stadt brave geraubet und gestohlen; andere so was besser, hatten die gestohlene Sachen von den Frantzosen erkaufft, den meisten Haußrath, Wein, Frucht, Ofen, Fenster, Thüren, Fässer, Leinengezeug, Bette, Brunnen-Ketten, Zinn, Kupffer, Eisenwerck, Eymer, Bäuch-Kessel, bleyerne Dach-Rinnen, und unzehlich andere Sachen hinweg geführt. Theils Bürger, so noch zwey Tage vor dem Brande in Speyer waren, hatten ein Fuder Wein denen aus dem gantzen Lande anwesenden Käuffern um 5 biß 10 Rthl. verkaufft; etliche hatten auch etwas von Mobilien, doch in gröster Lebens-Gefahr, übern Rhein salviret; wiewol viele dabey todt geschossen im Wasser abwerts geschwommen, andere aber nachgehends, unfehlbar von den Rumor- oder Henckers-Knechten, an den Bäumen aufgeknüpft gefunden worden.

Als nun den 31 (21) May alle Einwohner aus Speyer sich heraus begeben, und alles biß auf die Glocken, das Bley auf dem Dom, und was sonst nicht wol fortzubringen war, geplündert gewesen, haben die Frantzosen viel Stroh, Pech und

Schwe-

Schwefel in die Stadt geführet, und ſolche deſſelben Tages, Nachmittags um 1 Uhr angezündet. Sie lieſſen etliche Tage vor dem Brande austrommeln, daß der Dom nicht ſolte angezündet werden, weßwegen die Leute ihre Schräncke und Bettewerck dahin groſſen theils ſalvirten. Aber dieſe Lügen geſchahen darum, daß ſie nur Materialien zum Brande in den Dom bekommen möchten: denn ſie haben alle darinn befindliche Mobilien, und oben den Dach-Stuhl zugleich angezündet, und den Dom dermaßen ruiniret, daß nur deſſen bloſſe Gemäuer ſtehen geblieben; das Gewölbe aber, der Glocken-Stuhl und alle Glocken ſind eingefallen, und das Blev zerſchmolzen umher gelauffen. Nachdem alſo die Stadt gantzer zwey Tage gebrannt, und darinnen alle Häuſer, die Chur-Trieriſche Reſidentz, (ſo die Pfaltz genannt,) das Jeſuiter-Collegium, alle Kirchen, Klöſter und Thürme ruiniret, zu Stein- und Aſchen-Hauffen worden, haben die Frantzoſen etliche hundert Mann mit Pickeln und groſſen Heb- oder Brech-Eiſen beordert, alle noch ſtehende Mauren, Gewölber, Brunnen, Keller, ſonderlich was vom Dom noch übrig geblieben, einzubrechen, nieder zu reiſſen, zu verderben; das Eingegrabene wegzunehmen, und keine Mauer in der gantzen Stadt ſtehen zu laſſen. Alles Metall, Kupffer und Blev, ſo im Dom und deſſen Creutzgang an den Grabſteinen und ſonſten gefunden worden, durfte weggeführet werden: worbey denn die uralten darinn befindlichen Kayſerlichen Monumenten, mit einer viehiſchen

Grauſamkeit ruiniret, die Gräber aufgemacht, und die Gebeine der alten Kayſer heraus geworffen worden: welcherley entſetzliche Unthaten die Türcken und Tartern ſelbſt noch niemals begangen, und daher zu einer ewigen unauslöſchlichen Schande des ſonſt genereuſen und vor Majeſtätiſche Autorität eifernden Königs Ludovici XIV. in viel tauſend durch gantz Europa zerſtreueten Relationen und Büchern dem unvergeßlichen Gedächtniß der Nachwelt aufgezeichnet worden. Die zu ſolchem verderblichen Feuer und übrigen Verfahren angeordneten Soldaten waren mit Wein und Brandtewein angefüllet, daß ſie gleich den hölliſchen Furien ſolche unmenſchliche Execution mit unglaublicher Wutt, an einer Stadt, ſo noch in Friedens-Zeit unter Königliche Protection gekommen, und iederzeit aller Königlichen Gnade von Monſ. le Dauphin, von der Generalität, von den vornehmſten Königlichen Bedienten, hohen und niedern Officierern, zum öftern mit groſſen Sinceration verſichert worden, vollzogen, und darbey keines Menſchen, wes Standes oder Religion der geweſen, verſchonet.

Alle particuliere Trübſalen, ſo bey dieſem allgemeinen Unglück vorgegangen, können durch keine Feder beſchrieben, auch von niemand vollkömmlich geglaubet werden, als wer in dieſem Elende perſönlich zugegen geweſen. Der Herr P. Quardian bey den Franciſcanern wolte nicht aus dem Kloſter gehen, den lieſſen die Mordbrenner mit Gewalt heraus ziehen. Der Hr. Dechant zu Allerheiligen hatte ſich in den Keller begeben,

und

und nicht ausweichen wollen; nichts deſtoweniger haben ſie ihm über dem Kopffe das Hauß angezündet. Etliche der Herren Jeſuiten, ſo über hundert Fuder eigenthümlichen, und weit mehr gefleheten Weins im Keller, neben gar viel andern in ihrem Collegio verborgenen und gefleheten Sachen verlaſſen, haben ſich kümmerlich über den Rhein ſalviret. Den Herrn Stadthalter und Dom-Probſt von Kollingen haben ſie bey Otterſtadt auf der Flucht ertappet, und gefänglich hinweg geführt. Die Speyeriſche Wayſen-Kinder, (derer über funfzig) wurden mit einander in das Frantzöſiſche Gebiet fortgeführet. Eine mehr als hundertjährige Frau, und andere hülfloſe Leute, ſo Leibes-Unpäßlichkeit halber nicht fortkommen können, haben auf den Gaſſen um GOttes willen gebeten, und ſehr erbärmlich geſchryen, ſie doch nur aus der Stadt in einen Wald zu tragen, ſie wolten darinnen gerne ſterben, wann ſie nur nicht lebendig verbrennen muſten. Eine vor 6 Jahren verheyrathete Weibes-Perſon hat alle ihr Gutt in Speyer zurück gelaſſen, und ſtatt deſſen ihre Alt- oder Groß-Mutter, ſo Alters und Schwachheit wegen nicht gehen konte, auf dem Rücken fortgeſchleppet, und mit Lebens-Gefahr über den Rhein gebracht. Einen ſehr alten Speyeriſchen Bürger haben ſie auf der Flucht erhaſchet, ihme ſein Geld genommen, das Maul aufgeriſſen, und geſehen, ob er Geld darinnen habe, ihn ſehr geprügelt, und halb todt in voller Ohnmacht im Walde liegen laſſen: dieſen von aller Welt abandonnirten Menſchen hat ein fremder Mann

auf

auf den Rücken genommen, aus dem Walde in ein Schiflein getragen, und über den Rhein gebracht. Einen andern Bürger haben die unbarmhertzigen Frantzoſen gantz ausgeplündert, und den Kopf erſchrecklich zerhauen; der aber doch mit bluttigem Kopfe ſich in den Rhein geſtürtzet, Haab und Gutt im Stiche gelaſſen, und übergeſchwommen, alle nach ihm gethane Schüſſe fehleten; da doch ſonſt viele Leute, ſo ſchon mitten auf dem Rhein gefahren, von den Soldaten noch todt geſchoſſen worden. Etliche hoch-ſchwangere Weiber waren unweit Speyer mitten in der Flucht Kindbetterinnen worden, dieſe flohen auf die Dörffer, und muſten doch der Grauſamkeit dieſer barbariſchen Unmenſchen unterworffen ſeyn: wie dann die meiſten Speyeriſchen Leute in dem Königlichen Territorio, und darunter viele in den Wäldern ſich etliche Wochen aufgehalten, und mit hertzlichem Verlangen den Ubergang der Kayſerlichen Armee erwartet. Die andern, ſo noch übern Rhein, ob gleich mit leerer Hand, gekommen, danckten GOtt vor ihr erhaltenes Leben, und ſchätzten ſich darinnen vor glückſelig, daß ſie der unerhörten Grauſamkeit dieſer Treu- und Glaubens-loſen Frantzoſen noch entronnen, ob ſie ſchon alles ihr Haab und Gutt im Stiche gelaſſen, und hernach den Bettelſtab ergreiffen müſſen. In Summa: Die Verwüſtung war ſo groß, daß in der Stadt alle Häuſer, Kirchen, Mauren und Keller unter einander geworffen, alſo daß keiner wiſſen konte, wo ſein Hauß geſtanden. Alle unter der Erden heim-

heimlichen Oerter, haben die Frantzoſen durchgewühlet, und darinnen verborgene ſtattliche Sachen an Silber und Golde, ſonderlich bey den Jeſuiten erbeutet, ſo den Eigenthums-Herrn verlohren gegangen. Die gemeinen Soldaten haben auch im Dom, wie nicht minder in andern Gewölbern, anſehnliche Schätze gefunden, und davon ihre Beutel geſpickt. Was aber von Weinen geweſen, da haben ſie den Fäſſern die Boden ausgeſchlagen, und die liebe Gabe GOttes auf die Erde lauffen laſſen.

Unſere 3. Paſſagiers, die alles mit Augen ſahen, und mit Ohren höreten, verlohren hierbey faſt ihr Menſchliches Nachſinnen. War Melac mit den Heydelbergern horrende umgegangen, ſo machte es *Monclas* mit den Speyerern noch horrender; und in denen weiter hin aufgelegenen Oertern, benahmentlich in Bruchſal, Bretten-heim, und in der gantzen Marggrafſchaft Baaden-Durlach, gieng es comparative noch weit ärger her. Frantz konte es länger in ſeinem Hertzen nicht dulden, ſich darvon mit einem Frantzöſiſchen Capitain in Diſcurs einzulaſſen. Er gab zuverſtehen, hierinnen die gröſte Unbilligkeit zu finden, wieder gegebene Parole, wieder alle unterzeichnete Capitulation, dergleichen Grauſamkeiten auszuüben. Es lieffe ſolches ſo gar wieder das Recht der Völcker, Krafft deſſen die Chriſten auch den Heyden die Pacta hielten, worinn ſie mit ihnen übereinkommen; und wenn kein Souverain, kein General, an ſein gegebenes Wort ſich halten dürffte, ſo müſte endlich das gantze

Menſch-

Menſchliche Geſchlecht in wilde Thiere degeneriren, die cultivirteſten Länder zu lauter Wüſteneyen verwandelt werden, und die Welt in ihr erſtes Chaos zurücke fallen. Mein Herr, antwortete der Capitain, will mit mir gewiß aus dem Grotio de Jure Belli & Pacis diſputiren! dazu bin ich ungeſchickt, weil mein Handwerck nur vom Degen, nicht von der Feder. Im Felde läßt ſichs nicht allemal ſo practiciren, wie die Gelehrten beym Ofen das Concept gemacht, und die Manier ſeinen Feind zu entkräfften bindet ſich an keine Philoſophiſche Methode. Wer das Heft in Händen hat, läßt ſich keine Regeln vorſchreiben, und das Glücke hat ſchon vor etlichen tauſend Jahren den victoriſirenden Völckern das Axioma eingeprediget, ihr Wort nicht weiter zuhalten, als es der Nutzen erfordert. Deßwegen muß man uns Frantzoſen nicht mehr vor Sclaven unſerer Parole halten, nach dem uns die Staats-Raiſon unſers Großen Louis, und die Unüberwindligkeit ſeiner Armeen ſchon längſt von dieſer Sünde abſolviret. Man hat gleichwol, erwiederte Franz, gegen Menſchen und Gebäude unverantwortlich gewütet. Nein, ſprach der Capitain, Feuer und Schwerd ſind die 2. Werckzeuge des Krieges, jenes wieder die Gebäude, dieſes wieder die Menſchen. Streiten doch täglich die Elemente ſelbſt wieder alle beyde. Schlägt der Donner nicht in die Königlichen Palläſte eben ſo leichte, als in einen Vieh-Stall oder halb erſtorbenen Baum? Schonen die ſich ergießenden Waſſer-Ströme der koſtbar angelegten

legten Gärte? und werden nicht von Donner und Waſſer viel tauſend Menſchen ihres Lebens beraubet? Wer im Kriege aus Mitleiden ſeinen Feind verſchonet, ſetzet ſich ſein eignes Schwerdt an die Kehle. Ich weiß, ſagte Frantz, daß der itzige Krieg eine Revange wieder Chur-Pfaltz ſeyn ſoll: Warum aber ruiniret man ſolche Oerter, freye Reichs-Städte, und andere Reichs-Creyße oder Stände, die in dieſer Pfältziſchen Angelegenheit keine Connexion haben? Connexion genung, antwortetete der Capitain, daß ſie Kayſerliche Reichs-Vaſallen, Pfältziſche Nachbarn, und Deutſche von Geburt ſeyn. Chur-Pfaltz iſt des Kayſers Schwager: alſo ſtehn ſie beyde gegen uns vor einen Mann. Der Kayſer und das Römiſche Reich hat uns vor öffentlichen Feind declariret, alſo ſind wir beyden nach Möglichkeit Abbruch zuthun wohl befuget. Und da wir in vorigen Kriegen aus dieſer Nachbarſchaft allerhand Einbrüche in Franckreich erduldet, oder ſelbige ein Sitz des Krieges wieder uns geweſen, ſo müſſen wir ſie par raiſon de guerre dergeſtalt deſoliren oder verwüſten, daß uns daraus kein Schade ferner zugefügt werden kan. Ich dächte aber doch nicht, wendete Frantz nochmalen ein, daß euer genereuſer Konig Louis XIV diejenige Grauſamkeit ſeiner Generalität würcklich anbefohlen, welche die gantze Chriſtliche, ja vernünfftige Welt abominiret, und die Poſteritat entweder verfluchen oder nicht glauben wird; ich halte, ihr Herren überſchreitet die Königliche Ordres, und ſucht darbey das privat Intreſſe, ſo lange

es

es gehet. Es iſt beydes, war die Antwort des Capitains. Wir ſpicken unſere Beutel, weil wir können; wir ſchneiden Pfeiffen, weil wir im Rohre ſitzen, und verſorgen uns auf feindliche Unkoſten mit etlichen Jahr-Beſoldungen, die uns bey verlängertem Kriege aus Franckreich ausbleiben dörften. Hierbey thun wir aber nichts, als was der König ausdrücklich befohlen. Der Marſchall de Duras, unter dem wir allhier ſtehen, hat dieſen Brief, den ihm der Marquis de Louvois von wegen des Königes geſchrieben, bey der gantzen Generalität publiciren laſſen:

Monſieur,

„Der König, welcher euch bereits jenſeit des „Rheins zu ſeyn glaubet, hat mir befohlen, gegen„wärtigen Courier an Euch abzufertigen, und von „neuem die genaue Execution desjenigen, ſo ich „ſchon zum oftern berichtet, nemlich die gäntzliche „Zerſtörung derjenigen Plätze und Oerter, die „zum Behuf des Feindes jenſeit Rheins dienen „möchten, zu recommendiren. Derohalben iſt „Sr. Maj. Wille, und giebt euch hiermit völlige „Macht, dero Befehl dergeſtalt auszurichten, „daß ihr verſichern könnt, wie kein eintziger Ort, „ſo dem Feind zum Aufenthalt oder Winter„Quartier am Rhein dienen kan, oder auch denen „Frantzöſiſchen Plätzen, ſo am Rhein gelegen, „ſchaden könte, mehr übrig geblieben ſey. Ihr „könnet nun ſchlüſſen, wie viel Sr. Maj. an dem „Bericht dieſes ihres Willens, und an genauer „Execution deſſelben gelegen, aus dem Befehl, „ſo mir ſelbige ertheilet, an euch einen abſonder-

lichen

lichen Courier abzufertigen, damit der Brief „ deſto ſicherer beſtellet werde ꝛc.„

Sehet hieraus, mein Herr, ob wir ohne Befehl etwas vorgenommen, und wundert euch nicht, wann ihr künfftig gleichmäßigen Ruin hören oder ſehen werdet von allen noch übrigen Oertern, die unter obige Ordre des Königes gehören. Mir iſt leid, daß allerdings viele tauſend unſchuldige darunter leiden; allein wir thun des Königes Befehl, und laſſen den verantworten, was die itzige und künfftige Welt davon urtheilen will. Ich muß dem Herrn Capitain Recht laſſen, beſchloß unſer Frantz, und bin ſo wol vor deſſen geneigte Antwort, als auch viel andere hier genoſſene Höfligkeit, worinnen die Frantzöſiſche Nation excelliret, unendlich verbunden.

Hiermit ſchieden ſie von einander; und unſere Reiſe-Geſellſchafft nahme, nach vollendeter Speyeriſchen Verwüſtung und Abmarſch der Frantzoſen, ihren Rückweg über den Rhein nach Heydelberg und von dar nach Zweybrücken: allwo Frantz den ihme ſehr dienlich-geweſenen Paß mit allem Danck reſtituirte. Die 2 Barons de Horn blieben noch einige Zeit alldar, und konten ſich nicht feſt entſchlieſſen, ob ſie der Römiſch-Königl. Wahl in Augſpurg, (davon man damals ſchon deliberirte) oder den Alliirten Belagerungen von Maynz und Bonn beywohnen wolten: Denn nachgehens hatten ſie ſelbſt eine Reiſe in Franckreich vor, in welcher Frantz Compagnie zu machen wünſchte, wo er nicht inzwiſchen bey der Armee eine Charge erhielte. In ſolcher

Hoffnung nahm er geneigten Abſchied, unter mutuellen Verſprechen baldigen Wiederſehens, und ritte ins Sächſiſche Haubt-Qwartier zurücke, deſſen Situation und Vorhaben ſich unterdeſſen ſehr verändert.

Das IV. Capitel.

Entſchluß der Belagerung von Maynz. Frantz dienet darbey als Volontair unter den Sachſen. Frantzöſiſche Gegenwehr und Anſtalten. Frantz wird nach Heydelberg geſchickt. Verliehrt dem gröſten Patron an dem Printzen von Sachſen-Halle. Wird im General-Sturm der Contreſcarpe verſchüttet, gefangen, examiniret, und beym Auszuge frey geſtellet. Beſucht die Belagerung von Bonn. Gehet nach Augſpurg zur Röm. Königl. Wahl und Crönung. Wird aufs neue mit dem vorigen Bayerländer bekannt. Augſpurgiſche Curioſa im Druck. Allerhand Diſcurſe über die große Magnificentz der Höfe, über Franckreichs verkehrte Manier zur Röm. Königl. Würde zu gelangen. Kayſer ſpeiſet bey den Jeſuiten. Oeſterreichs Bedencken bey dieſem Negocio. Ob das Orientaliſche Kayſerthum leichtlich an die Chriſten zu recuperiren? Scrupel über das zarte Alter des zu erwählenden Röm. Königes. Frantzens Gedancken über des Bayerländers freye Diſcurſe. Würckliche Wahl und doppelte Crönung. Kayſerliche Abreiſe nach München. Frantz iſt auch daſelbſt. Deſſen fernere Entſchlüſſung.

DJe Greuel der Verwüſtung, ſo Franckreich am Ober- und Nieder-Rhein angerichtet,

richtet, bewegten den Röm. Kayſer und deſſen getreueſte Stände des H. Röm. Reichs, daß ſie nicht nur unter ſich ſelbſt den ernſtlichen Schluß faſſeten, die Frantzoſen vom Reichs-Boden zu delogiren, ſondern ſich auch mit Spanien, Engel- und Holland in Alliantz einlieſſen, um mit zuſammengeſetzten Kräften das vorhabende Werck auszuführen. Die Wirckung davon zeigte ſich hauptſächlich im Jahre 1689. da in Deutſchland zwey ſo zahlreiche Armeen, und ſo viel Durchlauchtigſte Helden perſönlich zuſammen kommen, als man in vorigen Seculis kaum ein Exempel haben wird. Man reſolvirte auch, zwey Belagerungen der zwey wichtigſten Feſtungen auf einmal vorzunehmen, und ſowol Maynz als Bonn anzugreiffen; ungeachtet in iedem Platze bey nahe eine halbe Armee zur Beſatzung lag. Ob es nicht beſſer geweſen, wenn man nur einen Platz belagert, und mit der andern Armee den Feind zum Treffen aufgeſucht, gehöret nicht hieher. So viel aber iſt gewiß, daß weil Franckreich den Marſchal de Duras am Ober- und den Bouſler am Unter-Rhein, das gantze Land verwüſten ließ, man auch wiederum am Ober- und Unter-Rhein zwey Armeen ihnen entgegen zu ſtellen gehabt, und, um die Paſſagen übern Ober- und Unter-Rhein zu verſichern, Maynz und Bonn unumgänglich wegnehmen müſſen: zu welchen letzteren Platzes Eroberung die vorhergehende Einnahme der Feſtung Kayſerswerth den Weg gebahnet.

Die Haupt-Belagerung, bey welcher die Sachſen ihre Schuldigkeit redlich gethan, ge-

ſchahe vor der Chur-Fürſtl. Ertz-Biſchöflichen Stadt Maynz, ſo eine an ſich ſelbſt wegen des allda in den Rhein flieſſenden Mayn-Stroms wohl-ſituirter und fortificirter Ort, den die Franzoſen mit Liſt im vorigen Jahre überrumpelt, mit Einquartirung und Brandſchatzung ſehr ausgeſogen, iedoch wegen ſeiner Haltbarkeit mit neuen Wercken fortificiret, und eine Garniſon von 10000. geſunden Combattanten hinein geleget, über welche der Marquis d'Uxelles, als Königlicher Commendant der Feſtung, zu befehlen hatte. Man machte ſich Alliirter Seiten die Rechnung voraus, daß eine harte Nuß alldar aufzubeiſſen; und deßwegen kamen die beyden Chur-Fürſten zu Sachſen und Bayern, ſamt dem Kayſerlichen General-Lieutenant, Hertzog zu Lothringen, und dem Herrn Land-Grafen zu Heſſen-Caſſel vorher in Franckfurt am Mayn zuſammen, um alles aufs ſorgfältigſte zu concertiren. Nach dieſer höchſt-anſehnlichen Conferentz, marſchirten die Völcker auf Maynz loß, und zwar in ſolcher Geſchwindigkeit, daß die Heßiſchen Trouppen einigen Frantzoſen auf den Halß kommen, als dieſelbe im Kegelſpiele begriffen, worüber etliche todt geſchoſſen worden. So bald die geſamte Belagerungs-Armee von faſt 60000. Mann beyſammen, über welche hochgedachter Hertzog von Lothringen, den der Kayſer ſonſt wol in Ungarn gebraucht hätte, das Ober-Commando behielt, formirte iedwedes Theil ſein Lager: und es iſt denckwürdig, daß die beyden Chur-Fürſten zu Bayern und Sachſen, der Hertzog von Hannover,

nover, der Land-Graf von Heſſen-Caſſel, der Herr Deutſchmeiſter, ein gebohrner Printz von Pfaltz-Neuburg, ſamt vielen andern Deutſchen Fürſten, in eigner Perſon zugegen geweſen: davon einige ihr Leben darbey rühmlich vors Vaterland aufgeſetzet, andere aber gefährlich bleßiret worden. Weil demnach hierbey nicht nur etwas außerordentliches zu ſehen, ſondern auch den höchſten Reichs-Helden bekannt zu werden Gelegenheit war, ſo blieb unſer Frantz bey Hertzogs Chriſtian zu Sachſen-Halle oder Weiſſenfelſiſcher Linie, Regiment zu Fuße, als ein Volontair; dem aber Se. Durchl. interim ein wohl-montirtes Pferd geſchenckt, etwas an Gelde zur weitern Equippage verehret, und, wann er ſich diſtinguirte, das erſte vacant-werdende Fähnel verſprochen. Wannenhero er auch ſeinem Durchlauchtigen Patron fleißig an der Seite blieb, ihn ſtets in die Approſchen begleitete, und den Dienſt eines freywilligen Adjutanten verrichtete, auch darüber vielfältige Lebens-Gefahr, wie leicht zu vermuthen, ausgeſtanden.

Die Berennung des Platzes fieng ſich ſchon den 18 (28) Julii an, und den 22 (12) darauf erfolgte die Eröffnung der Trenſcheen. Bey Verfertigung der Circumvallations-Linie wurde Printz Friedrich von Pfaltz-Neuburg mit einer Falconet-Kugel tödtlich ins Haupt getroffen, wovon er bald hernach geſtorben. Gleiche Fatalität hätte deſſen Herrn Bruder, dem Herrn Deutſchmeiſter den 12 (2) Aug. begegnen ſollen, da ihn in der Nacht bey Beſuchung der Poſten

eine Falconet-Kugel dergeſtalt in die Lenden ſchlug, daß er übern Hauffen fiel; iedoch nach Erholung des Athems in ſein Quartier getragen, und durch fleißige Wartung wiederum curiret worden. Allein der Printz von Veldentz, den am 25 (15) Aug. eine Muſqueten-Kugel aus der Stadt traf, blieb todt auf der Stelle, und zwey Schleſiſche vornehme Lands-Leute, gute Freunde von unſerm Franz, nemlich der Chur-Sächſiſche Obriſte Wachtmeiſter von Schweinitz, und der Chur-Bayeriſche General-Adjutant von Rothkirchen wurden zu gleicher Zeit todt, auch der Fähndrich Mikritz von Hertzog Chriſtians Regiment gefährlich geſchoſſen: in deſſen Stelle Franz nachzufolgen Hoffnung kriegte.

Es gieng unterdeſſen bey der Belagerung ſcharf her, und beyde Theile verſuchten ihr äuſerſtes. Die Stadt war ziemlich enge eingeſchloſſen; nichts deſtoweniger wagten es zwey Frantzöſiſche hohe Officiers, nemlich der Brigadier von der Infanterie und auch der von den Dragonern, den 22 Jul. (1 Aug.) Nachmittage ſpornſtreichs, mitten durchs Lager nach der Stadt zu reiten, und kamen glücklich hinein. Den 12 (2) Aug. warf ſich auf gleiche Weiſe der Frantzöſiſche Ober-Ingenieur, Barbezier, mitten im Angeſicht der Belagerer in die Feſtung, der darinnen groſſe Dienſte gethan. Der junge Cormaillon, (deſſen Vater als General-Major in Dännemarck ſich aufhielt) hatte hingegen nicht gleiches Glücke; ſondern der Marquis de Parella, Major von dem Jung-Lothringiſchen Regiment, ſo mit ſeinem

Vetter

Vetter und einem andern Officier, auf ihrem Spatzier-Gange am Rhein, ihn ſtarck nach der Stadt zu lauffen geſehen, lieſſen ihn anpacken, vor den commandirenden Hertzog bringen, und, weil er ſich närriſch anſtellete, nach dem Schloſſe Königſtein in Verhafft abführen.

Auſſer dem verſuchten die Frantzoſen durch noch zwey Wege, den Alliirten die Belagerung ſauer oder rückgängig zu machen. Sie ſtelleten ſich mit einer fligenden Armee in die Nähe von Heydelberg, und machten Mine, dieſen etwas wiederum befeſtigten Ort zu attaquiren. Frantz wurde als ein Courier dahin abgeſchickt, die Warheit der Sachen rechtſchaffen zu erkundigen; und man beliebte ſeine Perſo um deſto lieber, weil er die letztere Abbrennung perſönlich mit angeſehen. Er verrichtete die ihm aufgetragene Commiſſion aufs treulichſte, und kehrte in kurtzem mit der Nachricht zurücke, daß der Chur-Bayeriſche General Graf Sereni bereits etliche Bataillons hinein geworffen, und mit ſeinen übrigen Trouppen ohnweit davon zur Bedeckung ſtünde, iedoch einer ſtärckeren Unterſtützung von nöthen hätte. Wannenhero der Kayſerl. General-Feld-Marſchal Dünewald mit 4. biß 6000. Mann dahin commandiret, und die Frantzoſen dadurch von ihrem Deſſein abgeſchrecket worden. Diß geſchahe von auſſen. Innerhalb der Stadt thäten die Frantzoſen faſt täglich ſtarcke Ausfälle, ruinirten der Alliirten aufgeworffene Wercke, und machten, daß viele Zeit unnützlich vorbey ſtrich, ehe man die Batterien zum Breſche-Schieſſen in voll-

kommenen Stand bringen konte. Den 26. (16) Aug. attaquirten ſie bey hellem Tage unvermuthet das Sächſiſche Quartier mit 2. biß 3000 Mann, und verurſachten anfänglich groſſe Confuſion, biß die Kayſerlichen zu Hülfe eileten, und den Feind mit Verluſt von 500 Mann zurücke ſchlugen. Ein andermal geſchahen drey Ausfälle auf einen Tag, und zwar der letztere mit 3000 Köpfen, unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen: bey welcher Action den Belagerern wol 1000 Arbeiten zu ſchanden giengen, ehe man den Feind wiederum in die Stadt jagte; der aber auch darbey ſchlechte Seyde geſponnen.

In allen Actionen diſtinguirte ſich unſer Frantz gar beſonders, und ſetzte ſich bey ſeinem Printz in den beſten Crédit, daß er unfehlbar baldiges Employ zu hoffen gehabt, wann nicht der Tod ſeines Patrons den fatalen Strich dadurch gemacht. Solcher geſchahe den 3 Sept. (24 Aug.) auf eine Weiſe, die in dem andern Theile der Leopoldiniſchen Lebens-Beſchreibung gar irrig ſtehet, und ſich eigentlich folgender geſtalt verhalten: Es muſte Hertzog Chriſtian zu Sachſen-Halle, als Chur-Sächſiſcher General-Feld-Marſchal-Lieutenant, nachdem er ſelbigen gantzen Tag und auch vorhero mancherley Anthungen gehabt, auch mit ſeinen Vertrauteſten davon geredet, gegen Abend um 4 Uhr, mit dem Churfürſten von Bayern in die Approſchen reiten, und kam biß auf die Redoute St. George benahmt, woſelbſt er nebſt dem Chur-Bayeriſchen General-Major von Steinau eine Com-

munications-Linie auſſerhalb, gegen der Capellen zu, ziehen laſſen, und ſolche Verrichtung biß faſt um 9 Uhr in der Nacht ſich verzogen. Darauf ritte der Hertzog zum Churfürſten wiederum in bemeldte Redoute zurück, beſprach ſich mit demſelbigen alleine, und beurlaubte ſich, um nach ſeinem Quartier zu reiten: weil er in willens geweſen, ſich in Zeiten zur Ruhe zu begeben, damit er des folgenden Sonntags, (den er allezeit Chriſtlich beobachtet) deſto früher den Gottesdienſt halten laſſen, und ſo dann im Stande ſeyn möchte, præciſe Morgens um 9 Uhr dem Chur-Fürſten zu Sachſen in Franckfurt am Mayn aufzuwarten: allermaßen er demſelben von wegen des Churfürſtens in Bayern vorzutragen hatte, daß von den Chur-Sächſiſchen Trouppen etwas mehrers, als ſonſt geſchehen, in die Approſchen commandiret werden möchte. Er hatte niemand bey ſich, als den Stallmeiſter Chriſtoph Thamm von Milckau, und unſern Frantz. Da er nun im Reden, zum Anfange der groſſen Batterie, da etwas hoch zu gehen war, angelangt, begegnete ihm unverhofft der General-Major Degenfeld, durch deſſen Anſprache der Hertzog vom fortgehen etwas aufgehalten worden. Frantz ſagte gleich wider den Stallmeiſter, daß der Ort allhier zu verweilen etwas gefährlich, und der Feind gemeiniglich dahin zu ſchieſſen pflegte. Dieſer erinnerte deſſen den Hertzog, mit Bitte, es wolle derſelbe etwas davon weg eilen, und ſich nicht in unnöthige Gefahr ſtellen. Der Hertzog antwortete: Mein lieber Stallmeiſter, habt ihr nicht Be-

kümmerniß, es ſind mir mein Lebtage mehr Kugeln um den Kopf geflogen. Wie er nun von der Höhe herab ſteigen wollen, ſich auf ſeinen in der Hand habenden Stab gelehnet, und den rechten Fuß herunter geſetzt, ſich auch den von Milckau und Frantzen bey den Armen herunter helffen laſſen, geſchahe ein unglücklicher Schuß aus der noch nicht beſtürmten Contreſcarpe, der unter dem lincken Schulter-Blate hinein, und dergeſtalt durch die Lunge gegangen, daß die Kugel oben am Halſe ſtecken geblieben. Der Hertzog fühlte gleich, daß er ſcharf getroffen, drehete ſich aus rechter Todes-Angſt herum, und fiel mit dieſen Worten auf den von Milckau: JEſus! wie geſchicht mir? nun habe ich genug, nur fort, daß ich ins Quartier komme. Ob nun wol der Schluß tödtlich, und der Hertzog an ſeinem Ende ſo nahe geweſen, hat er ſich doch noch ermannet, und iſt faſt unter Milckauens und Frantzens Haltung noch hundert Schritte gegangen, biß auf die Redoute St. Magdalene, da er ſich niedergeſetzet und verbinden laſſen, unter angehengetem Befehl, daß man mit ſeiner Hineinbringung forteilen ſolte. Frantz verfügte ſich in continenti zum Chur-Fürſten von Bayern zurücke, ihm dieſe Bleſſur anzudeuten, der dann hierüber erſchrack, und ſeine bey der Hand ſtehende Sänfte gleich erlaubte, um deſto bequemlicher den Hertzog ins Quartier zu bringen. Unterwegens hat dieſer zwar ſeine Todes-Schmertzen gefühlet, und nur ſachte zu gehen begehrt, aber doch ſich im Legen und Bequemen noch helffen können,

auch

auch den Degen ſelbſt abgegürtet, und dem von Milckau gegeben. Hierauf fieng er an zu huſten und Blut auszuwerffen, darunter ſagende: Ich bedaure anietzo niemand, als die armen Muſquetirer! Mein Chur-Fürſt iſt nicht da, und andere ſind bleßiret oder kranck. Hier kam der Huſten, nach deſſen Ende ſprach er: Habe ich es euch nicht geſagt, daß es mein Tod ſeyn würde? Und als auf einer Seiten der Sänfte der Milckau, auf der andern der Frantz dem Hertzoge Troſt eingeſprochen, hat ſelbter gefühlet, daß ihm das Geſichte anfienge zu ſchwellen, und deſſen Erwehnung gethan. Endlich iſt er in dieſe Worte heraus gebrochen: Ich ſterbe in meinem Beruf, als ein Soldat, und weiß, wie ich mit meinem GOtt ſtehe; ich bin hoffentlich meinem GOtt in dieſer Welt treu geweſen, er wird mich auch in Himmel aufnehmen, als einen treuen Knecht. Mitlerweile kam der Feld-Prediger ſeines Regiments, M. Joh. Sigismund Mönch darzu, und ſchrie dem ſchwach-werdenden Hertzog in die Ohren: Ach! gnädigſter Herr, haben ſie ihren JEſum noch im Hertzen? Er antwortete, ja! und bey fernerem Zuſprechen bezeigte er ſich gar andächtig, ſonderlich bey dem Spruche: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet ꝛc. Da denn, als ihm der Feld-Prediger ſolchen vorgeſprochen, und darbey gefüget, daß Se. Hochfürſtl. Durchl. nun auch mit Paulo alſo ſagen könten, iſt ihm der Hertzog mit dieſer lauten Rede ins Wort gefallen: Ich habe Glauben gehalten gegen meinen

meinen GOtt! darbey er ſich zum öftern an die Bruſt geſchlagen, ſich geſtrecket, und ohne unanſtändiges Gebehrden denen bey der Sänfte neben hergehenden und reitenden gleichſam unter den Händen, und gerade bey einer Kirche ſanft und ſeelig verſchieden. Sein Symbolum und Leib-Spruch war: GOtt iſt mein Felß und Stärcke. Wenige Wochen vorhero, und zwar unter dem 23 Junii, (als in öffentlichen gedruckten Sächſiſchen Geſchichten erzehlet wird) hat dieſer Hertzog in einem an den Chur-Fürſten zu Sachſen von Biſchofsheim am Mayn, abgelaſſenen Hand-Briefgen, da er vorher einer gewiſſen Religions-Aenderung erwehnet, mit den nachdrücklichen Worten conteſtiret: Ich wolte lieber betteln gehen, als dergleichen thun ꝛc. Wie er denn auch zu deſto mehrer Beförderung ſeiner Andacht alljährlich vom heiligen Grünen-Donnerſtage an, biß auf den heiligen Oſter-Tage ein freywilliges Faſten gehalten.

Solchemnach ſtarb dieſer brave Herr auf eine liederliche Weiſe, der öfters gewünſcht in einer ſolennen Attaque, oder Schlacht, ſeinen Geiſt heldenmüthig aufzugeben, nicht aber auf dergleichen Art, faſt incognito, den Reſt zu kriegen, ehe und bevor der General-Sturm auf die Contreſcarpe, und die hernach geſchehene Ubergabe erfolget. Sein Leichnam kam todt ins Quartier, und wurde unter Aufſicht des ins Lager abgefertigten Ober-Cämmerers von Rex nach Sachſen abgeholet, auch mit Fürſtlichen Ceremonien in die Grufft gebracht, die man anderwerts beſchrieben

ben findet. Und damit hatte ſeine Fatalität ihr Ende. Allein unſer armer Frantz lief darbey übel an, weil er ſeinen höchſten und die Verdienſte kennenden Patron verlohr, bey dem Stabe des Regiments ſich allerhand Veränderung äuſerte, und die Sachen gar nicht nach ſeiner concipirten Hoffnung ausſchlugen. Jedoch war er der Widerwärtigkeiten ſchon ſo gewohnet, daß er, wo nicht mit gelaſſenem, doch großmüthigem Geiſte, ſich darein fand: allermaßen mancher Held bey ſelbiger Belagerung ins Graß biß, manches vornehme Hauß den letzten Erben einbüßte, und gleichwol von den Expectanten nicht ieder ſeine Rechnung fand.

Selbigen Abend kamen Se. Chur-Fürſtliche Durchl. zu Sachſen, aus Franckfurt am Mayn wiederum in dero Haupt-Quartier zu Weißenau an, und erfuhren ſo wol den Tod dieſes Hertzogs, als auch die gefährliche Verwundung des General-Majors, Herrn Grafen Reuß, worüber ſie dero hohes Mitleiden conteſtirten. Folgenden Sontags hielte man groſſen Kriegs-Rath wegen Beſtürmung der Contrelcarpe, und nach dem ſelben Rath hatte unſer Frantz gnädigſte Audientz, da ihm verſprochen ward, er ſolte beym General-Sturm ſich brave halten, und alsdenn gewiſſer Avancirung gewärtig ſeyn. Solchen deſto beſſer zu reguliren, gab ſich der Hertzog von Lothringen die Mühe, alle Officiers, vom General an, biß auf die Lieutenants, vor ſich zu fodern, und dieſelben zu möglichſter Tapfferkeit anzumahnen. Ein gleiches verrichtete der Churfürſt zu Sachſen

mit

mit den Seinigen, von denen er 1520. Mann hierzu commandirte, und ihnen ein vollständiges Reglement übergab, wie sie nach einander anlauffen, und so wol im Anlauff als Erobern sich verhalten solten. Chur-Bayern that auch ein gleiches mit seinen 1520. detachirten Leuten: und also bestund die Menge derer, so man in dieser Action zu gebrauchen gedachte, in mehr dann 6000. Köpfen; zugeschweigen vieler Freywilligen, so auf allen Seiten sich anmeldeten, und im ersten Anlauffe, als auf dem Posto der Ehren zu victoriisiren oder zu sterben verlangten.

Gleich forne muste ein Feldwebel mit 20 Granadirern anrücken, den ein Granadier-Lieutenant mit 50 Mann secundirte, welche nicht allein ihre Granat-Taschen haben, sondern auch die Haber-Säcke mit Granaten anhängen solten. Hernach folgten immer 100. 200. und mehr Mann, mit untermischten Zimmerleuten und Arbeitern. Unter den ersteren befand sich unser Frantz, der in diesem Sturm entweder sterben oder einen Officier-Platz gewinnen wolte. Das Zeichen wurde mit vier Batterie-Stücken und einer in der Luft zerspringenden Bombe gegeben, der Angrif geschahe zwischen 4 und 5 Uhr Abends, und man brauchte beyderseits alle Gewalt der Unerschrockenheit und Gegenwehre, als iemals von braven Soldaten erfordert werden mögen. Die Gemeinen thaten unglaubliche Arbeit, und folgten dem Exempel ihrer Befehlshaber, so als Löwen gefochten, aber auch gröſten theils, entweder geblieben, oder bluttige Denckmahle ihrer

Bra-

Bravoure behalten. Der Sturm währete völliger 3 Stunden in continuirlichem Feuer, Schreyen, Schlagen, Eindringen, Rückweichen, ꝛc. daß vor Staub und Dampf einer den andern kaum erkennte, und viele von ihren eigenen nachdringenden Leuten fortgestossen oder untertreten wurden. Alles diß geschahe unter Ihr. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Deutschmeisters, wie auch des General-Feld-Marschal-Lieutenants von Wallis, und General-Wachtmeisters Hertzogs von Sachsen-Weissenfelß Commando: hinter welchen andere Generals, samt dener höchsten Häuptern auf nöthige Vorsehung bereitet gestanden.

Im ersten Angrif wurde gleich der Sächsische Feldwebel todt geschossen. Die Granadiers sahen sich um, ob iemand von den folgenden Lust hätte sie anzuführen, und das that unser Franz. Was er darbey geredet, kan sich ieder einbilden, der bey solchem Eyer-lesen gedienet. Seine Leute samt denen hinter ihm commandirten litten entsetzliche Noth, und lagen meistens gestreckt, als eine feindliche Mine sprung, und damit die ersten verschüttete, worunter sich unser Franz befunden, der in diesem Zustande sein Gehör und Gesichte, ja fast die Sinnlichkeit verlohren. Er arbeitete sich unter dem Schutte bestmöglichst hervor; ehe ihn aber seine nachfolgende Leute secundirten, war er schon als ein Gefangner in feindlicher Gewalt, da 2 starcke Kerls mit ihm unbewaffneten nach dem Corps de Garde, und von dar weiter nach der innern Stadt wanderten. Unterdessen continuirte von aussen der Sturm, mit solchem Succes, daß

die

die Deutſchen Alliirten Meiſter von der Contreſcarpe blieben, und daher binnen wenig Tagen die gäntzliche Eroberung des feſten Platzes verhofften. Von beyderſeitigem Verluſt wuſte man nichts gewiſſes zu melden, und war erbärmlich anzuſehen, was vor eine Menge todter und mit dem Tode ringender Perſonen in der Tiefe unbegraben oder unverſorget lagen. Denn die hohe Generalität wolte dem Feinde, unter Prætext der Leichen-Beerdigung, kein ſicheres Spatium neuer Befeſtigung oder Retranchirung vergönnen, ſondern continuirte mit Schieſſen, Miniren und Eingraben unaufhörlich: welches die Frantzoſen in Gedancken ſetzte, ob ſuchte man ſie auf Diſcretion wegzunehmen, dem nicht anders, als durch unverzögliche Ubergabe vorzubeugen war. Solche geſchahe den 8 Sept. (29 Aug.) par Accord in 23. Artickeln, und der Auszug erfolgte den 10 dito. da der Marquis d'Uxelles mit allen Ehren-Zeichen 4 5. biß 6000 Mann ausgezogen, und nach Landau convoyiret worden; deſſen Leute gleichwol unterwegens ſich zimlich brutal aufgeführet, weilen die zur Eſcortirung mitgegebene Alliirte Mannſchafft zu ſchwach geweſen, und den feindlichen Unfug keinesweges ſteuren mögen, an etlichen Orten auch mit Fleiß durch die Finger geſehen, um ihre künftige übele Wirthſchaft dadurch zu beſchönigen, und ſich weiß zu brennen.

Unſer armer Frantz muſte in ſeiner nunmehrigen zweyten Gefangenſchaft, die doch ohne gefährliche Bleſſur abgieng, auf die Nacht ein rigoureuſes Examen ausſtehen, bey welchem er bekannte

bekannte, was ohnedem nicht zu läugnen war, und ſich ſehr ausgewechſelt zu ſehen wünſchte. Allein hierzu ſchien keine Gelegenheit bey fortgeſetzter ſtrengen Attaque, und verweigerter friedlichen Sepultur allſeitiger Todten. Daher litte er, was nach Kriegs-Manier üblich, und verhoffte ſeine Loßlaſſung auf innſtehende Einnahme; ſo auch Kraft des XIVten Artickels geſchehen, „nach „deſſen Innhalt alle Gefangene, die vor und in „währender Belägerung gemacht worden, bey„derſeits wieder ausgeliefert werden müſſen. Die Frantzoſen ſetzten dem Unſrigen unter vieler„ley Verſprechen, ſtarck zu, Dienſte bey ihnen in continenti zu nehmen; er ſchlug aber ihre Offerten als ein ehrlicher Deutſcher beſtändig ab; und ſie konten ihm ein mehrers nicht anhaben, als daß ſie ihn kurtz vor geſchloſſener Capitulation zwungen, eydlich zu ſchweren, binnen zwey Jahren wider Franckreich, an keinem Orte, unter den Alliirten ferner zu dienen. Auf dieſe Art kam er beym Auszuge des Feindes wieder loß; und trug zwar Bedencken, den erzwungenen Schwur zu halten; thät aber ſolches doch, weil ihm anderweitige Occaſion etwas Denckwürdiges zu ſehen, nicht ermangelte.

Bey ſo geſtalten Sachen war im Felde nichts weiter vor ihn zu thun: denn die Ober-Rheiniſche Armee hatte ſich vor Maynz ſattſam fatiguiret, und muſte über diß ein ſtarckes Detachement unter dem Lothringer und Bayer-Fürſten hinunter nach Bonn ſchicken, damit der damalige neue Chur-Fürſt von Brandenburg, ſo in eigner hoher

Perſon davor lag, deſto eher mit der ſchweren Belagerung fertig würde. Unſer Frantz thät einem vornehmen Landsmanne zu Liebe einen Luſt-Ritt dahinunter, die Anſtalten dieſes Lagers in Augenſchein zu nehmen. Man erzehlete ihm daſelbſt, daß ſich die Brandenburger, deren Feur-Einwerffen vorhero in Pommern den Schweden unerträglich gefallen, mit ihrem Bombardiren vor Bonn darinnen übereilet, daß ſie wider des jüngern Schombergs nützliches Einrathen, denen Frantzöſen Platz gelaſſen, Zeit währender Bombardirung mit der gantzen Garniſon auſſer dem Thore ſich zu begeben, und die Verbrennung der Stadt geruhig mit anzuſehen; nach deren Vollziehung aber ſich wieder in die Feſtung zu werffen, und ſelbige mit 6000. auserleſenen Leuten unter dem Commando des General d'Asfeld noch einige Monathe beherzt zu defendiren, biß ſie nach eroberter Contreſcarpe zur Capitulation geſchritten.

Eben zu der Zeit, da man die Frantzöſiſchen Krieges-Gurgeln in Maynz und Bonn mit Kartetſchen ſtopfte, deckte man in Augſpurg eine Tafel, deren aufgetragene Speiſen dem Hofe zu Verſailles gantz unverdaulich ſchienen. Solches war die Wahl des Ungariſchen Königs Joſephi zum Römiſchen Könige und ungezweifelten Nachfolger in der Kayſerlichen Würde, wie auch die darbey mit vollzogene Crönung Ihro Majeſtät der regierenden Kayſerin Eleonoræ Magdalenæ Thereſiæ. Nach dem letztern fragte Franckreich eben nicht ſo viel: weil es derjenigen

Prin-

Printzeßin die Weiblich-Kayſerliche Crone nicht diſputirte, der die himmliſche Vorſehung des regierenden Kayſers Leopoldi Ehe-Bette eingeräumet, und ſie zu einer würdigen Mutter derjenigen Printzen auserkohren, in welchen annoch heute das Allerdurchlauchtigſte Ertz-Hauß Oeſterreich lebet. Aber das erſtere war eine Sache, die Franckreich faſt ein halbes Seculum zum Augenmerck gehabt, um die Ludewig der XIV. An. 1657. vor ſich ſelber, nachmals aber vor ſeinen Dauphin unendliche Mühe angewendet, und ſie, da Gift und Gaben, Minen und gute Worte nicht geholffen, endlich mit Feuer und Schwerdt von den Deutſchen Reichs-Ständen zu ertrotzen, iedoch gantz vergeblich, gemeinet.

Unſer Frantz, der bey einbrechendem Winter und wegen geleiſteten Eydes, beſagter maßen, im Felde nichts nutze, verfügte ſich in Geſellſchafft vornehmer Freunde nach Augſpurg, um daſelbſt entweder ein neues Glücke zu machen, oder doch das allerhöchſte weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit, ſamt dem geſamten Ertz-Hauſe von Oeſterreich, ingleichen die drey geiſtlichen Chur-Fürſten von Maintz, Trier und Cölln, und die beyden weltlichen Chur-Fürſten von Pfaltz und Bayern, in ihrer Churfürſtlichen Tracht, perſönlich anzuſehen. Sie fanden in Augſpurg alles mit Volck angepfropfet, und ihrer drey hatten genaue Noth, auf der Becken-Gaſſe bey einem Bürger nur eine Kammer zu ihrer Diſpoſition zu erlangen. Alle Tage gab es mit Einzügen oder Staats-Viſiten der Herren Chur-Fürſten, Chur-Fürſtl.

Geſandten, Reichs-Fürſten, Kayſerl. Miniſter und anderer hohen Standes-Perſonen, immer was curieuſes zu ſchauen, und die Comœdianten, von welchen unterſchiedene Banden ſich daſelbſt eingefunden, hatten kaum Platz genung, die Menge ihrer Zuſchauer zu accommodiren; unerachtet die Stellen ziemlich theuer kamen, und bey ſolcher Gelegenheit viele Spitzbuben ſich mit eingeſchlichen, die mit künſtlichem Raube der Sack-Uhren und Gold-Börſen ihre Meiſter-Stücke ablegten.

Es war ſchon gegen Ausgang des Monats November, als unſer Franz mit ſeinen Cameraden in Augſpurg arrivirte, und alſobald die meiſten Gebäude und Curioſitäten in Augenſchein nahm, ſehr beklagende, daß er die am Feſte Leopoldi, als den 15. Nov. gehaltene groſſe Kayſerliche Galla nicht erblicken ſollen. Jedoch war den 19. Nov. wegen Eliſabeth, gedoppelte Galla und offene Tafel, den 26. dito die Chur-Cölniſche und den folgenden die Chur-Bayeriſche ſolenne beym Kayſerl. Hof genommene Audientz, welche mit dem gröſten Pracht geſchehen, indem letztere Chur-Fürſtl. Durchl. in ihrem Comitat über 1200. Perſonen und tauſend Pferde gehabt, ob gleich im Fourier-Zettel nur 677. Perſonen, 477. Pferde geſtanden. Wannenhero auch ein Theil dieſes Comitats auſſerhalb der Stadt, vor dem Thore das Quartier nehmen müſſen. Die Leib-Kutſche bey dieſem herrlichen Aufzuge war auswendig und inwendig mit Gold über die maßen künſtlich und reich geſtickt; das Pferde-

Gezeug

Gezeug dergleichen; die Pferde ſechs auserleſene Gold-Falcken; die Liberey blau, mit Silber reichlich bordiret, abſonderlich auch die Pagen ſchön gekleidet, mit groſſen weiſſen Stutz-Federn auf den Hütten; die Hatſchierer durchgehends mit weiſſen Hut-Federn, rothen Bändern auf den Stulpen, und ſilber-bordirten Hütten; ihre Gewehre aber waren Huſſen, oder groſſe Hatſchier-Meſſer, mit dem Churfürſtl. Wappen und Jahrzahl ſauber geätzet.

Frantz ſahe die Pracht dieſes Comitats mit ſolcher Erſtaunung an, daß er ſeiner ſelbſt darbey vergaß, und nicht gewahr wurde, daß ihn beym Rückzuge einer aus dem Hauffen beſonders grüßte, und ihm nachzufolgen winckte. Indem er nun auf öffentlicher Straſſen, ohnweit dem Chur-Fürſtlichen Quartier, halb entzückt ſtunde, grif ihn hinterwerts einer unverſehens unter die Armen, und ruffte ihm in die Ohren: wie ſo ſehr entzückt, mein lieber Camerade! Frantz drehete ſich um, und vernarrete noch mehr, als er in dieſer Perſon den Bayerländiſchen Edelmann erkannte, von welchem er zu Stutgard bey dem Einfall des Melac getrennet worden. Ehe ihn der zur Rede koñen ließ, fragte er gleich: wie iſt er aus Stutgard wegkommen, mein ehrlicher Frantz? Ich habe tauſend Kummer ſeinetwegen gehabt, und nicht gewuſt, ob man ihn maſſacriret, weil ich gar nichts von ihm vernommen, und wir ſo jählings vonſammen geriſſen wurden. Ich habe, ſprach Frantz, meines Orts gleichen Kummer vor ſie getragen, weil ich mehr nicht erfahren, als daß ſie

bey dem Frantzösischen Envoyé arretiret, und mit aus der Stadt geschleppt gewesen. Mir hat damals der Provisor in der Apothecke das Leben gerettet, und das in der Nähe gestandene Chur-Sächsische Lager ein sicheres Quartier verschafft. Aber wie giengs weiter, fragte der Bayerländer? Ich habe, gab Frantz zur Antwort, mit zweyen vornehmen Schweden der Einäscherung der uralten Reichs-Stadt Speyer beygewohnet, und daselbst mehr Grausamkeit, als vorher in Heydelberg, gesehen; wiewol diß alles unter verdecktem Nahmen. Das ist ihr warhaftiges Glücke, sprach der Bayerländer; denn mich hat der Envoyé scharf examiniret um die mir genommene Schrifften, von welchen ich bekannt, es wären unser drey, nemlich ich, ein Polacke und ein Schwede, in Compagnie gewesen; wir hätten allerdings über die Ruinirung und Proceduren, so wir geschauet, uns schrecklich verwundert, und vor uns selbst pro memoria etwelche Umstände aufgeschrieben; wir wären aber beym letzten Tumult aus einander getrennet worden, daß ich glaubte, die andern wären beyde todt, weil sie immer Frantzösisch mit einander geredet, und der bey uns gewesene Schwede, nahe Anverwandten in des Königs Diensten gehabt, an die er selbst die aufgeschriebene Nachrichten zu verschicken gesonnen gewesen, da nun solcher gestalt der Envoyé hörte, es wären höhere Correspondenten darbey interessiret, und auch mit mir, aus geheimen Ursachen, nicht allzu strenge procediren wolte; auch über dieses, weder der Stutgardische Commissarius, noch

noch ſein Knecht, zu einiger Confrontation verhanden war, hielte man mich gar leidlich. Indeſſen ſchickte es das Verhängniß, daß auf die folgende anderte Nacht eine alliirte Parthey in unſer Quartier einbrach, unterſchiedene Frantzoſen niederſäbelte, und mich in Freyheit ſetzte. Worauf ich gleich, ohne Verweilen, mit der Poſt nach München gieng, und daſelbſt an meine Superiores Bericht abſtattete von alle dem, was ich geſehen, und mir ſelbſt begegnet. Hernach bin ich hinunter an den Nieder-Rhein gewandert, habe die Einnahme von Kayſerswerth und der Rhein-Schantze bey Bonn frequentiret, das fruchtloſe Bombardiren angeſehen, und nachmals oberwerts mich begeben; allwo ich aber unterwegens in ein hitziger Fieber gefallen, auf einem Dorffe Noth und Elend ausgeſtanden, und endlich nach Franckfurt am Mayn gereiſt, da ich vollends curiret und in Stand geſetzet worden, in der Welt weiter mitzulauffen, ſo lang es halter mein gnädigſter Chur-Fürſt befehlen, und die Fatalitäten der Krieges-Läuffte verſtatten werden. Aber ich möchte wiſſen, wie es ihm weiter gegangen? Mir, erwiederte Frantz, gieng es unter verdecktem Nahmen gantz gut. Ich ſahe mehr, als ich mein Lebtage weiter zu ſehen wünſche; und wolte auch, daß ich es nimmermehr geſehen hätte, wann es nur auch nimmermehr geſchehen ſeyn könte. Alle Umſtände von meinen damaligen Gefährten, und von dem Speyeriſchen Untergang ſchicken ſich hier nicht auf die Gaſſe. Uberhaupt aber habe dem allen noch beyzufügen, daß ich nachgehends

unter den Sächſiſchen Trouppen Dienſte als Volontair genommen, der ſcharffen Belagerung von Maynz beygewohnet, meinen Patron, den Hertzog Chriſtian von Sachſen-Halle, faſt unter meinen Händen ſterben geſehen, in dem Sturm vor der Contreſcarpe durch eine Mine verſchüttet, lebendig begraben, hald-todt wieder an die Luft gebracht, als Frantzöſiſcher Gefangener in die Feſtung Maynz geſchleppet, daſelbſt examiniret, zu Annehmung feindlicher Dienſte vergeblich beredet, endlich, Kraft der Capitulation, loßgelaſſen, und wegen vorſeyender Römiſchen Königs-Wahl nach Augſpurg zu reiſen veranlaſſet worden. Wir müſſen hiervon, verſetzte der Bayerländer, zu Hauſe ein mehrers ſprechen. Wo hat er ſein Quartier? In den drey Bier-Gläſern auf der Becken-Gaſſe, antwortete Frantz, da ich mich mit ein paar andern Freunden in einer ſimplen Kammer ſehr gedrange behelffen muß. Ich wil andern Rath ſchaffen, ſprach der Bayerländer, gedulde er ſich biß Morgen früh, da wil ich ihn erſuchen, und Antwort bringen. Jetzo rufft mich meine Bedienung von dannen. Adieu!

Frantz ſahe ſich noch eine Weile um, und verfügte ſich aufs Rathhauß, wo er ſeine Augen mit den auf allen Seiten befindlichen ſchönen Gemählden und Sinnbildern nicht erſättigen konte. Er ſchrieb ihm etliche Deviſen und Beyſchrifften in ſeiner Tablette, und, wie er nach Hauſe kam, erinnerte er ſich deſſen, was er betrachtet, und trug es vollſtändiger in ſein Journal, bey erfolgtem Schlafen-

Schlafen-liegen bewunderte er die fatal- erneuerte Bekanntſchafft mit dem Bayerländer, den er in ſeinem Hertzen nicht recht vor ehrlich hielt, gleichwol aber ſich entſchloß, von ſeinem Umgang bey gegenwärtiger Crönungs-Solennität zu profitiren.

Den folgenden Morgen um 8 Uhr kam der Bayerländer verſprochener maßen, und fand unſere drey Geſellſchaffter über dem Truncke eines glüenden Weines, weil es etwas nebelicht und kalt war. Nach gemachten Complimenten ſahe er Frantzens Journal mit den Annotatis vom Rathhauſe: über welche vergebliche Mühe er „lachte, und ſie allerſeits berichtete, es ſey eine „ausführliche Beſchreib- und Auslegung aller „kunſtreichen Gemählde, Stück und Tafeln, „welche in dem Anno 1620. neu-erbaueten hoch-„anſehnlichen Rathhauſe der weitberühmten „Kayſerlichen Reichs-Stadt Augſpurg zu ſehen, „in offentlichem Drucke zu bekomen; ſo er ihnen um ein paar Batzen zu ſchaffen verſprach. Gut! war Frantzens Antwort, ſo kan ich mir viele Mühe erſparen, die ich ſonſt umſonſt angewendet hätte. Aber ich wünſchete wohl, fuhr er fort, die Liſten von der Kayſerlichen Hofſtadt, von den Chur- und Fürſtlichen Suiten, ingleichen das Ceremoniel der Beſuchungen, die Umſtände der Crönung, und andre dergleichen Dinge zu leſen, die man nicht in den wöchentlichen Zeitungen zu leſen kriegt, ſondern nur aus den Cantzelleyen heimlich erkauffen muß. Auch darinnen wil ich ihm beſtmöglich dienen, mein liebſter Frantz, war

seine Antwort. Ich bin mit dem geheimten Cammer-Secretario Prillmayer in guttem Verständniß, der nicht allein unserseitiges Reglement abcopiiren lassen, sondern auch alles übrige communiciren wil, was in den andern hohen Cantzelleyen reguliret worden. Allein ich habe hierbey zweyerley zu gedencken: 1) daß bey allen Staats-Visiten passus incidentes vorfallen, die vorher nicht stricte reguliret worden. Zum Exempel: als mein gnädigster Chur-Fürst gestern beym Kayser und der Kayserin Audientz nahm, waren die Empfangs-Ceremonien bey beyden Majestäten gantz gleich; ausser daß der Chur-Fürst auf oft-wiederholtes Ansuchen der Kayserin den Hut zwar einmal auffetzte, aber gleich wieder abnahm, und also unbedeckt fortredete: wie dann von allen andern Chur-Fürsten keiner, ungeachtet aller von der Kayserin gethanen Instantz, sich bedecken wollen. 2) daß bey unserer Hof-Cantzelley Jacob Koppmayer, Augspurgischer Stadt-Buchdrucker, bittlich einkommen, ihm so wol Communication als Schutz zu ertheilen, das gantze Wahl- und Crönungs-Werck, nach allen Ceremoniellen, Umständen, Fourier-Zetteln, und Begebenheiten in Druck zu stellen: so ihm auch gnädigst bewilliget worden. Dannenhero wird man künfftig durch sothanen Druck vor einen Reichs-Gulden alles in vollkommenen Stande zu lesen haben, und alles weit besser wissen, als diejenigen selbst, so mit darbey gewesen. Zugeschweigen, daß ein gewisser Sigismundus Ferrarius, bey unterschiedenen Cantzelleyen sich um gleichmäßige Communication in-

Univ. Bibl.

inſinuiret, der nachmals ein Werck unter folgendem Titel ans Licht ſtellen wil: „Cronen zur Zier „und Schutz des H. Römiſchen Reichs, auf denen „Häuptern der Allerdurchlauchtigſten und „Großmächtigſten Römiſchen Kayſerin und „Römiſchen Königes Eleonoræ und Joſephi ꝛc. ꝛc. „ſo auf das richtigſte beſchrieben nach allen Umſtänden der Wahl- und Crönungs-Solennitäten, die vor- mit- und nachgegangen: inſonderheit aber was dieſesmal bey denen gegebenen „Viſiten, und gehabten Audientzien vor Curialien „beobachtet, und was ſonſten, vermöge der „Fundamental-Geſetze des H. Römiſchen Reichs „Deutſcher Nation bey dergleichen Actibus zu geſchehen pfleget, nebenſt der Wahl-Capitulation, „auch unterſchiedene allerunterthänigſte Gratulationes mit den Original-Contrefaiten der ſämtlichen Kayſerlichen, Königlichen und Chur-Fürſtlichen hohen Perſonen, wie auch denen „Reichs-Kleinodien und Gedächtniß-Müntzen in „Kupffer vorgeſtellet ꝛc. Alſo ſehen meine wertheſte Herren, daß man zwar bey dergleichen Occaſion Urſache hat, auf alles fleißig acht zu geben, und geheimde Umſtände aufzuzeichnen; Am beſten aber iſt, wenn man mit ſolchen Bücher-Schreibern ſich zeitlich bekannt macht, bey denen in nachfolgendem Drucke alles zu haben, und auch auswärtige Correſpondenten zu vergnügen, die aus unſern Nachrichten ſich groß zu machen gedencken. Wiederum gut! ſagte Frantz, es hebt ſich ja immer ein Kummer nach dem andern. Was wollen wir mehr haben, wenn wir erſtlich

das

das meiſte perſönlich in Augenſchein nehmen, und hernach alles auf das ausführlichſte gedruckt nachleſen können? Was ich ihnen ſage, iſt gewiß, war des Bayerländers Antwort; ietzo aber bitte ich den Hrn. Franz mit mir auf mein Quartier zu kom̃en, welches eines von denen iſt, die der Reichs-Erb-Marſchal vor die gantze Suite meines gnädigſten Chur-Fürſten in dieſer Stadt ordentlich angewieſen. Franz machte hierinnen keine Difficultäten, ſondern gieng mit. Wie ſie dahin kamen, umarmete ihn der Bayerländer aufs neue, verſicherte ihn fortwährender Freundſchafft, ſo durch die Frantzöſiſche Troublen im Würtembergiſchen unterbrochen worden, und offerirte ihm die Gemeinſchafft ſeines Logements. Franz erſtaunete über den Vortrag, und deprecirte ſolchen auf das höflichſte, mit Vermelden, daß er in der angefangenen Reiſe-Geſellſchafft beſtändig aushalten müſte, und ohne Abbruch der Ehren ſie nicht abandonniren könne. Der Bayerländer widerlegte ihm dieſe Gründe, und that endlich den Vorſchlag, bey dem Chur-Fürſtl. Hof-Fourier es dahin zu bewircken, daß ſie alle drey unter die Bayeriſche Suite eingezeichnet würden: auf welchen fall Franz bey ihm ſich einlogiren, die andern aber in ihrem Quartier bleiben ſollen. Dieſer Vortrag fand bey allen dreyen Ingreſs, und alſo ſchafte Franz ſeine Equippage, (biß auf etwas weniges) zum Bayerländer; ſie beſuchten aber täglich einander, und lebten in gutter Harmonie zuſammen.

Bald

Bald den ersten Abend, da sie beysammen schliefen, entstand der Discurs von der aufferordentlichen Magnificentz grosser Herren, zu deren Führung nicht allein vielen tausend armen Schafen das Leder über die Ohren gienge, sondern auch Schulden gemacht würden, darüber die crediirenden Schneider und Gastwirthe an den Bettel-Stab geriethen, Kaufleute und Jubilirer aber bancorutto machten. Ach! sagte der Bäyerländer, diese Magnificentz gienge noch wohl hin, wann nur nicht in unbrauchbaren Gemählden, in Opern-Machinen, in Jagden, Ausschiessen, Bällen, Gastereyen, Feuerwercken, u. s. w. offters Millionen verschwendet würden. Ja auch dieses hätte noch seine Entschuldigung, wann nur nicht Land-verderbliche Kriege mit so vieler Einäscherung und gantzen Strömen Menschen-Blutes, aus ungerechten oder nichtigen Ursachen geführet würden! Ja freylich, erwiederte Frantz: wann wird sich die arme Pfaltz, das Würtemberger-Land, das Maraggrafthum Baaden, der Schwäbische und Fränckische Kräyß wiederum erholen? Es ist unmöglich, daß die in Grund verderbete unschuldige Unterthanen, so entweder gäntzlich crepiret, oder durch das Römische Reich betteln lauffen müssen, nicht um feurige Rache gen Himmel schreyen solten.

Sie continuirten bey Gelegenheit dergleichen Discurse, und geriethen eines Tages auf die Materie, wie Franckreich seine Intention wegen Erlangung Käyserlicher Würde gantz verkehrt angefangen, Oesterreich aber durch seine Alliirten

sich

ſich noch darzu bitten laſſen. Ich meines Ortes, ſprach Frantz, ſehe nicht, warum Franckreich unterſchiedene Reichs-Fürſten ſo harte mitgenommen, dem Reiche durch ſeine Reuniones und Anforderungen ſo vieles wiederrechtlich abgezwackt, im itzigen Kriege alles verwüſtet, und den Krieg nicht damals gleich angefangen, da der Türcke vor Wien. Denn in damaligen Drangſalen hätte ſich das Ertz-Hauß Oeſterreich kaum zu helffen gewuſt, und hätte ſo ſtarcke Reichs-Hülfe nicht erhalten, wenn das Röm. Reich ſelbſt in Krieges-Noth geſteckt. Vielleicht, antwortete der Bäyerländer, hat der allerchriſtlichſte König es wieder das Chriſtenthum zu lauffen geurtheilet, in Geſellſchafft der Ungläubigen die Rechtgläubigen zu bekriegen. O mein liebſter Freund, gab Frantz zur Antwort, wer mit den Türcken in offenbarer Bindniß ſteht, wer ſeine Officiers unter ihnen Dienſte nehmen läſſet, wer die Rathſchläge darzu giebet, und die Gelegenheit anweiſet, der hat auch wohl das Hertze, ſelbſt auf der andern Seite, Hand mit ans Werck zu legen. So gewiſſenhafft iſt wol der allerchriſtlichſte König nicht, daß er ſein weltliches Intereſſe um des Chriſtlichen Nahmens willen auſſer Augen ſetzen ſolte. Seine Unternehmungen bekräfftigen das Gegentheil, und da er den frommen ehrlichen Pabſt Innocentium XI. auf das äuſerſte mortificirte, ja ſo gar mit Gewalt der Waffen angrieff, iſt kein Zweiffel, daß er das Ertz-Hauß Oeſterreich aus keinem Chriſtlichen Abſehen bey den Türckiſchen Drangſalen verſchonet. Vielmehr

mehr leuchtet es iedermann in die Augen, daß GOtt die Frantzöſiſche Staats-Klugheit verblendet, und ihn die gelegene Zeit wiſſentlich verſaumen laſſen. Der Herr redet, verſetzte der Bäyerländer, wie die mehreſten Leute insgemein reden. Ich will ihm aber, wo er Gedult zu hören hat, meine Gedancken darüber eröffnen, die mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, darbey ich ihm den eignen Ausſchlag überlaſſe. Man muß Franckreich anſehen, als ein Reich von groſſer Macht und von groſſer Staats-Klugheit. Braucht man die Macht alleine, ſo nennen es die Unterdrückten eine Tyranney; und dieſer Nahme iſt bey den Chriſten höchſt-verhaſſt, auch ſo gar bey denen, ſo die Tyranney ſelbſt ausüben. Die Macht ſchlägt nicht allemal zu, wann ſie kan, ſondern ſie braucht auch einen politiſchen Deck-Mantel. Den braucht ſie nach Willkühr und nach der Noth, wie ſich etwan die Zeiten darzu anſchicken. Wenn der Herr dieſes voraus ſetzt, ſo betrachte er, daß Franckreich nach dem Nimägiſchen Frieden An. 1679. in dem Gipffel ſeiner Macht ſtund. Es wuſte aber, daß es aufſehende Nachbarn hätte, die bey einem öffentlichen Kriege zuſammen träten. Dannenhero ſchläferte es die mehreſten ein, mit dem Prätext des Friedens, und damit ſie deſto tiefer ſchlieſen, ermüdete es dieſelbe durch die Reunions-Cammern: von welchen bloß die nechſten Nachbarn etwas litten; es ſey denn, daß man endlich in infinitum hätte fortrücken wollen. In dieſer Stille giengen von Seiten des Römiſchen Reiches Straßburg, und in

den

den Spaniſchen Niederlanden Luxemburg verlohren. Zu deren gewaltſamer Recuperirung war eine groſſe Alliantz vonnöthen. Der Käyſer konte nicht, dem ſchaffte man den Türckiſchen Krieg auf den Halß. Das Röm. Reich iſt wegen Unterſcheid der Religion und des Intereſſe ein langſam-beweglicher Cörper: von dem war nicht gleich die Reſolution eines neuen Krieges zu vermuthen; auch wol unter der Hand einige Stände in Verſtändniß gebracht. Die Holländer vor ſich allein waren des Krieges müde, und etliche Provintzien wieder den Stadthalter Printz Wilhelm von Oranien verhetzt. Spanien iſt zuweit abgelegen, und die Niederlande konten ſich nicht aus eignem Vermögen beſchützen. Engelland hatte Frantzöſiſches Opium kriegt, daß daher nichts zu befürchten. Mit Dännemarck und Schweden war wohl auszukommen. An Polen kehrte ſich kein Menſch. Hungarn ſtand in voller Rebellion. Italien iſt den Deutſchen ſo günſtig, daß ſie die Fußſtapffen kaum leiden können. Portugal liegt am Ende der Europäiſchen Welt, wo es mit Breten verſchlagen iſt, nach dem Sprichworte zu reden. Von Moſcow hatte man dazumalen kaum einen Knees oder Bojaren anders, als in einer Geſandſchafft geſehen. Alſo war vor den groſſen König Ludwig wohl alles ziemlich zugeſchnitten, nur daß er mit denen Reichs-Fürſten noch nicht in Conformität. Selbte auf die Seite zu kriegen, gehörete theils die eindringende Türckiſche Gewalt, welcher ſie, daferne Wien übergegangen und der Entſatz geſchlagen worden, gar

nicht

nicht von ſich ſelbſt gewachſen waren; theils die ſincerirte Frantzöſiſche Hülfe von 50000. bereitſtehender Militz, die der König a la portée hielt, um entweder den Türcken Einhalt zu thun, oder aber andern Häuptern eine neue Morale beyzubringen. Nun dachte man damals in Franckreich wol nichts anders, als daß Wien unfehlbar übergehen müſſe; damit wäre das Ertz-Hauß Oeſterreich ins elendeſte Gedränge kommen, und gantz Hungarn verlohren gegangen. Ehe die Deutſchen Reichs-Stände ſich in rechte Poſitur geſetzt, hätten die Türcken das meiſte Theil von Deutſchland ausfuragirt und ausgeplündert gehabt, und gute Winter-Quartiere darinnen gemacht. Damit hätte man nothwendig nach parat-ſtehender auswärtigen Hülfe ſich ſehnen und flehen müſſen. Solche war allein bey Franckreich zu gewarten, das ſtund in Bereitſchafft. Ehe es aber den Fuß über die Schwelle geſetzt, würde der König vor ſich oder doch vor ſeinen Dauphin die Röm. Königl. Crone, das iſt, die ungezweifelte Nachfolge im Käyſerthum voraus gefordert, und gar geſchwinde feſt geſtellet haben: denn die Noth brach Eiſen. Zugeſchweigen, daß es weder an Geld, noch Volck, noch Artillerie, noch Muth ermangelte, welches alles den Türcken wohl den Rückweg gewieſen hätte. Aber warum ſchlug Franckreich damals nicht loß, wendete Frantz ein, und machte entweder den Türcken Luft, oder ſchreckte doch die vornehmſten Reichs-Stände vom Entſatze ab? Mein Herr, ſagte der Bayerländer, ich habe oben

schon gemeldet, daß man auch zu den schlimsten Actionen doch einen honeten Titul haben muß. Hätte Franckreich Zeit währender Wienerischen Belagerung loßgedrückt, so hätten beydes die Türcken sich dieser Diversion gemißbraucht, als auch die Christenheit Zetter und Wehe über den König geschrien. Aber man ließ die Türcken ihr Heil versuchen, und an der Belagerung müde arbeiten. Hätten sie den Entsatz gleich geschlagen, so wären sie doch abgemattet gewesen, und alsdenn hätte so wol das Römische Reich, als auch die Ottomannische Pforte nach der Frantzösischen Schalmoy tantzen müssen. Die Ottomannische Pforte war matt, und brauchte neuer Völcker, die weit heraus zu marschiren gehabt. Das Ertz-Hauß Oesterreich hätte Ungarn verlohren, und sich also in äuserſten Grad entkräftet befunden. Das Römische Reich hätte gelernet, daß auch eine andere Puissance die Kayser-Crone tragen könte, und solche nicht auf einem eintzigen Hause erblich seyn müste; und endlich hätte man die Widersprecher aufs Maul geklopft; da wäre alles nach Wunsch gelauffen. Aber warum, wendete Frantz ein, blieb das Hauß Bourbon nach dem Entsatz stille sitzen? war denn damit das gantze Spiel verdorben? Die Entsatz-Völcker hatten ihrer Marsche und Fatiguen auch satt. Polen sehnte sich nach Hause, und diese Nation ist ohnedem nicht geschickt, in weit abgelegenen auswärtigen Ländern langen Krieg zu führen, oder sich vor Festungen den Kopf zu zerstossen. Bayern und Sachsen hatten das gröſte Feuer

auf

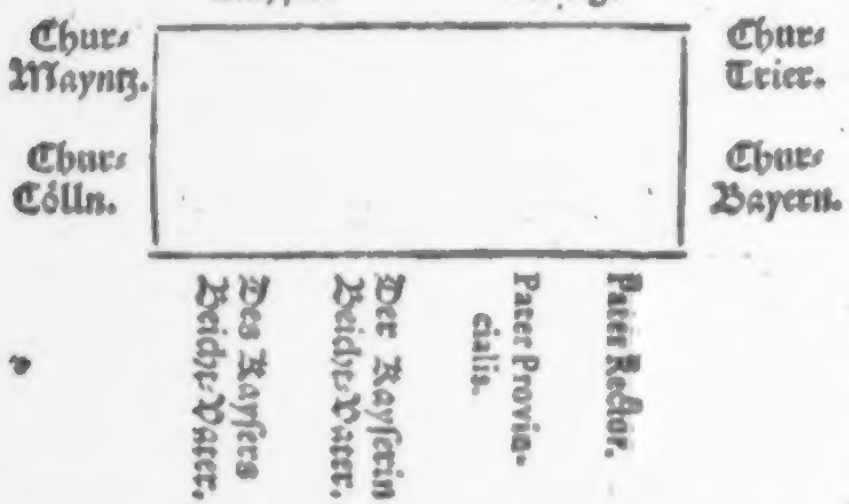
auf dem Kalenberge vor Wien ausgeſtanden, und die wenigſte Beute kriegt. Der Lothringer mit den Kayſerlichen Völckern hätte die Türcken, ſo nicht von Wien geſchlagen, ſondern nur weggetrieben worden, alleine nicht beſtritten. Und was wäre den Türcken vor ein Hertz gewachſen, wann ihnen Franckreich auf der andern Seiten Luft gemacht! Die Karte lag damals noch nicht ausgeſpielet auf dem Tiſche; es war nur der erſte Stich verlohren, und wenn von den Mitſpielenden einer das unrechte Blätgen weggeworffen, hätte der Contra-Ruffer ſehr leichtlich ſelbſt labeth werden können. Es iſt dem Scheine nach wahr, mein ehrlicher Frantz, antwortete der Bayerländer. Franckreich hätte können loßſchlagen, und das halbe Deutſchland wegnehmen, ehe das Römiſche Reich ihme den Kopf zu bieten vermögend geweſen; allein man bauete damals das Wunder der Frantzöſiſchen Galanterie Verſailles; man reformirte aufs ſchärfſte die Hugenotten; man bombardirte Algier in der Barbarey; es ſtarb die Königin und der Herr von Colbert; man attaquirte Spanien offenbarlich; man bombardirte nachgehends Genua und Tripolis; man caſſirte das vor die Reformirten favorable Edict de Nantes; man zettelte in Savoyen eine Reformation an; es ſtarb der Cantzler le Tellier; es gieng der Streit wegen Quartiers-Freyheit in Rom an; und der König ſelbſt fieng an den Krebs zu kriegen; alſo kriegte mit ihm das gröſte Theil der Martialiſchen Anſchläge den Krebs-Gang. Zugeſchweigen, daß man die äuſerliche Blume vor

der Welt noch etwas ſcheuete, ſich in Ungarn nicht ſo anhaltende Victorien einbildete, in etlichen Deutſchen Höfen unter der Hand arbeitete, und keinesweges in Gedancken ſtund, daß Deutſchland einen gantz unmündigen Printzen zur Königlichen Hoheit befördern würde. Als man nun ſahe, daß die Victorien wider die Türcken continuirten, und des Kayſers Schwieger-Vater die Chur von Pfaltz erbete, Bayern aber die älteſte Oeſterreichiſche Ertz-Hertzogin geheyrathet: ſo machte man erſtlich in Engelland zwiſchen dem Catholiſchen Könige Jacobo II. und den Reformirten Engliſchen Biſchöffen entſetzliche Zwieſpalt; man ſorgte vor einen untergeſchobenen Printzen von Wallis, und ließ bey deſſen Geburt alle Illegalitäten paßiren; man bedrohete die Holländer mit offenbarem Kriege, wo ſie den Printzen von Oranien mit einer Flotte ſoutenirten; man beſtellte auf denſelben Gift-Miſcher und Meuchelmörder; man ſecundirte unter der Hand die Türcken beſtmöglichſt; man paßte, ob der Kayſer ſich in die Päpſtliche Preſſuren miſchen möchte; man trachtete den Frantzöſirenden Cardinal von Fürſtenberg in das Cöllniſche Ertz-Bißthum und Chur-Würde einzudringen; man beſetzte die Stiftiſchen Plätze mit ſtarcken Garniſonen, und fiel endlich unverſehens in die Pfaltz ein: in Meinung, dem Kayſer eine Diverſion zu machen, die Reichs-Stände zu ſchrecken oder zu enerviren, das occupirte gebräuchlicher maßen zu behalten, und hernach weitere Meſures zu nehmen. Mitten in dieſem Diſcurs wurden ſie geſtöret, weil

wegen

wegen eingefallenen Feſtes S. Franciſci Xaverii der Kayſer bey den Jeſuiten ſpeiſete, und die Chur-Fürſten ihn dahin begleiteten, per conſequens von der Suite einige zum Corteggio geruffen wurden. Unſere beyden Stuben-Cameraden waren mit darunter. Die vier Chur-Fürſten von Maynz, Trier, Cölln und Bayern, fuhren ieder mit gewöhnlichem Comitat voraus, um alldar die Kayſer- und Königlichen Perſonen zu erwarten, welche ſie bey Dero Ankunft in Mitten der Kirche empfiengen, und in das ihnen deſtinirte Oratorium begleiteten. Dasjenige, worinnen der Kayſer ſamt dem Könige ſich enthielten, hatte einen Goldgeſtickten Teppicht, der Chur-Fürſten aber einen von rothem Sammet heraus hangen. Dem Kayſer reichte das Evangelium zu küſſen der Chur-Fürſt von Maynz, von dem Se. Majeſtät es auch annahm. Selbiges both der Chur-Fürſt auch dem Könige von Ungarn, der ſich aber bedanckte, und ſolches neben den Chur-Fürſten von dem aſſiſtirenden Diacono ſich reichen ließe. Nach gehaltenem Amte giengen die Herren Chur-Fürſten mit Ihro Kayſerl. Majeſtät in Dero Retirade, hernach auch ieder Chur-Fürſt in die Seine, welche auf einem Gang geweſen, vor denen auch die Chur-Fürſtl. Trabanten aufwarteten, darauf gienge man in das Refectorium zu ſpeiſen, wohin der Chur-Fürſt von Bayern vor dem König und Kayſer vorher, die Geiſtlichen Chur-Fürſten aber nachgiengen. Das Waſſer am Handwaſchen wurde dem Kayſer durch den Obriſten Silber-Cämmerer; dem Könige und

den Chur-Fürsten aber von einem Kayserlichen Cammer-Herrn gegeben. Dem Kayser reichte der König die Serviette. Dem Könige der Fürst von Salm. Denen Chur-Fürsten von Maynz und Trier Dero Hof-Marschal; denen von Cölln und Bayern deren obrister Cämmerer. Die Ordnung im Sitzen war diese:



Die Kayserlichen Kammer-Diener trugen die Speisen auf, und liesse sich auch ieder Chur-Fürst durch seine Kammer-Diener aufwarten und zu trincken reichen. Ihro Kayserl. Maj. trancken zum erstenmal dem König in Ungarn, des Chur-Fürsten von Maynz Gesundheit zu, und der König eben diese dem Chur-Fürsten von Trier, welcher zwar stehen bleiben wolte, von Kayserl. Majestät aber einen Winck sich zu setzen bekam. Als der Kayser des Chur-Fürsten von Trier Gesundheit trancke, welches mit dieser Expression geschahe: Herr Chur-Fürst von Maynz, des Herrn Chur-Fürsten von Trier Gesundheit, blieben beyde

Chur-

Chur-Fürſten ſtehen. Ihro Kayſerl. und Königl. Majeſtäten haben darauf allen Chur-Fürſten, und zwar iedesmal eines andern Chur-Fürſten Geſundheit zugetruncken, ingleichen auch eines denen Herren Patribus der Societät. Nach der Tafel begehrten nicht alle Chur-Fürſten ſich zu waſchen. Dem Kayſer prælentirte die Serviette Chur-Bayern, dem Könige der Fürſt von Salm. Nach geendigter Veſper wurden die hohen Gäſte mit einer lateiniſchen treflichen Comœdie von den jungen Studenten delectiret: wobey der Kayſer zwey Staffeln erhöhet ſaße; zu deſſen rechter Seiten, iedoch etwas niedriger der König, und an dieſem noch niedriger Chur-Trier, neben dieſem Chur-Bayern. Zu des Kayſers lincken Seiten Chur-Maynz und Chur-Cölln alſo:

Kayſer.

König.

Cölln. Maynz. Trier. Bayern.

Es wolten zwar Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. von Pfaltz, ohnerachtet ſie ſich mit einem Catharro befallen befanden, bey ſolchem Feſt Ihro Kayſerl. Majeſtät auch bedienen. Weilen aber dieſe aus tragender Liebe gegen Ihr. Chur-Fürſtl. Durchl. und in Anſehen Dero hohen Alters durchaus ſolches nicht annehmen wolten, als blieben Sie zu Hauſe, und hatten Mittags die Ehre, daß Ihro Majeſtät die Röm. Kayſerin dahin kamen, und mit Dero hochgeliebten Herrn Vater das Mittagmahl einnahmen.

Nach der Zeit continuirten die mutuellen Viſi-

ten, und die beyden Häuſer, Chur-Bayern und Chur-Pfaltz, pflegten wegen ihrer nahen Anverwandſchafft ſehr ofters die Ehre an der Kayſerl. Tafel zu genieſſen: wobey es ratione des Ceremoniels allezeit etwas zu beobachten gab. Es lief unterdeſſen auch verſicherte Zeitung ein, daß Chur-Sachſen wegen zugeſtoſſener Unpäßlichkeit auf dem mühſamen Feldzuge und Chur-Brandenburg wegen gehabter Trauer in eigner hohen Perſon dißmal nicht nach Augſpurg kommen konten, ſondern ihre gevollmächtigte Herren Abgeſandte dahin verordnet, durch welche an ſtatt ihrer hohen Principalen alles mit patriotiſchem Eifer verrichtet, und das allerhöchſte Oeſterreichiſche Intereſſe in obhandener doppelten Crönung mit nichten gehindert worden.

Nachdem alſo das Höchſt-Preißliche Chur-Fürſtliche Collegium complet beyſammen, und die ſolennen Viſiten allerſeits abgelegt, wurden die wichtigen Handlungen, um derentwillen eine ſo hohe Verſammlung angeſtellet, vor die Hand genommen, und Ihro Kayſerl. Maj. reſolvirten ſich in allerhöchſter Perſon die Propoſition zuthun, wozu der 12 Decembr. anberaumet. Bey dieſer Zuſammenkunfft gab es ungemein vieles zu obſerviren; weil man aber davon würcklich gedruckte Nachricht hat, iſt ſich hier damit nicht aufzuhalten.

Mittlerweile gewann Frantz Gelegenheit ſeinen Compaguion des Abends einmal zu fragen, was er denn ohnlängſt mit den Worten haben „wollen, daß Oeſterreich zu Annehmung der

Röm.

„Röm. Königl. Crone durch ſeine Alliirten ſich „recht bitten laſſen? denn er glaubte, Cronen lägen nicht alle Tage feil, und da Oeſterreich ſchon bey 200. Jahren in continua ſerie die höchſten Würde im Röm. Reiche getragen, ſo dörfte es itzo um deſtoweniger einen andern darzu laſſen, alſo auch um deſtoweniger darzu gebeten werden. Der Bäyerländer gab zur Antwort, daß auch dieſes nicht zu läugnen, iedoch allhier etliche geheime Urſachen mit unter lieffen, die denen Staats-Miniſtern faſt allein bekannt wären. So viel er von einem vornehmen Chur-Bäyeriſchen Rathe erlauſchet, beſtünde darinnen, daß Oeſterreich wegen bisheriger gewaltigen Progreſſen wieder die Türcken, ihme Hoffnung gemacht, in ein paar Jahren biß unter die Stadt-Mauern von Conſtantinopel anzurücken, und dieſen zwar groſſen, aber zu keiner ernſtlichen Belagerung geſchickten Orientaliſchen Käyſer-Sitz einzunehmen, mithin nachmahls ohne alle Exception den doppelten Reichs-Adler zu führen, und einem von dero Herren Ertz-Hertzogen das Orientaliſche Käyſerthum zu geben, dem andern das Occidentaliſche zu procuriren, und hierdurch das Gedächtniß des groſſen Theodoſii zu verjüngen. Da man nun die Eroberung von Conſtantinopel vor nichts unmögliches hielte, weil durch die Bezwingung von Belgrad, Niſſa und Nicopolis gantz Servien in Chriſtliche Hände gediegen, und die Thüre nach dem Hertzen der Ottomanniſchen Pforte gleichſam offen ſtünde, ſo vermeine dieſes Ertz-Hauß, bey gewiß bevor-ſtehendem Orien-

taliſchen Käyſerthum, daß man zu Erlangung der Wahl im Occidentaliſchen oder im Heil. Röm. Reiche ſich nicht zu übereilen hätte, indem ſich wol eines aus dem andern fügen, und mit der Zeit auch Rath kommen möchte. Es ſey ohne dem Ihro Käyſ. Maj. Leopoldus bey dero beſtem Alter, der Ungariſche König Joſephus noch ſehr jung, der Ertz-Hertzog Carolus nur ein Kind, folglich die Laſt der gantzen Regierung auf dem väterlichen Haupte, und künfftig einmal, wo Spanien ohne männliche Erben abgienge, die warhafte Abend-Welt mit dem Morgenlande, ex immediato jure fraternitatis & hæreditariæ ſucceſſionis zuvereinigen, wo alsdenn die Sonne in dem Oeſterreichiſchen Gebiete niemals auf- oder unter gehen, ſondern in allſtetigem Geſichte nur durchwandeln könte. Hat man ſich aber, fragte Frantz, am Käyſerlichen Hofe die gewiſſe Rechnung auf die Einnahme von Conſtantinopel gemacht? Ich bin unten in Belgrad geweſen, und habe oftermahls gehört, daß von dannen noch ein gar weiter Weg biß Adrianopel, und von dar erſt wiederum biß Conſtantinopel ſey. Man kan mit ſiegenden Armeen wol ziemlich-weite Marſche thun, aber wie kommt die Artillerie, Bagage und der Proviant hinnach, den man auf jenen Türckiſchen Frontieren nicht in ſolcher Abundantz, wie in Deutſchen Landen findet? Non minor eſt virtus, quam quærere, parta tueri, hat man mir in der Jugend vorgeſagt. Man dachte vor 5 Jahren auch mit Ofen geſchwinde fertig zu werden; hingegen ſchlug die Rechnung ſehr fehl, es mag

nun

nun daran Schuld haben, wer da wil. Ich bin seiner Gedancken, redete der Bäyerländer fort, und glaube allerdings, daß der sonst tapfere und kluge General Caraffa dißfals die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die vortrefflichen beyden Grafen Kinsky und Stratemann waren anderer „Meynung. Sie zweifelten nicht, daß die sie„genden Käyserlichen Adler wol ein neues Nest „in Constantinopel suchen könten; sie gaben „aber darbey reiflich zu bedencken, daß, ie glück„licher der Käyser gegen Orient fortrückte, ie „mehr würde er im Occident Eifersucht erwecken, „die sich nicht allein durch Deutschland, sondern „auch durch gantz Europa erstrecken dörfte. „Hierdurch möchten die deutschen Fürsten, wenn „sie von andern Potentaten unterstützt würden, „leicht auf die Gedancken komen, das Römische „Käyserthum auf ein anderes Hauß zu versetzen, „welches so dann befestigen zu helffen kein Printz „von Europa ermangeln würde. In Occident „wären die rechten Krieges-Kräffte. Gantz „Orient wäre noch nicht erobert; und wenn es „auch erobert wäre, so brauchte es viel Deutsche „Trouppen solches zu behaupten, und lange Jah„re es einzurichten, biß es dem Käyser zuverläßige „Dienste leisten könne. Indessen würde es in „Deutschland an Feinden nicht fehlen, so dem „Oesterreichischen Hause fatal; und selbst in „Orient würden die mächtigsten Nachbarn ge„gen diese verdächtige Siege aufgewiegelt wer„den. In dem man dergestalt pro und contra de-liberirte kamen die Engel- und Holländischen Ge-

sandten

ſandten, ſo um eine Off- und Defenſiv-Alliantz wieder Franckreich anhielten, und dargegen verſicherten, daß ſie nicht allein ihres Ortes das Oeſterreichiſche Intreſſe als ihr eigenes manuteniren, ſondern auch bey den Deutſchen Reichs-Ständen dahin verhelffen wolten, daß der Ungariſche König Joſephus, ob er gleich nicht viel über 12 Jahre, dennoch zur Röm. Königl. Würde erwehlet, geſalbet, und mithin die Käyſer-Crone bey dem Ertz-Hauſe beybehalten werden ſolte. Alle dieſe Gründe überlegte der bedachtſame Käyſer Leopoldus ſehr reiflich, und weil den Holländern an Käyſerlicher und Reichs-Alliantz ſehr viel gelegen war, ſo hat er ſich zu dieſer Wahl einigermaſſen bitten laſſen, iedoch wol zu ſeines Hauſes Beſten dieſelbe approbiret; allermaſſen ich nimmer glaube, daß er dem Türckiſchen und Frantzöſiſchen Kriege auf gleiche Zeit gewachſen, und daher bey ſolchen Umſtänden Conſtantinopel noch eine Zeit lang von den Chriſten unangetaſtet geblieben wäre. Wiewol ich auch im Vertrauen von Leuten, die zu Conſtantinopel entweder wohnhafft, oder doch da geweſen, gehöret, daß die alldortigen Griechen und Francken ſelbſt am meiſten den Ort defendiren würden, als deren erſteren vor dem Lateiniſchen, denen andern vor dem Deutſchen Joche, wie vor dem Teufel grauet; und die tauſendmal lieber unter der Türckiſchen Sclaverey mit wenigem Tribut, als unter Chriſtlicher Freyheit mit unaufbringlichen Steuren, Zöllen, Acciſen und Contributionen, bleiben wollen. Ich bin ſehr vergnügt über dieſe Nachricht,

richt, ſagte Franz. Ich habe mir wol manches in der Stille gedacht, aber niemand es ſagen können, oder fragen dürffen. Nun habe ich noch etliche Scrupel, die mir nach und nach gehoben werden müſſen. Was wird Franckreich darzu ſagen, daß ſeinem groſſen Könige und durch die vorjährigen Siege autoriſirten Dauphin ein Oeſterreichiſcher Ertz-Hertzog von 13 Jahren vorgezogen wird? Franckreich, ergieng die Antwort, wird ſengen und brennen in aller hölliſchen Geiſter Nahmen, ſo weit deſſen Feuer-Fackeln hinreichen, oder nur ausgeſendete Mordbrenner anlegen können! dergleichen Probe die Böhmiſche Haubt-Stadt Prag allbereits erfahren. An Chur-Pfaltz hat er ſeinen Muth gekühlet. An Chur-Trier, Maintz und Cölln desgleichen. Nach Sachſen wird er nicht kommen; aber den Brandenburgern wird er im Cleviſchen es wol gedencken. Ich fürchte, mein gnädigſter Churfürſt, als Eydam des Käyſers und Schwager des neuen Römiſchen Königes, wird, wo es einmal in Schwaben übel ablaufft, eine Frantzöſiſche Viſite zum Andencken bekommen, daß wir die Zeitung davon bey Mitternacht in München, ohne Licht, leſen können. Heuer iſt es noch ſo ziemlich am Ober- und Nieder-Rheine gegangen, und aus Ungarn höret man von neuen Victorien. Aber laſſt es übers Jahr in Ungarn wilde ausſehen; laſſt die Recrouten zu denen heuer ziemlich geputzten Regimentern ausbleiben; laſſt die Frantzoſen, ſo den deutſchen Ernſt erfahren, ſich übers Jahr beſſer angreiffen, mich dünckt, es

möchten

möchten die bißherigen Victorien nicht continuiren. Ich habe gehöret, gieng Frantz in ſeiner Rede weiter, daß ein Römiſcher König, eine von denen 3 Reichs-Collegiis verfertigte und ihm vorgelegte Capitulation, nicht nur unterſchreiben, ſondern auch eidlich beſchwören muß. Wie wird der Ungariſche König, Ratione ſeiner Minderjährigkeit ſolches leiſten können? Wird auch dieſes in der gantzen Sache eine Hinderniß machen? Keines weges, ſagte der Bäyerländer, dem allen iſt ſchon vorgebeuget, und was der Printz itzo nicht thun kan, thut und compromittirt inzwiſchen der Herr Vater: mit dem Bedinge, daß bey künfftig ereigneter würcklichen Nachfolge ein Königl. Revers pro Supplemento ausgefertiget werde; wovon vielleicht itzund die Formalia ſchon concipiret worden. Solchergeſtallt hat es weder an der Wahl und Krönung zum Römiſchen Könige, noch auch an würcklicher Krönung der Römiſchen Käyſerin, einigen weiteren Scrupel. Die Sachen ſind ingeheim ſchon ſo ausgemacht, daß es bloß der äuſſerlichen Ceremonien bedarf. Selbige haben die Ceremonien-Meiſter auch ſchon im Schnürel. Und gleichwie der Käyſer an ſeiner Autorität nichts vergiebet, ſo halten auch beydes die Churfürſten ſelbſt in ihrer Perſon, als auch die beyden Geſandten von Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg auf das allervorſichtigſte darüber. Wir haben die Tage her ein Exempel davon gehabt. Es iſt verglichen worden, daß ſo offt die Geſandſchafft zur Seſſion fahren würde, die Drommel vor dem Rathhauſe gerühret

rühret werden ſolte. Solches hat man das erſte mal, als der Chur-Sächſiſche Geſandte Frey-Herr von Gersdorff von dem Rathhauſe heim gefahren, gleichſam von ohngefähr unterlaſſen wollen. Allein Se. Excellence rufften zur Kutſche laut heraus, daß ſie ehender nicht von der Stelle führen, biß man das Spiel rührete; ſo denn auch hierauf geſchehen, und unter angedroheter Ahndung fernerweit unausbleiblich geſchehen ſoll.

Unter allerhand dergleichen Diſcurſen, paſſirten ſie die wenig müßige Zeit mit beyderſeitigem Nutzen, und Frantz bekam dadurch groſſe Erleuchtung, wuſte aber bey alle dem nicht, ob er aus dem Bäyerländer einen ehrlichen Deutſchen Landsmann, oder einen verkappten Frantzöſiſchen Spion machen ſolte? Die erſte Heucheley hatte er in Stutgard erfahren. Hier in Augſpurg criticirte er gerne über das Oeſterreichiſche Glück; über der Reichs-Stände bey dem Wahl-Negocio verlirendes Intereſſe; über ſeines hohen Principalen groſſe Condeſcendentz gegen den Schwieger-Vater; über einigen Unwillen oder Thätlichkeit, ſo ſich zwiſchen der Käyſerlichen Frau Mutter und dem Ungariſchen Könige zugetragen hätte; über die Montur gewiſſer Leute; über den Eigenſinn etlicher Geiſtlichen und dergleichen mehr. Hingegen defendirte er die Frantzöſiſche Staats-Klugheit alleweile, rühmte gewiſſer Generalen Geſchicklichkeit, und zwar den Frantzöſiſchen General Turenne, ſo doch in Deutſchland den Reſt bekomen, allen Deutſchen

Gene-

Generalen vor, biß an die Zeiten des Feldherrn Arminii. Franz erſchrack bißweilen über deſſen groſſe Freyheit im Reden, und bewunderte zugleich ſein herrliches Gedächtniß. Seine Gold-Börſe war nicht die reicheſte; iedoch fehlte es ihm niemals, und wann er ſchiene nichts zu haben, fand er bey einigen Hof-Miniſtris offene Caſſe. Er ſpeiſete wenig im Quartier, ſondern fand anderwerts gedeckte Tafel. Er verſtand das Spiel, liebte es aber nicht ſehr. Er frequentirte das Frauenzimmer, iedoch unbeſtändig, und mehr um Gehеimniſſe zu erfahren, als groſſes Werck von ihnen zu machen. Er hatte unterſchiedene Pässe von dreyerley Chargen, damit er an neuen Orten neue Figur machte. Er redete ſeine vier Sprachen, und inclinirte mehr zum Soldaten- als Hofe-Leben; iedoch verſtand er die Cabalen des Hofes, und wuſte ſich bey ſelbigen mit groſſer Fertigkeit zu inſinuiren.

Es iſt hier unnöthig zu melden, welcher geſtalt Ihro Majeſtät der Kayſer Leopoldus am 15. Dec. ſeinen Vortrag mündlich und ſchrifftlich gethan; wie viele Deliberationes darüber geſchehen, und was vor ein Schluß darauf erfolget. Mit dieſen Dingen gieng das Jahr zu Ende, und trat 1690. herein. Inzwiſchen brachten gewiſſe Reichs-Städtiſche Deputirten die bey ihnen verwahrlich gehaltene Reichs-Kleinodien, es wurden die gewöhnlichen Juramenta geleiſtet, und zu Ihro Maj. der Kayſerin Crönung alles veranſtaltet, welche den 19. Januarii mit erſtaunens-würdigem Pomp vor ſich gegangen. Die Ceremonien dieſes Actus kan man anderwerts gedruckt leſen. Der

Der Wahl-Tag des Römiſchen Königs wurde auf den 24 Januarii verſchoben, und darbey allen Fremden aus der Stadt ſich zu begeben anbefohlen, auſſer denen, ſo auf den Chur-Fürſtlichen Fourier-Zetteln benahmet ſtunden, und hierinnen unangefochten blieben. Die Menge derer hinausgeförderten Perſonen ſol ſich auf 32000. Menſchen belauffen haben. Die ſämtlichen Herren Chur-Fürſten, und der Abweſenden vollmächtige Herren Geſandten begaben ſich um 9. Uhr auf das Rathhauß, allwo die Herren Chur-Fürſten ihren Chur-Fürſtl. Habit angelegt, ſodann ſamt denen Chur-Fürſtl. Geſandten zu Pferde geſeſſen, und nach der St. Ulrichs-Kirchen geritten. Hierbey iſt zu mercken (welches man in keiner gedruckten Relation ſonſt lieſet,) daß Chur-Cölln, leiblicher Bruder von Chur-Bayern, in völligem Chur-Habit mit dem Pferde geſtürtzet und Lebens-Gefahr lauffen ſollen; die aber GOtt gnädig abgewendet, ſo daß der Chur-Fürſt geſund wieder aufs Pferd komen, ſelbiges etwas getummelt, und den Ritt glücklich vollzogen. Die Crönung ſelbſt geſchahe den 25. Januar. mit magnifiquer und üblicher Solennität, die man gleichfalls anderwerts beſchrieben findet. Den 28. Jan. reiſete der Chur-Fürſt von Bayern aus Augſpurg nach München, und den 29. dito folgte ihm deſſen gantze Hofſtadt, mit welcher auch der oftbenahmte Bäyerländer fortreiſete, und unſern Frantz in der Stadt zurücke ließ; mit dem Verſprechen, ihn vor ſeinem gäntzlichen Abſchiede noch einmal daſelbſt zu beſuchen, oder er möchte

bey dem Kayſerlichen Abzuge mit nach München kommen, weil daſelbſt Ihro Kayſerl. Majeſtäten etliche Wochen verweilen, und mit prächtigen Luſtbarkeiten divertiret werden ſolten.

Frantz verharrete in Augſpurg biß zum gäntzlichen Abzuge des Kayſerlichen Hofes, ſo am 3. Febr. geſchehen, nachdem vorher ſub dato 31. Jan. ein Kayſerliches Mandat ergangen, wie theuer die Loſamenter von den fremden Gäſten an ihre Wirthe bezahlet werden ſolten. Es war ſelbigen Tag ſchöner Sonnenſchein, und dahero der Zulauff des Volcks um deſto gröſſer. Die Chur-Fürſten von Maynтz, Trier und Pfaltz thäten ihre Begleitung, und letzterer gieng mit einem Theile ſeines Hofes gar mit nach München. Das erſte Nacht-Quartier war im Cloſter Fürſtenfeld, allwo ſichs gefüget, daß folgenden Morgen, nemlich den 4. Febr. der Herr Prælate Martini ſein Seculum Clericale mit einer ſolennen Meſſe gehalten, der die geſamten hohen Herrſchafften beygewohnet. Auf den Abend war die Ankunfft in München bey faſt unglaublicher Magnificentz, und die gantze Zeit des Kayſerlichen Alldaſeyns wurden alle erſinnliche Divertiſſements hervor geſucht, mit Opern, Carouſſeln, Wirthſchaften, Spatzierfahrten, Thier-Gefechten, u. ſ. w. daß diejenigen, ſo es mit Augen geſehen, verſichert, es ſey der Schmuck, die Koſtbarkeit, die Ordnung, unbeſchreiblich geweſen. Unſer Frantz war von Augſpurg mit hinüber geritten, und ſahe durch Addreſſe ſeines Freundes die meiſten Freudens-Bezeugungen; da er denn vor Gröſſe und Menge

der-

derſelben gantz müde worden, und nach endlicher Kayſerlichen Fortreiſe, von München nach Augſpurg revertiret, allwo indeſſen die beyden erſtern Cameraden ſeiner annoch gewartet. Er vergnügte dieſelben mit der Erzehlung deſſen, womit man Ihro Kayſerlichen Majeſtät, ungeachtet Dero ſerieuſen Weſens, zu erluſtigen geſucht, und wunderten ſich alle, was von Frequentirung des Tantzes zwiſchen den allerhöchſten Häuptern des Römiſchen Reiches, alldar paßiret.

Augſpurg, welches ſonſt ein ziemlich volckreicher Ort, ſahe nach dem gäntzlichen Abzuge ſo vieler Fremden aus, als wäre es halb ausgeſtorben. Und wiewol das Kayſerliche Patent wegen Bezahlung der Quartiere etwas gewiſſes determiniret, gieng es doch in denen Loſamentern, über welche der Reichs-Erb-Marſchal nichts zu diſponiren gehabt, nicht eben ſo accurat: welches wegen vielen erlittenen Uberlaſtes niemanden zu verargen.

Unſer Frantz ſolte ſich nunmehr entſchlüſſen, was er weiter anzufangen hätte, weil innerhalb zwey Jahren vom Frantzöſiſchen Kriege ſein Juramẽt ihn abhielt, er aber nach Ungarn gegen die Türcken ſchlechte Luſt in ſich ſelber ſpürete. Er gieng deßwegen erſtlich mit ſeinem Beutel zu Rathe, und befand, daß er die Zeit über, ſeit er von Wien abgereiſet, ungeachtet der genoſſenen Neben-Hülffen, dennoch biß 1000. Floren, theils verlohren, theils was rechts zu ſehen, und ſich in geziemender Equippage zu halten, aufgewendet. Um ſolcher Urſachen willen war es ihm

ſchwer einen neuen Schluß zu faſſen, ohne vorher wegen Ubermachung eines neuen Wechſels nach Wien zu ſchreiben. Ja er fand ſich faſt gedrungen, ſelbſt nach Wien zu reiſen, und mit ſeinem Freunde neue Abrede zu nehmen, weil ihm eine Gelegenheit vorſtieß, in vornehmer Geſellſchafft eine Reiſe nach Italien und Franckreich zu thun; welche Länder er ohne diß länge ſchon zu ſehen gewünſchet. Weil es ihm bey dem Soldaten-Leben ſo gar verkehrt gieng, bereuete er ſehr die gefaßte Reſolution zu dieſer Lebens-Art, und wünſchte ofters, kein Edelmann gebohren zu ſeyn, weilen er alsdenn von ſeinem noch übrigen Vermögen als ein braver Bürger hätte gantz ehrlich fortkommen können. Nachdem aber die Adeliche Geburt nicht zu ändern, der Adeliche Stand angefangen, und ſein rechter Nahmen auch in der Verdeckung ofters eclatirete, ſo ließ ſich der Zuſtand nicht ändern, und die letzte Entſchlieſſung war, alles auszuſtehen, was der Himmel einmal verhangen.

Das V. Capitel.

Frantzens vorhabende Reiſe nach Italien und Franckreich. Bekanntſchaft mit einem Secretario des Abts Grimani. Reiſet mit demſelben durch die Schweitz nach Turin. Nachricht von den wiederkehrenden Waldenſern. Franckreich ſucht Savoyen zu unterdrücken. Solches wird durch die Waldenſer gehindert. Geheimniß von ihrer Rückkehr in die Savoyiſchen Gebirge. Ein nachläßiger Hauptmann wird decolliret. Savoyarden favoriſiren heimlich den Waldenſern. Frantzoſen riechen den Braten. Heimlicher Tractat des Kayſers mit Savoyen. Frantzoſen brauchen deßwegen Gewalt wider den Hertzog. Frantz lauft Gefahr erſchoſſen zu werden. Ankunft in Turin. Frantzens alldaſige Liebes-Händel. Savoyſche Krieges-Declaration gegen Franckreich. Frantz ſol Capitain unter den Waldenſern werden. Reiſe nach Rom. Schwere Ausgaben der Ankömlinge.

BEy ſo groſſen Zuſammenkünfften, als die Römiſche Königliche Crönung in Augſpurg, und der Kayſerliche Beſuch in München geweſen, werden Leute mit einander bekannt, deren Geburts-Stadt viele hundert Meilen abgelegen, und die ſich von einiger Bekantſchaft ihr Lebelang nichts träumen laſſen. Unſer Frantz ſpürte den Effect davon, als an dem erſten Orte zwey vornehme Grafen ihn zum Reiſe-Gefährten nach Italien und Franckreich erkieſeten, und ihm freye Station verſprachen, ob er

gleich kein Prædicat eines Hofmeiſters führte, und ſie über diß weiter niemand als einen treu-erfundenen alten Laquey bey ſich behielten. Ihre Gedancken waren über Botzen nach Venedig und Rom, von dar nach Neapolis und Sicilien; hernach über See, entweder gar nach Maltha, oder doch nach Sardinien, Corſica, Livorno und Genua, von dannen wiederum über See nach Marſilien in Franckreich, darinnen queer über hindurch biß nach Flandern, alsdenn endlich nach Engelland, und von dar nach Holland herüber zu gehen: woſelbſten neue Anſtalten aufs künftige vorzukehren. Sie hatten kräftige Schwediſche und Polniſche Päſſe, daß ſie wegen Krieges ſattſam ſicher; und ſetzten ein doppeltes Vertrauen auf unſern Frantz, ſowol wegen ſeiner Aufrichtigkeit und Reſolution, als auch der Erzehlung von deſſen ausgeſtandenen Unglücks-Fällen zu genieſſen. Die Geſellſchafft und Marſch-Route hatte ihre Richtigkeit, und binnen etlichen Tagen ſolte der Aufbruch geſchehen, als ein neues Incidens bey nahe das gantze Werck zerriſſen; Zu deſſen Erhaltung wenigſtens die Marſch-Route umgedrehet werden muſte.

Frantz hatte in München bey ſeinem Bayerländer etliche mal einen gewiſſen Menſchen geſprochen, der ſich vor einen Secretair bey dem weltberuffenen Abbate Grimani ausgab, und ein durchtriebener Gaſt war, der ſchon in allerhand Dingen gebraucht worden, die von halsbrechender Arbeit nicht viel unterſchieden. Er ſelbſt, der Herr Abt Vincenzo Grimani war von Geburt ein

Nobile

Nobile di Vinezia, vom altem und durch groſſe Bedienungen in der Republic anſehnlichem Geſchlechte, welcher ſich zum Geiſtlichen Leben gewendet, und in Savoyen eine Abtey erlangt. Sein aufgeweckter Geiſt trieb ihn, mehr an Staats-Geſchäfte als ans Brevier zu gedencken; er lebte öfterer am Turiniſchen Hofe, als unter den geiſtlichen Brüdern, und der Hertzog von Savoyen, als ein vollkommener Kenner raffinirter Staats-Füchſe liebte ihn ungemein, und gab ſeinen Anſchlägen oftmaliges Gehör. Wie nun damals die wider Franckreich zuſammen getretenen hohen Alliirten nöthig erachteten, dieſen Hertzog in ihr Bündniß zu ziehen, durch ſeine Gebürge, als eine Vormauer, die Spaniſchen Länder in Italien zu bedecken, und über die Gebürge ſelber, einen Sitz des Krieges nach Dauphiné und Provence, das iſt, ins Hertz von Franckreich zu bringen, ſo erachtete der Kayſerliche Hof keinen Menſchen geſchickter, den Hertzog auf die alliirte Seite zu ziehen, als den Abt Vincenzo Grimani: welchen nachgehends zur Belohnung treu-geleiſteter Dienſte, Ihro Kayſerl. Majeſtät an den Papſt Innocentium XII. dergeſtalt recommendiret, daß er den 12. Decemb. An. 1695. Cardinal des Titels S. Euſtachii, wie auch Protector des Römiſchen Reichs und der Kayſerlichen Erb-Lande worden. In dieſer Angelegenheit hatte deſſen Secretarius zu München, ſowol beym Kayſer als beym Chur-Fürſten von Bayern eine geheime Commiſſion abgeleget, und ſolte durch die Schweitz und das Genfer-Gebiete nach dem Turiniſchen Hofe zurück-

kehren, unter wegens aber bey denen nach den Savoyiſchen Thälern mit Gewalt revertirenden Waldenſern auch etwas ausrichten, und brauchte alſo auf der Rückreiſe einen oder ein paar reſolvirte Leute, auf die er ſich bey unſichern Wegen verlaſſen, und, wo rathſam, ſie gar mit in die Intrigue ziehen könte. Hierzu hatte ihm der Bayerländer unſern Franz vorgeſchlagen, welchen zu ſprechen der Secretarius mit dem Bayerländer nach Augſpurg kam, und eine Unterredung anſtellte. Franz ſahe hierbey eine Thüre zu etwa künftigem avanzo. Weil man ihm aber vieles von dem Widerwillen und Tücke der Italiäner gegen die Deutſchen vorhin eingeredet, dieſe Affaire augenſcheinlich einen neuen Krieg bedeutete, in welchem zu dienen ſein Mayntziſches Juramment ihn verhinderte, und er auch den beyden Grafen ſchon die Parole der Geſellſchaft gegeben, war er ſchwer zu bewegen. Jedoch ließ er ſich bereden, als die beyden Grafen ſich entſchloſſen, ihre Marſch-Route ihm zu Liebe zu ändern, und durch die Schweitz mit nach Turin zu reiſen, hernach von oben herunter Italien zu beſehen, und in der Stille die geheimen Intriguen des Savoyiſchen Hofes etwas kennen zu lernen, den man iederzeit vor eine hohe Schule ausgearbeiteter Staats-Leute angeſehen.

Ehe wir an die völlige Reiſe-Beſchreibung gelangen, iſt, um dem Leſer beſſeres Licht von den erzehlten Sachen zu geben, voraus zu wiſſen, daß in den Savoyiſchen Thälern an der Franzöſiſchen Grentze eine Menge von ſtillen, frommen, arbeitſamen

ſamen Leuten ſich aufgehalten, die man Waldenſer geheiſſen. Dieſe Leute werden ratione ihres Glaubens, von denen Römiſch-Catholiſchen vor Ketzer geſcholten, weil ſie die Ober-Stadthalterſchaft des Römiſchen Papſtes in der Chriſtlichen Kirchen, deſſen Infallibilität, oder daß er nicht irren könne, item, die Lehre vom Fegefeuer, vom zulänglichen Verdienſte der gutten Wercke, von Anbetung der Heiligen und ihrer Reliquien, und noch was mehres nicht glauben. Man hat ſie in Franckreich grauſam verfolget. Man hat ſie nachgehends darinnen Hugonotten genannt. Und weil der König Ludovicus XIV. ſich die Dreyeinigkeit, einer Sonnen, eines Königes, und einer Glaubens-Art in ſeinem Gebiete feſt zu ſtellen in Kopf geſetzt, ſo mußten von An. 1681. biß 1690. nicht nur in Franckreich alle Hugonotten entweder weichen oder Römiſch-Catholiſch werden; ſondern er forcirte auch den Hertzog von Savoyen, die armen Waldenſer aus ihren lange Jahre her bewohnten Thälern auszujagen: die ſich erſtlich in die Schweitz und Pfaltz, folgends in Deutſchland, Preuſſen, Holl- und Engelland retiriret. Jedoch ſind deren ein groſſes Theil in auswärtigen Landen crepiret, weil ſie der inländiſchen Luft ungewohnt, auch weder in Handwercken noch Künſten geübt, ſondern ehemals der bloſſen Viehzucht, Jagden und etwas Ackerbau ergeben waren, und nach ihrer Vertreibung entweder Krieges-Dienſte ſuchen, oder wol gar ihr Elend in Oſt- und Weſt-Indien bauen müſſen. Hiermit entblößte der König Ludovicus XIV.

den Hertzog von Savoyen einer groſſen Schutz-Wehre; und dieſer parirte, nicht ſo wol aus Minderjährigkeit und Eifer vor die Römiſch-Catholiſche Religion, als aus Zwang von einer höheren Puiſſance und aus Frantzöſiſcher Schwägerſchafft, weil er des Hertzogs von Orleans, Königlichen Bruders, Printzeßin Tochter geheyrathet, mithin eine ſchreckliche Menge Frantzoſen täglich um ſich hegete, die auf alle ſeine Reden, Tritte und Minen Achtung gegeben, und den Hertzog in leidendem Gehorſam erhalten.

Es iſt ferner voraus zu wiſſen, daß Franckreich ſchon ſeit anderthalb hundert Jahren nach dem Beſitze von Savoyen geſtrebet, und König Heinrich der IV. den von allen ſeinen Landen verjagten Hertzog Emanuel nicht anders reſtituiren wollen, er habe dann auf den Knien darum gebeten. Wolte demnach der gute Hertzog nicht auf ewig ſeiner Lande beraubet bleiben, ſo muſte er fußfällig werden. Worauf der König ihm ſol geantwortet haben: daß er auf Mittel dencken wolte, ihn in ſeinem Begehren zu vergnügen, er ſolte nur aufſtehen. Als aber der auf ſinnliche Reden abgerichtete Hertzog ſagte: Sire! ich bin zu ſchwach, von mir ſelbſt aufzuſtehen, und iſt niemand, als Ew. Majeſtät capabel, mich wieder aufzurichten; hat ſothane Unterwerffung und zweydeutiges Compliment dem Könige ſo wohl gefallen, daß er ihn mit eigner Hand aufgerichtet, und unter gewiſſen Bedingungen ſeine Lande wieder eingeräumt. Jetziger Zeit war der Staat von Savoyen rings herum durch Frantzöſiſche

ſiſche Feſtungen gantz eingeſchloſſen. Pignerol hatten die Frantzoſen ſeit vielen Jahren inne, und damit den Schlüſſel nach Piemont. Monaco hatten ſie dem Hertzoge gleiches Nahmens gegen eine jährlich in Franckreich zu genieſſende Penſion abgehandelt. Caſal hatte ihnen der Hertzog von Mantua ſchon An. 1681. vor 200000. Piſtolen verkaufft, und der Hertzog von Savoyen muſte die Frantzoſen, wann ſie die Garniſon ablöſeten, nicht allein durch ſein Land durchpaßiren, ſondern auch etappen-mäßig verpflegen laſſen, anderer Unbilligkeiten zu geſchweigen, über welche der leidende Printz niemals klagen, ſondern noch allezeit eine freundliche Mine machen muſte. Ob er nun gleich bey dem zu Augſpurg An. 1686. aufgerichtetem Defenſiv-Bündniß wider Franckreich gerne einen Alliirten abgegeben, ſchiene es ihm doch nicht de tempore: entweder weil er ſich wegen derer an ſeinem Hofe wimmelnden Frantzoſen faſt niemanden offenhertzig vertrauen durfte; oder weil er ſich fürchtete, mit Franckreich offenbar zu brechen, bevor das halbe Europa gegen ſelbiges den Harniſch angeleget. Unterdeſſen furchte ſich Franckreich nicht wenig vor dieſem Hertzoge, weil es ſeine groſſe Verſtellung kennete, und nicht zweifelte, daß Alliirter Seits groſſe Verſuchungen an ihn ergehen dörften. Der Krieg war auf ſelbiger Seiten der Allerkoſtbarſte, weil auf den Fall eines Friedens-Bruchs die Ammunition nebſt den Victualien entweder über ſteile Gebürge fortgeſchafft, oder mit eignen Flotten transportiret werden muſte: welcher letztere Weg

unſicherſte; ſo lange die alliirte Flotte in See den Meiſter ſpielte.

Nunmehro iſt unſere Geſellſchafft auf der Reiſe zu betrachten, die bald zu Wagen, bald zu Pferde, bald auf andere in den Schweitzeriſchen Gebirgen übliche Art geſchahe, und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit, als es die Kräfte des Leibes und die Practicabilität des Weges verſtatteten. So lang es zu Wagen gieng, ſaſſen der Secretarius und unſer Frantz beyſammen; die andere Part hatte wiederum ihren Wagen, und fuhren ohnweit hernach. Ihre Päſſe waren ſtets bey der Hand, und zur Seiten, theils ein wohlgefütterter Muſqueton, theils ein paar Flinten und Piſtolen. Frantz muſte erſtlich ſeinen Lebens-Lauff erzehlen, und der Secretarius fragte immer nach Umſtänden, die ins Staats-Cabinet zieleten, auf welche ihm der unſrige nicht zu antworten wuſte, weil er in der That erſt durch den Umgang des Bayerländers Geheimniſſe eingeſehen die er vorhin nicht verſtanden. Nachdem ſie aber ein paar Tage beyſammen geſeſſen, und die Vertrauligkeit zugenommen, gab ſich eines nach dem andern, und er entdeckte Frantzen, daß ſein Patron der Abbate Grimani das geheime Werckzeug ſey, den Hertzog von Savoyen auf die aliirte Seite zu ziehen. Er geſtund, daß Franckreich den Braten längſt gerochen, und ſeinen Patron bey der Republique Venedig verklagt; der ſich aber mit dem Schilde eines Kayſerl. Raths und Miniſters bedeckt; worauf der König, ex hoc capite, daß ein Nobile di Venezia in eines fremden Poten-

Potentaten Dienſt getreten, die Confiſcation ſeiner Güter urgiret.

Wie ſie in der Schweitz durch das Berner-Gebiete wanderten, hörten ſie überall ſeltſame Zeitungen, wie ein Theil der aus Savoyen vertriebenen Waldenſer in ihre vaterländiſche Thäler zurücke kommen; wie ein ander Theil unter dem Commando des Hauptmanns Bourgeois zurücke geſchlagen, ihm ſelbſt aber das Haubt vor die Füſſe gelegt worden; und endlich, wie der Hertzog von Savoyen dieſe Waldenſer durch ein öffentliches Edict in ihre Thäler, Rechte und Gerechtigkeiten wieder einzuſetzen willens, um aus ihnen ein beſonderes Corps d' Armée gegen das benachbarte feindſelige oder tückiſche Franckreich zu formiren. Frantz hatte wol im Würtemberger Lande und in der Pfaltz ſchon Waldenſer geſehen, auch von ihren erlittenen Verfolgungen grauſame Dinge überall gehöret; aber er konte mit ſeiner Vernunfft nicht zuſammen reimen, wie ein Catholiſcher Printz Leute, die er kurtz vorher mit Feuer und Schwerdt ausgerottet, wiederum durch ſollenne Edicta revociren, und überhaubt in der gantzen Sache von denen Intereſſenten kein regard der Religion geſchehen ſolle? Er fragte deßhalben den Secretaire, wie ſich das zuſammen reime, und bath ihn, wo er nicht Particulier-Verbot hätte, ihm darinnen Erläuterung zu geben, auch von dem gantzen neuen unter der Aſche auf-glimmenden Savoyiſchen Krieges-Feuer ſo viel es Licht zu geben, daß er ſich davon einen gründlichen Concept machen könte.

Mein

Mein Herr Frantz, sagte der Secretaire, fragt auf einmal drey unterschiedene Dinge, nemlich nach der Quelle des Savoyischen Krieges, nach der Masque wiederkehrender Waldenser, und nach der dabey schlecht regardirten Catholischen Religion. Es ist schwer, ihm darauf zu antworten, sonderlich auf den Punct der Religion, weil er vor sich ein Protestant ist. Aber ich wil ihm doch das letzte zuerst erläutern. Es ist ein grosser Unterscheid Ratione Religionis auf der Cantzel in der Kirche, und im Staats-Cabinet. In jenes menge ich mich nicht, bin aber bereit, vor meine Kirche zu sterben. Im Cabinet grosser Printzen ist die Religion ein blosser Deck-Mantel des Interesse, und wenn ich meinem Feinde kan Schaden thun, mag ich allerhand Religions-Genossen darzu gebrauchen. Daran ist nichts gelegen, und diese Praxis allenthalben eingeführet; auch so gar unter euch Protestanten, da ein grosses Corpo der Reformirten Schweitzer den Thron des Königes Ludovici XIV. unterstützet, eben zur Zeit, wie er am schärffsten gegen ihre Glaubens-Brüder, die Hugonotten, mit seinen Dragonern tyrannisirte. Die andern beyden Pallus sind gantz in einander geflochten, und stecken voller Geheimnisse, die ihrer wenigen aus dem Grunde bewust, aber durch nachfolgendes erkenntlich werden müssen, auf welches ich scharfe Achtung zu geben bitte.

Franckreich ist wegen seiner überwiegenden Macht bißher mit einer Universal-Monarchie schwanger gegangen, allen Nachbaren gar zu formi-

formidabel worden, und deßwegen iſt faſt das halbe Europa zuſammen getreten, ihm die Gegen-Wage zu halten. Das iſt die Urſache der hohen Alliantz, von Oeſterreich, Deutſchland, Spanien, Engel- und Holland gegen den eintzigen König Ludwig. Er fühlet wol, daß er in die Länge ſo vielen Feinden, woferne ſie ihre Kräffte recht zuſammen ſpannen, nicht allein gewachſen ſeyn dörfte. Dannenhero ſuchet er neue Alliirten, und zwar von Seiten Italiens, aus welchem ihm groſſes Unheil erwachſen kan. Solches abzuwenden, wil er zum erſten Savoyen mit ſich verknüpfen, und prætendiret die Beſatzung ſelbiger Feſtungen, damit er theils vor ſich ſicher ſey, theils auch Savoyen, wegen ſeines Wanckelmuths, auf geſchehene groſſe gegenſeitige Offerten, nicht zurück ſpringe. Das ſehen auch die hohen Alliirten, und trachten ihm vorzubeugen. Hiervon hat ein vornehmer Spaniſcher Miniſter nachfolgendes Project aufs Tapet gebracht:

Er ſetzet zum voraus, daß Franckreich wegen der Hugonottiſchen Reformation viele mißvergnügte Unterthanen in ſeinem Schooſe habe, derer man ſich mit groſſem Vortheil gegen den König gebrauchen könne, iedoch nicht anders, als ſub prætextu reſtabiliendæ Religionis Reformatæ. Dieſen Prætext zur Thätligkeit zu bringen, müſſe man dieſen Religionairen nahe ſeyn, und ernſtlich zu Hülfe kommen, da man denn aus ihnen eine gantze Armee gegen Franckreich in Franckreich ſelbſt formiren und ins Feld ſtellen könne. Dieſen Leuten müſſe man mit Herſtellung ihrer Gewiſſens-

wiſſens-Freyheit ein Hertze machen, denen Catholicken aber mit Abſchaffung bißheriger allzugroſſer Dienſtbarkeit, in welche ſie durch deſpotiſche Regierung verſuncken. Alſo werden beyde Partheyen nach ihrer Freyheit ſchnappen, und das Staats-Miniſterium zu Verſailles in nicht geringe Confuſion ſetzen. Hier fragt ſichs: auf welcher Seite läſſet ſich diß bewerckſtelligen? Von ſeiten Spaniens iſt es nicht practicabel. Von Engelland herüber verhindert es die See. In Flandern iſt eine abſcheulige Menge von Feſtungen im Wege. Von Deutſchland her ſcheinet es auch unmöglich. Alſo muß es durch Savoyen geſchehen. Dieſes iſt an ſich ſelbſt zu ſchwach, wenn man es nicht kräfftig unterſtützet. Die Unterſtützung muß geſchehen mit Gelde und mit Volck. Geld muß Engel- und Holland hergeben, nebſt einer Flotte im Mittelländiſchen Meer. Volck muß der Kayſer, und Deutſchland, und Spanien aus dem Mäyländiſchen ſchicken. Volck muß auch Savoyen ſelber werben, und da ſind keine beſſere Leute, die treuer fechten, und alle Päſſe kennen werden, als die Waldenſer. Man laſſe ihnen das bißgen Religions-Freyheit, wann ſie nur dem Staat erſprießliche Dienſte thun. Auf ſolche Art dringet man in Provence oder Dauphine, ja wol gar biß an die reiche Haydel-Stadt Lion, wo alles offen ſtehet, und wo alles von Neu-Bekehrten wimmelt. Und damit Savoyen deſto zorniger anbeiſſe, das übrige Italien aber ſtille ſitze, ſo ſtelle man den letztern vor, daß kein anderer Weg ſey,

die

die Frantzöſiſchen Feſſel zu entfliehen; dem erſtern aber verſpreche man den Beſitz von allen Plätzen, die man gewinnet; weil ſie ohne dem niemand mainteniren kan, als der Nachbar davon iſt. Jedoch muß Spanien im Mayländiſchen ſeine Kräffte rechtſchaffen anſpannen.

Dieſer Vorſchlag, ſagte Frantz, iſt ſehr tiefſinnig, und dergeſtalt ausgekünſtelt, daß man den Zweck erreichen kan, wo alles nach dem gegebenen Modell eingerichtet wird. Allein in die Art, wie man mit den eindringenden Waldenſern von Savoyiſcher Seiten procediret, kan ich mich nicht finden. Mit den Waldenſern, erwiederte der Secretarius, hat es freylich Geheimniſſe, und gantz Europa hat die Augen darüber geöffnet. Jedoch verhält ſich die Sache alſo: Nachdem man die Waldenſer in Savoyen und Piemont unumgänglich vonnöthen hatte, um durch ſie die Gebirge zu beſetzen, und die Neu-Bekehrten in Franckreich zu allarmiren, ſo muſte man zu deren Wiederkehr den Hertzog bereden. Der gab es endlich zu per modum connivendi; iedoch dergeſtalt, daß ſie unterwegens aufs möglichſte forteileten, keine Exceſſe begiengen, und ſich nicht öffentlich rühmeten, daß es mit ſeiner Bewilligung geſchehe, damit er ſich zu Verſailles deſto füglicher entſchuldigen möchte. Sie ſolten ſich auch nicht daran kehren, wann er beym Anfange ſich erzürnet ſtellen, und einige Edicta wieder ſie publiciren lieſſe: inmaſſen ſchon mit der Execution inne gehalten, und ihnen auch ſonſt unter der Hand aller Vorſchub geſchehen ſolte. Wie man

diß bey dem Hertzoge ausgewirckt, so bediente man sich heimlich etlicher Reformirten Prediger, vornehmlich des Herren Arnauld, unter dessen Anführung und Zureden einige tausend Protestanten in dem Zürcher- und Berner-Gebiete sich versammleten, welche ihres Gottes-Dienstes wegen durch die Verfolgung aus Piemont, Languedoc und andern umliegenden Landschafften waren vertrieben worden, und sich mitlerweile in Holland, Deutschland und der Schweitz aufgehalten. Mitten im Sommer 1689. zohe ein Theil derselben von ohngefähr 400 Mann zu Lausanne über den Genfer-See nach Savoyen; und indem man allda nicht die geringste Anstalt gemacht, ihnen den Durchzug zu verwehren, so kamen sie glücklich und friedlich hindurch, und erzeigten sich im geringsten nicht feindselig, als nur unterweilen zum Schein, und wo man ihnen vor ihr Geld keine Lebens-Mittel wolte zukommen lassen. Nachdem sie sich nun in der Gegend Turin sehen liessen, und allda von dem Landmann, welchem diese Sachen noch gantz unbewust waren, ein wenig allarmiret worden, so begaben sie sich in ihre Thäler, allwo sie täglich aus dem Mayländischen Staat und den Frantzösischen Landschafften verstärcket worden. Ob nun schon der Hertzog von Savoyen seinen Consens zu dem Durchzuge dieser Völcker freywillig gegeben hatte, so stellete er sich doch anfangs, um den gefaßten Schluß desto besser vor Franckreich zu verbergen, als ob solches wieder seinen Willen geschehe, und gab denen Waldensern in Gegen-

wart

wart der Frantzoſen den Nahmen Barbets Revoltetz, welcher ihnen ſchon vor Zeiten von den Römiſch-geſinnten gegeben worden, weil ſie mehrentheils, gleichwie ehemalen die Longobarden, lange Bärte hatten. Das Wort Barbet bedeutet ſonſten entweder einen rauhen Waſſer-Hund, oder einen alten anſehnlichen Mann. ꝛc. Damit nun der Hertzog die Frantzoſen noch mehr betrügen möchte, befahl er durch öffentliche Placaten, daß alle diejenige, welche man von den Waldenſern bekommen könte, nicht als Krieges-Gefangene oder Soldaten tractiret, ſondern als in die Acht erklärete, und gegen ihren Fürſten widerſpenſtige Unterthanen aufgehenckt werden ſolten: zu welchem Ende er einiges Land-Volck aufbieten, und die Päſſe in Savoyen damit pro forma ſtarck beſetzen ließ.

Als nun kurtz hierauf eine andere Parthey Waldenſer und Reformirte Frantzoſen, worzu ſich auch einige reformirte Schweitzer geſellet, den Durchzug durch Savoyen verſuchten, und der ihnen vorgeſetzte Hauptmann Bourgeois ſolches mit nicht gnugſamer Tapferkeit unternahm, ſondern ſich aller Orten mit Freſſen und Sauffen, Rauben und Brennen aufhielt, ſo lieſſen ſich dieſe bey einem kleinen Fluſſe ohne Widerſtand von dem Land-Volcke abtreiben, welches durch den Savoyiſchen Land-Adel und Bauren verſtärcket worden, und welche von ihres Herrn Geheimniß nicht wuſten, ſondern dafür hielten, daß es des Hertzogs ernſtlicher Befehl ſey, dieſe gefährlich-ſcheinende Gäſte aus dem Lande zu verjagen.

Daß nun gedachter Bourgeois in Ausführung seines ihm aufgetragenen Befehls so nachläßig gewesen, verdroß sowol die Reformirte Schweitzer, deren Zuneigung auf Savoyen gieng, als den Hertzog von Savoyen selbst, und die übrigen Alliirten aufs höchste. Der Frantzösische Gesandte in der Schweitz, Monſ. Amelot, beklagte sich absonderlich bey den Catholischen Cantons darüber: „Daß Bern vor das Volck des Prin„tzen von Oranien, (wie er Jhro Britannische „Majestät nennte) welches in der Schweitz her„um schwermete, und denen vom Hertzoge in „Savoyen vertriebenen Barbets, Kleider, Gewehr, „Schiffe, und andere nöthige Sachen verschafft „hätte, da ihme doch nicht unbekannt, daß sie in „des Hertzogs von Savoyen, seines Königs nahen „Bunds-Verwandten, Lande wieder suchten „einzudringen. Jndem nun der Canton Bern hierdurch gegen die Neutralität, und die zwischen denen Cantons und Savoyen obhandene alte Verbündnisse gehandelt, so sey er schuldig, zum wenigsten den in des Hertzogs Landen verursachten Schaden zu ersetzen, und Bourgeois mit den Seinigen wegen dieser offenbaren Gewalt, mit der Schärffe abzustraffen. Der Hertzog von Savoyen, welcher hierinnen den Mantel nach dem Winde hängen muste, ließ die Gutmachung des Schadens durch einen dieserwegen abgefertigten Bedienten fordern: theils damit Franckreich in dem Wahn erhalten würde, als ob er dessen Interesse noch hielte; theils auch, damit er seine in Franckreich stehende Regimenter noch vor geschehener

hener Krieges-Ankündigung zurück bekommen möchte. Die Herren von Bern entſchuldigten ſich, ſo gut ſie konten, und replicirten hierauf: „was maßen ihnen allerdings unbekant geweſen, „was die Reformirten zu Neufchatel und zu Lau„ſanne in geheim abgehandelt hätten. Jedoch um beyde klagende Partheyen zu frieden zu ſtellen, und ihre Unſchuld in dieſer Sachen an den Tag zu legen, lieſſen ſie ermeldten Hauptmann Bourgeois, ſo bald er zu ſeinem groſſen Unglück mit den Seinigen durch Genf wieder in der Schweitz angelanget, gefangen nehmen, und hernach zu Nions öffentlich enthaupten. In dem vorgeleſenen Urtheil führten ſie dieſes als eine Urſache an: „daß er ohne Wiſſen und Willen der Herren zu „Bern ſich in ihrem Gebieth der Ober-Herr„ſchafft in deme angemaßet, daß er Volck gewor„ben und bewaffnet, und mit ſelbigem würcklich „einen Einfall in Savoyen gethan, und darinnen „gebrannt und geplündert ꝛc. Indeſſen war die warhafte Urſache, warum ihm der Proceß gemacht wurde, dieſe: „daß er nicht nur die Wal„denſer gehöriger maßen nicht angeführet, und „ſogleich zu plündern angefangen, wann ſich eine „Gelegenheit darzu ereignet; ſondern er hätte ſich „auch auf dem Marſch zu lange aufgehalten, an „allen Orten gebrannt, Geld und Geſchencke von „einigen Clöſtern und Savoyiſchen Unterthanen, „welche dem Hertzog dadurch vermeinten einen „Dienſt zu erweiſen, angenommen, und ſich alſo „bewegen laſſen, unverrichteter Sachen wieder „zurücke zu kehren ꝛc. Dieſes alles wurde ihm

durch die Prediger in dem Gefängniſſe heimlich vorgehalten; worauf er ſich denn endlich gedultig zum Sterben bereitete, und nicht ein Wort gegen ſein Urtheil redete, als man ihm ſelbiges vorgeleſen. Inmittelſt wurden erwehnte vorangezogene Waldenſer in den Thälern von Lucerne, Pragelas und St. Martin von andern, unter beſſerer Anführung ihrer Officiers, aus dem Würtemberger-Lande, durch Graubündten und das Mayländiſche Gebiet täglich ankommenden Völckern verſtärcket. Und weilen die übrige, welche zuvor in der Schweitz geweſen, mit einigen andern ihrer Mit-Brüder einen neuen Einfall in Savoyen vornehmen wolten, auch die aufrühriſchen Innwohner zu Mondovi dem Hertzoge viel zu thun machten, ſo veranlaßte ihn ſolches, ſeinen Miniſtrum, den Grafen von Provana, als Geſandten nach Paris abzuſchicken. Dieſe Geſandſchafft erweckte bey vielen die Gedancken, als ob der Hertzog von Savoyen ſich mit Franckreich gegen die hohen Alliirten verbinden dörfte. Allein die Inſtruction des Geſandtens beſtunde nur darinnen, daß er im Nahmen des Hertzogs ſeines Herrn Principalen, um diejenigen vier Regimenter gebührend und mit vielen Inſtantien anhalten ſolte, um welche ſein Reſident ſchon oft vergebens ſollicitiret, unter dem Vorwand, nicht nur den unverſehenen ſchweren Einfall der Reformirten, welche er auf Sr. Majeſtät Anſuchen, mit Hülffe ſeiner Dragoner im Jahr 1686. aus ihren Thälern verjaget hatte, damit aufzuhalten; ſondern auch ſelbige zu Austilgung ſeiner aufrühriſchen

riſchen Unterthanen in Mondovi anzuwenden; welche ſich deßwegen gegen ihren Hertzog aufgelehnet hatten, weil dieſer die Schatzungen vermehret, und diejenigen Verträge nicht gehalten, die er damals mit ihnen aufgerichtet, als ſie ſich unter ſeinen Schutz begeben. Denn ob wol ſelbige ſich beruhigten, nachdem der Hertzog mit einiger Mannſchaft dahin gerücket, zu mehrer Verſicherung ihrer Treue zwölf Geiſſel mitgenommen, ſo benahme ihm doch ſolches nicht alle Furcht eines Aufſtandes. Der Graf von Provana bekam hierauf keinen andern als dieſen Beſcheid: „Weilen die vier Regimenter ſich dermalen in „Flandern befänden, und alſo zu weit ab wären, „um zu dieſer beſchwerlichen Winters-Zeit nach „Hauſe geſand zu werden; iedennoch aber der „Zuſtand der Sachen alſo beſchaffen, daß er keinen langen Verzug leiden könte, auch die Barbeta „nicht allein in Piemont verſchiedene Widerwärtigkeiten anrichteten, ſondern zu befürchten „ſey, daß ſie bey dieſem gefährlichen Zuſtande „einen höchſt-ſchädlichen Aufruhr in Dauphiné „erwecken, und mithin verhindern könten, daß „Caſal und Pignerol nicht mehr ſo wol als vor „dieſem mit Kriegs- und Lebens-Mitteln verſehen „würde: angeſehen ſie ſich bereits unterſtanden, „einen Streif in das Frantzöſiſche Gebiethe zu „thun, wodurch ſie einige Innwohner daraus „mitgenomen, und ſonſten groſſe Beute gemacht; „als wolten Se. Majeſtät von ihren eigenen „Völckern ſo viele aus Pignerol nehmen, und in „die Thäler ziehen laſſen, als ſeine des Hertzogs

„vier Regimenter ausmachten; dadurch denn „der aufgestandene Pövel eben so gut zu paaren „getrieben, und ferner ausgerottet werden könte, „als mit des Hertzogs eigenen Völckern ꝛc.

Als nun der Hertzog diese Vorstellung annahm, machte man Anstalt, selbige ins Werck zu richten, die Waldenser an zweyen Orten anzugreiffen, und aus den Thälern zu jagen. Doch die Frantzösischen Officiers Para, Brac, und andere, merckten in verschiedenen Handlungen, daß der Savoyische General, Marquis la Parella, und andere Krieges-Bedienten des Hertzogs sich selbsten und vorgesagte Waldenser sehr wohl zu schonen wusten; und da die Frantzosen Vorschläge thäten, wie man selbige mit vereinigter Macht angreiffen könte, so wendeten sie iederzeit solche Schwierigkeiten vor, daraus die Frantzosen leicht schliessen konten, daß selbiges ihnen kein rechter Ernst: Gestalten sie das Werck allemal so einrichteten, daß die Frantzosen an denen Orten, wo es am gefährlichsten war, gantz allein voran ziehen musten, nachdem man zuvor den Waldensern durch unbekannte Wege von ihrem Vorhaben Kundschafft gegeben. Dergestalt kamen diejenige, so vom Könige beordert, gedachte Rebellen zu vertilgen, iederzeit mit blutigen Köpffen und grossem Verlust an Officiers und Gemeinen wiederum zurücke. Und weilen sie gar nicht zu dieser Hand voll Volcks kommen konten, da sie doch allemal von denselben ertappt und tapffer abgewiesen worden, so meinten die gemeinen Soldaten nicht anders, diese Barbets müsten

lauter

lauter Hexenmeiſter ſeyn, und ſich in Katzen verwandeln können: angeſehen ſie auf alle Wege und Stege kletterten, und von einem Berge auf den andern ſprungen; daher ſie es vor vergeblich hielten, die Berge zu beſtürmen, und ihnen auf die Felſen nachzuklettern, auch vom König Ordre kriegten, ſie ferner nicht anders, als nur im freyen anzugreiffen.

Alle Wohlgewogenen (continuirte der Secretarius,) hielten davor, ſoferne das Krieges-Feuer ſich in Italien entzündete, man könte von dieſem Gebürge einen Stein abweltzen, ſo das Bild des Frantzöſiſchen Hochmuths zermalmen hülffe. Der Frantzöſiſche Geſandte in Turin merckte diß alles; verwunderte ſich, daß der Kayſer durch einen expreſſen Courier dem Savoyiſchen Hofe die Eroberung von Belgrad kund thäte, dergleichen den gantzen Türcken-Krieg über nicht geſchehen. Ja er vernarrte, wie ihm zu Ohren kam, daß der Hertzog unterweilen gantz frey und offenhertzig wider Franckreich rede, und daß er einſt gegen einen ſichern Bayeriſchen Cavalier bey der Aufwartung geſagt: „er ſchätze Se. Chur-Fürſtl. „Durchl. darinnen glücklich, daß ſie Gelegenheit „bekommen, Dero Nahmen in Weſten gleichfalls zu immortaliſiren, als ſie in Oſten allbereits gegen die Türcken gethan; in welcher „Nachfolgung ihme biß hieher die Hände noch „allezeit gebunden geweſen. Um ſolcher Urſachen willen ſetzte der Frantzöſiſche Envoyé das gröſßte Mißtrauen in den Hertzog, und faßte noch ſtärckern Argwohn, als die Waldenſer mit neuen

reformirten Leuten aus dem Mayländischen verstärcket wurden, auch der Gouverneur von Mayland, Graf Fuensalida, die beyden Frantzösischen Commendanten mit Gelde zu bestechen trachtete, hernach bey diesem mißlungenen Anschlag offensive über den Hertzog von Mantua hergieng, aber die Sachen nicht klüglich oder ordentlich ausführete, und deßwegen durch Marquis de Leganez abgelöset wurde.

Mittler Zeit machte mein Patron, (fuhr er fort) der Abbate Grimani, im Namen des Römischen Kayſers einen heimlichen Tractat mit Savoyen, darinnen Ihro Kayserl. Majestät „dem Hertzog versprach, das Prædicat Königl. „Hoheit zu geben, einige erledigte Reichs-Lehne „mit der Souverainität darüber zu überlassen, den „vierten Artickel in der bevorstehenden Römisch-„Königlichen Capitulation vor den Hertzog vor-„theihafftig einzurichten, ihme auch wegen des „Montferrats und anderer wichtigen Angelegen-„heiten nicht entgegen zu seyn, und seinem an dem „Kayserlichen Hofe subsistirenden Gesandten „diejenige Ehre wiederfahren zu lassen, welche „man daselbst den gekrönten Häuptern anthäte. Dargegen solte der Hertzog eine ansehnliche Summa Geldes dem Kayser erlegen, welche zu Aufrichtung einiger Deutschen Regimenter anzuwenden, und solche in Italien zu Hülffe zu schicken, um sich mit den Spanischen, Piemontesischen und Waldensischen Völckern zu conjungiren, damit sie gesamter Hand einen Einfall in Dauphiné thun, und nachgehends dem Hertzoge

la Bresse

la Breſſe erobern helffen ſolten. Wie ſehr nun bey dem allen der Hertzog ſich verſtellte, und durch offtmalige Couriers ſeine Sincerationes bey dem Frantzöſiſchen Hofe anbrachte, glaubte doch der König Ludovicus XIV. man müſte zur Gewalt ſchreiten. Deßwegen rückte der ſchlaue General Cattinat mit 18000. Combattanten in Piemont, und verſuchte die Citadelle von Turin wegzuſchnappen. Der Graf von Rebenac aber gieng als auſſerordentlicher Geſandter an den Hertzog, und importunirte nicht allein denſelben mit unleidlich harten Worten, ſondern ſpinnte auch eine doppelte Verrätherey mitten in der Reſidentz an, daß die höchſte Gefahr bevor ſtunde, wenn man nicht zeitige Gegen-Anſtalten vorgekehret.

Was ſoll aber aus der gantzen Sache werden, fragte Frantz, warum ſimuliret der Hertzog ſo lange, und läſt ſich allzuſehr ins Gedränge bringen? Iſt denn der Hertzog und Mayland nicht conjunctis viribus im Stande, die Frantzoſen durch Belegung der Gebürge vom Einbruch abzuhalten? Mein lieber Herr, antwortete der Secretarius, ſie ſind ſchon eingebrochen, und es iſt nicht mehr Res integra. So wünſcht auch der Hertzog allererſt eine ſtärckere Hülfe an Volck in der Nähe zu ſchauen, und beſſere Conditiones von den Alliirten zu erwerben, als bißher geſchehen. Denn mit den Spaniern in Mayland gehet es langſam her, und ſie alleine ſind nicht im Stande, den Frantzoſen mit Nachdruck die Stange zu bieten. Es interponiret ſich auch der Hertzog von Orleans, als Schwieger-Vater von Savoyen

voyen, und die Hertzogliche Gemahlin ſol Unterhändlerin ſeyn: daß alſo dieſer Herr im Lande, im Hofe, an der Tafel, und im Bette, allenthalben mit Frantzoſen beſetzt iſt, und ohne Ausſpionnirung kaum ein Wort mit iemanden reden kan. Um aber endlich der gantzen Sache den Ausſchlag zu geben, kan ich dem Herrn nicht verhalten, daß Chur-Bayern gleich nach dem Kayſerlichen Abzuge aus München, nach dem Venetianiſchen Carneval aufgebrochen, und der Hertzog von Savoyen in eigner Perſon auch incognito ſich dahin begeben, um eine beyderſeitige mündliche Unterredung daſelbſt zu halten, und vermuthlich den Krieges-Plan abzureden.

Unter dieſen Diſcurſen kamen ſie ohne ſonderlichen Anſtoß an die Grentzen von Mayland und Piemont. In einer bergichten Gegend, da der Weg etwas hole und mit vielem Strauchwerck beſetzt, hörten ſie iemand pfeiffen, und gleich darauf geſchahe ein Schuß durch den erſten Wagen, ſo unſerm Frantz das Spaniſche Rohr, und dem Secretario den Degen zerſchmetterte. Zu gleicher Zeit binnen einer Minuten friſt geſchahe der andere Schuß durch den andern Wagen, iedoch oben hindurch, und ohne Schaden. Die Unſrigen griffen gleich zum Gewehr, lieſſen die Poſtilions halten, ſprungen von den Wagen, poſtirten ſich hinter dieſelben, und erwarteten einen Angriff. Weil ſich nun nichts weiter regte, und in dem Geſträuche nachzuſuchen unrathſam ſchiene, fuhren ſie in Gottes Nahmen weiter, und blieben unangefochten; glaubten aber, daß beyde

de Schüsse auf den Abbate Grimani abgezielet gewesen, dessen Reise-Carosse der Secretarius hatte; unerachtet sie nicht erfahren, ob einige hierzu bestellte Frantzosen, oder ja etliche Bravi von Venetianern, das Schüssen verrichtet.

Nach hingelegter Reise und geschehener Ankunft in Turin, fanden sie daselbst alles in höchster Verwirrung. Der regierende Hertzog war noch in Venedig, und also vom Hofe abwesend, in welchem der Graf Rebenac, nach seiner gewöhnlichen Brutalität, wovon er ehedessen im Brandenburgischen Hofe ziemliche Proben abgelegt, entsetzliche Reden von sich gestossen. Der Frantzösische General Catinat stund mit seiner Armee mitten im Lande, und prætendirte den Besitz aller Festungen, selbst die Citadelle von Turin nicht ausgenommen. Uber die gewaltsame Brandschatzungen lieffen tägliche Klagen ein. Die Haupt-Festung Montmelian war bloquiret. Der Abbate Grimani hatte sich in Abwesenheit des regierenden Fürstens nach seiner Abtey retiriret, wohin sich der Secretarius verfügte, um von seiner Reise Bericht abzustatten. Die Postmeister hatten kaum Pferde genung vor die vielfältigen Expressen und Couriers, so bald einbald abgiengen. In der Residentz waren lauter Factiones, daß man kein Wort sicher reden durffte. Und dessenthalben machten sich unsere Reise-Gesellschaffter grosses Bedencken, alldar lange zu verweilen, sondern wünschten vielmehr die Char-Woche in Rom, und die Himmelfahrt in Venedig anzuschauen.

Ehe

Ehe der Secretarius nach ſeinem Patron abgieng, bat er den Frantzen hertzlich, in Turin ſo lange zu verweilen, biß er wieder dahin käme. Er recommandirte ſie alle in ein gutes Wirths-Hauß, und zeigte ihnen, wie plaiſant und profitable ſie inzwiſchen die Zeit paßiren ſolten. Vornehmlich recommandirte er Frantzen an einen vornehmen Mann, der mit gereiſeten Perſonen gern umgieng. Dieſer Mann bat ihn zu ſich nach Hauſe, vergnügte ſich an ſeinen Diſcurſen, würdigte ihn ſeiner Freundſchafft, zeigte ihm ſeine ſchöne Bibliotheque, und behielt ihn beym Eſſen, wo ſeine eintzige Tochter mit zugegen war. Die Redligkeit, ſo Frantzen aus den Augen ſahe, ſeine ſchlechte Inclination vors Frauenzimmer, und etwas Wiſſenſchafft von der Muſic, ſo er noch in Leipzig erlernet, benahm dem vornehmen Freunde alle böſe Suſpicion, ſetzte aber darüber deſſen einige mannbare Tochter in geheime Liebes-Flammen, welche ſie nicht lang zuverbergen wuſte, ſondern ihm ſelbſt durch Hülffe einer getreuen Magd in einem Briefgen entdeckte. Anfänglich machte Frantz ſchlechten egard auf die Liebe, und die Materie ſo wol ihres Diſcurſes als auch ihrer Correſpondentz war zweydeutig. Die Tochter hatte groſſe Gewalt über das Hertze ihres im Wittwer-Stande lebenden Vaters; und weil ſie glaubte, Frantz ſey ein Holtz, aus welchem man künfftig wegen ſeiner Krieges-Wiſſenſchafft einen Obriſten, oder durch Recommendation des Abbate Grimani einen Staats-Rath ſchnitzen könte. ſo verbarg ſie auch gegen den Va-

ter

ter ſelbſt ihre Flammen nicht allzubehutſam. Ja ſie wagte es, (unwiſſende, ob mit des Vaters Connivenz) Frantzen Gelegenheit an die Hand zu geben, ſie auf etliche Ballette unter ihrer Freundſchafft zu begleiten, und daſelbſt luſtig zu machen: welches bey damaliger Zeit in Turin mehr gewöhnlich war, als ſonſt nicht in dem gantzen Italien. Endlich kam dieſe Converſation ſo weit, daß ſie ihm ein Billet ſchickte, deſſen Innhalt beyläuffig war, daß, weilen ihr Vater ihm nicht ungewogen wäre, ſie ſich noch wol entſchlieſſen könte, ſeine treue Liebe zu belohnen, und ihn durch eine Heyrath glücklich zu machen, wodurch er dann mit eheſtem zu einem anſehnlichen Amt könte befördert werden. Sie fügte auch noch hinzu, daß wann er ihren Vorſchlag nicht annähme, ſie in wenig Tagen reſolviren würde, eine andere ihr angetragene Heyrath anzunehmen.

Niemand war in der Welt über dieſen Vortrag beſtürtzter, als unſer Frantz. Er gieng ſelbigen Tag, als wäre er vor den Kopf geſchlagen, und der eine Grafe, der ihn am allermeiſten vermochte, bewegte ihn, ſeinen Kummer zu entdecken. Herr Graf, ſagte er, da ſie in geheim gegangen, ich bin wohl ein Cavalier von Geburt, und war ehemals von groſſem Vermögen, habe mich auch ſchon was braves verſucht, daß ſich ein Weib meiner nicht zu ſchämen hätte; allein ich habe niemahls auf Mariage den Sinn gerichtet, viel weniger hier in Welſchland, ob ich gleich der Fräule nichts auszuſetzen weiß, und ihre Converſation mit mir in einem gantz unſchuldigen und erlaubten

laubten Schertze bestanden. Ein Weibes-Bild hat die Art, daß es von ihr heisst: aut amat, aut furit; entweder sie liebt, oder sie raset. Keines von beyden ist mir gelegen, ich verlange weder ihre Liebe, noch ihren Zorn; am wenigsten ihre Ehe, weil ich itzo noch die Welt ein bißgen durchlauffen, und mein Glück par merite suchen wil. Steckt auch irgend, fragte der Graf, eine Hinterlist darunter? Wir sind hier in Welschland, id est, auf dem Kirchhofe verliebter Ausländer. Hat sie schon einen Liebsten, so stehet auf den Fall der Verehligung ihr Leben. Hat sie keinen, und sucht sie nur zu angeln, so muß es nicht allerdings richtig mit ihr seyn. Und ich vor meine Person selbst gönne dem Herrn zwar sein Glücke, wünschte aber seiner Conversation bey unserer Reise noch ein paar Jahre zu geniessen. Hier ist gutter Rath theuer, antwortete Frantz, sonderlich da ich ein Protestant bin. Wie er demnach seine Antwort mündlich brachte, sagte er ihr, mit den obligeantesten Worten, iedoch ohne unnöthige Weitläufftigkeit, daß er ihre Liebe vor alles in der Welt hochschätzte, aber aus Deutscher Aufrichtigkeit nicht bergen könte, daß er der Protestantischen Religion zugethan sey. Da nun sie selbst, und alle die ihrigen einen Abscheu davor trügen, auch nicht erlaubt wäre, ohne deren Aenderung im Lande zu wohnen, so würde ihnen beyden das Band der Ehe schädlich seyn; in welches Unglücke sie zu stürtzen er viel zu grosse Redlichkeit und Hochachtung vor ihre Person trüge. Durch diese so unvermuthete Erklärung wurde sie so sehr

in

in den Gedancken zerſchlagen, als wann ſie vom Donner gerühret worden. Und was ſie am meiſten betrübte, war dieſes, daß ſie vernehmen muſte, ihr innbrünſtig geliebter ſey kein Chriſt, ſondern ein Ketzer, welcher an die allerheiligſte Mutter Gottes nicht glaubete; dergleichen Fatalität ſie ihr nicht eingebildet, weil er in Geſellſchafft des Grimaniſchen Secretarii dahin gekommen war. Gleichwie aber die Liebe bey den Frauens-Perſonen insgemein ſtärcker als bey den Männern iſt, ſo hatte ſie ſich auch längſt entſchloſſen demjenigen zu folgen, welchen ſie am meiſten lieb gewonnen, wann es endlich gleich ein Ketzer wäre; und zu dem Ende verlangte ſie, ſo bald es möglich, entweder in ihrem Hauſe oder in der Kirche mit ihm zuſprechen, und ihm dasjenige zu ſagen, was ſie in einem Briefe nicht thun dörfte. Sie kamen ſolchemnach in der Kirche zuſammen, und wurden miteinander einig, in einen Garten vors Thor zu gehen, um deſto beſſer von der Sache reden zu können. Als dieſes geſchahe, gab ihr Franz zu verſtehen, daß ſie ſich ſo wol ratione der Verehligung, als auch der Religions-Aenderung nochmalen bedencken, und ſeinetwegen ihr Glücke nicht verſchertzen möchte. Er æſtimire ihre Perſon und vornehme Freundſchafft, und würde ihr nicht allein getreu ſeyn, ſondern ſich auch ihrer zu ihm aufrichtig getragenen Liebe ſtets mit Danck erinnern. Aber er ſey geſonnen, mit ſeiner itzigen Geſellſchafft noch eine Reiſe durch Italien und Franckreich zu thun, hernach in Turin wiederum einzuſprechen, und im Kriege ſein

Glück zu verſuchen: da denn, wo ſie indeſſen ihr Glück nicht beſſer, als an ſeiner Perſon gefunden, Luſt zum Soldaten hätte, und ein Proteſtant ihr anſtünde, ſie aufs neue darüber ſprechen wolten. Hierauf nahmen ſie in ihrer Senza peccato, wie die Welſchen reden, gepflogenen Liebe gar betrübten Abſchied von einander, und ſie hat ihm noch zweymal geſchrieben, iſt aber nachmals an einen andern verheyrathet, und im erſten Jahre des Eheſtandes in die andere Welt promoviret worden.

Währenden dieſen Liebes-Händeln kam der Hertzog von Savoyen nach Turin zurücke, und kurtz hernach auch der *Abbate Grimani*, der aber ſeinem Secretario eine neue Commißion ins Mayländiſche aufgetragen. Alſo gingen über 2 Monathe Zeit weg, da unſere Reiſenden bloß die Curioſa des Ortes und die nächſt-gelegenen Luſt-Schlöſſer in Augenſchein nahmen, iedoch gerne das Ende der Geheimniſſe des Hofes erwarten wolten. Solches geſchahe mit Eintritt des Monaths Junii. Denn nachdem der Frantzöſiſche Extraordinair-Envoyé, Comte de Rebenac, mit Gewalt in den Hertzog gedrungen, ja in der Antichambre ſich grimmig verlauten laſſen, daferne er ſich vor die hohen Alliirten erkläre, ſein König ihn bald nöthigen könte, dem Exempel des Hertzogs von Lothringen zu folgen, um bey dem Kayſer einen General abzugeben, oder in ſein Königreich Cypern zu ziehen, deſſen Titul und Anſpruch in der Savoyiſchen Titulatur ſtehet; ſo ließ der Hertzog dieſem Rebenac zur Antwort ertheilen:

„Daß

„Daß er zwar wohl befugt ſey, ihn wegen trotzi-
„ger Reden in die Citadelle ſetzen zu laſſen; doch
„weil er die Dames und den Adel bey Hofe täg-
„lich mit Gaſtereyen und Bällen luſtig gemacht,
„ſolte ihm zugelaſſen ſeyn, in der Stadt ſich ſo
„lange aufzuhalten, bis der zu Paris anweſende
„Savoyiſche Ambaſſadeur und Reſident zurück
„gekommen, und gegen ihn ausgewechſelt wäre.
Wenig Tage nach dieſer Begebenheit, nemlich den 5 Jun. 1690 zog der tapffere und kluge Hertzog ein rothes Scharlacken Kleid an, welches ſeine Vorfahren iederzeit vor ein Kriegs-Zeichen gehalten, communicirte hernach öffentlich im Dohm vor dem aufgehangenen Schweiß-Tuche Chriſti, und ließ darauf unter dem Schall der Trompeten in der gantzen Stadt den Krieg gegen Franckreich verkündigen. Ingleichen ließ Se. Königl. Hoheit die gefangen-ſitzende Waldenſer auf freyen Fuß ſetzen und kleiden, und hingegen alle der Cron Franckreich Unterthanen aus Stadt und Land vertreiben. Doch wurden diejenigen überall geduldet, und vor keine Frantzoſen gehalten, welche aus Burgundien und Lothringen gebürtig. Hernach wurden die Standarten und Fahnen ausgeſteckt, in derer etlichen folgende tapffermüthige Worte zu leſen: Aut vincendum aut morienduin, entweder die Uberwindung oder den Tod; Patientia læſa tandem fit furor, i. e. es bricht endlich in eine Raſerey aus, wenn man gar zuviel beleidiget wird, und dergleichen mehr.

Eben an dem Tage, da alles in Piemont wegen der genereuſen Erklärung des Hertzogs jauchzete, kam der Secretarius aus dem Mayländiſchen nach Turin, legte bey ſeinem Patron die obgehabte Commißion ab, beſuchte hernach Frantzen, und trug ihm eine Capitain-Stelle unter den Waldenſern an. Frantz war noch truncken von ſeinen Liebes-Händeln, und wuſte nicht, was zu reſolviren; überlegte es alſo mit ſeinen beyden Grafen, die es ihm ernſtlich widerriethen, ſowol wegen des in Mayntz geleiſteten und noch haftenden Eydes, als auch wegen der halsbrechenden Arbeit in den Gebirgen der Waldenſer; unter welchen ſchwer zu dienen war, weil ſie anfänglich weder ihren Feinden Pardon gaben, noch auch bey denſelbigen wiederum Pardon erhielten, ſondern gemeiniglich von den Frantzoſen, als Barbets revoltés aufgeknüpfet wurden. Dannenhero blieb er bey dem Entſchluß, die Reiſe durch Italien und Franckreich fortzuſetzen, bedanckte ſich gegen den Secretaire vor bezeigte Wohlmeinung, recommendirte ſich de futuro, und beurlaubte ſich von den Turiniſchen Freunden, die ihm Hoffnung machten, er würde in Rom viel neues zu hören kriegen.

Der Secretarius ſahe den Frantz ungerne abreiſen, und bedunge ſich ausdrücklich die Verſicherung ſeiner Correſpondentz, wiewol er ihn vielleicht ſelbſt in Rom ſprechen dörffte. Es begaben ſich, mehrerer Sicherheit wegen, in ihre Geſellſchafft 2 Piemonteſer, 1 Spanier, 1 Tyroler, und nahmen den erſten Weg durch Vercelli

und

und Novara nach Mayland, von dannen nach Genua. Auf dieſem Wege wurde ihnen durch das Anſchauen der See, der Wein-Gärten, der wohlgebauten Luſt-Häuſer, der ſchön angelegten Gärten das Geſicht erfreuet; das Gehör von dem angenehmen Singen der Vögel und luſtigen Land-Leute ergötzet, der Geruch durch die Blüthe der Citronen- Oranien- Jaßmin- und Roßmarin-Bäume erquicket, und der Geſchmack von den köſtlichen Früchten geſättiget, welches allen Sinen die Beſchwerlichkeit des Weges vergolten. Bey dem allen lerneten ſie bald die Wahrheit des Sprichwortes: „daß zu Genua die See keine Fiſche, die Lufft keine Vögel, die Männer keine „Treue, und das Frauenzimmer keine Schamhafftigkeit habe. Sie muſten ihre Nahmen alſobald denen hierzu beſtellten Commiſſariis anzeigen, von welchen ſie Erlaubniß bekamen, vier Tage in der Stadt zu verbleiben, widrigenfalls ſie niemand in Herberge aufgenommen hätte. Und ſolcher Erlaubniß-Schein muß, wenn man in der Stadt bleiben will, prolongiret werden, ſonſt fällt man unter die Sbirren, und in Strafe von 5. Piſtoletten. Von Genua gieng die Rückkehr nach Mayland und Novi; von dannen auf Pavia, einem ietzund ſchlechten Orte, dem es niemand anſiehet, daß ſelbige weyland die Reſidentz von 20. Lombardiſchen Königen oder Printzen geweſt. In ſelbiger Gegend iſt ehemahls K. Deſiderius von Carolo Magno, und K. Franciſcus I. aus Franckreich von Caroli V. Armee gefangen worden, davon die Denckwürdigkeiten in

der Hiſtorie nachzuſchlagen; wo auch von Mayland vieles vorkommt, das man hier Kürtze halber unberühret laſſen muß, ob es gleich in Schedis Franziani geſtanden. Der fernere Weg brachte ſie durch Marignano, Lodi, Piacenza, Parma, Reggio, Modena, Fort-Urbano und Bologna, an welchem letztern Orte das Grab des heiligen Dominici, Stiffters von den Dominicaner-Mönchen, anzutreffen.

Von hieraus gieng der Cours nach Florentz, einem Sitze des Groß-Hertzogs von Toſcana, um deſſen Erbgut ſich heutiges Tages die Stiffter der Quadruple-Alliantz gewaltig zancken. Die daſelbſt ſehens-würdigen Curioſa ſind faſt unzehlich, und nicht nur Miſſon und Rogiſſart, ſondern auch vor ihnen viele andere haben ſich mit deren Erzehlung faſt ermüdet, iedoch mit ihrer herausgegebenen Arbeit ſo viel verdient, daß man die Leſer an ſie verweiſen kan, beſonders wenn ſie von dem Großhertzoglichen Schatze Nachricht verlangen, der in naturalibus und artificialibus kaum ſeines gleichen hat, und vornehmlich auch die Curioſität der Mahler bemühet. Aus Florentz nahmen ſie die Tour nach Piſtoia, Lucca, Piſa, Livorno, Siena, Radicofani, Aquapendente, Montefiaſcone, wo der gute Wein geweſen, Viterbo und Rom: welche Stadt, wie ſie vor Alters die Beſitzerin des beſten Theils vom bewohnten Erdboden geweſen, alſo noch heutiges Tages ein Innbegriff der Catholiſchen Chriſtenheit iſt.

Sie waren kaum zum Thore hinein, ſo mußten ſie mit der Bagage nach dem Zoll-Hauſe,

allwo

allwo die Koffer geöffnet, beſichtiget, und die verbothene Bücher confiſciret wurden; worunter ſich damals die Bibel, Grotius de Jure Belli & Pacis, und de veritate Religionis Chriſtianæ befand, welches letztere der Beſitzer, durch Vorſprach ſeiner guten Freunde, mit groſſer Mühe, bey der Abreiſe, wieder bekommen. Gleich hierauf kam der berühmte Deutſche Caffee-Wirth auf dem Piazza di Spagna, welcher insgemein der *Quid facis* heiſſet, weil er dieſe beyden Worte oft in ſeinen Reden führet, ſie mögen ſich ſchicken oder nicht. Er war dick und kurtz von Leibe, und hatte eine ſo groſſe Freſſe, daß man ihn vor ein halbes Monſtrum hielt; und derjenige wird geachtet, ob wäre er nicht in Rom geweſen, der den *Quid facis* nicht kennen ſolte. Er kam zuerſt mit den Trompeten und Paucken des Spaniſchen Ambaſſadeurs, und bewillkommte die Fremden mit einem aus Lateiniſchen, Italiäniſchen, Deutſchen und Frantzöſiſchen Worten beſtehenden abſurden Compliment, welchem man ein paar Scudi oder Reichsthaler zu geben hatte. Hierauf folgten die Bettel-Mönch, welche einen Gruß von ihrem Kloſter, ſammt etwas Salat, Blumen und Citronen überbrachten, um dafür ein Geſchenck zu bekommen. Hernach waren einige Schweitzer von der Päpſtlichen Garde im Zimmer, die preſentirten ihre Dienſte, einem die Nachricht zu geben, wann Conſiſtorium, Capelle oder andere Solennitäten zu halten, mit dem Verſprechen, ſelbte alsdann willig hinein zu laſſen. Dafür mußte man ihnen etwas geben, welches ſie auf

Geſundheit ihrer fremden Lands-Leute, (wie ſie alle diejenigen nennen, ſo jenſeit des Gebirges hergekommen) in dem Päpſtlichen Keller vertrincken wolten; und dieſes zu empfangen, lieſſen ſie einen Teller über der Tafel unter den Gäſten herum gehen. Dieſe waren kaum weg, ſo legten etliche Antiquarii, Wurmſchneider und Ciceroues, wie man ſie zu nennen pflegt, ihre Viſiten ab, und boten ihre gelehrte Dienſte an. Dieſe Leute beſtehen aus allerhand Nationen, laſſen ſich ihre Dienſte unterſchiedlich bezahlen, und verachtet iederzeit einer den andern. Hiernächſt zeigen ſie in ihren Büchern die Nahmen derjenigen Perſonen, welche ſie bedienet, und in der Stadt herum geführet; und wenn ſie eine Compagnie zuſammen kriegen, reiten und gehen ſie mit derſelben vierzehen Tage inn- und auſſerhalb der Stadt herum; wofür ihnen dann ieder aus der Compagnie ein Piſtolet zahlen muß. Zugeſchweige der Ausgaben, welche man in Palläſten, und den Kutſchen zu geben hat, die einen ieden geſchwinde 8 bis 10. Rthl. zu ſtehen kommen. Endlich funden ſich auch die Perruquenmacher, Schneider, Kuppler, Ruffiani, Cammerdiener, Laquayen, Fuhrleute und allerhand Gattungen von Menſchen ein, die alle von ankommenden Fremdlingen leben wollen: daß alſobald beym Eintritt das verdrießliche Geld-Geben angehet, und kein Ende nimmt, bis man ſeinen Stab weiter ſetzet. Wiewol nicht zu leugnen, daß allenthalben Geld-hungrige Leute anzutreffen, und dieſes überhaupt an den Orten, wo wunderthätige Bil-

der

der und Reliquien ſind: von welchen man faſt allenthalben ſo vieles erzehlet, daß auch die allerandächtigſten und leichtgläubigſten Gemüther davon ermüdet, und durch die eigene ihnen ſelbſt widerſprechende Erzehlungen zum Mißtrauen gezwungen werden.

Unterwegens auf dieſer Reiſe begaben ſich allerhand Zufälle, die unmöglich alle hier anzuführen. Uberhaubt verſpürten ſie ſchlechte Affection bey denen Innwohnern vor die Deutſchen, weil ſie einen neuen Krieg in Italien beſorgeten, in welchem nicht allein bey den Kayſerlichen und Alliirten Trouppen viele Ketzer ſeyn, ſondern auch das Land mit unerträglichen Einquartirungen gewaltig ausſaugen würden. Die Päſſe der unſrigen lauteten zwar auf Schwediſche und Polniſche Nahmen, aber ihre Kleidung und Sprache verrieth das Deutſche Vaterland. Und weil ſie allenthalben begierig waren, die Fortifications in Augenſchein zu nehmen, ſo hielte man ſie vor halbe Spionen, gab fleißig Achtung auf ihr Vorhaben, erforſchte bey den Bedienten ihre Intention, und ſchore ſie brav ums Geld. Bisweilen warnete man ſie vor denen umherſchweiffenden Banditen, und ſie hätten unfehlbar von denſelben Noth gelitten, wenn ſich nicht zu Florentz eine ſtarcke Suite von andern Paſſagiers zu ihnen geſchlagen, daß ihr Comitat aus mehr dann funfzig Perſonen beſtanden, die alle mit Gewehr wohl verſehen waren, und einander Parole gaben, daß ſie getreulich beyſammen aushalten wolten. Von Galanterien paßirte nicht

viel, ausser in Livorno, woselbst einige, die sich unvorsichtig wagten, ihre Sack-Uhren und Gold-Börsen einbüßten, auch an ihren Leibes-Gliedern solche Merckmahle mitnahmen, die hernachmals in der Stadt Rom durch kostbare Wund-Artzte redreßiret werden müssen. Wie sie denn auch die Hitze und die Tramontana nicht wenig geplaget, und etliche unter ihnen sehr kranck nach Rom kommen, daß sie es kaum daselbst verwinden können. Zu Rom selbst aber genossen sie grössere Freyheit, als sonst irgendswo, und hörten das Volck von dem strengen Päpstlichen Regiment, von den Lastern der hohen und niedrigen Geistligkeit, ja von dem Papste selber so abscheuliche Dinge erzehlen, daß ihnen die Haare zu Berge stunden, und sie nicht begreiffen konten, wie der allgemeine Vater der Catholischen Kirchen nirgends wenigern Respect, als in seiner eigenen Residentz, findet; vornehmlich, wenn die Pasquinaden bey einem Conclavi oder neuen Papst-Wahl recht öffentlich zum Vorscheine kommen.

Das VI. Capitel.

Schöne Lust-Schlösser um Rom. Secte der Molinosisten und Nouvellisten. Canonisation von 5. neuen Heiligen. Tod des Papsts Alexandri VIII. Reise nach Neapolis, Sicilien, Maltha und Marseille. Großsprecherey der Frantzosen von ihren Siegen in Savoyen. Galante Conversation zu Avignon. Miracul des heil. Luxembourg. Liebes-Geschichte der Marquise d' Urban. Frantz wird darein verwickelt.

ckelt. Reiſe nach Paris und St. Denis. Bekandtſchafft mit Mr. Blood. Fata des Duc d' Ormond. Geſchichte der Engliſchen Maitreſſe Elgwin. Urſache des Verluſts von Irrland. Tirconels Fata. Abreiſe von Paris. Entdeckung eines Lioniſchen Mörders durch die Wünſchel-Ruthe. Raiſonnement darüber. Gefahr unter den Frantzöſiſchen Merodiers. Entſchluß nach Engelland überzuſchiffen. Das Paquet-Boot fliegt in die Luft. Die Geretteten werden zu Oſtende aufgebracht. Frantz bleibt kranck daſelbſt liegen. Die 2. Grafen gehen nach Engelland. Frantzens Kummer, was weiter anzufangen?

ROM iſt wohl nicht mehr in dem Stande, worinnen es der heil. Auguſtinus zu ſehen gewünſchet, und wie es weyland der Kayſer Octavius Auguſtus nach ſich verlaſſen; nichts deſtoweniger ſind doch von der alten Magnificentz ſo viele Uberbleibungen, und von dem neuen Pracht ſo anſehnliche Proben daſelbſt befindlich, daß, wer es geſehen, ſich niemahls ſatt geſehen, und eine Begierde innerlich behält, vor ſeinem Ende noch einmal den Augenſchein davon einzunehmen. Unſere Reiſenden lieſſen gleich nach der Ankunfft die Zeit nicht vergebens dahin ſtreichen, ſondern beſichtigten die Kirchen, Palläſte, Bibliothequen, Cabinetter, Colonnen, Seminaria, Academien, Gärten und Waſſer-Künſte, kaufften auch unterſchiedene Tractate, worinnen die Beſchreibung von dem allen enthalten. Sie begaben ſich auch, wiewohl nicht ohne Gefahr

fahr der Geſundheit, in die unterirrdiſchen Grüfte oder Catacombas, worinnen ſich die erſten Chriſten, zur Zeit heydniſcher Verfolgungen aufgehalten, und viele tauſend Märtyrer begraben ſeyn ſollen, derer Reliquien, ſo man daraus genommen, durch das gantze Catholiſche Europa vertheilet liegen, und hin und wieder wohl gar unrechte Nahmen führen, wie ſolches ein gelehrter Benedictiner Münch in Franckreich dargethan. ſie bewunderten hiebey 2. Dinge: theils die Gröſſe der aufgerichteten alten Obelisken, und die daran noch ſichtbar erhaltenen Bildungen; theils die ungereimte Auslegung etlicher Antiquariorum oder Wurmſchneider, welche auf die unverſchämteſte Weiſe ſo viel Fabeln herlogen, daß ſich die Balcken aller Häuſer davon hätten biegen mögen. Unterdeſſen bleibt Rom gewiß ſehenswürdig, und keine Reiſe-Beſchreibung wird ſo viel davon aufgezeichnet haben, daß dicht eine nachfolgende Schrifft immer was neues oder übergangenes beyzufügen, und den Leſer zu beluſtigen Anlaß finden ſolte.

Hier iſt nicht der Platz oder die Abſicht, eine Beſchreibung davon zu machen; ſondern vielmehr zu melden, daß, weil die Fremden gewohnt ſind, gegen den Herbſt, bey eingetretener geſunden Luft una Villagiatura, eine Land-Reiſe vorzunehmen, ſolches auch von den unſrigen geſchehen. Sie beſuchten dannenhero die nahe herum gelegenen berühmten Schlöſſer: *Caſtel Gandolfo*, wohin der Papſt unterweilen im Sommer verreiſet; *Freſcati*, (welches ehemahls Tuſculum hieß)

hieß) den luſtigſten und ſchönſten Ort von der Welt, alwo ſich im Sommer die Magnaten aus Rom aufzuhalten pflegen; *Villa Aldobrandina*, woſelbſt die vortrefflichſten Waſſer-Künſte, des Apollinis Reſidentz oder der Muſen-Berg, die Waſſer-Orgel, und die Wind-Ballen iederman in Erſtaunung ſetzen; *Monte Dracone*, ein recht Königliches Luſt-Haus der Printzen Borgheſe; *Tivoli*, eine auf dem Berge liegende Stadt, wo die Kunſt mit der Natur zu ſtreiten ſcheinet, und auf dem groſſen Marckte noch 2. ſchöne Bilder der Göttin Iſis zu erblicken, auch der Waſſer-Fall zu Teverone merckwürdig; *Zolfa terra* oder den Schwefel-See de Bagni, auf welchem eine Inſul, die durch den Wind bald an die eine, bald an die andere Seite getrieben wird; das Luſt-Haus des Cardinals *d'Eſte* ohnweit Tivoli, auf einem Berge, von dem man das gantze Land um Rom beſehen kan, und an welchem die allerſchönſten Gärten gleichſam abhangen. Hier hat man die gröſte Ergötzlichkeit vor das Geſichte, als man ſonſt in Italien kaum findet: geſtalten man das alte Rom, das Capitolium, das Pantheon, die vornehmſten Triumph-Bogen, die Renn-Bahnen, die Theatra, die Inſcriptionen und die Tyber abgebildet ſchauet; ingleichen einen kleinen im Winter grünenden Wald, und Grotten, welche im Sommer zugefrieren. Ferner beſahen ſie die Gärten zu *Pamfilia*, in welchen der Printz Pamfilio, wie er unter den Jeſuiten Profeſſion machen ſolte, die rareſten nackten Bilder ſehr verſtümmeln laſſen, das ihm aber nachgehends bey reiffern

ren Jahren unwiederbringlich gereuet; *Villa Benedetti*, wo der Cardinal d'Etrées eine kleine Academie von den gelehrteſten Leuten zu verſamlen pflegte; den Garten *de Medices* auf dem Berge der Dreyeinigkeit, wo viele alte Statuen; das Grabmahl *Auguſti* hinter der Kirchen des heil. Caroli; den Garten *de Matthei*, wo die Patres Oratorii allen die bekannte Mahlzeit geben, welche ihnen in der Faſten-Zeit bey ihrer Proceſſion Geſellſchafft leiſten; und muß ſolches im Graſe liegend geſchehen, wenn auch gleich Cardinäle mit darbey wären.

Die Einwohner der Stadt Rom plagten ſich damals mit zweyerley Secten, einer geiſtlichen und einer weltlichen. Die Geiſtliche war der *Quietiſmus* des bekannten Spaniſchen Mönchs Molinos, dem der Papſt Innocentius XI. nicht abhold geweſen: wie davon vieles in dem Leben der Königin Chriſtina von Schweden, und in der curiöſen Reiſe des Engliſchen Biſchoffs Burnets aufgezeichnet zu befinden. Es ſtarb dieſer vor ketzeriſch gehaltene Münch in dem Gefängniß des Officii von der heil. Inquiſition, welche ihn nicht verbrennen wolte, damit ſein Anhang ihn nicht vor einen Propheten oder Märtyrer ausſchreyen möchte. In währendem ſeinem Proceß ſagte er oftmals: Si parliamo, in Galère; ſi ſcriviamo, impiccati; ſi ſtiamo in quieta, al Santo Officio: e che bi ſogna fare? Das iſt: Wenn ich rede, will man mich auf die Galeren bringen; wenn ich ſchreibe, ſo thue ich nicht recht; wenn ich mich ſtille halte, ſo verfalle ich in die Hände der

Inqui-

Inquiſition: was ſoll ich dann thun? Die weltliche Secte waren die Nouvelliſten, oder Zeitungs-Jubilirer, welche ſich in die Frantzöſiſche und Alliirte Faction vertheileten. Der Frantzöſiſchen pflichtete mehrentheils der Päpſtliche Hof mit ſeinen Creaturen bey: immaſſen der Courier, welcher dem damaligen Papſte Alexandro VIII. aus Lyon die Zeitung, (obgleich fälſchlich) von dem Tode des Königs Wilhelmi in Engelland überbrachte, aus des Papſts eigenen Händen eine güldene Medaille, nebſt der Benediction empfing, auch alle Frantzöſiſche Geiſtliche, ſo in Rom waren, vor ihren Klöſtern Feuer-Wercke anzünden, die Trompeten blaſen und Freudens-Bezeigungen machen lieſſen; da im Gegentheil über ſolcher Zeitung etliche Oeſterreichiſch-Geſinnte in geheim geweinet, und 2. Tage vor Gram Hunger gelitten. Wie nachmals der Spaniſche Ambaſſadeur das Contrarium überſchrieben bekam, daß der K. Wilhelmus in Irrland eine groſſe Victorie befochten, und zwar verwundet, iedoch wircklich am Leben ſey, ſahe man überall viele Paßquille, ſowol auf des Papſts Leichtgläubigkeit, als die thörichten Freuden-Feuer der Frantzöſiſch-Geſinnten, von denen die meiſten noch nicht einmal die Materialien bezahlet, und mit lächerlicher Verachtung allen Credit verlohren. Unſere Reiſe-Compagnions logirten bey einem von dieſer letztern Gattung, der ihnen nicht genug zu beſchreiben wuſte, in was groſſem Reſpect der König Wilhelm bey vielen Groſſen in Rom ſtünde. Ich verſichere, (ſagte er) daß viele

viele bey der allerheiligſten Madonna geſchworen, er werde gantz Europa, folglich auch Italien von dem Sclaviſchen Joche des Königs in Franckreich erlöſen, dem es bey ſeinen Kriegen und Reformiren nicht um die Religion, ſondern um die Region, das iſt, um fremdes Land und Geld zu thun ſey. Auch hat mich, (fuhr er fort) ein gewiſſer Geiſtlicher verſichert, daß viele Vornehme in Italien vor den König Wilhelm beteten, und einige Groſſe vieles Geld in die Nonnen-Clöſter geſchickt, damit ſolche andächtige Matronen ihr Gebet mit ihnen vor die Wohlfahrt dieſes Königs vereinbaren möchten. Wie denn auch ihrer viele zu keinem andern Ende die in Holland herauskommende Frantzöſiſche Zeitungen hielten, als, damit ſie daraus erſähen, was vor Progreſſen derſelbe ſowol in ſeinem Reiche, als Flandern gegen ſeine Feinde gemacht.

Die Spatzier-Reiſe der Unſrigen war im Mittel des Octobris geendiget, alſo kamen ſie gleich nach Rom zurücke, als der Papſt daſelbſt am 16. dito die Canoniſation 5. neuer Heiligen verrichtete, wovon die Ceremonien anſehenswürdig, und von einer groſſen Menge Volcks frequentiret. Dieſe 5. Perſonen, welche in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden, waren:

1) *S. Laurentius Juſtiniani*, ehemaliger Patriach zu Venedig, geſtorben an. 1455.

2) *Johannes de Capiſtrano*, ein Minorit, geſtorben an. 1486.

3) *Johannes de S. Facundo*, ein Spanier und Auguſtiner Münch, geſt. 1471.

4) Jo-

4) *Johannes de Dio*, ein Portugieß und Stiffter des Ordens Fate ben Fratelli, oder der barmhertzigen Brüder, gestorben 1554. und

5) *S. Paſcalis Baylon*, ein Spanier und Minorit von dem Orden der Obſervanten, geſtorben 1592.

Unſere Paſſagiers bemüheten ſich, vor Geld und gute Worte alles genau mit anzuſehen, und ſie bekamen, gegen eine Diſcretion, von einem Ceremoniario das Project aller dabey vorgekommenen Umſtände: Es verdienten ſelbige hier eingerückt zu werden, woferne ſie nicht ſchon in einem beſondern Schreiben des Hrn. *Miſſon* ſtünden, welcher ſich zu gleicher Zeit in Rom befunden, und auf alles ein aufmerckſames Auge geworffen; iedoch aber in ſeiner Erzehlung von unſerm Manuſcript in manchen paſſibus abgewichen. Die Proteſtanten, ſo anweſend, machten beydes über die Ceremonien, als auch über die darauf gehenden grauſamen Unkoſten, groſſe Augen: ſintemal die Päpſtliche Cammer vor eines ieden Canoniſation bis 100000. Scudi empfangen; aber noch mehr wurden ihnen die Ohren, als wie vom Donner gerühret, als ſie die Lob-Reden mit anhöreten, ſo in unterſchiedenen Kirchen den neuen Heiligen zu Ehren geſchahen, mit Erzehlung ſolcherley Wunder-Wercke, die mehr in der Einbildung des Referenten, als in der Realität beſtunden.

Mit dem Eintritt des folgenden Jahres wolten ſie tiefer hinunter in Italien gehen, blieben aber noch die 2. erſten Monathe in Rom, weil im Janu-

ario eine Prophezeihung herum gieng, der Papſt würde bald ſterben, und dieſer Todes-Fall auch den 1. Febr. 1691. würcklich erfolgte. Was dieſer 82jährige Greiß durch eine Bulle wider Franckreich auf ſeinem Siech-Bette noch vor eine *Pœnitentiam glorioſam* gethan, mithin dem Vaticinio Malachiæ zur guten Auslegung geholffen; ingleichen ſeine letzte Reden, Publication des Todes, Begräbniß-Ceremonien, und häuffig auf ihn außgeſtreuten Paßquille, ſind anderweitig nachzuleſen. Unſere Reiſenden, denen ſelbſt ihr Wirth eine Menge von dergleichen Stachel-Gedichten überbrachte, konten mit ihrer Vernunfft nicht zuſammen reimen, wie unheilig man mitten in dem heiligen Sitze der Römiſchen Kirche von dem allerheiligſten Vater zu reden und zu ſchreiben ſich unterſtünde, wenn er nur die Augen zugedrückt. Alle Umſtände ſeines gantzen Lebens kommen alsdenn haarklein vor den Tag, und könte kein Beicht-Vater ein mehres offenbaren, als ſolche Paßquillanten würcklich erzehlen. Die Contenta davon ſind faſt unglaublich, und man trägt allerdings Bedencken, ein Catholiſch Auge in dem einfältigen Deutſchlande damit zu ärgern, ob ſie gleich in Italien mit lauter Lachen geleſen und angehöret werden.

Kurtz nach der erſten Leichen-Beſtattung begaben ſich die in Rom anweſende Cardinäle in das ſo genante Conclave, oder den Ort der Wahl, wo man ſie eingeſperret hält, bis ſie einen neuen Papſt proclamirt. Dieſes Conclave iſt ein rechter Abgrund von lauter Intriguen, derer dißmal unzehlige

zehlige vorgegangen, weil die Zeit der Clauſur über 5. Monathe gewähret, bis endlich die Wahl auf den alten Cardinal *Antonio Pignatelli* gefallen, der nachgehens den Nahmen Innocentii XII. angenommen, und bis an. 1700. den Päpſtlichen Stuhl beſeſſen. Es iſt hier unnöthig, alle vorgefallene Audientzien der Herren Ambaſſadeurs, und alle ſtreitige Abſichten der Cardinäle unter ſich ſelbſt, einzurücken, weil ſchon vieles beym Miſſon in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, und das übrige in öffentlichen Druck gekommen; wovon die Particularia unſern Reiſenden nachgeſendet worden, weil ſie das Conclave nicht auswarten wollē, ſondern ihre Reiſe nach Neapel und Sicilien fortgeſetzet. Die Oerter, welche ſie darbey durchgereiſet, die Curioſitäten, ſo ſie allenthalben angetroffen, die Fabeln, ſo man ihnen hin und wieder aufgebunden, die Beſchaffenheit des Landes und der Nation von Sicilien, ſind denen, welche Bücher ſonſt zu leſen ſich nicht verdrüſſen laſſen, ohnedem bekannt. Nur iſt zu melden, daß ſie beyde Feuerſpeyende Berge, den Veſuvium und Ætnam, gantz nahe beſichtiget, iedoch unweit der Bocca oder des Mundloches im Dampfe faſt erſticken, und in den Aſch-Hauffen verſincken mögen. Auch iſt nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß in etlichen Orten Siciliens die lächerliche Gewohnheit, vermöge deren, ſowol das reiſende Frauenzimmer, als auch junge Mannsleute, welche noch keinen Bart haben; in keine Herberge logiren dürffen, es ſey dann, daß glaubwürdige Leute dieſelben kennen, wo ſie her

sind, oder sie eine autentische Attestation bey sich haben. Zu solchem Ende sind gewisse Leute bestellet, welche des Nachts die Betten in den Wirths-Häusern visitiren müssen, um zu sehen, ob nicht liederlich herumwagirendes Frauenzimmer, oder junge Manns-Personen ohne Bart und ohne sichere Profeßion darinnen liegen. So halten sie auch alle diejenigen an, welche sie alsdenn noch auf den Gassen antreffen, wann es schon zwey Stunden Nacht gewesen; die dann deswegen gestraft werden, wo sie nicht eine rechtmäßige Ursach vorbringen, warum sie zur ungewöhnlichen Zeit ausgegangen.

Uberhaubt bewunderten unsere Reisenden die in der Gegend Meßina befindlichen beyden See-Wirbel, Scylla und Charybdis bey den Alten genannt, so 30. Schritte im Diameter halten, und gemeiniglich mit Schaum und andern Unrath bedecket liegen. Es ist grosse Gefahr des Untergangs der Schiffe in selbigen Orten; nichts desto weniger wagen es ofters alldasige See-Räuber, mit ihren platten Schiffen in den Wirbel einzufahren, sich von demselben etlichemal herumdrehen zu lassen, und wissen alsdenn durch starckes Rudern gar artig wieder heraus zu kommen; wiewol auch manche darinnen ihren Untergang beschleunigen.

Sie fuhren von dannen hinüber nach Maltha, mehr aus Veneration vor den weltberühmten Johanniter-Orden, dessen Meister den Sitz auf dieser Insul seit an. 1529. hat, als daß viel curiöses daselst zu sehen. Spaß-weise kaufften

sie

ſie ein paar artige Hündgen, wiewol ſie in Bologna ſie noch ſchöner angetroffen. Alsdenn giengen ſie mit einem neutralen Fahrzeuge nach Sardinien und Corſica, und alsdenn nach Marſeille, dem weitberuffenen Handels-Platz auf der Frantzöſiſchen Küſte in Mittländiſcher See. Unterwegens hatten ſie anfänglich nicht guten Wind, und muſten mehr laviren, als ſegeln, welches langweilige Arbeit abgab. Nachmals erblickten ſie in See zwey Corſaren, die Cours auf ſie machten, worüber alles in Allarm gerieth. Die Matroſen und Paſſagiers lieffen ſehr durch einander, und es ſahe allerdings gefährlich aus. Denn zur Gegenwehr waren ſie wider 2. Corſaren nicht baſtand, und wenn es Algierer geweſen, welches ſie nicht wiſſen konten, war ihnen noch weniger damit gedienet. Die finſtere Nacht that ihnen die beſte Hülffe, in welcher ſie jenen aus dem Geſichte, dem Hafen von Marſeille aber deſto näher kamen, und endlich ſicher einlieffen: worüber alle Anweſende GOtt hertzlich gedancket.

Sie waren kaum in Marſeille glücklich eingelauffen, da man ihnen ſchon tauſend Avanturen von dem neuen Frantzöſiſchen Kriege in Savoyen erzehlte. Die Frantzoſen machten nach angebohrner Großſprecherey viel Weſens, wie ihr König dem Hertzog die ſchönſten Conditiones angebothen, aber auf bezeigte Untreue den General *Cattinat* mit einer Armee hinein geſchicket, der gantz Savoyen und Piemont erobert, die Savoyarden bey Staffard aufs Haupt geſchlagen, die

Marggrafſchafft Saluzzo weggenommen, den Hertzog über den Po gejagt, Suſa und Montmeillan bezwungen, Villafranca, Saint Aufpice, Nizza und Avigliano emportiret, in Summa, den Hertzog beynahe an den Bettel-Stab gebracht, und die Thür zu gantz Italien eröffnet. Es ſey zwar an. 1691. der Churfürſt von Bayern in eigner Perſon mit einer ſtarcken Kayſerlichen Armee in Piemont angelanget, auch der Printz Eugene de Savoye, Commendant in der Citadelle zu Turin, und der Engliſche Duc de Schomberg das Chef der Waldenſer worden; aber der erſtere habe ſich mit der bloſſen Einnahme von Carmagnola glorificiret; die letztern beyde wolten ſie folgenden Sommer entweder im Triumph nach Paris ſchicken, oder mit Schimpff nach Deutſchland zurück wandern laſſen.

Was meinet der Herr Frantz, ſagten die beyden Grafen im Quartier, als ſie alleine waren, zu dieſen unglückſeligen Savoyiſchen Suiten? Ich, antwortete Frantz, habe von dem Grimaniſchen Secretario Wunder-Dinge angehöret, die ich ihnen nach und nach entdecken will, und kan mich alſo in die ietzige Folgerungen nicht bald finden. Entweder die Frantzoſen müſſen uns allhier belügen, oder Savoyen ſein tempo verpaſſet haben, oder die hohen Alliirten deſſen Unterſtützung nicht im Stande ſehen, oder der Teufel mit im Spiele ſeyn. Der Hertzog von Savoyen iſt an ſich ſelbſt einer von den klügſten Fürſten in Europa, und wird ſein Land vor einen Pappenſtiel nicht in die Rappuſe geben. Der Printz

Euge-

Eugene de Savoye wird vor die lange weile nicht darinne dienen. Der Churfürſt von Bayern iſt viel zu mächtig und zu glorieux, daß er ſeine hohe Perſon darinnen proſtituiren ſolte, ohne mit force agiren zu können. Duc de Schomberg iſt auch kein Narr, und würde das Commando über die Waldenſer und Refugiés nicht übernehmen, wenn ſelbte nicht ein taugliches Corpo ausmachten. Weiß alſo nicht, worauf ſich die Frantzöſiſchen Conqueſten gründen; wir müſſen erſt weitere Nachricht einziehen.

Wie ſie etliche Tage in Marſeille blieben, hörten ſie noch weiter, daß der König von Franckreich in eigner Perſon Menſe Martio die Feſtung Mons in Hennegau mit 100000. Mann belagert, und binnen 3 Wochen zur Ubergabe gezwungen, unerachtet der König Wilhelm von Engelland mit 80000. Combattanten zum vergeblichen Entſatz herbey geeilet, in der Stadt ſelbſt aber 7000. Garniſoner und 20000. Bürger geweſen. Nach dieſer Einnahme habe der Mareschal von Bouſler Lüttich bombardiret, Halle raſiret, und Brügge durch eine Verrätherey beynahe weggecapert. Irrland ſey zwar verlohren gegangen, und in America die Frantzöſiſchen Colonien durch die Engelländer heimgeſuchet; indeſſen aber Deutſchland geſchreckt, Savoyen bezwungen, Spanien geplagt, Barcellona und Alicante bombardiret, Urgel eingenommen, und ein neuer Papſt nach dem Frantzöſiſchen Verlangen erwehlet worden. So wäre auch gewiß, daß Mantua und Parma den Kayſerlichen die Quartiere in Italien blut-

sauer mache, daß Mayland sich entkräfftet, daß Neapolis zur Rebellion geneigt, alle Staaten von Welschland über den neuen Krieg sehr schwürig, und der Kayserliche Hof nicht mit genugsamer Macht in den Alpen-Gebirgen wider das Haus Bourbon agiren helfen könne.

Unsern Reisenden wurde schwer, alle diese Zeitungen schlechterdings zu glauben. Und wenn es auch wahr sey, glaubten sie doch folgenden Jahres eine grosse Veränderung, so bald nur zulängliche Alliirte Hülfs-Völcker in Piemont einrücken, und die Neu-Bekehrten in Dauphiné kräfftig secundiren könten. Indessen machten sie sich hin und wieder bekannt, worzu das Naturell der Frantzosen mehr als der Welschen inclíniret; und weil sie lieber andere anhöreten, als selbst wider das Frantzösische Interesse raisonniren wolten, waren sie allenthalben angenehm. Sie hatten anfänglich willens, gleichen Weges nach Paris zu gehen: weil sie aber hörten, daß in *Avignon*, (so eine dem Papst mitten in Franckreich gehörige Grafschafft ist,) die beste Freyheit zu leben, und die galanteste Conversation zu geniessen sey, resolvirten die beyden Grafen dahin, und fanden nicht allein die Luft sehr gesund, den Ort plaisirlich, den Adel galant, sondern auch alle Spiele täglich erlaubt; in welchen heutiges Tages ein grosser Herr fast unumgänglich geübt seyn muß, wenn er bey Hofe sein Glück machen will. Sie besahen die alldasigen Antiquitäten; den berühmten Spring-Brunnen, welchen Petrarcha so schöne besungen; das Grabmaal der

von

von gedachtem Poeten inniglich geliebten Laura, ſo in der Baarfüſſer-Kirche befindlich, und von dem K. Franciſco I. mit etlichen in Gold getriebenen Verſen beehret worden; wie nicht weniger die Abtey der Cöleſtiner-Mönche, in welcher die Capelle des heiligen Petri de Luxembourg das remarquableſte iſt, als von dem groſſe Wunder denen Fremdlingen erzehlet werden. Sie funden unter andern eine Tafel mit alter Frantzöſiſcher Schrifft an der Mauer, welche ſie abcopiirten, des weitläufftigen, hier in der Kürtze gefaßten, Innhalts, von der Auferweckung eines Knäbleins: ſo, nachdem es auf den Thurm des Päpſtlichen Pallaſts, Trovillas genannt, um Tauben auszunehmen, hinauf geklettert, herunter gefallen, und ſich gantz in Stücke zerſchlagen. Seine Eltern laſen mit viel Heulen und Wehklagen die zerſplitterten Glieder des Kindes in einen Sack zuſammen, trugen ſelbigen auf die Grabſtätte dieſes heiligen Petri de Luxembourg, rufften ihn nebſt der gantzen mitleidenden Kirchen-Gemeine um Hülffe an, und erlangten durch deſſen Vorbitte das Miracul, daß ihr Junge friſch und geſund, ohne einiges Merckmaal des vorigen Falles, aus dem Sacke heraus kriechet, und mit den Eltern nach Hauſe gehet. Die Geſchichte ſoll an. 1422. den 14. May, unter dem Papſt Eugenio IV. und K. Carolo VII. in Franckreich geſchehen ſeyn: zu deren Verherrligung ſelbige nicht nur auf einer Tafel angeſchrieben in der Kirche zu leſen, ſondern auch dem heil. Luxembourg zu Ehren eine ſolenne jährliche Proceßion auf den 5.

Jul. angelegt worden. Frantz lachte beym Durchleſen dieſer Tafel, und konte nicht verhölen, daß man ihn ehemals gleicher Begebenheiten auf dem Dohm in Breßlau, auf dem Münſter zu Straßburg, und auch in Italien bereden wollen.

Bey ihrem Auffenthalt in Avignon begab ſichs, daß des Marquis d'Urban, deſſen Bekandſchafft ſie genoſſen, ungetreue Gemahlin durchgieng, und mit ihrer ſeltſamen Conduite in allen Geſellſchafften Anlaß zu reden, und Materie zum Critiſiren gab. Es gehet ihre wunderliche Liebes-Geſchichte zwar unſern Frantz nicht eigentlich an; weil er aber mit ihr und ihrem Gemahl öfters geſprochen, und darein verwickelt werden ſollen, wird ſich der Leſer gegenwärtiger Blätter nicht mißfallen laſſen, daß man hiervon etwas gedencket.

Dieſe Madame d'Urban war die einige Tochter des Marquis de Ganges, eines Herrn, der ihre Mutter, ſeine Gemahlin, aus Liebes-Verdacht, durch ſeine beyden Brüder mit Gift und Degen hinrichten laſſen, und dennoch von dem Parlament von Thoulouze nur mit ewiger Landes-Verweiſung und Confiſcation der Güter beſtrafft worden. Solches Urtheil hat den König ſelbſt verdroſſen, daß, wie die Freunde des Marquis de la Douſe, ſo ſeine Gemahlin auch hingerichtet, vor ſein Leben intercedirten, Se. Majeſtät geantwortet: „Er hätte keiner Gnade nöthig, „weil er im Parlament zu Thoulouze ſey, worinen „Monſ. de Ganges gar nicht harte angeſehen worden;

den; welche Antwort aber die angeſtichelten Parlaments-Herren dergeſtalt geärgert, daß ſie, zu Bezeigung mehrern Eifers, den liederlichen Marquis de la Douſe decolliren lieſſen. Ihre Auferziehung hatte ſie bey ihrer Frau Groß-Mutter, der verwittibten Madame de Ganges. In ihrem zwölften Jahre gab man ihr den Marquis de Peräult, einen mehr als 70jährigen Herrn, der weyland einmal ihrer eigenen Frau Groß-Mutter Courtiſan geweſen. Es hatte ein groſſes Vermögen, und alle galante Aufführung des alten Hofes. Seinen Bruder achtete er ſeiner Freundſchafft und Succeßion unwürdig, und ergriff eben deshalben, um ſie ihm zu nehmen, die Entſchlieſſung, ſich im Alter noch einmal zu vermählen: wiewol er ſich allzulange damit verſpätet, ſintemal aller ſeiner gethanen Gelübdten und heiſſen Wünſche ungeachtet, doch aus dieſer Ehe kein Erbe erfolget. Demnach ſonne er auf Mittel, ſein Unvermögen durch was anders zu erſetzen. Seine Gemahlin liebete er faſt ſterblich, und haſſete hingegen ſeinen Bruder faſt tödlich. Dieſe beyde gantz widerwärtige Affecten gaben ihm einen etwas ſeltſamen Anſchlag ein. Er hatte einen jungen ſchönen Pagen von überaus gutem Hauſe: den nahm er abſonderlich vor ſich, und entdeckte ihm, nach vorher geleiſtetem Eyde der Verſchwiegenheit, ſein Hertz und Begierde, wo nicht eben von ihm, iedoch durch einen andern von ſeiner Ehegattin ein Kind zu haben. Der Page zitterte vor Angſt. Er war in die Marquiſin längſt verliebt, ohne es ſagen zu dörffen.

Itzo

Itzo bildete er ſich ein, ſein Herr hätte die Gedancken gemercket, und fühlete ihm, ſprichwortsweiſe, auf die Zähne, um vollends recht darhinter zu kommen. Es fehlete wenig, ſo hätte er alles bekannt, und ſeinen Herrn fußfällig um Vergebung oder Abſchied angeflehet. Der Marquis de Perault, ſeine Unruhe merckend, ſprach ihm ein Hertz ein, verhieß ihm alles gut zu heiſſen, was er um der Madame zugefallen thun würde, und gab ihm, zu leichterer Bewerckſtelligung des Vorhabens, Geld unter die Hände. Es iſt unſchwer zu glauben, daß unſer Marquis einen gehorſamen Kerl an ſeinem Pagen gefunden, der ſein Lebtage in nichts liebers gedienet. In drey Tagen hatte er ſich prächtig ausgeputzt, und die nette Kleider, nebſt der Freude über die ihm aufgetragene angenehme Commißion ihn um die Helffte hübſcher gemacht. Er ſuchte alſo immerfort um die Madame zu ſeyn, und ſie luſtig zu machen. Sie, als eine junge muntere Dame, machte kein façon mit ihm zu kurtzweilen, und ſchien alles auf gutem Fuß: als der Page, der eine Zeitlang durch die Augen und Bedienung geredet hatte, nun auch mündlich ſeine Verliebung an den Tag legen wolte. Denn da kam er ſchrecklich blind an, und wurde bedrohet, falls er wiederum das geringſte davon gedächte, dem Marquis, ſeinem Herrn, zur Beſtraffung überlieffert zu werden. Dieſe Bedrohung benahm ihm den Muth nicht gantz, ſondern er entdeckte jenem den ſchlechten Erfolg ſeiner Liebes-Erklärung unverzüglich. Der Kinder-begierige Marquis befahl ihm nicht zaghaft

haft zu werden; und es war gewiß eine ziemlich neue Begebenheit, daß ein Ehemann gegen seinen Neben-Buhler vertraulich ist, ihm guten Rath giebt, und wegen der Härte seiner Geliebten noch ein Hertz einspricht. Der hierdurch kühner gemachte Page biß noch einmal an, und warff sich eines Morgens frühe, als Madame de Perault mit ihrem Nacht-Zeuge zu thun hatte, bey ersehener guten Gelegenheit, mit vielen verliebten Seufzern vor ihr nieder, und bediente sich kleiner Freyheiten, wie man von einem jungen Courtisan von 17. Jahren wohl vermuthen kan. Die erzürnte Marquisin rief ihren Frauen; allein der Page hatte, auf seines Herrn Einrathen, eine darunter bestochen, und diese also die andere auf die Seite geschaffet. Der Marquisin mußte freylich bey dem verwegenen Pagen angst werden, iedoch stieß sie ihn mit Füssen von sich, und lieff voller Zorn, mit fliegenden Haaren nach des Gemahls Zimmer. In solcher Unordnung war sie viel schöner, als wie bey Tage, und der ihr nachlauffende Page spielte recht die Person des Adonis aus dem Ovidio. Sie verklagte ihn bey ihrem Gemahl, er hätte die Ehrerbietigkeit auf die Seite gesetzt, und ihr was unbilliges zugemuthet. Allein der Marquis antwortete ihr gantz kaltsinnig: „es sey nicht glaublich; der Page „düncke ihn viel zu klug; sie wolte ihm, allem „Ansehen nach, nur zu Leibe, damit er ihn unter „solchem Vorwand wegjagen solte; er bäte sie „aber, diß ihm nicht anzumuthen, weil ihm dieser „Pursch aus vornehmer Hand recommandiret,

und

„und er ſich ſeiner anzunehmen verbunden ſey. Die Marggräfin erſchrack recht über dieſe Antwort, wuſte nicht was ſie davon gedencken ſolte, und weil ihre eintzige Hoffnung in der Ernſthaftigkeit beſtund, begegnete ſie dem armen Pagen ſo hart, daß er faſt darunter verzweiffelte. Er klagte ſeinem Herrn die unüberwindliche Tugendhaftigkeit ſeiner Frauen faſt täglich; und mögen heutiges Tages nicht eben viel Männer alldorten ſeyn, die ſich über dergleichen etwas zu beſchweren hätten. Wie nun alſo der alte Herr ſahe, daß ſeiner Gemahlin Hertz gegen den ſchönſten Jüngling eiſenfeſte, reſolvirte er endlich zu den äuſſerſten Mitteln: erſtlich den Pagen unvermuthet bey Nacht-Zeit an ſeine Stelle ins Bette zu bringen, und dann, wie die Madame den Betrug gemercket, ſelbiger ſeine Intention zu declariren, und ſie noch darum zu bitten. Sie aber blieb bey ihrer damaligen zarten, mi[illegible] anderwerts ſchlüpferigen Jugend auf ihrem Kopfe, verweigerte ihrem Manne diß[illegible]ehorchen, und beſchämte ihn damit dergeſ[illegible]er aus Furcht öffentlicher Nachreden, die[illegible] mit reichlicher Beſchenckung ausgemuſtert von ſich ließ; hingegen aber ſich ſelbſt in etlichen Wochen zu Tode grämte, und ſie zur Wittib machte; kurtz aber vor ſeinem Ende die gantze Sache einem ſeiner vertrauteſten Freunde offenbarte. Solches war der ältere Marquis d'Urban, deſſen Haus eines der beſten in Avignon iſt; und der einen wohlgewachſenen ehelichen Sohn hatte. Mit demſelbigen und der jungen Wittib wurde nach abgelegter

legter Trauer eine Heyrath geſchloſſen, welche keiner Beyhülffe eines Pagen gebrauchet, indem ſich ohne fremdes Zuthun alle Jahr die Familie vermehrete. Beyde lebten anfänglich in der vollkommenſten Eintracht, und die Frau behielte den Ruhm der Ehrbarkeit, bis der wilde Chevalier de Bouillon dieſen Eheſtand in ſolche Uneinigkeit geſetzet, die zu landkündiger Schande ausgeſchlagen.

Dieſer Chevalier, deſſen vornehme Ankunfft und hohe Verwandſchafft ihn hätte viel eher zur Tugend als zum liederlichen Leben und verwegenen Händeln aufmuntern ſollen, erblickte bey ſeiner Anweſenheit zu Avignon die Madame Durban in Geſellſchafften, und weil ihn ihre Manirlichkeit überaus charmirte, er aber zugleich hörete, daß niemand was ungleiches von ihr redete, nahm er ſich nach ſeinem böſen Naturel vor, etwas gegen ihren guten Nahmen, mehr aus Hochmuth als Verliebung, zu wagen. Er machte ſich gleich anfangs ſehr geſchäfftig um ſie, und Monſ. Durban, der ſich auf ſeiner Frauen Treue verließ, geſtattete ihm völlige Freyheit. Gleichwie aber alles Ding ſeine Zeit hat, und man nach dem kündigen Sprichwort, der Welt in allen Altern einen Narren ſchuldig iſt, ſo näherte ſich auch bey der Madame Durban die unglückſeelige Stunde, närriſch zu lieben, und die groſſe Tugend begunte ſich den Anfällen eines flattergeiſtigen Printzen ſehr frühzeitig zu ergeben. Dieſer merckte gleich, wie viel er in ihrem Hertzen gewonnen. Weil er aber nichts ſuchte, als eine offenbare Eroberung,

bemühete er ſich, es in der gantzen Stadt auszubringen. Er wartete ihr alle Abend auf, und lief hernach die gantze Nacht bis Morgens frühe mit einem Glöckel durch alle Gaſſen. Die Bürger, denen diß was neues war, öffneten ihre Fenſter, und ein Nachbar ſagte zum andern: diß iſt der Printz, ſo in die Madame Durban verliebt, und eben itzo von ihr kommt. Ein ieder trug dann ſein Wort auch mit bey, und glaubten die wenigſten, daß ſie ihre Abend-Stunden nur mit dem Lomber-Spielen zubrächten. Kurtz: er machte es ſo bunt, daß Durbans Befreundte dieſem letztern bedeuten mußten, was man in der gantzen Stadt von ihm ſagte: Worüber Durban die Augen endlich aufthät, und ſeiner Frauen den Handel oder familieren Umgang mit dieſem verläumderiſchen humeur gäntzlich verbot.

Der Marquis Durban hatte obiges Verboth kaum gethan, als die Frau eine koppleriſche Servante nach dem Ritter ſchickte, und ihm die verliebte Noth klagen ließ, ſo ihm aber weit nicht ſo empfindlich, als ihr, zu Hertzen ging. Er kam doch zu ihr, und da ſie von ihm getröſtet zu werden vermeinte, lachte er ſie noch aus, mit Vorwurff, ſie ſey ſelbſt Schuld daran, weil ſie ſich nicht klüglich bey ihrer Intrigue aufzuführen wüſte, ſondern wie eine Närrin bezeigte, ſo der Liebe eines Printzen nicht würdig wäre: worüber die Frau in lauter Thränen zerflieſſen wolte. Der Mann ſahe, daß ſeine Frau allerdings in ehebrecheriſchen Gedancken halb zu raſen anfieng, und machte ſich alſo ſelbſt an den Chevalier, ihn mit aller Höflich-

keit

keit bittende, den gelästerten Umgang mit der Marquisin zu meiden, und seinem Geschlechte keinen Schandfleck zu machen, der allen beyden noch mehr Verdruß erwecken könte. Der Chevalier gab spröde Antwort, und verleitete den Marquis auf den Argwohn, ob würde es zwischen ihnen entweder auf eine Bastonade oder Duell hinaus zielen. Allen schlimmen Folgerungen vorzubeugen, vertraute er sich unserm Frantz, zu dessen Unerschrockenheit er das Vertrauen redlichen Beystandes faßte, und weil Frantz ein Fremdling war, destoweniger Schwatzhafftigkeit an ihm befürchtete. Frantz hatte wol eben nicht Lust, des Durbans haiber mit einem Herrn von so hohem Hause sich in Verdrüßlichkeit einzulassen; iedoch war er von dem Sinn, gegen iedermann sich zu wehren, der ihn ohne Noth attaquire, und per consequens den Herrn Durban zu secundiren, wann ihn der Ritter ohne tüchtigen Anlaß zu cujonniren vornehme. Hierzu fügte sich eine Occasion gar in kurtzem. Dem Ritter war das Haus verboten, und er kam doch zum Trotz hinein. Durban erfuhr es gleich von seinen Leuten, und mußte sich unverhofft treffen, daß ihn eben Frantz mit den beyden Grafen besuchte. Dannenhero ließ Durban alsobald die Thüre inwendig verschliessen, verließ die beyden Grafen in einem Zimmer auf kurtze Zeit, bate Frantzen, daß er mit ihm ginge, und ließ in dem Vorgemach etliche seiner Knechte mit guten Knitteln aufpassen. Vor sich selbst bat er Frantzen, als Second beyzustehen, wo der Ritter vom Leder zöge, und sich mit ihme recht im

Zimmer schlagen wolte; übrigens aber schlich er sachte bey die Thür des Zimers, um den Discurs seiner Frauen mit dem Ritter abzuhorchen. Er hörte leider mehr, als er wünschte. Jedoch war dem Ritter auch schon verkundschafftet, daß man draussen mit einem schlimmen Compliment ihn begleiten dörffte. Also eröffnete er ein Fenster in der Frauen Zimmer, und wie er sahe, daß es daselbst nicht halsbrechende Arbeit abgebe, sprang er ohne Weitläufftigkeit hinaus, entkam der abgeredeten Rache, und überließ der unglückseelig-verliebten Frauen die Angst, sich selbst, so gut sie könte, aus dem Handel zu helffen, den er gleichwol am allermeisten ausbreitete.

Wie irraisonnable dieser junge Ritter nicht nur in Liebes-Affairen, sondern auch in andern unnöthigen Händeln sich aufgeführet, zeiget nachfolgendes verteufelte Unternehmen. Er hatte sich kaum zum Fenster hinaus salviret, als er eine Bande der liederlichsten Bursche in Avignon zusammen rottete, und mit ihnen zu Nacht bey einem Pasteten-Becker, le Coq oder Hahn genannt, speisete, dessen Bruder in der Gasse Montorgueil wohnte. Hier wurde ihnen so viel aufgetischet, daß sie die gantze Nacht dabey zubrachten, und die Frau Durban rechtschaffen durch die Hechel zogen. Als sie gegen Morgen weder mehr fressen noch sauffen kunten, massen ihnen der Wanst bersten mögen, rufften sie den armen le Coq, truncken ihm tapffer zu, und der Ritter sagte zu ihm: „weil er vor einen Hahn allzufett sey, als wolle er „ihn zum Capauner machen lassen. Dictum factum.

ctum. Er ließ den armen Mann feſte binden, das Maul verſtopffen, wetzte ein paar Meſſer an einander, und ſchnitte ihn dergeſtalt, daß der gute Mann binnen wenig Stunden in die andere Welt paßiren mußte. Der alldortige Vice-Legat, welcher die Sache zeitlich erfuhr, erſchrack heftig darüber. Die Betrachtung des Cardinals von Bouillon, ſo Decanus ſeines heiligen Collegii, und dieſes Ritters naher Vetter war, verhinderte ihn, den Thäter augenblicklich gefangen nehmen zu laſſen; doch ließ er ihm bedeuten, wo er nicht in der Juſtiz Hände wolte geliefert ſeyn, ſich unverzüglich aus der Stadt fortzumachen. Der Ritter zauderte nicht lange, ſondern ließ die Poſt-Caleſche ſchmieren. Gleich kam ihn auch die Luſt an, Madame Durban noch einmal zu ſprechen, zu welcher ihr Mann ſeit der letzten Affaire nicht vors Geſichte kommen. Die von ihm beſtochene Cammer-Frau ließ ihn, weil noch alles im Hauſe ſchlief, und es früher Morgen war, ungehindert ein. Madame Durban, die ihn gar närriſch liebte, umarmte ihn mit unſäglicher Freude, und da er ihr ſein begangenes Unglück oder vielmehr ſein Verbrechen erzehlte, warff ſie aus groſſer Zärtlichkeit die Schuld auf den Wein. Er ſagte, wie ungern er ſie verlaſſe, und beklagte ſich, daß ſie nicht darauf gedacht, ihm ihr Bildniß zu verehren. Die Närrin ließ hierauf ihr groſſes Conterfeit im Zimmer alſobald aus der Rähme abnehmen, zuſammen wickeln und gab es dem Ritter, in der Meynung, er werde es unter dem Mantel mitnehmen.

Der legte ſolches auf den Tiſch, ließ es liegen, und ging ohne Bild darvon. Sie wurde aus groſſer Verliebung das zurückgelaſſene nicht eher gewahr, bis jener ſchon fort; alſo befahl ſie der kupplerischen Cammer-Frau, ihm ſolches durch einen vertrauten Kerle nachzuſchicken. Sie inzwiſchen ergab ſich einer unſinnigen Wehmuth, lamentirte über ſeinen Abzug, und liebte ihn, auch in verliebtem Verſtande zu reden, mehr, als ſie ſolte und als er werth war. Denn als ihr Abgeſchickter ihn auf der Straſſe noch ereilte, und das Bild übergab, wolte er es erſtlich nicht annehmen; hernach forderte er vom Poſtilion Hammer und etliche Nägel, und nagelte das Bildnüß mit eigner Hand an den Ort des Wagens, wo ſonſt das Wappen iſt; ſtieg darauf, in die Chaiſe, und wünſchte dem Durbaniſchen Abgeſandten einen guten Tag; der aber ſehr mißvergnügt ſeinen Rückweg nahm, weil er die ſchimpfliche Thorheiten mit Augen angeſehen, und kein verhofftes Boten-Lohn erhalten. Auf der zweyten Poſt, nach abgewechſelten Pferden, forderte der zurückreitende Poſtilion ſein Geld. Der Ritter ſagte: er habe keines. Endlich kommts zum Vertrag, er ſolt der Madame Durban ihr Conterfeit ſtatte der Bezahlung nehmen; welches der Poſt-Knecht gethan, und es noch ſelbigen Abend bey ſeiner Retour in Avignon zum öffentlichen Verkauff ausgehangen, mithin den liederlichen Handel durch die gantze Stadt ruchbar gemacht. Hierüber geriethen Mann und Weib in die äuſerſte Verzweiffelung; wovon die letzte, aus

rechtmäßiger Furcht harter Rache, ſich in kurtzem aus dem Staube gemacht, und nach Paris oder anders wohin geflüchtet; der zwar ihr Mann Steck-Brieffe nachgeſandt, aber nichts damit ausgerichtet. Er war willens, ihr ſelbſt nachzuziehen, und beydes ſie, als den Ritter zu ermorden. Man widerrieth ihm aber ſolches, weil des Ritters Anhang bey Hofe allzumächtig, und des armen Paſteten-Beckers Anverwandten ſchon durch des Cardinals von Bouillon Freunde mit 200. Louisdor ſich das Maul ſtopffen laſſen, und hernach ſagten, er ſey am Schlage geſtorben, die Beſchuldigung aber wider den Ritter nur zum Poſſen erdacht. Bey ſolchen Umſtänden beklagte ieder den Marquis Durban über ſein widerwärtiges Verhängniß, und das Frauenzimmer mußte ſich insgeſammt den Schimpff nachreden laſſen, daß ihre Jugend leicht überwindlich, oder doch unbeſtändig ſey. Wiewol hernach die Reden ſich noch mehr gehäuffet, als die entlauffene Frau zu ihrem Manne wiedergekommen, und ſie beyde in Eintracht beyſammen gelebet.

Unſere beyde Grafen, ſo einen Theil ſolcher Kurtzweilen in Avignon mit angeſehen, auch wegen ihres Ranges und manirlicher Converſation Gefahr lieffen, in aufgeſtellte Liebes-Garne zu gerathen, und ohne dem es Frantzen vor übel auslegten, daß er öffentlich Durbans Parthey gegen den Ritter genommen, hielten nunmehro vor rathſam, ſich weiter zu machen. Sie beſuchten das ohnweit liegende ſouveraine Fürſtenthum Orange, von dem die Printzen von Oranien den

men führen, und woselbst man bey der vom Printz William genommenen Huldigung in der Luft, gleich über des Printzens Stuhl, die Figur einer Crone erblicket: woraus man alsobald die Deutung genommen, es werde dieser Herr mit der Zeit ein gekrönter König werden, so auch wircklich erfolget. Von dar reiseten sie, ob wol nicht gleiches Weges, sondern durch allerhand vornehme Plätze, nach Paris, da machten sie ein Verbleiben von mehr denn 6. Monathen, und besichtigten anbey die nah-liegenden Königlichen Lust-Schlösser, insonderheit Versailles, das die Frantzosen als ein achtes Wunderwerck zu nennen pflegen. Ihre Bekandtschafft erstreckte sich unter allerhand Leuten, und sie verwunderten sich über mancherley albere Gebräuche in geistlichen und weltlichen Dingen, so man denen sich klug dünckenden und von allem raisonnirenden Frantzosen nicht zutrauen solte. Wer die Delices de la France durchblättert, wird vieles darinnen finden, was unsere Reisenden aufgezeichnet. Der jüngste Tractat, *Sejours de Paris*, enthält in genere alles, was man in oder von Paris zu mercken hat, und aus diesem Buche können auch wol diejenigen etwas lernen, so mehr als ein Jahr selber in Paris gewesen, zu geschweigen, daß es etliche besondere Beschreibungen von der Stadt Paris in öffentlichem Drucke giebt, die fast von Jahr zu Jahre wieder aufgelegt, und mit zulänglicher Fortsetzung derer stets veränderlichen Staats- Kirchen- und Kriegs-Neuigkeiten angefüllet werden.

Im

Im Monath Julio hat man in Paris eine groſſe Solennität mit dem Gürtel der heil. Margarethæ in der Abtey St. Germain, und zwar acht Tage nach einander: da denn die jungen Frauen, ſo Leibes-Erben wünſchen, oder bereits ſchwanger ſind, hingehen, und ſich dieſen Gürtel über die Schultern legen laſſen, worbey der Geiſtliche etliche Gebets-Formuln, als eine Benediction recitiret, und davor eine Diſcretion empfängt, die ſolcher 8. Tage über ohngefehr 5 bis 6000. Frantzöſiſche Pfund eintragen ſoll. Es finden ſich auch Manns-Leute bey dieſer Ceremonie, die ſich, aus Mißtrauen gegen ihre natürliche Fähigkeit, mit dieſem Cingulo belegen laſſen; ja ſo gar Kindern reichet man es zu küſſen; welches ohne Geſpötte nicht abgehet. Unſere 3. Reiſende wunderten ſich, daß man die Reliquien der Heiligen nicht in beſſerer Obſervantz halte, und Verrichtungen damit vornehme, die dem ehemaligen Leben, Humeur, und eingezogen-geführten Wandel ſolcher frommen Perſonen gantz diſreputirlich, und von vernünfftigen Catholicken ſelbſt gemißbilliget, iedoch wegen ſchnöder Einkünffte von einigen Geiſtlichen immerfort practiciret, und mit neuen Fabeln bey dem gemeinen Pöbel beſtättiget werden: da denn ehrliche Leute deſtomehr Verdruß empfinden müſſen, wenn ſie hören, daß man mit einerley Reliquie an unterſchiedenen Orten zugleich wuchert, und eine Abtey der andern das Ihre diſputirlich macht.

Zu Ende des Auguſti reiſeten die Unſrigen mit verſchiedenen Lands-Leuten nach St. Denis, ſo

nur 2. Meilen von Paris lieget, und beydes zu Bewahrung des Königlichen Schatzes, als auch zum Mauſoleo Francico, oder Königlichen Begräbniß dienet. Man hat von allem, was daſelbſt ſehens-würdig, eine ausführliche gedruckte Specification, die man um ein Trinck-Geld erlanget, und nach deren Ordnung zu ſehen kriegt, was man begehret. Frantz hat in ſeinen geſchriebenen Sachen angemercket, daß er alldorten auf dem Grabe der Iſabellæ von Bayern, K. Caroli VI. Gemahlin, zu den Füſſen einen Hund und eine Wölfin ausgehauen geſehen, durch welches letztere das Unweſen, ſo der unruhige Kopff dieſer Printzeßin in Franckreich angerichtet, bedeutet worden. Um diß alles deſto beſſer zu verſtehen, iſt vorher zu wiſſen, daß man allhier bey den Gräbern der Manns-Perſonen insgemein einen Löwen, zum Zeichen ihrer Tapfferkeit, und bey den Gräbern der Frauen einen Hund, zum Zeichen der Treue, ausgehauen findet. Wie nun des Dauphins Gemahlin, (ſo eine Chur-Printzeßin und leibliche Schweſter des noch lebenden Churfürſtens zu Bayern geweſen) kurtz zuvor die Begierde gehabt, St. Denis in Augenſchein zu nehmen, und die alldaſigen Gräber zu beſchauen, ſo hat man obgedachten Wolfs-Kopff von dem Grabmaal der Iſabellæ, vor Ankunfft der Dauphine weggethan, um ſie nicht dadurch zu touchiren; nachgehends aber hat man ihn gleichwol wiederum angemacht, und haben ſolchen viele tauſend Paſſagiers geſehen. Vielleicht iſt er alsdenn wiederum weggethan worden, als ſich ſeit

1704.

1704. bis 1714. die beyde Churfürſten von Cölln und Bayern perſönlich im Lande aufgehalten.

Währender Zeit, da die Unſrigen in Paris den Winter zubrachten, paßirte der Fall des Erz-Biſchoffs von Cambray, Monſ. de Fenelon, den ſeine Mißgünſtigen durch den Königl. Beicht-Vater, Pere la Chaize, damit ſtürtzeten, daß er dem Könige ſeine öffentliche Declaration ſeiner Heyrath mit der Madame de Maintenon widerrathen, und ihr an publiquer Führung des Königlichen Tituls hinderlich fallen mußte, welche Sache ſie ihm nachmals mit einer immerwährenden Rache unverſöhnlich vergolten. Ihm zwar in Perſon war nicht ſehr beyzukommen, weil er ieder zeit ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und exemplariſchen Lebens-Wandel geweſen; aber ſein Buch, *Maximes des Saints*, mußte über alles menſchliche Vermuthen den Päpſtlichen Bann erleiden, und der ehrliche Autor, der ſeine Beweißthümer aus den bewährteſten Römiſchen Patribus, ja gar canoniſirten Heiligen heraus genommen, mußte in ſeinem Stifft öffentlich revociren.

An dieſe geiſtlich-gelehrten Händel kehrten ſich unſere Paſſagiers nicht groß, ſondern weil ihre Abſicht auf die Publica ging, ſo ſpeiſeten die beyden Grafen öfters bey vornehmen Miniſtern, Officiers und Geſandtſchafften, Frantz aber in Wirths-Häuſern, wo es von Frantzöſiſchen und Irriſchen Officiers wimmelte, und aus ihrem Munde vieles zu hören war, was man ſonſt in keinen Zeitungen geleſen. Unter andern machte

ſich mit Frantzen ein gewiſſer Marquis de Grandval bekandt, und begehrte ihm zum Reiſe-Compagnion nach Engelland. Die ſeltſamen Diſcurſe und Fragen dieſes Menſchen befremdeten unſern Frantz dergeſtalt, daß er ſich ſeines Umgangs möglichſt entzog, und zwar zu groſſem Glücke. Denn dieſer Grandval ging im Frühjahr nach den Niederlanden, ſuchte bey dem aus Engelland herüber gekommenen Könige Wilhelm Dienſte, hatte aber vor, denſelben meuchelmörderiſcher Weiſe hinzurichten. Er fiel aber zeitig in Verdacht, und weil er ohne Tortur geſtund, daß ihn das Frantzöſiſche Miniſterium zu dieſer Frevelthat erkaufft, ward er auf Engliſche façon gehenckt, halb lebendig herunter genommen und geviertheilet. Hätte nun Frantz ſich mit dem Böſewicht in Connexion der Reiſe eingelaſſen, ſo iſt handgreiflich, daß er entweder von dieſem Vogel ſelbſt ermordet, oder vor einen Mitverſchwornen zum Tode verurtheilet worden wäre.

Er bekam eine andere vertraute Bekandtſchafft mit *Monſ. Blood*, der Obriſter Lieutenant unter dem exulirenden Könige Jacobo II. und mit dem letzten Transport aus Irrland herüber nach Franckreich kommen war. Er ſchiene ein Menſch von guter Courage und Aufrichtigkeit zu ſeyn, und wuſte ſehr vieles von den Intriguen des Groß-Britanniſchen Hofes, und beyder unglückſeeligen Feld-Züge in Irrland. Er verſprach unſerm Frantz eine Compagnie unter ſeinem Regiment, wo er bey Jacobo Dienſte nehmen wolte. Frantz bat ſich ein Spacium deliberandi aus; binnen

nen welcher Zeit ihm dieſer etwas denckwürdiges vom Duc d'Ormond, Groß-Vater des itzt noch lebenden Duc d'Ormond erzehlete. Mein Vater, ſagte *Mr. Blood*, war ein Irrländiſcher Edelmann, von guter Familie, dem aber Cromwel alle Güter confiſciret, und ihn nach Flandern zu dem damals flüchtigen Carolo II. auszuweichen nöthigte. Nachdem dieſer Fürſt auf den Engliſchen Thron reſtituiret, ſuchte mein Vater bey dem alten Duc d'Ormond, (der inzwiſchen bey der Irriſchen Confiſcation den Beutel brav geſpicket) das ſeinige vergeblich wieder, als an den ihn der König mit ſeiner Supplique verwieſen hatte. Wie es nun beym Ormond hieß: Il n'y a des plus ſourds, que ceux, qui ne veulent pas entendre, und alle Hoffnung zu Wiedererlangung der Güter verlohren ſchien, verband ſich mein Vater mit 3. deſperaten Kerlen, ſich an dem Duc d'Ormond zu rächen, ihn aufzufangen, und in Perſon zu Tyburn aufzuknüpfen. Dieſes Complot wurde dergeſtalt eingefädelt, daß, wie einmal der Hertzog des Nachts um 12. Uhr vom Könige kam, und aus der Kutſche ſtieg, ſie ihm in der Geſchwindigkeit das Maul ſtopfeten, die Hände bunden, und einem von ihnen, der zu Pferde ſaß, hinten aufs Pferd ſetzten, der ihn mit einem ſtarcken Gürtel gantz feſte an ſich geſchnüret, und darauf ſpornſtreichs nach Tyburn zugeeilet. Weil nun unterwegens ein Thor zu paßiren, und einer von des Hertzogs Läuffern den Reitenden überholet, iſt er von der Wache angehalten, und weil er nicht ſtille ſtehen, oder antworten wollen, mit

mit einem ſolchen Schlage bewillkommet worden, daß er und der Hertzog beyde vom Pferde in eine groſſe Pfütze gefallen, und hierauf der Hertzog erlöſet, ſein Vor-Reiter aber gefangen worden. Dieſer entdeckte alſobald das gantze Deſſein, und fügte hinzu, daß, wo ſie an ſeiner Rede zweifelten, ſie nur gleich nach Tyburn gehen möchten, da ſie vielleicht die andern noch ſtehen ſehen, und den Strick hangen finden würden, der dem Duc d' Ormond gelten ſollen. Der Hertzog war über dieſen Anſchlag vor Erſchrecken gantz auſſer ſich ſelbſt; iedoch wie er ſahe, worzu die Deſperation iemand bringen könte, hat nicht allein meinem Vater Pardon verſchafft, ſondern ihm auch ſtatt der Güter-Reſtitution eine jährliche Rente von 800. Pfund Sterling aus ſeinem eigenen Beutel geordnet. Mein Vater war damit noch nicht gantz zufrieden, und wagte noch andere höchſt-gefährliche Streiche; gleichwol iſt er wegen ſeiner beherzten und artigen Entſchuldigungen bey dem Könige nicht allein loßkommen, ſondern zuletzt auch mit einigen Chargen verſehen worden. Ich vor meine Perſon gehe die Wege meines Vaters, aber noch nicht mit gleichem Glück; und da kommt es ſehr auf die Cabalen des Hofes an, die der König Jacobus ſelbſt nicht recht verſtehet, oder ſich doch deren nicht recht gebrauchet: indem der König der Pfafferey zu ſehr ergeben, und zu furchtſam iſt, Leute von rechtſchaffenen Meriten zu ſecundiren. Monſieur, ſagte Frantz, ich bin ein Polack von Vaterlande, und mein Vater hat in den Coſackiſch-Schwediſch-

diſch- und Polniſchen Kriegen allerhand Fatalitäten ausgeſtanden, daß mich alſo der itzige Frantzöſiſche oder Engliſche Krieg gar nicht angehet, ich auch nur bloß itzo zum Reiſen ergeben, und noch nicht von fermer Reſolution eines neuen Engagements bin; allein ich ſpüre doch in mir eine Begierde, die Engliſchen Troublen einzuſehen, zu welchen Carolus II. mit ſeinen vielen Maitreſſen den Saamen ausgeſtreuet, Jacobus I. aber mit einem unzeitigen Reformiren eine böſe Erndte geſammlet.

Mein Herr, (antwortete der Irrländer,) fraget mich zweyerley: theils von den Maitreſſen des Königs Caroli II. theils warum die Sachen itzund widerwärtig lauffen. Was das erſtere betrifft, iſt bekannt, daß groſſe Herren in ihrem Liebesgutto ſehr veränderlich. Carolus II. hatte mit allerhand Frauenzimmer ſeine Kurtzweil, und eine geringe Urſach bewog ihn abzuſetzen. Wie er denn von einer ſchönen Perſon abließ, weil man ihr den Poſſen geſpielet, an ſelbigem Tage, da der König ſie auf den Abend begehrte, ihr eine Purgantz unvermerckt einzuflöſſen. Die vornehmſten waren die Hertzoginnen von Cleveland, von Portsmouth und von Mazarin. Die renommirteſte unter den geringern, ſo nachmals in meine eigene Verwandtſchafft kommen, war *Lady Elgwin*, von ſchlechter oder vielmehr armer Abkunfft, weil ihre Mutter, oder wie andere gar wollen, ſie ſelbſt in der Blüthe ihrer Jugend Citronen und Orangen in dem Comödien-Hauſe verkauft. Gewiß iſt es, daß ſie der König aus

dem

dem Play-houſe bekommen; iedoch war ſie von ungemeinem Verſtande, auch bey dem gemeinen Volcke beliebt, hatte ſelber den König auf die inbrünſtigſte Weiſe lieb, und wie er verſtorben, hat ſie weiter mit niemanden einige Liebes-Cabale vorgenommen, ſondern iſt ihrem gekrönten Liebhaber wenige Zeit nachgeſtorben. Der König zeugete mit ihr den Duc de St. Alban. (NB. dieſer Herr iſt nachmals Extraordinair-Ambaſſadeur in Franckreich, um dem Duc de Bourgogne zu ſeiner Vermählung zu gratuliren, und mit des Grafens von Orford Tochter vermählet geweſen.) Man erzehlet von dieſer *Elgwin* etliche plaiſante Hiſtorien. Einsmals beſchwerte ſich der König bey ihr, daß er kein Geld hätte. Ihre Antwort war fertig, ſie wolte ihm einen guten Rath mittheilen, und wenn er ſelbigem folgte, würde es ihm niemalen am Gelde fehlen. Er ſolte nemlich die Hertzogin von Cleveland, (welche er ihrem Manne genommen, und ihn dargegen als Ambaſſadeur nach Conſtantinopel geſchickt) zu ihrem Manne; die Mazarin nach Franckreich, die Portsmouthin zum Teufel, und ſie, die Elgwin ſelbſt, wieder nach dem Playhouſe ſenden, anbey angeloben, keine neue Maitreſſen ſich beyzulegen, ſo würde er des Geldes überflüßig haben. Ein andermal, wie Carolus II. mit Franckreich in Krieg begriffen, und ein Befehl auskam, alle ins Land kommende Frantzöſiſche Waaren zu verbrennen, iſt ſie in des Königs Beyſeyn mit einem brennenden Lichte der Hertzogin von Mazarin unter den Rock gelauffen; und wie der König ſie befraget, was ſie thäte,

thäte, hat ſie zur Antwort gegeben, ſie wolte Jhro Majeſtät Befehl, in puncto der Frantzöſiſchen Waaren nachkommen. Der König hat ſie oft zur Hertzogin machen wollen, allein ſie hat es iederzeit abgeſchlagen. Und wie ſie einmal wohl bekleidet geweſen, und die Portsmouthin par raillerie zu ihr geſagt: ſie wäre galant genug vor eine Königin; hat ſie gleich geantwortet: und ihr, Madame, ſeyd Hure genug vor eine Hertzogin. Einsmal hat der König Ordre gegeben, allenthalben Inquiſition wegen der Religion anzuſtellen. Wie nun ein paar Geiſtliche zu ihr gekommen, um gleichfalls Nachfrage zu thun, hat ſie zu ihnen geſagt: Sie könte ihnen nicht verhalten, daß ſie die eintzige Proteſtantiſche Hure wäre, ſo der König hielte. Ein andermal hat die Canaille in Londen ihr nachgeruffen: Hure! Hure! Und wie darauf ihre Laquais von der Kutſche geſprungen, und einige wacker abgeprügelt, darüber ein ziemlicher Tumult entſtanden, ſo daß ſie endlich den Kopff zur Kutſche heraus geſteckt, und nach der Urſache gefraget, ihre Diener ihr aber dieſelbe entdeckt: ſo hat ſie mit groſſer Gelaſſenheit befohlen, nur wieder auf die Kutſche zu ſteigen und fortzufahren, weil die Leute nichts als die Wahrheit geredet hätten. Ja wie ſie der König bey Verehrung eines neuen Wagens gefraget, was ſie für ein Wappen daran zu haben verlangte, hat ſie geantwortet: Einen Korb mit Citronen und Pomerantzen, um ſich ihrer erſten Herkunfft beſtändig zu erinnern. Ich muß geſtehen, wendete Frantz ein, daß ihr genie

recht

recht Königlich geweſen, und daß ſie in Britannien eben das zu gelten verdienet, was itzo die Madame de Maintenon in Franckreich thut. Aber hat denn Jacobus II. eben ſo ſchlüpfrig in der Liebe geglitten, als ſein Bruder? Nicht beſſer, war die Antwort des Irrländers. Er hatte als Printz von Yorck erſtlich des Grafens von Marlborough Schweſter, die Lady Churchil, und durch ſolche kam ihr Bruder ſo hoch empor, und wird unfehlbar durch ſeine Meriten und ſeiner Frauen Intriguen noch höher ſteigen. Die andere war Sir Charles Sidley Tochter. Die dritte die Gräfin von Southack, eine Schottiſche und verheyrathete Dame. Dieſe hat er als die Quelle ſeines Exilii anzuſehen. Ihr Mann ſtund gut bey Carolo II. durch allerhand Geſchwätze deſſen, was bey Hofe paßiret, und wußte noch nicht, daß ſeine Frau würcklich mit dem Printzen courtiſirte. Einsmals guckte er von ohngefehr durch das Schlüſſel-Loch in des Printzens Zimmer, und nahme wahr, daß er mit einem Frauenzimmer auf dem Stuhle ſchertzte, von welchem der Graf nur die Knie-Bänder konte erkennen. Um nun dem Könige Carolo II. ein Plaiſir zu machen, wenn er ihm die Avanture hinterbrächte, perſvadirte er ſelbigen, alles Frauenzimmer vor ſich kommen zu laſſen, und die Knie-Bänder zu zeigen. Der König, als ein luſtiger Herr, ſtimmete bald ein, und da kam zuletzt heraus, daß es des Grafens eigene Gemahlin geweſen. Worüber, weil er öffentlich ſich ſelbſt zum Hahnrey gemacht, er ſo toll worden, daß er zu einer publiquen Hure gegan-

gegangen, die mit würcklicher Frantzosen-Kranckheit behafftet: von welcher er nachmals erstlich selbst, alsdenn seine eigene Frau, und diese wiederum den mit ihr courtoisirenden Printzen angesteckt, welches eben des Grafens Intention war. Aus diesem Fundament sagt man, daß der Printz nicht nur seine eigene rechte Gemahlin mit angesteckt, die, weil sie keinen Barbier zulassen wollen, daran gestorben; sondern daß er auch vor seine Person durch den Barbier zum Ehestande unfähig gemacht, und dadurch der itzige Europäische bruit bestärcket, daß der Printz von Wallis ein untergeschobenes Kind sey, so ich aber noch nicht glauben will.

Wie ist aber denn, fragte Frantz weiter, die Sache zu so baldiger Extremität gekommen, daß gantz Engelland revoltiret, und auch Irrland, ungeachtet alles Frantzösischen Beystandes, in 2. Feldzügen verlohren gegangen? Der Herr lasse sich dienen, sprach der Irrländer, daß es in Engelland niemals an unruhigen Köpffen fehlet, und ein König vom Himmel herab fallen muß, der es allen, gleiche durch, recht machen soll. Gewiß ist, daß Jacobus II. allzuzeitig anfieng zu reformiren, und die Händel mit den Protestantischen Bischöffen hätte er mögen bleiben lassen. Er setzte sich auch in keine solche Positur, die wider eine Landes-Rebellion vonnöthen, und da er allenthalben hörte, was vor eine starcke Flotte, was vor ein grosser Transport in Holland vor den Printzen von Uranien fertig läge, hätte er 2-000. Frantzosen sollen übergehen, und alle Völcker aus

Irrland nach Engelland transportiren laſſen, da würden itzo die Sachen anders ausſehen. Burnet hat in Holland brav aufgehetzt. Und im Loudiſchen Staats-Cabinet waren Marlborough, Sunderland und Rumney ſeine gefährlichſten Räthe, denen er doch alles gutes zutrauete. *Marlborough* war ein ſchlauer Hofmann, und paßte nur auf Gelegenheit. *Sunderland* war Staats-Secretarius von Engelland, der es heimlich mit dem Printz Wilhelm hielt, und den König durch harte Rathſchläge nur bey ſeinen rebelliſchen Unterthanen noch mehr verhaßt machte. *Rumney* war eben beym Könige, da er einmal beym Spiel ziemlich eingebüßt; wie er nun von Sr. Majeſtät die Schlüſſel zur geheimen Cantzeley empfieng, um etwas Geld von dannen zu holen, ſteckte er in ſelbiger Zeit alle Papiere, die zwiſchen Jacobo II. und Ludovico XIV. gewechſelt worden, heimlich zu ſich, ging damit nach Holland über, und öffnete dem Printzen von Oranien die Augen. Sunderland thät gantz unwiſſend in der Sache, und beſchwerte ſich beym Könige, daß gewiſſe Correſpondentzien im Cabinet fehleten, ſo Rumney damals müßte genommen haben, wie er die Schlüſſel zur Cantzeley erhalten. Der König aber machte zu ſeinem Untergang kein groſſes Weſen daraus, und ſeine Feinde haben ſich des Streichs zu ihrem Beſten bedienet. Rumney war nur Obriſter, wie König Wilhelm überkam, der machte ihn alſobald zum Lord, nachmals zum Vice-Ré in Irrland, Grafen von Rumney, General-Lieutenant von der Artollerie, und Gouverneur de Cinque-

port.

port. Ja ſein Schwieger-Sohn, Sir Clencart, der vor den König Jacob in Irrland unter uns gefochten, und gefangen in den Towr nach London ging, iſt wol daraus entwichen, und in Engelland outlaved oder vogelfrey declariret, ich bin aber gewiß, daß er um ſeines Schwieger-Vaters willen Pardon zu hoffen hat.

Vergeben ſie mein Herr, fragte Frantz weiter, ich habe ſo viel wunderliche Reden von dem General Tirconel gehöret, ingleichen von dem Duc de Berwick und dem Sarcefield: was ſind denn das vor Leute, und wie iſt es ihnen ergangen?

Berwick, kam die Antwort, iſt Jacobi II. natürlicher Sohn aus des Marlboroughs leiblicher Schweſter, ein braver Soldat, der noch Marſchall von Franckreich werden kan, wenn gleich ſein natürlicher Vater unglücklich bliebe. Er lebt hier bey Hofe in groſſem Anſehen, und will ich dem Herrn künftig ſeinen Lebens-Lauf entdecken. *Sarcefield* wolte ſich um einer amour willen mit einem Feder-Meſſer erſtechen, iſt aber curirt, und auch unter der Militz befördert worden. *Tirconel*, was den inſonderheit betrifft, war der braveſte Mann von der Welt, und wenn K. Jacobus dem gefolget, könte er itzo noch auf ſeinem Throne ſitzen. Sein rechter Nahme heißt Richard Talbot, aus dem Geſchlechte der Hertzoge von Schrewsbury. Er war ſchon weyland in der Belagerung vor Brogheda in Irrland vor den König Carolum I. gegen den Cromwell, welcher Ort 5. Wochenlang ſich hielt, bis zuletzt eine höchſtblutige Schlacht daſelbſt vorging, und die Belager-

ten, weil ſie weder Pulver noch Bley mehr hatten, ſich endlich auf Diſcretion ergeben mußten. Bey demſelbigen Auszuge ging es verteuffelt her. Als der Commendante dem Cromwell ſeinen Degen überlieferte, ſtieß er ihm ſolchen augenblicklich durchs Hertze, und die Soldaten ſabelten nach dem Exempel ihres Haupts die gantze Garniſon nieder, dergeſtalt, daß damahls recht der Kern von dem Irriſchen Adel elendiglich creviret. *Talbot*, oder wie ich itzt ſchreibe, *Tirconel* echappirte aus Brogheda in Frauen-Kleidern, retirirte ſich als Capitain zu dem damaligen Hertzoge von Yorck, und folgte deſſen guten und böſen fatis. Beym Päpſtiſchen Plott an. 1666. war er mit angeklagt, und Obriſter. Er wurde auf das Caſtell zu Dublin gefangen geſetzt, iedoch, weil man nichts auf ihn bringen konte, wieder loßgelaſſen, da er dem Hertzoge ins Exilium folgte, der ihn nachgehends, wie er König worden, zum General über alle Trouppen in Irrland gemacht. In dieſer Charge ſuchte er ſeinem Souverain möglichſte Dienſte zu leiſten, indem er unterſchiedene Kriegs-Aemter an Papiſten austheilte, ungeachtet die Reichs-Geſetze verbieten, daß kein Papiſt commandiren ſoll. Nachdem er alles in gute Ordnung gebracht, ging er nach Engelland über, da ihm der König den Titul eines Grafen von Tirconel gegeben: welcher ſonſt weiter von iemanden zu führen verboten war. Eben damals fehlete in Irrland ein Vice-Ré oder Lord-Lieutenant, ſintemalen der Graf von Clarendon zurück beruffen worden, kamen unterſchiedene

Lords

Lords in Vorſchlag. Der König ſchlug zuletzt den Tirconel vor, den verwarff der Geheime Rath, weil er ein Papiſt war. Der König erdachte die Finte, dem Rathe zu proponiren, er wolte einen andern vorſchlagen, wider welchen verhoffentlich nichts einzuwenden, und das wäre er der König ſelbſt. Als ſie darein conſentiret und conſentiren müſſen, gab er ihnen weiter zu verſtehen, daß er Tirconeln zu ſeinem Vice-Lord-Lieutenant mache, welches ſie ebenfalls vor genehm halten müſſen. Darauf ging Tirconel nach Irrland, und ſetzte alles in guten Stand. Er gab dem Könige bey Zeiten Nachricht von des Printzen von Oranien Deſſein; aber jener glaubte niemand, bis er auf der Flucht nach Franckreich eilte, und die Warnung wahr befand. Wie er nun von dannen nach Irrland zurück übergieng, machte er den Tirconel zum Hertzoge und Ritter vom Hoſenbande. Hernach ſchickte der König William den General-Major Richard Hamilton, (NB. der die Irriſchen Trouppen vor Jacobo commandirte, und vom König William einen Paß begehret hatte, um nach Franckreich überzugehen; ſo ihm auch verſprochen ward, dafern er vorher dieſe Commißion auf ſich nähme, welches er that, und folgends gar zu Wilhelmo übergieng) zum Tirconel, mit dem Anerbieten, daß wenn Tirconel weiter keine Reſiſtentz machen wolte, er, K. Wilhelm, Irrland in dem Stande de anno 1641 herſtellen, und iedem Edelmann ſeine Güter reſtituiren laſſen wolte. Tirconel gab ihm zur Antwort, hiervon würde noch allzufrüh geſprochen,

und wer auſſer Jacobo II. den Beſitz von Irrland begehre, müßte ſolches Inch for Inch, Daum vor Daum, gewinnen. Nach dieſem beruffte Tirconel den Kriegs-Rath, um zu deliberiren, was bey ſo geſtalten Sachen zu thun? Da denn viele auf gute Gegenwehr, Milord Montjoy aber auf Submißion riethe, weil es unſicher, bey fortſetzenden Victorien des Königs Wilhelms die extrema abwarten wollen. Dieſer Milord Montjoy hatte vorher in Londonderry commandiret, und dieſen conſiderablen Ort entweder aus heimlicher Correſpondentz, oder aus Zaghafftigkeit ohne Noth an die Parthey des K. Wilhelms übergeben; da ſonſt, wenn er ſich länger und beſſer gehalten, die Wilhelminiſchen Progreſſen in Irrland hätten können ruiniret werden. Tirconel durffte nicht wagen, ihn öffentlich darüber zu beſtraffen, weil Montjoy von anſehnlicher Familie entſproſſen. Deßhalber ſimulirte er', wie vormahls bey der Ubergabe, alſo auch hier bey abgelegtem Voto, und perſvadirte ihn, die Approbation darüber von St. Germain zu holen, gab ihm auch, mehrerer Sicherheit wegen, den Baron Rols zum Reiſe-Gefehrten; recommendirte ihn aber durch nachfolgende beſondere Urias-Briefe dergeſtalt, daß er als ein Verräther nunmehro in hieſiger Baſtille ſitzet. Inzwiſchen kam der K. Jacob perſönlich nach Irrland über, und brachte ſeinen zuvor in Engelland geweſenen Staats-Secretarium, den Milord Melford mit ſich. Tirconel remonſtrirte dem Könige, er hätte 30000. Combattanten auf den Beinen, mit

denen

denen er Londonderry verheeren wolte; überdem wüſte er noch andere 30000. Köpffe, mit denen der König nach Schottland übergehen könte, allwo viele ſeiner Freunde ihn erwarteten. Von dannen könte er durch den North paßiren, und ſich mit ihm conjungiren; und wenn er alsdenn, ſowol von Irrland als gantz Engelland ſich nicht Meiſter machte, wolte Tirconel den Kopf verlohren haben. Allein der König ließ ſich von ſeinem Favoriten Melford, der den Krieg nicht verſtund, bereden, er müßte der Unterthanen Blut ſchonen, und anſtatt, daß er gedächte ſich feſte zu ſetzen, nicht den Haß derſelben auf den Halß ziehen. Es ſey auch gefährlich, ſich den Schottländern zu vertrauen, weil man wüßte, wie ſie ehemals ſeinen Herrn Vater Carolum I. verrathen und verkaufft. Hierdurch fielen Tirconels wohlabgefaßte Rathſchläge in den Brunnen; ja der König nahm ihm ſo gar das Commando, und ſtellte den Duc de Berwick an deſſen Platz. Tirconel empfand hierüber gewiß den äuſerſten Verdruß, und, wäre er zu K. Wilhelm übergegangen, ſolte er groſſen Schaden thun können. Allein aus Liebe zur Religion und zum Vaterlande lebte er privatim, bis alles vor den K. Jacob ſchiene verlohren zu gehen; da man ihn denn, obwol zu ſpät, hervorgeſucht, und in das Generalat wieder eingeſetzet. Allein auch hier widerſtrebte ihm das Glücke. Denn als es zur Schlacht vor Agrim kam, ſchwur der General von den Frantzöſiſchen Auxiliar-Völckern, Monſ. St. Ruth, nicht zu fechten, wo Tirconel en chef commandirte,

weil ihm hernach alle Victorie allein zugelegt werden dürffte. Alſo kriegte Tirconel Ordre, nach Limmerich zu gehen, wo er recht vor Gram geſtorben. Hingegen eroberte der Wilhelmiſche General Günckel nicht allein die Feſtung Athlone, (von welcher er nachmals den Grafen-Titul erlanget) ſondern es ging auch die Schlacht ſäuberlich verlohren, und St. Ruth blieb auf der Wahlſtatt todt liegen: der einen ſchimpflichen Tod verdienet gehabt, weil er an dem gantzen Verluſt Schuld getragen, indem er die Engliſchen Troupen nicht over the Channel (über den Canal) hätte paßiren laſſen ſollen, da mit wenig Mannſchafft die gantze feindliche Armee zurück gehalten werden konte. Und ſo iſt der gantze Verlauff unſerer Sachen. Irrland iſt weg, iedoch à condition, daß alle Jacobiten frey herüber nach Franckreich gehen mögen. Das iſt vor den K. Wilhelm höchſtſchädlich, weil hierdurch Jacobus eine beſtändige Armee zum neuen Uberſatz bereit hat, und auch Franckreich mit denſelben glücklich in Flandern agiren kan.

Mich bedünckt, wendete Frantz wiederum ein, daß ſo viel brave Leute noch beſſer zu gebrauchen, dafern ſie drüben in ihrem Vaterlande bald geblieben. Denn die Transporte erfordern grauſam Geld und Mühe, ingleichen eine neue Flotte zur Bedeckung, die allerhand Fatalitäten unterworffen. Mir ſehen die Sachen vor den König Jacobum nicht nur äuſſerſt verworren, ſondern faſt gar verlohren aus. Mit nichten, antwortete der Irrländer, heuer ſoll ſich die Sache gantz

anders weiſen. Was meinet der Herr, wenn ein reſolvirter Patriot den K. Wilhelm übern Hauffen ſtöſſet? Wenn der König von Franckreich in eigener Perſon mit 150000. Mann ſich in Flandern vor Namur präſentiret? Wenn der Admiral Tourville mit beynahe 100. groſſen Kriegs-Schiffen die alliirte Engel- und Holländiſche Flotte ſelbſt im Ocean aufſuchen, und nach deren Vertilgung einen neuen Transport von 30000. Mann nach Irrland überſetzen wird? Zu geſchweigen, daß der Capitain mit einer neuen Eſcadre die Holländiſche Kauffardey-Flotten angreiffen, und was er nicht fortbringen kan, totaliter verbrennen oder ruiniren ſoll. Hat mein Herr Luſt, ich will ihm nicht nur mein obiges offerto wegen einer Capitain-Stelle halten, ſondern auch an den Duc de Berwick preſentiren, daß er ſein gewiſſes Glück unter uns machen ſoll. Frantz bedanckte ſich nochmalen, und bat um ein Spatium deliberandi. Indeſſen vertraute er dieſen Vorſchlag den beyden Grafen, und nahm mit ihnen den Entſchluß, ohne Weitläufftigkeit von Paris wegzugehen: weil ohnedem allenthalben offenbar eclatirte, daß medio Maji der Königliche Hof nach Flandern aufbrechen, der König ſelbſt mit äuſſerſter force Namur belagern, und in Deutſchland und Savoyen nur defenſive agiren wolte, ſo auch geſchehen.

Nach genommener Abreiſe aus Paris beſuchten ſie noch einige berühmte Oerter im Lande, und remarquirten ſo viel, daß man etliche Folianten damit anfüllen könte. Ehe ſie aber noch gäntz-

lich aus Franckreich heraus waren, kam ſchon die ſieghaffte Nachricht, daß Namur innerhalb 3. Wochen erobert, und die Alliirten mit 80000. Mann den Entſatz ſich nicht zu tentiren getrauet, weil die Flüſſe Maaß und Sambre, zwiſchen welchen die Frantzoſen wohl verſchantzet lagen, allzuhoch angelauffen. Wie angenehm aber den Frantzoſen dieſe Zeitung aus Flandern, deſto erſchrecklicher fiel ihnen das verlohrne See-Treffen, in welchem ſie die halbe Flotte eingebüßt, und eine darauf beſorgliche Landung kaum abzuwehren gewußt. Ja ehe noch alle Umſtände des See-Schadens bekant oder unterſuchet worden, kam ein neuer hinckender Bote mit dem Bericht, daß die Alliirten unter dem Hertzog von Savoyen in Dauphiné eingebrochen, Barcellonetta, Guillestre, Embrun, Gap und mehr Oerter weggenommen, den Cattinat mit 16000. Mann abgeſchnitten, und auf Lyon loßgingen. Bey ſolcher fatalen Verwirrung hörte man erſt in allen Wirthshäuſern wunderliche Raiſonnements, und lernete den Unbeſtand des Frantzöſiſchen humeurs. Die Unſrigen eilten demnach mit aller Fertigkeit nach Flandern; höreten aber kurtz vor dem Abzuge, daß zu Lyon ein gemeiner Bauer mit ſeiner Wünſchel-Ruthe eine Bande Mörder entdecket. Dieſe Sache trieb die Gelehrten, ſonderlich die Phyſicos und Mathematicos ſehr unter einander, und der curieuſe Abt *Vallemont* gab ſich die erſinnlichſte Mühe, ſothane Begebenheit recht gründlich zu unterſuchen, um hernach die gantze Welt in einem eignen Buche davon zu unterrichten. Unſere

Her-

Herren Grafen, die ſeiner Bekantſchafft in Paris genoſſen, und mit ihm zu correſpondiren verſprachen, empfingen deßhalber in Flandern eine Relation von ihm, die, ob ſie gleich kein Abentheuer von unſerm Franz iſt, doch allhier eine Stelle verdienet. Sie lautet in ihrer Uberſetzung folgender geſtalt:

„Den 7. Jul. 1692. um 10. Uhr gegen Abend „wurde zu Lyon ein Weinhändler mit ſeiner Frau „in einem Keller todt geſchlagen, damit die Thäter das in einem nahe dabey ſeyenden Cabinet, „ſo ſie zur Schlaf-Kammer mit brauchten, befindliche Geld ſtehlen möchten. Alles wurde „mit ſolcher Behendigkeit und in der Stille verrichtet, daß niemand im Anfange den Mord gewahr worden: wodurch die Mörder Gelegenheit bekommen, ſich aus dem Staube zu machen. „Ein Nachbar, dem die That überaus zu Hertzen ging, erinnerte ſich eines wohlhabenden „Bauers, Nahmens *Jacob Aymar*, welcher ſich „verſtünde, den Räubern und Mördern nachzuſetzen. Er ließ ihn alſo nach Lyon holen, und „ſtellete ihn dem Königlichen Gerichts-Procurator „vor; dem dieſer Bauer verſprach, wenn man „ihn an den Ort, wo der Mord geſchehen, führen „würde, damit er ſich die Impreßion davon recht „machen möchte, er denen Rechtſchuldigen gantz „gewiß auf dem Fuſſe nachzufolgen, und ſie an „ihrem befindlichen Orte aufzutreiben ſich getraue. Er geſtund, daß er ſolches auszuführen eine Wünſchel-Ruthe gebrauchte, von was „Holtz, und zu was vor Zeit, und ohne einig Um-

ſtandt

„ſtände ſie geſchnitten ſeyn möge, wie er ſich ſol-
„cher, damit ſonſten das Waſſer, [illegible]ergwercke
„und vergrabene Schätze zu ſuchen, bedienete.
„Der zu peinlichen Sachen beſtellte Richter und
„Königl. Gerichts-Procurator ſchickten ihn alſo in
„das Gewölbe, wo die That geſchehen war. All-
„da kam er gantz aus ſich ſelber, ſein Pulß ſchlug
„ihm, wie er in hefftigen Fiebern pfleget, und die
„in Händen gehaltene Ruthe ſchlug an zweyen
„Orten mit aller Macht, wo man die beyden ent-
„leibten Cörper des Weinhändlers und ſeiner
„Frau gefunden hatte.

„Als er ſich nun die Impreßion wohl gemacht,
„ſo ging er ſeiner Ruthe nach, durch alle Gaſſen,
„wodurch die Mörder ihren Weg genommen hat-
„ten; er ging in den Hof des Ertz-Biſchoffs, und
kam an das Thor an der Rhone, welches, weil
„dieſes alles zu Nacht geſchahe, verſchloſſen war.
„Des andern Tages ging er aus der Stadt über
„die Brücke, ſo über die Rhone gehet, ſtets ſeiner
„Ruthe nach, und lenckte ſich auf die rechte Hand,
„den Fluß die Länge hinauf. Die 3. Perſonen,
„ſo ihn begleiten mußten, bezeugten, daß er manch-
„mal die Spur aller drey Mitſchuldigen, und
„bisweilen auch nur ihrer zwey gewahr worden.
„Bey dieſer Ungewißheit nun führte ihn ſeine
„Ruthe bis in das Haus eines Gärtners, da wur-
„de er deren Anzahl vergewiſſert. Denn als er
„dahin kam, behauptete er mit aller Macht, daß
„ſie um den Tiſch geſeſſen, und unter 3. Flaſchen,
„welche in der Kammer waren, eine angerühret
„hätten, auf welche auch die Ruthe gantz ſichtbar-

licher

„licher weiſe ſchlug. Endlich bekannten 2. Kin„der von 9. bis 10. Jahren, welche erſtlich aus „Furcht, daß ſie möchten von ihren Eltern, wegen „wider Verbot offengelaſſener Thür, geſtrafet „werden, verſchwiegen, daß drey Kerls, welche ſie „beſchrieben, ſich in das Haus geſchlichen, und „Wein aus der Flaſche, ſo der Bauer bemercket, „getruncken hätten.

„Da man nun aus der Ausſage der Kinder „hinter ſo viel kommen, zweifelte man nicht, dem „Bauren ferner nachzufolgen, und eine halbe „Meile am Ufer der Rhone weiter hinab zu gehen, „da man denn im Sande die Fußſtapfen dieſer „Vögel gewahr wurde, woraus man die Rech„nung machte, daß ſie ſich auf das Waſſer be„geben. Der Bauer folgte ihnen auf dem Waſ„ſer ſo genau nach, als auf dem Lande, und ließ „ſich mit ſeinem Schiffe der Spur nach und unter „einem Bogen der Brücke, darunter man ſonſt „niemals fähret, wegführen: daher man muth„maßete, weil die Böſewichter von dem rechten „Wege ſich abgelencket, ſie gewiß keinen Schif„fer oder Fährmann gehabt haben müßten. Auf „ſolche weiſe nun ließ der Bauer an allen Orten, „wo dieſe Vögel gelandet, anfahren, und kam „alſo überall auf die Spur, fand auch allenthal„ben, wo ſie gelegen, und wuſte mit groſſer Ver„wunderung der Wirthe und Zuſchauer die Bet„ten, darinnen ſie gelegen, die Tiſche, worüber „ſie geſpeiſet, wie auch die Krüge und Gläſer, ſo „ſie berühret.

„Endlich kam er in das Lager bey Sablon, allda

er

„er eine viel stärckere Bewegung bey sich befand, „und hielte gantz sicher davor, daß er diese Mör„der unter den Soldaten daselbst ansichtig wer„den und ausspüren würde. Er durfte aber sich „dessen zu versichern seine Ruthe nicht gebrau„chen, aus Beysorge, er möchte von denen Sol„daten Ungelegenheit haben. Aus den Ursachen „kam er wieder zurücke nach Lyon, von dar man „ihn zu Wasser mit Recommendations-Schrei„ben nach Sablon zurück sandte. Er traf aber „die Schelmen nicht mehr an; machte sich da„her auf den Weg, ihnen weiter zu folgen, und „war stets hinter ihnen her, bis à la foire de Beau„caire in Languedoc, und zeigete auf diesem We„ge alle Betten, Tische und Stühle, worauf sie „gelegen oder gesessen. ꝛc.

„Als er zu Beaucaire war, und auf den Gassen „suchte, führete ihn die Wünschel-Ruthe vor die „Thür eines Gefängnisses, da er ausdrücklich „sagte, daß einer von solchen Vögeln darinnen „wäre. Als man nun aufgemacht, wiese man „ihm 14 bis 15 Gefangene; er ging vor alle mit „der Ruthe, sie bewegte sich aber vor keinem, als „vor einem Nahmens *Bossu*, der kaum vor einer „Stunde wegen eines geringen Diebstahls in „Arrest kommen. Der Bauer sagte stracks, „daß dieser unstreitig einer von den Mord-Gesel„len, und machte sich darauf fort, die andern „aufzusuchen. Er befand, daß sie einen Fußsteig, „der auf den Weg nach Nismes führte, gegan„gen wären. Vor diesmal nahm man nichts „weiter vor. Man führte hierauf den *Bossu* nach Lyon,

„Lyon, welcher gegen den Bauer behaupten wol„te, ſeine Ruthe lüge, und ſchwur, daß er keine „Wiſſenſchafft von dieſem Mord hätte, und nie„mals zu Lyon geweſen. Unterdeſſen, als man „ihn nun eben den Weg zurück führete, den er auf „der Flucht genommen, und ihn der Wirth, wo „er zur Herberge geweſen, erkannt, geſtund er zu „Bagnol, daß er eben in dem Hauſe geweſen, als „er in Geſellſchafft zweyer Kerls die Rhone hin„unter gereiſet. Er geſtund, daß es 2. Provença„ler wären, ſo ihn vor Diener angenommen, und „gezwungen, ſich in dieſe That mit einzumengen, „er hätte aber darbey weder gemordet, noch ge„raubet: item, daß dieſe Provençaler den Mord „und Diebſtahl alleine begangen, davon er nicht „mehr, als 6½ Thlr. bekommen. Dieſes Ge„ſtändniß war dem Bauer ſehr lieb, weil daraus „ziemlich abzunehmen, daß er ſich nicht geirret „hätte. Und was das allermerckwürdigſte war, „ſo konnte dieſer Bauer den gantzen Weg lang „nicht hinter den *Boſſu* hergehen, weil ihm allezeit „gantz übel um das Hertze ward. Solches nun „zu meiden, muſte er allezeit vor ihm herwandern. „Und war auſſer allem Zweifel einiger Urſache, „warum dieſer Bauer an keinem Orte ſeyn konte, „wo ein Mord vorgegangen, daß er nicht merck„lich vom Hertz-Weh angegriffen, und eine fie„berhafftige Schüttelung empfunden; welches „ihm aber nicht ſo ſtarck war, wenn er den Mör„dern auf dem Waſſer nachſetzte; dergleichen „ihm aber nicht begegnete, wenn er Waſſer oder „ander verſteckt Geld ſuchte.

Der

„Der *Boſſu* bekannte beym erſten Examen zu „Lyon, daß den Tag, da der Mord geſchehen, „zwey Kerle, ſo Provençaliſch geredet, ihn in ei„nen Kauf-Laden geführet, alda ſie 2. Holtz„Aexte gekaufft oder vielmehr geſtohlen. Um „10. Uhr auf den Abend hätten ſie alle drey ſich „zu einem Weinhändler begeben, den ſie veran„laſſet, daß ſie mit ſeiner Frauen, unter dem „Vorwand, eine groſſe mit Stroh überzogene „Flaſche zu füllen, in den Keller gegangen. Dar„auf wären dieſe Provençaler, ohne ihn mitzu„nehmen, mit den armen Leuten hinunter geſtie„gen, und hätten ſie mit den Aexten todt geſchla„gen, worauf ſie wieder herauf in den Laden kom„men, einen Käſten eröffnet, und daraus 130. „Thaler, ſammt 8. Louisdor und einen ſilbern „Gürtel geſtohlen. Er bekannte weiter, daß ſie „ſich hurtig davon gemacht, und in einen groſſen „Hof verſtecket; da ſie denn des Tages darauf „zur Pforte, nahe an der Rhone heraus gegan„gen, und in eines Gärtners Hauſe, im Beyſeyn „zweyer Kinder getruncken; daß ſie an dem Fluß „einen Kahn loß gemacht, in dem Lager zu Sablon „und zu Beaucaire geweſen; er bekannte ferner, „daß ſie eben bey dem Wirthe gelegen, allwo ſich „der Bauer, deſto beſſer Kundſchafft von ihnen „zu haben, durchführen laſſen. Dieſe des Boſſu „Bekenntniß erläuterte viel Dinge, darhinter „man zuvor nicht kommen können. Denn man „fande in dem Laden, ſo ſie anſtatt der Cammer „brauchten, eine neue Holtz-Axt, ſo gantz blutig, „und eine Flaſche, ſo faſt voll Wein gefüllet war.

So

„So bald die Zeitung, daß der Bollu gefangen,
„in Lyon erſchollen, fällte ieder nach ſeinem Gut-
„dünckeu ein ſeltſames Urtheil über den Mann
„mit der Wünſchel-Ruthe, der dieſen armen
„Teufel ſo genau auf die 45. Frantzöſiſche Mei-
„len (denn ſo weit iſt es von Lyon auf Beaucaire)
„verfolget und ertappet. Die Gelehrten und
„Curieuſen wurden über ſolche vormals unerhör-
„te Sache gantz rege. Man ſtellte Proben an;
„man beſuchte den Bauer, ob er was von zaube-
„riſchen Sachen bey ſich trüge; man ließ ihn er-
„zehlen; man hörte zu; man fragte ihn alles aus;
„man gab auf alles ſein Thun genaue Achtung, ꝛc.
„Die Gelehrten veranlaßten den Bauer, daß er
„wieder in den Keller ſich begab, damit er die
„Probe aufs neue machen möchte, und dieſes ge-
„ſchahe in Gegenwart unterſchiedener Leute. Er
„ging den Keller wiederum durch und durch, und
„die Bewegung der Ruthe bemerckte die beyden
„Orte, wo der Mann mit der Frau todt nieder-
„gefallen waren. Es brach ihm der milde
„Schweiß aus, und der Pulß ſchlug heftiger,
„und dieſes währete faſt eine gantze Stunde.
„Man ging in der angeſtellten Probe noch weiter.
„Man nahm die blutige Axt, und noch 2. andere
„neue, von einem Meiſter gemacht, und legte ſie
„einen Schritt weit, iede abſonderlich von der
„andern. Der Bauer ſetzte auf iede ſeinen Fuß,
„und die Ruthe ſchlug bey keiner, als bey der blu-
„tigen. Man ſtund in den Gedancken, daß der
„Bauer die Bewegung ſolcher Ruthe mit Fleiß
„mache: deßwegen verſteckte man die Aexte in

„die Erde, und band ihm die Augen mit einem „Tuche zu; dennoch schlug die Ruthe unfehlbar „auf die blutige. Diß geschahe nicht allein im „Beyseyn vieler vornehmen, sondern auch sehr „kluger und verständiger Leute, welche sich sonst „nicht leicht die Augen blenden lassen.

„Der vortrefflich-gelehrte Abt Bignon bekam in „einem Schreiben von hoher Hand, unter andern „folgendes: Neulich kam der Herr von Berulle des „Abends um 9. Uhr zu mir, hatte den Peinlichen „Richter, Königl. Gerichts-Procurator, und den „Grafen von Varax bey sich. Er stellte mir einen „Bauer, der, wie man sagt, von St. Marcellin „aus dem Delphinat gebürtig, und meldete, er „sey derjenige, welcher die Gabe hätte, Brunnen „zu finden, wie auch Diebe und Mörder auszu„spühren. Man wiese mir hernach drey grosse „Aexte, welche ein Laquais von des Peinlichen „Richters seinen nachtruge, so einander gleich, „und von einem Meister verfertiget waren. An „einer derselben klebte ein wenig Blut, und, wie „man mir sagte, solte es die seyn, die man zu ei„nem Todtschlage vor etlichen Tagen gebrauchet. „Er versicherte daß des Bauers Wünschel-Ru„the nur bey dieser, und nicht bey denen andern „schlüge; er hätte es schon gesehen, und bat also, „ich möchte dergleichen auch zu thun belieben. „Der Herr Berulle und ich nahmen die Aexte, „und versteckten sie in meinem Garten an unter„schiedene Orte unter das Gras, ohngeachtet es „schon Nacht war. Der Herr Berulle brauchte „noch diese Vorsichtigkeit, verband dem Bauer

die

„die Augen mit einem Tuche, und führete ihn bey „der Hand darzu. Die Ruthe schlug weder auf „die erste noch auf die dritte, sondern auf die an„dere, welche man bey dem Lichte des Wachs„stocks vor die mörderische erkannte. Ich war „mit der ersten Probe nicht vergnügt, sondern „glaubte, daß es durch einen ungefehren Zufall „geschehe, und ließ durch meine Leute 3. Küchen„Tücher holen, wickelte in deren jedes eine von „den Aexten, und führete den Bauer abermals „hinzu; als er es aber gewahr wurde, sagte er, „daß seine Wünschel-Ruthe, wie er glaube, nicht „darüber schlagen würde; und es traf auch ein, „sie schlug nicht. Ich fragte den Bauer, ob sie „denn auch über den Aexten schlagen würde, wenn „sie mit Erde bedecket wären, welches er bejahete. „Darauf vergruben der Hr. Berulle und ich sol„che in meinen Garten, an unterschiedlichen Or„ten, daß er es gantz nicht zu sehen bekam. Dar„nach führte man den Bauer wieder darzu. Die „Wünschel-Ruthe schlug wieder nicht bey der er„sten und andern, aber wol auf der dritten, wel„che wir beym Wachs-Lichte wiederum vor die „mördliche erkannten. Und dieses ist es, was „ich von dem Bauren gesehen. = = Aber se„het, was mir gestern Abend begegnete. Der „hiesige Königl. Gerichts-Procurator, welcher ei„ner der klügsten und geschicktesten Männer die„ser Orten ist, ließ mich gegen 6. Uhr abholen, und „führte mich in das Haus, worinnen der Mord „geschehen. Daselbst trafen wir an Hrn. Gei„naut, Zoll-Directorem, der ein recht ehrlicher

„Mann iſt, und einen jungen, mir unbekannten „Advocaten, Nahmens Beiſon; von dem mir „aber der Königl. Gerichts-Advocat ſagte, daß „er auch die Gabe hätte, daß ihm die Ruthe ſchlü„ge, ſo gut, als dem Hrn. Grimaut. Wir gin„gen alle hinab in den Keller, wo der Mord voll„bracht worden, und allezeit, wenn der Hr. Gri„maut oder der Advocat über den Ort, da der „Mord geſchehen, oder noch Blut lag, ſchritten, „ſo ſchlug ihnen die Ruthe, die ſie in Händen hat„ten; welches aber, wenn ſie des Orts vorbey „waren nicht geſchahe. Dieſen Handel trieben „wir eine ziemliche Stunde, und machten über „dieſe mörderiſche Art unterſchiedliche Proben, „die alle richtig eingetroffen. ⸗ ⸗ An dem „Advocaten wurde ich noch mehr beſondre Dinge „gewahr. Die Ruthe ſchlug ihm viel ſtärcker, „als dem Hrn. Grimaut; und wenn ich einen Fin„ger in ſeiner Hände eine, indem ihm die Ruthe „ſchlug, legte, fühlete ich, daß ihm die Blut-Ader „in den Händen viel ſtärcker, als ſonſten ſchlüge. „Der Pulß war heftig, wie bey einem ſtarcken „Fieber, und ſchwitzte ziemliche Tropffen, alſo, „daß er vielmals in den Hof gehen muſte, Luft zu „ſchöpfen. ꝛc.

„Um aber wiederum auf den Verfolg der „Sache zu kommen: ſo wurde zwey Tage her„nach dieſer Bauer mit denen Gerichts-Knechten „auf den Fußſteig, ſo nach Nismes gehet, geſandt, „wo man vormals aufgehöret, den andern bey„den Vögeln zu folgen. Die Wünſchel-Ruthe „führte ſie nach langem Umſchweiffen nach Beau-

caire

„caire vor eben die Gefängniß-Thüre, wo man „den *Boſſu* gefunden; da verſicherte er, es wäre „noch einer drinne. Es wurde ihm aber durch „den Stockmeiſter aus dem Traume geholffen, „der ihnen ſagte, daß ein Kerl, eben ſo geſtaltet, „wie einer von den beyden Schelmen ſeyn ſolte, „vor weniger Zeit dahin gekommen, und nach dem „*Boſſu* gefraget hätte. Der Bauer kam nach„dem wieder auf die Spur bis in ein Wirths„haus zu Toulon, wo ſie den Tag zuvor zu Mit„tag geſſen hatten. Darnach folgte er ihnen „auf der See, denn ſie waren da zu Schiffe ge„gangen, um nach Genua zu fliehen. Er wurde „bald gewahr, daß ſie von Zeit zu Zeit auf den „Küſten angelandet, und daß ſie unter Oliven„Bäumen gelegen, und ungeachtet des groſſen „Sturms oder Windes verfolgte er ſie, ohne ſie „anzutreffen, bis auf die äuſerſte Grentzen. ⁂

„Unterdeſſen wurde dem Boſſu der Proceß mit „allem Fleiſſe gemacht, und als der Bauer wie„der kam, wurde dieſer Miſſethäter, ſo ſich nur „von 19. Jahren ausgab, lebendig gerädert zu „werden verurtheilet, und als er vor dem Hauſe „des Weinhändlers vorbey geführet wurde, laſe „man ihm das Urtheil vor. ⁂ Es war nun „der arme Sünder kaum vor das Haus gebracht, „ſo bate er aus freyen Stücken die guten Leute „um Verzeihung, und bekannte, daß er Schuld „an ihrem Tode wäre, indem er dieſen Diebſtahl „angegeben, und zu der Zeit, da der Mörd ge„ſchehen, Schildwacht gehalten hätte. Davon „meldet des Abts Bigaon Brief alſo: Einer von

„den Mitgehülffen dieses Mords, der zu dem „Handel mit der Wünschel-Ruthe Gelegenheit „gegeben, und dem man, vermittelst solcher, bis „nach Beaucaire nachgesetzt, ist vor 2. Tagen le„bendig gerädert worden. Er hat alles bekannt, „und sein Geständniß hat mit dem, was die Ru„the entdecket, ingleichen mit 50. andern Proben „und Umständen, so man anders woher gehabt, „genau eingetroffen: so daß kaum eine dergleichen Sache iemals besser und klärlicher ans Licht „gebracht worden.

Wie unsere Reisenden den Brief durchgelesen, erstaunten sie über den wunderlichen Fall, und ohne das Ende des Briefes zu erwarten, fälleten sie gleich das Urtheil, daß man diese Sache nach Deutschland, besonders aber nach Sachsen berichten solle, als woselbst wegen vieler Bergwercke auch renommirte Ruthen-Gänger anzutreffen wären, die hiervon eine Probe machen solten. Es ist wahr, sagte der eine Graf, daß diese Mörder-Entdeckung durch die Wünschel-Ruthe was seltsames. Denn Vallemont und Bignon sind gewiß keine Narren, und würden nicht etwas in die Welt hinein schreiben, dem die Erfahrung im Grunde widersprechen könte. Menschen mögen wohl zuweilen irren; allein so viel grosse, auf die Umstände wohl Acht gebende Leute, allesamt vor Narren zu halten, achte vor unbillig. Es ist alles wahr, sprach Franz; aber dem allen ungeachtet würde man in Polen bey den theuren Tribunalien zu Peterkau oder Lublin den Bauren mit seiner Wünschel-Ruthe eher als einen Zauberer

berer haben verbrennen, als den Mörder Bossu rädern lassen. Die Processe, so vor genannten Tribunalien paßiren, sind gantz ausnehmend und erschrecklich, und es ist keine Tyranney in der Welt iemals gröſſer gewesen, als die ihrige. Wenn ich an die gantze vernünftige Welt appellirte, und mich solche absolvirte, auch die Absolutions-Formul in öffentlichen Druck gäbe, und ieder Leser solche approbirte: so bliebe ich doch verdammt, wenn mich das Tribunal verdammte. Geschweige, wenn meine Defension sich auf eine Wünschel-Ruthe gründen solte. Gedult! mein Herr Frantz, sagte der andere Graf; ich glaube wohl, daß es oft in Polen närrisch zugehet, wie ehemals in den Westphälischen geheimen Gerichten, da man einen Kerl hencken lassen, und auf den dritten Tag allererst untersucht, ob er mit Billigkeit gehencket worden? Allein hier, wie in dem Postscripto lautet, haben dreyßig Richter, die man nicht alle vor Narren oder præoccupirte Leute gäntzlich verwerffen kan, die Umstände aufs genaueste untersucht; und, weil ohne die geringste Tortur die eigene Bekäntniß des Maleficanten darzu gekommen, denselben zur gewöhnlichen Todes-Strafe condemniret. Wir wollen doch dem Herrn Abt von Vallemont antworten, um fernere Erläuterung bitten, seinen Brief mehrern hiesigen, in Holland und Engelland befindlichen gelehrten Leuten communiciren, aber zugleich Abschrifft davon nach Ober- und Nieder-Sachsen senden, und erwarten, was der oder jener vor Scrupel machen möchte? Ich

lasse mir alles gefallen, erwiederte Frantz; wünsche nur, daß etwas ausführliches davon an den Tag komme, welches ich auf meine Unkosten an beyde Polnische Tribunalia senden wolte, weil mir bekannt, wie viel ehrliche vernünfftige Leute daselbst crepiret, wie sie selbst die Autorität des Königs nicht geschützet, und wie viele noch darunter inskünftige leiden werden. Ich provocire dißfalls auf die Reichs-kündige Observantz. Und wenn ich auch selbst schon einmal faulen solte, so werden meine gnädige Herren Grafen durch dero Correspondentz, wenn sie solche nach Polen anzustellen geruhen, solche Exempel von Unruhe künftig erfahren, darüber ein genereuser König erstaunen, gantz Europa aber sich entsetzen soll. Ich weiß, aus was vor Grund ich rede. Und gleichwie ich wünsche, daß keine Boßheit ungestrafft bleibe: also wünsche ich auch, daß kein unschuldiger unterdrückt, und kein Missethäter verschonet werde.

Die Nachricht von dieser mit der Wünschel-Ruthe vorgegangenen Seltenheit traf sie in Flandern an, 2. Tage vor dem Treffen bey Steenkerken, in welchem der König Wilhelm und der Churfürst von Bayern am 3 Aug. mit dem Marschall de Luxembourg geschlagen, beyde Armeen aber ohne Sieg von einander gewichen, obgleich iede an Todten und Bleßirten über 6000. Mann Verlust gelidten. Die Frantzosen eignen sich hier die Victorie zu, so aber in nichts anders bestanden, als daß sie nicht totaliter geschlagen worden: welches unfehlbar geschehen, daferne

nicht

nicht ein Bayerischer Edelmann den Luxembourg von dem Anmarsche der Alliirten verrätherischer weise benachrichtiget, und dadurch zwey Stücke verursachet: erstlich, daß die Frantzosen zum Treffen bereit gestanden; vors andere, daß Luxembourg den Marschall de Boufler, den er mit einem starcken Corpo anderswohin commandiret, in Eil zurücke beruffen; welcher auch gegen Abend bey den seinigen ankommen, und damit die gäntzliche Flucht der Frantzosen aufgehalten. Keine Nation hat verbitterter gefochten, als die Engelländer, so dem Feinde kein Quartier gegeben, auch selbst keines begehret. Die Ursache war diese: der Bayerländer hatte ihnen verrathen, auf welchem posto der König Wilhelm in Person stehen würde. Auf selbigen posto kamen 8. Frantzösische Deserteurs herüber gelauffen, und schrien um Quartier. Kaum hatte man ihnen solches placidiret, so fielen sie gantz rasend auf den Englischen General Makay, stiessen ihn mit vielen Stichen übern Hauffen, und vermeinten, daß sie in seiner Person den König Wilhelm angetroffen; worüber sie aber nicht allein blind kommen, sondern auch sämmtlich auf der Stelle massacriret worden. Der Bayerländer, so sich zur Verrätherey, gegen monathliche Besoldung von 100. Pistoletten, gebrauchen lassen, wurde gehenckt. Sein Nahme war Jacob Milvoyes, vielleicht nur ertichtet, und ist der rechte Geschlechts-Nahme etwa verschwiegen geblieben. Es besanne sich aber unser Frantz, daß derjenige Bayerländer, mit dem er in Tübingen und Augs-

burg bekannt geweſen, auch einen Paß auf den Nahmen Jacob Milvoyes bey ſich geführet; und weil er von dieſem Nahmen oder Menſchen weiter nichts gehöret, iſt er in den Gedancken geblieben, daß es eben ſein alter verſtellter Freund ſey. Er traute ihm niemals was gutes im Hertzen zu; er verſtand aus ſeinen Diſcurſen, daß er Luſt hätte, in Franckreich ſein beſſer Glück zu ſuchen; und da er auf beyden Theilen einen Verräther abgegeben, hat er ſeinen gebührenden Lohn empfangen; Frantz aber ſich gratuliret, daß er nicht mehr von ſeinem Umgange ſeyn dürffen.

Sie hörten auf dem Frantzöſiſchen Gebiete widerwärtige Diſcurſe von denen, ſo bey der Action geweſen, und eilten dannenhero, unter die Alliirten zu kommen, welche weit beſſere Ordre hielten. Sie fanden auch den Effect davon, ehe ſie noch hinüber kamen. Denn ſie fielen auf dem letzten Wege unter eine Parthey Frantzöſiſche Merodiers, die keinen Paß reſpectirten, ſondern bald zu plündern anfingen. Frantz, der Leute von ſolcher Gattung ſchon mehr vor ſich gehabt, expoſtulirte mündlich gar was weniges, und ſchlug einen mit dem Spaniſchen Rohr dergeſtalt hinter die Ohren, daß er zu Boden ſanck. Die beyden Grafen entblößten ihre Degens, und wehrten ſich ihrer Haut. Frantz kriegte ammeiſten zu thun, weil er am erſten ausgeſchlagen, ſtieß aber etliche, die ihm zu nahe kamen, ſo tief ins Leder, daß ſie funcken. Die andern beyden Wagen, ſo mit ihnen aus Franckreich Compagnie heraus gemacht, ſprungen gleichfalls heraus,

und

und darüber wurde eine kleine Bataille. Frantz kriegte etliche ſtarcke Hiebe über den Kopf, ſo aber wegen der im Hute liegenden Handſchuhe nicht weit durchgingen. Endlich ſolte es übel ausgeſehen haben, wenn ſich nicht von fernen eine Parthey blicken laſſen. Das war ein Provoß mit ſeinen Rumor-Knechten, der ſahe die Action von weiten, ſprengte alſo herbey, und kriegte noch welche beym Kopfe; die andern lieffen quer-feld ein, und retirirten ſich aufs möglichſte; etliche lagen geſtreckt, ohne Verſtand, und wurden bey lebendigem Leibe noch ausgeſchälet. Unſere Reiſe-Compagnie beſchwerte ſich ſehr wegen nicht reſpectirter Päſſe, verehrten dem Commandeur eine ſchöne Tabaquiere, und kriegten von ihm nicht nur eine Marſch-Route, ſondern auch einen neuen Paß, wann jähling etwas vorfiele. Der Schrecken war gröſſer, als der Verluſt; iedoch hatten ſich von dem Wagen etliche Kleinigkeiten verlohren, die ſie nachgehens auf dem Holländiſchen Gebiete redreßiren mußten. So bald ſie demnach auf ſelbigem angelanget, lieſſen ſie ſich gleich bey dem erſten General melden, und thäten in deſſen Quartier die Aufwartung, der ſie mit aller Diſtinction annahm, ſie gegen Diſcretion eſcortiren ließ, und alſo in den Stand ſetzte, daß ſie ohne weitern Anſtoß in Maſtricht arrivirten. Von dar gingen ſie tiefer in Holland, beſahen etliche der berühmteſten Städte, ſo im erſten Anwurff lagen; faßten aber ungeſäumt die Reſolution, nach Engelland überzugehen, um, wo möglich, einem See-Treffen wider die Frantzoſen beyzuwohnen.

Es

Es war allbereits das erste See-Treffen zwischen der combinirten Engel-Holländischen Flotte mit den Frantzosen geschehen, wobey die letzteren innerhalb 5. Tagen bis 22. Capital-Schiffe verlohren, und wurde der Schade auf 18. Millionen Pfund geschätzet. K. Jacobus hatte mit vielen Frantzösischen und Irrischen Trouppen zu la Hogue auf einen Transport bey erwartetem Siege bereit gestanden, und zu Anfange der Schlacht etliche Stunden lang auf den Knien betend gelegen, mußte aber mit eigenen Augen ansehen, wie der Englische Admiral Rüssel ihm recht vor der Nase noch 14. grosse Schiffe totaliter ruiniret, und mit der gantzen überbliebenen Flotte ein gleiches gethan, daferne nicht selbe in die äuserſten Weiten der Hafen eingeschleppet, und der Eingang mit Pfählen, Ketten, Balcken und Versenckungen gäntzlich verstopfet worden. Die Frantzosen schämten sich, ihren eigentlichen Verlust zu bekennen; man konte aber solchen leicht errathen, wenn man dasjenige Schreiben in Betrachtung zog, welches der fast in Verzweifelung gebrachte K. Jacobus von dieser Niederlage folgenden Innhalts an den König von Franckreich geschrieben:

Sire,

„Ich habe bisher alles Ungemach, welches der „Himmel über mich verhangen, so lange dasselbe „mich allein betroffen, mit einiger Standhafftig„keit ausgestanden; allein ich bekenne, daß dieses „letztere mich gäntzlich darnieder geschlagen, und „ich deswegen mich gar nicht kan trösten lassen,

weil

„weil es Ew. Maj. mit betrifft, wegen des Scha-
„dens, ſo dero Flotte begegnet. Ich ſehe mehr
„als zu wohl, daß es mein Verhängniß iſt, ſo die-
„ſes Unglück über die Trouppen gezogen, welche
„allezeit ſieghafft geweſen, wenn ſie nicht vor mein
„Intereſſe geſtritten: Und eben daraus kan ich
„abnehmen, wie ich nicht mehr verdiene, daß ein
„ſo groſſer König, der, wenn er vor ſich ſtreitet,
„des Sieges allezeit verſichert iſt, mir Beyſtand
„leiſte. Um deßwillen ich Ew. Maj. bitte, ſich
„nicht mehr wegen eines ſo unglückl. Printzen,
„als ich bin, zu bemühen, ſondern zu geſtatten,
„daß ich mich mit meiner Familie in einen Win-
„ckel irgendwo auf der Welt begeben möge, all-
„wo ich nicht weiter den gewöhnlichen Lauff dero
„Glückes und Conqueſten, welche mein Unglück
„allein hat können hemmen, verhinderlich ſeyn
„möge. Es iſt unrecht, daß der mächtigſte Mo-
„narch auf dem Erdboden, und der im höchſten
„Flor ſitzet, durch mein Unglück, weil er allzu ge-
„nereux iſt, ſoll getroffen werden. Und daher
„iſt es beſſer, daß ich es nur allein ſey, bis daß die
„Göttliche Vorſehung es anders zu ſchicken belie-
„ben wird. Auf was weiſe nun dieſelbe immer
„über mich gebieten, oder an welchem Ort ſie
„mich bringen und geleiten wird, ſo kan ich Ew.
„Maj. verſichern, daß, ſo lange noch ein Athem
„in mir iſt, ich wegen dero Güte und beſtändigen
„Freundſchafft erkenntlich ſeyn werde. Auch
„wird nichts mehr zu meinem Troſte gereichen
„können, als wenn ich vernehme, wie ich hoffe,
„daß, wenn ich nicht mehr in dero Landen ſeyn

werde,

„werde, Sie die Vortheile wiederum erlangen, „welche Sie vorhin allezeit zu Waſſer und Lande „gegen dero und meine Feinde erhalten, ſo lange „mein Intereſſe nicht mit dero eigenen verwickelt „geweſen. ꝛc. Weil nun kurtz hernach in den Zeitungen ſtand, daß die Frantzoſen aufs neue ſich in die See gewagt, und die Alliirten Admirals aufs neue Befehl empfangen, dieſelbte zum andernmal aufzuſuchen und zu ſchlagen: alſo eilten die Unſrigen um ſo vielmehr nach Rotterdam, um mit dem Engliſchen Paquet-Boot hinüber zu ſegeln, und auf ein Schiff von der Arriere Garde zu kommen, um ſolchergeſtalt mit augenſcheinlicher Sicherheit das See-Weſen in Augenſchein zu nehmen: von welchem ſie alle drey bisher noch keine andere Erfahrung gemacht, als auf der kleinen Fahrt aus Maltha nach Sardinien, und von dar nach Marſeille; welches aber gegen dem Ocean, und darinnen kreutzender ſo groſſen Flotten nicht in die geringſte Vergleichung zu ſtellen.

Nach geſchehener gewöhnlichen Proviantirung fuhren ſie den 22. Aug. auf der Maas nach dem Briel. Den 23. früh gingē ſie zu Wagen nach Helvoet-Sluis, und Nachmittag um 4. Uhr an Bord des Paquet-Boots, welches 16. Stücke führete. Die gantze Mannſchafft beſtund aus dem Capitain, Barbier, 30. Matroſen und 120. Paſſagiers, zuſammen 152. Perſonen; unter welchen unſere 2. Grafen, ſo ſich den Nahmen von Düſſeldorf gegeben, 2. Capitains von der Engliſchen Feld-Armee, und 6. Frauens-Perſonen; das andere waren meiſt Engliſche und

Deut-

Deutſche Kaufleute. Frantz vergnügte ſich, daß er unter den letztern einmal ein paar Lands-Leute aus Schleſien antraf, deren einer hieß George Lämchen von Breßlau, der andere George Küffer von Lignitz, beyde ſonſt von Profeßion Becker-Geſellen und Formſchneider: von welchen jener itzt, da dieſe Blätter in Druck kommen, etwa vor 2. Jahren als Becker-Eltiſter in Breßlau geſtorben, der letztere aber noch als Becker und anſehnlicher Bürger zu Lignitz am Leben. Dieſe waren von Amſterdam nach dem Briel und Helvoet-Sluis gereiſet, um nach Engelland überzugehen, und in ſelbigem Reiche ſich umzuſehen, welches ſonſt von Leuten ihrer Profeßion nicht leicht geſchiehet; wiewol auch unterſchiedene bekannt, die ihre Reiſen nach Oſt- und Weſt-Indien gethan, ob ſie gleich hernach im Vaterlande die ausgeſtandene Mühe nicht wohl nutzen können. Frantz fragte bey ihnen nach dem Zuſtande in Schleſien, wie ſie ſolchen verlaſſen, und was ſie daraus vor Nachricht hätten, ſagte ihnen auch, daß er ein Lands-Mann wäre; welches ſie aber vor Schertz aufnahmen, weil er ſein rechtes Geſchlechte verſchwieg, und ſich nur aus Ober-Schleſien gebürtig zu ſeyn vorgab, dergleichen Leute nach Nieder-Schleſien wenig zu kommen pflegen. Unterdeſſen gingen ſie insgeſammt um 6. Uhr gegen Abend unter Segel, mit halbem Winde, bis den 24. Aug. Sonntags zu 10. oder 11. Uhren 3 Frantzöſiſche Capers oder See-Räuber ins Geſichte kamen, welche auf das Paquet-Boot anſegelten. Der Capitain machte

te gleich Anstalt, um sich zu defendiren, und befahl den Passagiers, unten ins Schiff zu gehen. Denen war nicht wohl zu Muthe, sondern einer lag rückwerts über den andern, und appellirten wacker nach Speyer; welches auch unsern beyden Grafen und Frantzen widerfuhr, denen aber bald besser wurde, als sie durch das bey Schiffe sattsam bekannte runde Instrument etwas See-Wasser aufgefangen, und ein starckes Glaß voll davon ausgetruncken. Alldieweilen aber das Paquet-Bot nicht im Stande war, sich gegen 3. Capers aufeinmal zu wehren, ließ der Capitain solches wenden, und lieff mit einem West-Winde bis Helvoet-Sluis zurücke; wohin die Capers folgten, und der eine so nahe schon war, daß er auf selbiges mit Stücken Feuer gab. Weil aber das Schiff von den Wellen sehr starck auf und nieder oder zu hohl ging, konte er solches nicht treffen, und also blieb es die Nacht bey Helvoet-Sluis vor Ancker liegen. Den 25. Aug. als Montags frühe gingen sie wieder mit einem guten Ost-Winde zu Segel. Gegen Mittag begegnete ihnen ein Paquet-Bot, so von Engelland zurücke kam, welches berichtete, daß bis 9. Frantzösische Capers auf der Höhe herum kreutzeten; da sie denn abermals bis Helvoet-Sluis zurücke musten, um zu warten, bis Dienstags oder Mittwochs das andere Paquet-Bot oder Post-Schiff mitginge. diese Nacht war ein grosser Sturm, welcher den 26. bis Mittags währete, da man auf die Gedancken kam, es würde dasselbe Wetter die Capers von der See verjaget haben. Weil mans

aber

aber nicht darauf wagen durfte, ließ ſich der Capitain ans Land ſetzen, wie auch von den Paſſagiers ein Kaufmann von Harlem, der zu ſeinem Glück wieder nach Hauſe ging. Der Capitain hielt Unterredung mit dem Poſtmeiſter von Briel, welcher conſentirte, daß ſie den 27. Aug. Abends um 5. Uhr zu Segel gingen, und daß ihnen das andere Paquet-Bot oder Poſt-Schiff zu 6. Uhr folgen ſolte: mit Ordre, wenn ſie Frantzöſiſche Capers attrapirten, ſo ihnen zu mächtig, ſie dem nachfolgenden Paquet-Bot entgegen ſegeln ſolten, und ſich mit ſelbigem conjungiren, um deſto ſicherer dem Feinde zu widerſtehen.

Solchemnach ging ſelbige Nacht der Cours mit gutem Oſt-Winde und hellem Monden-Schein, bis ſie den 28. Aug. früh um 10. Uhr ohngefehr noch 8. Meilen von Engelland oder Harwich waren. Da kamen ihnen von weiten 12. Schiffe ins Geſichte, wovon das förderſte ſtarck gegen ſie die Seite vorbey u. dann von hinten nachſegelte: woraus der Capitain mit allen ſeinen Leuten davor hielt, daß es Frantzöſiſche Capers wären, welche ſie umringen wolten. Dännenhero ordinirte man, alles, was zum fechten gehöret, parat zu machen, und mußten ſich die Paſſagiers abermals mitten ins Schiff hinunter begeben. Allein Frantz mit ſeinen zwey Grafen, ſammt den 2. Engliſchen Capitains reſolvirten ſich mit zu ſchlagen, blieben oben, und lieſſen ſich ſammt ihren Dienern Flinten langen: indem ſie lieber ihr Leben oben vor dem Feinde, ihren Tod zu rächen oder theuer zu geben, als unten

im Schiffe verliehren wolten. Als die beyden Schleſier, Lämchen und Küffer, ſolches ſahen, reſolvirten ſie ein gleiches, forderten Flinten, und ſtellten ſich nechſt den andern in gute Poſitur. Ein Hamburger Kauffmanns-Diener von der Compagnie verſprach auch, nachdem er das ſchon halb geleſene Gebet vollends gebetet hätte, oben zu kommen, aber es hat ihm das Unglück nicht ſo lange Zeit gelaſſen. Inzwiſchen ſagte Küffer zu Monſ. Schultzen, der Hrn. D. Schultzens, Senioris zu St. Peter in Hamburg Sohn war, wenn er nicht wolte mitfechten, ſolte er unten ins Schiff gehen, und Papier herauf tragen, damit die andern Harniſche davon machten, auf daß die Kugeln nicht gleich durchgingen. Aber die Luſt ward bald zu Feuer und zu Waſſer.

Indem diejenigen, ſo oberhalb geblieben, mit luſtiger Courage mitten in dem Schiffe parat ſtunden, die Flinten zu empfangen, und alle Augenblick der feindlichen Canonade gewärtig waren, iſt inzwiſchen der Conſtabel in die Pulver-Cammer gegangen, Pulver zu holen, und iſt vielleicht, wie man nicht anders gedencken können, mit der Lunten dem Pulver aus Unvorſichtigkeit, oder allzugroſſer Eile zu nahe kommen, daß es ſich entzündet. Dadurch iſt das Schiff, da die andern gleich noch über voriger Kurtzweil lachten, indem Hr. D. Schultzens Sohn auf dem Wege war, Papier zu den Harniſchen zu holen, in viel tauſend Stücke in die Luft geflogen, und ſie alle haben ſich in einem Augenblick von dem Schiffe ſepariret im Waſſer befunden. Die Maſtbäume

ſammt den andern Stücken vom Schiffe ſind viel Unglückſeeligen auf den Leib gefallen, haben ſie erbärmlich zerſchlagen und unter das Waſſer gedruckt, da ein ieder halb ohnmächtig ſeine Seele GOtt befohlen.

Unſer Frantz wußte ſo wenig, als die andern, wie ihm widerfuhr. Doch weil er bereits zu Wien und Maynтz in zwey Minen Luft-Sprünge gemacht, blieb er in GOttes Gewalt, bis ihn das Waſſer herauf ſtieß, da er denn ein Stücke Holtz zu faſſen kriegte, und ſich den Wellen überließ, auch von dem grauſamen Pulver-Schlage das halbe Gehör verlohren, und von dem Wehklagen der obenſchwimmenden zu keiner vernünftigen Sinnlichkeit kommen kunte. Jedoch hatte er noch ſo viel Reflexion, ſich an ſein Holtz feſte zu halten, an welches ſich auch ein anderer anhing: da ſie denn beyde hätten crepiren müſſen, woferne der andere nicht aus Mattigkeit untergeſuncken und nachgelaſſen. Der vermeinte Caper war kein feindlicher See-Räuber, ſondern ein Spaniſches Schiff von Oſtende; alſo ſchickte es gleich ſeine Chalouppe oder Boot aus, um die, ſo in der nächſten und größten Gefahr ſchwummen, am erſten zu retten und an Bord zu bringen, welches Glück etlichen zu rechter Zeit widerfuhr. Zum andernmal traf dieſe Reihe den Schiffs-Capitain, den Rüffer von Lignitz und einen Engelsmann, ſo ſich alle drey auf den groſſen Maſt ſalviret. Zum drittenmal die 2. Grafen von Düſſeldorf, den Franckfurter Kauffmann mit einigen Engelsmännern, nebſt dem Breßlauer George

Lämchen. Zum viertenmal noch etliche von den übrigen, worunter der arme Frantz begriffen, der über eine Virtel-Stunde es nicht mehr ausgeſtanden hätte. Daß alſo von 152. Perſonen mehr nicht als 22. gerettet, 130. aber jämmerlich erquetſchet und im Waſſer hingeriſſen worden.

So bald die wenigen Leute auf des Capers Schiff an Bord kamen, zogen ihnen die Matroſen die naſſen Kleider aus, hingen ſie an die Sonne auf die Segel-Tauen zum trocknen, und gaben ihnen von ihren groben drülich- und bethärten Boots-Manns-Kleidern etwas anzuziehen. So bald nun ein ieder an Bord kam, ſahe er ſich nach ſeinem Cameraden um, fiel ſelbigem um den Hals, und konte vor Freuden kaum reden. Frantzen umhalſeten ſeine beyden Grafen, der aber noch gar nicht recht zu ſich ſelbſt kommen konte, ſondern endlich ſagte: Nun habe ich meines Unglücks auf eine Zeit genug, GOtt helffe endlich einmal ſeelig ab! Küffer umarmte ſeinen Lämchen, der ihn in dieſem Schipper-Habit nicht bald kannte, bis er zu ihm ſagte: Ach! GOtt lob! hat ihn GOtt auch noch erhalten; ich hatte mich ſeines Lebens ſchon verziehen. Die Freude der Errettung war unausſprechlich, noch mehr, da ſie wuſten, daß ſie nicht in die Hände eines Duynkerkiſchen Capers gerathen, ſondern hörten, daß man ſie nach Oſtende aufbringen wolte.

Es wird hierbey erlaubt ſeyn, dasjenige insbeſondere einzurücken, was der ehrliche Breßlauer Lämchen von dieſem Luft-Sprung und

Waſſer-

Waſſer-Fall von ſeiner Perſon aufgezeichnet. „Indem ich, ſetzt er, halb ohnmächtig mit gefal„tenen Händen und Winſeln meine Seele GOtt „befahl, und weil ich des Lebens keine Hoffnung „hatte, auch nicht ſchwimmen konte, mich zum „Tode ſchicken mußte, auch wahrhaffte Todes„Angſt in meiner Seelen empfand, iedoch noch „gegen den Tod aus allen Kräfften wehrete, be„gunte mich durch dieſe ſtarcke Bewegung das „See-Waſſer etwas zu heben, daß ich wieder o„ben kam, und von ohngefehr durch GOttes „Schickung ein Stücke Holtz von dem zerſpreng„ten Schiffe unter die Armen zu faſſen krigte, da„durch mir die Lufft, und hernach wieder ein neues „Leben von GOtt gegeben ward. Die Lufft „war von dem Dampff und Rauch, den das „Pulver verurſachet, noch ſo dicke, daß man „nichts ſehen noch erkennen konte. Ich empfan„de mich dennoch auf dem Stücke Holtz mit den „wilden Meeres Wellen in Lebens-Gefahr um„geben, hörte nichts anders als ein jämmer„liches Heulen und Wehklagen derer unten und „auf dem Waſſer in höchſter Gefahr und ohne „Troſt gerettet zu werden noch lebenden Men„ſchen: indem ein ieder in ſeiner Mutter-Spra„che ſeine Seele GOtt befahl, weil wir nichts „anders als den Tod vor Augen ſahen. Ich „ward mittler Zeit mit dem Stücke Holtz von den „Wellen hin und wieder getrieben, mit der Hoff„nung mein Leben noch etwas zu ſalviren, welche „mir aber bald benommen ward. Denn noch 2. „andere kamen unter dem Waſſer herauf, ſo ſich

„grauſam feſt an mich hielten: da ich, wie ſehr ich
„mich auch wehrete, das Stücke Holtz zu ver-
„laſſen gezwungen, und mit Gewalt herunter ge-
„zogen wurde. War ich nun vor unter dem
„Waſſer in Todes-Angſt geweſen, ſo war ich es
„dieſesmal nichts minder, indem die 2. Perſonen
„mich nicht loß lieſſen; denn was man ergriff,
„das hielt man gewiß, bis der eine durch den Tod
„darzu gezwungen ward, loßzulaſſen. Ich war
„inzwiſchen bald oben bald unter dem Waſſer,
„bis ich endlich ein Stücke Holtz, eines haben
„Armes lang mit beyden Händen ergriff, damit
„ich faſt eine halbe Stunde durch ſtetes Arbeiten
„mich auf dem Waſſer hielt: kam durch deſſen
„Hülffe auf ein Segel, ſo auf dem Waſſer trieb,
„welches noch an der Quär-Stange, woran die
„Segel angerügen, feſte war, weßhalben es nicht
„gantz unterſincken können. Unter ſelbigem wa-
„ren einige Menſchen verfallen, die ſich an bemel-
„te Quär-Stange hielten, oder wohl gar mit den
„Leibern darauf lagen, doch ſo, daß das Segel
„über ſie lag. Auf ſelbige Menſchen nun reti-
„rirte ich mich zu, ſammt dem einen, ſo ſich noch
„immer an mich feſt angehalten, welcher an ſei-
„nem Geſicht von dem Pulver ſo ſchwartz und er-
„bärmlich zugerichtet, daß ich mich darüber ent-
„ſetzte: indem ihm die Augen aus dem Kopffe,
„und das Fleiſch von den Backen und Händen
„meiſtens weg war, daß man die Zähne und
„Flechſen liegen ſehen konte, ſo hernach mit ge-
„rettet, und immer in Engliſcher Sprache gebe-
„ten, man möchte ihm vollens das Leben nehmen,

damit

„damit er den Schmertzen abkommen möchte.
„Was nun die unter mir vor ein erbärmlich Kla-
„gen führten, ſtehet nicht zu beſchreiben. Sie
„huben ſich oft an die Quär-Stange anhaltende
„halb aus dem Waſſer mit dem Segel übern
„Kopf, und weil ſie keine Luft hatten, (inmaßen
„die Segeln ſehr dichte ſeyn,) auch unter den Se-
„geln nicht vorzukommen vermochten, (ſintemal
„ſie auch vielleicht unter den Thauen verwickelt
„waren) mußten ſie doch endlich, nachdem ſie wol
„faſt eine Stunde mit Tod und Leben gerungen,
„ihren Geiſt elendiglich aufgeben. Weilen ſie
„nun unter mir mit ſammt den Segeln verſun-
„cken, kam ich wieder unter das Waſſer. Da
„befahl ich abermal meine Seele GOtt, mit dem
„feſten Vorſatz, mich nicht mehr vor dem Tode
„zu wehren, weil ich doch gantz keine Hoffnung
„hatte mit dem Leben davon zu kommen: indem
„viele Meilen bis zum nächſten Lande, und alſo
„vor unſern Augen nichts, als der unbarmhertzi-
„ge Himmel und die wütende See. Alſo ſanck
„ich geduldig unter; verwickelte mich aber ohn-
„gefehr mit den Händen in eine Taue oder Seil,
„an dem zog ich mich hin; wuſte aber nicht, ob ich
„mich tiefer unter das Waſſer oder aufwerts zö-
„ge, weil ich unter währendem Unterſincken mich
„etlichemal umgedrehet; daher ich nicht wiſſen
„konte, wo der Abgrund oder die Höhe war: auch
„konte ich nicht begreiffen, ob ich an der Taue a-
„vancirte, oder ob dieſelbe unbefeſtiget ſich zu mir
„ziehen lieſſe. Endlich erblickte ich noch unter
„dem Waſſer etwas Tages-Licht, und empfand

„folglich, weil der Kopf aus dem Wasser, daß „der Tau an den kleinen Mast-Baum, so auf dem „Wasser schwomm, feste war. Auf selbigen „retirirte ich mich zu dem einen Grafen, welcher „schon vor mir darauf gekommen, und es nicht „gerne sahe, daß ich auch darauf kam, weil selbi„ger mit uns begunte unterzusincken. Ja es hät„te mich dieser Graf lieber mit dem Degen, so ihm „noch an der Seite geblieben, übern Hauffen ge„stossen, als daß er nebst mir zugleich untergehen „wollen. Inzwischen hatte sich der Caper bis „auf eine halbe Stunde uns genähert, welchen „wir um Hülffe anrufften. Hier kam ich wie„der etwas zu mir selber, iedoch mit grossem Zähn„Klappern, weil ich eine Weile so geritten. Ich „sahe mich um, wie wir von einander zerstreuet „waren, einer hier, der andre da, da sie im Was„ser, einige auf einem Stücke Holtz vom Schiffe, „als Hinter-Spiegel, Mast, Segel, Tauen und „dergleichen sich salviret. Es war ein erbärm„liches Heulen und Wehklagen; ein ieder ruffte „nach seiner Nation und Religion gegen dem „Himmel um Hülffe und Rettung, aber es „schiene, als ob selbiger seine Ohren gegen uns „sündige Menschen verstopfet hätte. Das wü„tende Meer begunte auch ie länger ie mehr durch „der Winde Blasen seine zornige Wellen über „uns zu werffen, um unser Leben zu verschlingen: „daß dahero ein ieder, so etwas in die Hand zu „fassen bekam, solches äusserst feste hielte. Al„lein wenn schon einer und der ander ein Stücke „Holtz vom zersprengten und zerspaltenem Schif-

fe

„ſe ergriff, in Meynung ſein Leben darauf zu ſal-
„viren, ſo kamen wol 2. bis 3. andere, die auch
„darauf wolten, und zogen alſo einander wieder-
„um herunter, mithin ſelbſt ins Verderben.
„Hier lehrte die Noth mit Andacht beten, und
„GOtt um Hülffe anruffen, welcher endlich un-
„ſer Geſchrey und Wehklagen, nachdem es an-
„derthalb Stunde gewähret, durch die Wolcken
„erhöret, und ſich unſer erbarmet, daß wir durch
„eben den Caper, gegen welchen wir erſt fechten
„wolten, gerettet wurden. ꝛc.

Es hätte dieſes gantzen Unglücks nicht ge-
braucht, wenn der Caper Spaniſche, und das
Paquet-Boot Engliſche Flaggen aufgeſteckt,
da im Gegentheil aus Mißtrauen beyde auf ein-
ander loßgegangen, und die vorgehabte Zuberei-
tung zur Gegenwehr ſo unglücklich abgelauffen.
Unterdeſſen thät der Capitain des Spaniſchen
Capers den arm[illegible] geborgenen Leuten alles-Gu-
tes, gab ihnen Brandtewein, warmes Eſſen und
Bier, und ließ ſie durch den Schiff-Meiſter oder
Barbier verbinden, indem etliche ſo arg verletzet,
daß ſie keinem Menſchen mehr ähnlich ſahen.
Das Pulver hatte ihnen die Augen, das Fleiſch
unter dem Geſichte und Armen, bis auf die Kno-
chen weggebrannt, daß man die Flechſen liegen
ſahe. Einige waren an ihrem Leibe ſo gequet-
ſchet und zerſchlagen, daß ſie lieber wünſchten
todt als lebendig geblieben zu ſeyn: welcher
Wunſch etlichen in Oſtende noch widerfahren, al-
wo ſie im Spital elendiglich den Geiſt aufgegeben.
Die meiſten ſind unten im Schiffe geweſen, wor-

unter die 6. Frauens-Perſonen, davon 2. hochſchwanger, von welchen allen wol nicht eines mit dem Leben iſt darvon kommen. Denn ſo bald das Schiff von dem Pulver zerſprungen, ſind die Canonen ſamt dem über ihnen hangenden Boot von oben herab auf ſie gefallen, da ſie von unten das Waſſer verſchlungen. Das noch übrige vom Schiffe iſt vorne unter geſuncken, daß es über und über im Waſſer ſtund, und wir nichts ob dem Waſſer davon als den Achter-Spiegel ohne die hin und wieder ſchwimmende zerſchmetterte Stücke Holtz, geſehen haben. Einige, ſo über der Pulver-Cammer geſtanden, meiſt Matroſen, welche Flinten hatten mit doppelten Drat-Kugeln geladen, ſind vom Pulver in der Luft gantz zerſchmettert worden, daß ihrer die wenigſten gantz oder lebendig herunter gefallen; ja es waren ihre Flinten oder Schnapphäne loßgegangen und gantz zerſchmettert worden, daß man die Schäffte hin und wieder ſchwimmen ſahe, wie ingleichen auch Stücke von Menſchen.

Es blieben deswegen dieſe Unglückſeligſten ſelbige Nacht über auf dem Spaniſchen Caper-Schiffe. Des andern Tages, als den 29. Aug. Morgens ohngefähr um 9. Uhr, wurden ſie bey ſehr ſtürmichten Wetter zu Oſtende in den Spaniſchen Niederlanden aufgebracht, und durch eine Chalouppe mit groſſer Gefahr, (indem die Wellen immer ſolche vom Schiffe abſchlugen, daß man nirgends nicht hinein kommen konte) ans Land geſetzt. Die Huthmacher zu Oſtende ſchenckten ihnen Hüthe, weil alle Bagage in der

See

See geblieben war. Man brachte ſie auf allgemeine Koſten Abends in ein Wirthshaus, da ſie glüenden Wein mit Saffran truncken und darauf ſchwitzten, welche Cur das geronnene und gelieferte Geblüte zertheilen ſolte. Von dar giengen des andern Tages, als den 30. Aug. unter einem Spaniſchen Paſſe die mehreſten nach Brügge, den 31. nach Gent, der Haupt-Stadt in Flandern: woſelbſt damahls die Armee unter dem Könige Wilhelm nur eine Stunde abwerts, und die Frantzoſen nicht weit davon geſtanden. Den 1. Sept. nach Mittage fuhren die mehreſten von Gent längſt der neuen Fähre nach Sals van Gent, und kamen Abends alldar an. Den 2. Sept. gingen ſie zu Waſſer nach Middelburg in Seeland, den 4. dito nach Vlißingen, Dordrecht dichte vorbey, kamen den 5. nach Rotterdam, allwo ſie die Glaß-Blaſerey, das rare ausgeſchnittene Papier, deſſen ein Stück auf 500 Flor. Holl. geſchätzet ward, ingleichen die ſchwartzalabaſterne Statue des weltbekannten Eraſmi Roterodami beſehen. Den 6. Mittags kamen ſie nach Delfft, allwo ihnen der Rath einen Ducaten ins Logier ſandte, ſammt einem Paß, daß das erſte Jagd-Schiff, ſo fortginge, ſie franco nach Amſterdam mitnehmen ſolle, welches mit der Nacht-Schout geſchehen: daß alſo die beyden Schleſiſchen Cameraden und Lands-Leute, George Lämchen, gebürtig von Breßlau, und George Küffer von Lignitz, damals Formſchneider und Bildſchnitzer, am 7. Sept. früh um 7. Uhr in Amſterdam zur groſſen Freude guter Bekannten

kannten und Freunde, (als welche sie gantz gewiß vor geblieben oder ersoffen hielten) angelanget. Etliche von den Bürgern, so sie kannten, schickten Danckſagungen in die Kirche, um GOtt von der Cantzel zu dancken, daß er sie aus so grossem Unglücke väterlich errettet. Viele von wohlbemittelten Holländern sagten zu ihnen, sie wolten tausend Floren darum geben, wenn sie dergleichen Unglück so glücklich überstanden hätten; und das redeten sie nur deswegen, weil sie vor andern Leuten den eiteln Ruhm affectirten, als ob sie sehr grosse und unerhörte Dinge in der Welt ausgestanden: Recht, wie iener Polnische Woywode zu Breßlau, der einer von seinen Bedienten im Gesichte schändlich zerkerbten iedoch glücklich geheilten Magd 1000. Ducaten geben wollen, wenn er mit solchem Glück von den Türcken zerkerbet, und doch wieder geheilet worden wäre.

Unsere beyden Grafen sammt dem unglückseeligen Frantz blieben in Ostende zurück, und liessen die Gefehrten des ausgestandenen Malheurs nach Holland abwandern; sie selbst blieben mit Fleiß in Ostende, weil sie alles das Ihrige im Schiffbruche verlohren, und neue Wechsel brauchten, um sich wiederum zu equippiren, und ihre Reise fortzusetzen. Frantz war am allerübelsten dran, weil er sich durch den grausamen Wurff und Fall gantz ausgerenckt, kaum die Lenden schleppen konte, und gar in ein hitziges Fieber verfiel, welches ihn bis 2. Monath daselbst aufgehalten, binnen welcher Zeit die beyden Grafen zur Alliirten Armee sich verfügten, bis die verlang-

langten Wechſel ankamen. Sobald ſolche vorhanden, verehrten ſie dem Frantz, wegen bisheriger treu-geleiſteten Compagnie, 100. Species-Ducaten, und lieſſen ihn noch kränclich zurücke. Sie vor ihre Perſon giengen noch einmahl nach Holland, warteten daſelbſt auf die Ankunfft des Königes Wilhelmi von Groß-Britannien, und gingen mit ſeiner groſſen Convoy, ohne Anſtoß von Wetter oder Feinden, nach Engelland über; Frantz aber ſolte, wenn er könte, über Oſtende nachkommen, da ſie ihm denn alle Freundſchafft und Verſorgung verſprochen.

Nach ihrem Abzuge verfiel der ehrliche Mann in eine rechte Melancholie. Denn ob gleich die neu-empfangenen 100. Ducaten aller Ehren werth, ſo war doch ſein im Schiffbruch erlittener Verluſt gar damit nicht zu vergleichen, ſondern erſtreckte ſich an geheimen Aſſegni und Obligationen über 2000. Thlr. zugeſchweigen vieler Curioſitäten, ſo er in Italien und Franckreich angeſchafft, die ihn nicht ein weniges koſteten. Einen Theil ſeiner Correſpondentz hatte er zu allem Glück in Rotterdam zurück gelaſſen, die ihm nach Engelland nachgeſchicket werden ſolte, ſo bald er Ordre ſtellen würde. Nachdem er alſo noch einen Monath über die Zeit in Oſtende zugebracht, und inzwiſchen aus Engelland Briefe erhielt, daß die beyden Grafen glücklich daſelbſt gelandet, trug er eine hertzliche Begierde, ihnen dahin zu folgen, und unter dem Könige Wilhelm Dienſte zu nehmen, ſo bald die concertirte Reiſe zu Ende gegangen. Aus Oſtende trug er Be-

den-

dencken, hinüber zu gehen, weil er vorher in Rotterdam mit ſeinem Freunde nochmalige Abrede zu nehmen geſonnen war. Dannenhero erforderte es die Nothwendigkeit, ſich dahin zu verfügen. Er fiel aber in ein recidiv ſeiner Kranckheit, ſo ihn noch einen völligen Monath daſelbſt aufhielt, und ſchrieb unterdeſſen wol nach Engelland, mit Ordre, die Antwort nach Holland zu addreſſiren. Wie er aber dahin kam, fand er keine Briefe, ſondern hörte die leidige Zeitung, daß ſein Freund ſelbſt nach Engelland übergegangen, und alle ſeine Sachen mit ſich genommen hätte.

Wer war beſtürtzter als unſer Frantz? Er befand ſich in einem fremden Lande, da es koſtbar zu zehren. Die 100. Ducaten waren ſchon auf die Helffte geſchmoltzen. Der Winter war vorhanden. Keine Bekannten fand er, mit denen ſonderlicher Rath zu pflegen. An kein profitables Engagement war zu gedencken. Von Wien Gelder kommen zu laſſen, ſchiene zu langweilig und zu weit, und gar zu viel war auch nicht mehr übrig. Von ſeinen beyden Grafen hörte und ſahe er nichts, ob er gleich etlichemal vergebens nach Londen geſchrieben. Eine Reiſe hinüber zu thun und ſie anzutreffen ſchiene koſtbar und gefährlich. Gleichwol war auch in Holland nichts fruchtbarliches auszurichten, und unter die blaue Garde zu gehen, war ein Werck von neuen Unkoſten. Bey ſolchen Umſtänden preiſete er diejenigen glückſeelig, ſo die See in dem neulichen Schiff-Bruch verſchlungen, und wünſchte ſich an ihrer Stelle zu ſeyn, weil doch auf ſolche Art al-

les

les ſein Unglück einmal zu Ende würde gelanget ſeyn, da er itzo im Gegentheil lauter neue Abentheure zu gewarten hätte. Endlich faßte er den Entſchluß, von ſeinem Freunde aus Wien 1000. Floren ſeines Vermögens zu verſchreiben, den Winter in Holland hinzubringen, die Herüberkunfft des Königs Wilhelmi zu erwarten, und alsdenn zu ſehen, ob die beyden Grafen mitkommen, oder unter höchſt-gedachtem glorieuſen Könige Krieges-Dienſte vor ihn zu nehmen ſeyn würden. Mittler Zeit beſuchte er Grafenhaag und Amſterdam, machte ſich mit einigen in Holländiſchem Solde ſtehenden Schleſiern, als Lands-Leuten, aufs neue bekannt, erzehlte denſelben ſeine bisher erlittene Unglücks-Fälle, und ſahe oftmals diejenigen Divertiſſements an, ſo in Holland mit den Schritt-Schuhen im Winter üblich ſind; wiewol ihm alle Luſtbarkeiten nur einen Verdruß erweckten, ſo oft er an ſeine Fatalitäten zurück gedachte.

Das VII. Capitel.

Frantz reiſet wieder nach dem Ober-Rhein. Dienet als Volontair in der Belagerung Heidelberg. Des Commendanten Heidersdorfs Lacheté und erbärmliche Zerſtörung des Orts. Unmenſchliche Thaten der Frantzoſen. Merckwürdige Straſe des Commendantens. Entſchluß nach der Armee in den Niederlanden zu gehen. Glücklicher Einfall in die Flanderiſche Linien. Unglückliche Schlacht bey Landen oder Neerwinden. Von den beyden Grafen wird einer

einer todt geſchoſſen, der andere gefangen. Frantz ſelbſt harte bleßiret, kommt nach Löwen in die Cur. Findet kein Glück bey den Alliirten. Verliehret die Geſellſchafft des Grafens. Gehet nach Amſterdam und Hamburg.

Es iſt manchen Menſchen wol recht fatal, daß ihre aufs klügſte concertirten Anſchläge entweder krebsgängig und impracticabel werden, oder gar einen böſen Ausgang gewinnen. Unſer Frantz gehöret in dieſe Claſſe, der beym Schiffbruch vorigen Jahres alle vorhandene Habſeeligkeiten eingebüſſet, und in dem neuen 1693. Jahre endlich wol einen friſchen Wechſel aus Wien empfing, aber mit ſelbigem auch ſein Glücke wenig retabliren können. Zwar es ſchiene ſich der Himmel vor ihn etwas auszuklären, indem er unverhofft im Monath Martio, da er ſich nach dem Haag begeben, die beyden Grafen wiederum antraff, von denen er ſeiter 5. Monathen keine Nachricht gewuſt, und ſie alſo insgeſammt ſich ſehr einander zu ſehen erfreueten. Er überlegte mit denſelben, was ferner anzufangen, kam aber zu keinem Schluſſe, weil Officiers-Chargen Geld erforderten, und es bey der Armee in den Niederlanden ſcharff herging; wiewol dem unerachtet die beyden Grafen dennoch dieſer Campagne unter dem Könige Wilhelmo beyzuwohnen ſich vorgeſetzt, und nur vorher eine Reiſe ins Zweybrückiſche aus wichtigen Urſachen thun muſten. Sie perſvadirten Frantzen, nicht vergeblich in Holland liegen zu bleiben, ſondern mit ihnen

ihnen zu gehen, da ſie ihm völlige Defrayirung verſprachen, welches offerto er annahm. Wie ſie aus den Niederlanden nach dem Ober-Rhein kamen, hörten ſie, daß der Dauphin über die Frantzoſen en chef commandiren, und die beyden neugemachten Marſchälle de Lorges und Choiſeul unter ihm dienen ſolten. Weil es nun im erſten Einrücken entweder auf Heydelberg oder Heilbrunn loßzugehen ſchien, waren ſie begierig, den Anfang des Feld-Zugs auszuforſchen, und um Johannis bey der hohen Alliirten Armee einzuſprechen, welche der König Wilhelm und Churfürſt von Bayern unter ihrem Commando hatten. Frantz nahm vorher den Weg auf Franckfurth am Mayn, woſelbſt er ſeine dermalige Baarſchafft bey einem guten Freunde in Sicherheit legte, und etwa 200. Floren an Golde bey ſich behielt, um damit einer jählingen Nothdurfft abzuhelffen.

Die Deutſchen Anſtalten an dem Ober-Rhein ſind mehrentheils langweilig oder unzulänglich, mithin unglückſeelig geweſen, wovon dieſes Jahr eine neue Probe abgelegt. Der Printz Louis von Baaden, als Kayſerlicher General-Lieutenant, war aus Ungarn herauf kommen, und hatte wegen der Ober-Rheiniſchen Deutſchen Armee mit den alldortigen Reichs-Craiſen ein taugliches Abkommen getroffen. Nachdem er alſo ſeine Hochfürſtl. Gemahlin nach Schlackowert in Böhmen begleitet, kriegte er Ordre vom Kayſerlichen Hofe, das Krieges-Weſen droben im Reiche zu reguliren, und alsdenn nach Ungarn

abzugehen; welches iedoch die Reichs-Stände depreciret, und ihn vor dieſes Jahr aldorten zum Commando auserbeten. Mit eintretendem Frühling, da Wege und Flüſſe zur Reiſe brauchbar wurden, kamen die Frantzoſen mit vielen Trouppen und Kriegs-Bereitſchafft nach Philippsburg, und formirten ihr erſtes Deſſein auf Heydelberg. Dieſe Stadt war nach der erſten Verwüſtung, als eine importante Schutz-Wehre, zur Bedeckung des gantzen Francken-Landes und der Berg-Straſſen, in neuen ziemlichen Defenſions-Stand geſetzet, und hatte den Winter über der Kayſerl. und Fränckiſche Craiß-General Feld-Marſchall-Lieutenant, George Eberhard von Heidersdorf, mit 4. Regimentern, nemlich dem Heidersdorfiſchen, Sachſen-Gothaiſchen, Polleiniſchen und Bannириſchen drinne gelegen, und die arme Bürgerſchafft mit Auferlegung groſſer Geld-Summen harte ausgemergelt. Es waren aber den $\frac{13}{3}$. May die beyden erſten und ſtärckſten Regimenter ausmarſchiret, und die 2. letztern, ſo nur in 1700. Mann beſtunden, darinnen geblieben, weßhalben man ſich daſelbſt bald eines widrigen Ausgangs beſorgete, und die Churfürſtl. Regierung durch bewegliche Vorſtellungen ſich bemühete, gemeldte beyden Regimenter zu mehrer Defenſion der Stadt wieder herein zu bekommen; denen auch des Hrn. General-Lieutenants Hochfürſtl. Durchl. die Antwort ertheilet, daß der Feind zwar noch jenſeit Rheins ſtehe, auch ungewiß, ob es auf Heydelberg oder Heylbrunn angeſehen wäre; nichts deſto weni-

ger

ger aber, da es Heydelberg gelten ſolte, an genugſamen Succurß nicht ermangeln würde. Itzt höchſtgedachte Se. Hochfürſtl. Durchl. unterlieſſen auch nicht, den Commendanten Hr. v. Heidersdorf, vermittelſt eigenen Schreibens aus Eßlingen vom 16. May, zu einer tapffern Gegenwehr anzumahnen, und wegen ſicheren Succurſes Verſicherung zu geben, folgenden Innhalts: „Es wird hierdurch dem Herrn General-Feld„Marſchall-Lieutenant von Heidersdorf, Com„mendanten zu Heidelberg und der Garniſon all„dar angedeutet, daß derſelbe und ſie, im Fall „der Feind, wie die Kundſchafften geben, ſelbi„gen poſto attaquiren ſolte, ſo iedoch noch zuge„warten ſtehet, ohne eintzige Widerrede und Ex„ception, als brave Leute und Soldaten, ihre „Pflichten und Treue ſchuldigſt beobachten, und „ſich bis auf den letzten Mann defendiren ſollen. „Und es wird hiemit dem Herrn General „Gewalt und Vollmacht gegeben, in widrigem „ſowol die Officiers als Gemeine zu arreſtiren, „auch nach Befindung der Sachen den Proceß „alſobald machen zu laſſen. Hingegen ſey der „Hr. General-Feld-Marſchall-Lieutenant ver„ſichert, daß ich dieſelbe bald möglichſt ſuccurri„ren werde. Indeſſen habe bereits an des Hrn. „Marggrafen von Bareith Durchlauchtigkeit „die Ordre ergehen laſſen, ein Regiment zu Fuß „in die Nähe Heydelberg zu poſtiren, ſo ſich auf „begebenden Fall, auf des Hrn. General-Feld„Marſchall-Lieutenants Ordre alſo gleich in die „Feſtung werffen wird. So iſt ingleichen das

„Darmſtädtiſche Regiment dahin im Anzug,
„welches ebenfalls darzu gezogen werden kan.
„Schließlichen dem Hrn. General-Feld-Mar-
„ſchall-Lieutenant und mehrgedachter Garniſon
„den Poſto alles Eifers zu manuteniren re-
„commendire, und befehle mit Wiederholung
„Eingangs gemeldter Ordre, auch dieſer beyge-
„rückten expreſſen Condition, wenn ſchon weder
„ein noch anders Regiment zum ſuccurriren nicht
„in tempore anlangte, daß ſie ſich bis auf den letz-
„ten Mann defendiren, und auf keinerley weiſe
„in einigen Accord, er ſey wie er immer offeriret
„oder eingegangen werden wolle, einlaſſen ſol-
„len ꝛc. Wornach ſich denn zu richten, und vor
„Unglück auch Leib- und Lebens-Strafe männig-
„lich zu warnen wiſſen werden.

Wer ſolte hier nicht meynen, daß ein Deutſcher Cavallier, ein Mitglied des hochlöbl. Deutſchen Ritter-Ordens, ein Mann, der in Krieges-Dienſten bis an die hohe Stelle eines Kayſerl. General-Feld-Marſchall-Lieutenants avanciret, wohin gewiß gar wenige ſonſt gelangen, und ein Commendant, von ſolcher rigoureuſen Ordre inſtruiret, unglaubliche Dienſte thun würde? Allein der Ausgang hat das Gegentheil erwieſen, und dargethan, daß Heidersdorf ein Schandfleck ſeines alten Geſchlechts, eine Schmach des hohen Deutſchen Ritter-Ordens, eine Mißgeburt ſeines Vaterlandes, und ein Haſen-hertziger Commendant geweſen, deſſen Poltronnerie in groſſen Parucken und bordirten Kleidern beſtanden. Unſer Franz wuſte von alle dem nichts,

ſondern hatte ſich Hoffnung machen laſſen, bey erſter Vacantz entweder unter dem Heidersdorfiſchen oder Banniriſchen Regiment würdiges Employ zu kriegen: wannenhero er ſich in Heydelberg begab, um den Waffen-Tantz mit anzuſchauen, und aufs neue als Volontair alldort zu dienen; weil kein Menſch vermuthete, daß der Commendant ohne alle Gegenwehr ſich aus dem Orte fortmachen, ſondern nach hoher Ordre bis auf den letzten Mann ſich wehren, und unfehlbar durch den Printz Louis von Baaden entſetzet werden würde. Selbſt die beyden Grafen, ſo ihn voraus ſchickten, waren willens, dahin zu kommen, und hätten es gewiß bewerckſtelliget, daferne ſie nicht der avancirende Feind abgeſchnitten, und zur Haupt-Armee zu kehren genöthiget.

Frantz kennete einen Theil der Officiers und Bürger, auch die Stadt ſelbſt, weil er bey der erſten Einäſcherung geweſen, deren Umſtände er, als teſtis oculatus mit rechtem Nachdruck zu erzehlen wuſte. Er vernarrte demnach, wie er ſahe, daß der Commendant ſeine Rüſtwagen und übrige Bagage mit 6. Maulthieren über den Neccar fortſchickte, und konte ſich nicht ſattſam verwundern über dem, was ihm der Baron von Degenfeld von ſeiner an den armen Bürgern bisher verübten Geld-Schinderey referirte; welcher Baron, ob er gleich ſeines Geſichts meiſtens beraubet war, doch in der Stadt verblieb, um den Bürgern mit gutem Rath an der Hand zu ſtehen. Dem Exempel des Commendanten folgten die vornehmſten Bedienten, und die Bür-

ger hätten gern ein gleiches gethan, wenn ſie nicht Heidersdorf mit unaufbringlicher Taxe der gehörigen Päſſe abgehalten; da er doch den Juden die Erlaubniß gab, alle das Ihrige fortzuſchaffen: worüber unter der Bürgerſchafft ein abſcheuliches Murmeln und Lamentiren entſtanden.

Den 17. May gieng die Frantzöſiſche Armee bey Philippsburg über den Rhein, und rückte folgende Tage vor Heidelberg in zweyen Linien, worein ſich doch Tages vorher ein 500. Mann ſtarckes Bataillon vom Schönbeckiſchen Regiment geworffen, ſo die Stern-Schantze an dem Gebirge gegen dem Wall der Speyer-Vorſtadt beſetzet. Wie denn auch von dem Banniriſchen Regiment der Obriſt-Lieutenant Blitzencron, die Capitains Cronſtrom, Heidebrecht, Baron von Flemming, Wartensleben und mehr andere Capitains mit Mannſchafft angelangt, die alle ihr Devoir aufs beſte zu thun bereit waren. Ja die Bürger und Unterthanen, ob man ſie gleich 5. Tage nicht abgelöſet, erboten ſich zu redlicher Gegenwehr, welches ihnen die fremden Officiers ungezwungen nachgerühmet. Es ward auch von der Stadt-Seite aus den Wercken der ſo genannten Speyer-Vorſtadt mit denen dahin gepflantzten 23. Stücken und Doppelhacken beſtändig auf den Feind gefeuert, und ſelbiger in ſeiner Circumvallations-Linie ſehr gehindert; inzwiſchen aber am 21. May, auf Veranlaſſung des Barons von Degenfeld ein Chur-Pfältziſcher Beambter an die Kayſerl. Generalität nach Heilbrunn um Succurs abgeſchicket; welchen die

die Bürgerschafft um desto eher zu empfangen verhoffte, weil auf der andern Seiten des Neccars der Paß noch offen, und also 400. Mann von den Schönbeckischen dahin anrücken müssen. Diesen, weil sie sich nicht durchzukommen getrauten, wurden noch 300. Mann andere Völcker, ja selbst des Printzens Louis von Baaden General-Adjutant auf der Post nach Heidelberg nachgeschickt; der aber zu Ebersbach schon die betrübte Zeitung erhielt, daß die Stadt bereits ohne Noth an den Feind hingegeben worden.

Unangesehen nun sich alles zu einer vigoureusen Resistentz anschickte, an Proviant und Ammunition kein Mangel war, auch der Feind noch zur Zeit keinen Daumen breit Erdreich gewonnen, und nicht eine eintzige Pallisade versehret stund: So ließ sich doch an Seiten des Commendantens aller Orten, entweder aus Boßheit und heimlicher Verständniß mit dem Feinde, oder aus Unerfahrenheit, indem er ihm nicht zu rathen gewust, und daraus entstandener malhoneten Zaghaftigkeit, in allem das Gegentheil spühren. Die Anstalt auf dem Schlosse war überall sehr schlecht, und der Fußsteig aufs Schloß gegen den Castanien-Wald rechter Hand der Baraquen bis an das Ober-Schloß-Thor mit Pallisaden, aber mit keiner Brust-Wehre versehen; der Posten vor dem Ketten-Thor aber mit Bürgern und Handwercks-Purschen 20. bis 40. Mann starck unter Commando eines Bürgerlichen Officiers besetzt. Und weil man besorget, es möchte der Feind von dem Gebirge, so er überall einge-

nommen, an dem Schloſſe herunter eine Attaque auf obgemeldten Poſten vornehmen, ſo veranſtaltete man, daß, wenn der Feind daſelbſt den Angriff thäte, und die Mannſchafft von den Palliſaden zu weichen gezwungen würde, ſelbige ihre Retirade zu dem Ketten-Thor nehmen ſolte, allwo von der Schloß-Mauer bis an den ſo genannten hohen Thurm, obs gleich der gefährlichſte Poſten, dennoch bey deſſen durch theils Bediente, theils Univerſitäts-Verwandte beſtellter Beziehung, ſich nur unſer Frantz, als ein Gefreyter, und 3. Gemeine zu Verwahrung des Ketten-Thors befunden, dieſe auch ferner von dem Commendanten Heidersdorf befehliget, das Thor die Nacht über offen zu laſſen. Sie kehrten ſich nicht an dieſe Ordre, ſondern ſchloſſen das gröſte Thor zu, und hengten hingegen das kleine Thürlein an, um obgedachter Retirade im Fall der Noth zu gebrauchen. Der General dargegen, als er die Wachten auf der Mauer viſitiret, ließ gleichwol ſolches wiederum eröffnen: welches denn von neuem ein nicht geringes Nachdencken verurſachet, indem der Feind auf dieſe leichtfertige Weiſe bey der Bürger und Handwercks-Purſche Retirade leichtlich mit in die Stadt eindringen können; wannenhero Frantz das Thor nochmahlen zugeſchloſſen. Nachdem man aber bey Tage daſſelbe wieder geöffnet, und iemand unvermerckt die Riegel verſchlagen, daß man ſolches nicht mehr zuſchlieſſen können, ſchickte man Frantzen zum Hrn. General, um die Schlüſſel zu Oeffnung der Riegel zu ſchicken; der aber zur

Ant-

Antwort gab, er habe keine Schlüſſel darzu. Frantzen verdroß die Antwort aufs äuſſerſte, und weil er Boßheit vermerckte, riethe er denen bey ihm daſelbſt ſtehenden Leuten, daß ſie, ohne ferneres Fragen, durch einen Schlöſſer die Riegel zu den Schlöſſern abbrechen, und das Thor völlig verſchlieſſen laſſen. Indeſſen warf der Feind ſelbigen Abend am Ober-Thore unter dem Chargiren aus Mußqueten auch einige Hand-Granaten, wodurch 2. Bürger verletzet, und beſorgte man ſich des Orts einer wircklichen Attaque; wie man aber nachgehends erfahren, hat er nur getrachtet, ſich inzwiſchen in dem ſo genannten Thier-Garten einzugraben, und Batterien künfftig aufzuwerffen, ward aber durch das ſtetige Canoniren von dem Glocken-Thurm aus dem Schloſſe nicht allein daran verhindert, ſondern gäntzlich abgetrieben. Nachts um 1. Uhr ohngefehr kam der Commendant bey dem Ketten-Thor auf die Mauer, bey ſich habend den General-Adjutanten, ſammt 3. Dienern, von denen ieder eine brennende Fackel, und zwar ſo hoch getragen, daß der Feind ſelbige von auſſen gar wohl ſehen konte: worüber bey den Anweſenden ein ſeltſames Nachdencken entſtanden, inſonderheit da er gantz ſtillſchweigend, ohne zu Frantzen oder iemand andern von den Bedienten und Univerſitäts-Verwandten ein Wort zu ſprechen, ſich wieder wegbegeben. Dieſes war alſo die Anſtalt des Commendanten ſammt den darbey vorgefallenen Begebenheiten auf dem Schloſſe, von welchen iederman urtheilte, daß er hiermit ſelbſt

dem Feinde das Zeichen seiner Schwäche kund machen wollen.

Hierbey eben hatte der Feind vor der Speyer-Vorstadt in selbiger Nacht zwar seine Lauffgraben, iedoch gar weit von dem Walle angefangen, auch keine Stücke noch nicht geflantzet, noch einen Canonen-Schuß auf den überall dreyfach verpallisadirten Wall gethan, vielweniger daß er noch zur Zeit einigen Sturm vornehmen können. Dessen ungeachtet aber schickte der Commendant an den auf der Stern-Schantze commandirendē Obrist-Lieutenant Blitzencron Ordre, den Posten zu verlassen; welcher iedoch, weil er sahe, daß noch im geringsten keine Gefahr vorhanden, und der Feind selbigen Orts noch keinen Fußbreit Erde genommen, solcher Ordre zu pariren difficultiret. Es ward auch dergleichen Ordre an die am Klingen- und Speyer-Thore commandirende Officiers ertheilet, und darauf alsobald die Stücken, deren 16. Kayserl. und 7. Chur-Pfältzische waren, vernagelt, ingleichen von dem im Marstall gelegenen Kayserl. und Chur-Sächsischen Magazin unterschiedene Fässer aufgeschlagen, und das Meel zerstreuet. Den Bürgern, so sich hin und wieder auf den Posten mit zur Defension befunden, ward nichts ihres Verhaltens halber angezeiget: wannenhero dieselbe mehrentheils auf ihren Posten unabgelöset verblieben; die Stern-Schantze aber und der von den Soldaten besetzt gewesene Wall mehr denn eine Stunde lang bloß gestanden. Blitzencron und andere Officiers beschwerten sich wegen solches

Ab-

Abzugs und Verlaſſung der Poſten gegen den Commendanten zum hefftigſten, daß ſie nemlich dergeſtalt ihre Poſten ohne eintzige Attaque quitiren ſolten, und brach inſonderheit der Obriſt-Wachtmeiſter vom Banniriſchen Regiment, Herr von Alvendil, als die Soldateſca zum Mittel-Thore kommen, und er den Commendanten daſelbſt angetroffen, gegen ihn heraus: Herr General, was haben wir gethan? dieſes iſt nicht zu verantworten, laſſet uns die Poſten wieder beſetzen. Worauf der General geantwortet: der Obriſt-Lieutenant von Blitzencron hätte ihm auch vorigen Tages ſo bange gemacht, indem er ihn berichtet, der Feind baue eine Batterie zu Neuenheim gegen den Wall über. Dem aber beſagter Blitzencron wieder begegnet: er hätte es ihm ja berichten müſſen, und nicht vermeinet, daß er als ein General-Feld-Marſchall-Lieutenant ſich würde bange machen laſſen, ſondern vielmehr behörige Gegen-Anſtalten verfügen. Worauf jener nichts weiter verſetzet, als: Ihr Herren, was iſt denn zu thun? Dieſe aber auf die Wiederbeſetzung der Poſten ſtarck gedrungen, und darauf von ihm zwar Ordre bekommen, daß die Soldateſca die verlaſſene Poſten wieder beſetzen ſolle; es war aber viel zu ſpat. Denn weil ſich kein Menſch auf der Stern-Schantze mehr ſehen oder hören ließ, ſo ſchickte der Feind mitler weile 5. Granadiers zum recognoſciren aus, welche dann, nachdem ſie bey dem Stern über die Palliſaden geſtiegen, und den Wall nebſt

der

der Stern-Schantze leer befunden, alſobald mit ruffen vive le Roy ein Zeichen gegeben, und mehrere Mannſchafft herbey gezogen. Alſo lieffen die feindlichen Trouppen mit vollem Hauffen an, und drangen durch die nicht verſchloſſen geweſene Pforte hinein in die Vorſtadt; wohin zwar die zu Wiederbeziehung der Poſten commandirte Mannſchafft im Anzuge war; jene aber kamen ihnen ungefehr einen Muſqueten-Schuß von der Stadt entgegen, und zwangen ſie wieder durch das Mittel-Thor in die Stadt zu weichen. Ob auch wol der Obriſt-Wachtmeiſter von Alvendil die Reſolution faßte; und auf dem groſſen Marckte in Gegenwart des Generals, ſeinen Leuten zurief: Allons ihr Brüder, folget mir, und wer nicht folget, den ſchieſſe ich gleich ſelbſt übern Hauffen; ſolches auch ſo viel würckete, daß über 300. Mann ihm nachgeſetzet, und ſich aus dem Mittel-Thore hinaus begeben, da indeſſen 2. bis 300. Mann bey dem Commendanten auf dem Marckte mit Erſtaunen ſtehen geblieben, der ihnen nichts mehr zugeredet, ſondern ſie alſo ſtehen laſſen: ſo war er doch kaum heraus, als er ſahe, daß er des Feindes Macht in der Vorſtadt nicht gewachſen; und befand ſich demnach genöthiget, wieder zurück zu ziehen, ward aber von dem Feinde dermaſſen poußiret, daß, indem er mit den Seinigen auf das Mittel-Thor andrung, dieſer zugleich mit denſelbigen in die Stadt hinein kam. Es war zwar der Hauptmann von Cronſtrom, ſo mit einiger Mannſchafft das Thor beſetzt, alſobald begriffen, ſelbiges vor dem Feinde zeitlich

zu

zu verſchlieſſen, ergriff auch zu dem Ende ſelbſt die Fall-Brücke; ward aber darüber durch einen Schuß tödtlich verwundet, daß er bald darauf in dem Capuciner-Kloſter, mit groſſer Indignation über vorſeyende Verrätherey, den heldenmüthigen Geiſt aufgegeben. Es hatte auch der Commendant zuvorher bey 2. Stunden lang an demſelben Thore gehalten, aber wegen Aufziehung der Brücke und des Schutz-Gatters nicht die geringſte Verfügung gemacht, oder nur nachſehen laſſen, ob ſich die Brücke aufziehen lieſſe: wannenhero dann bey Ermangelung anderwärtiger Anſtalt der Feind häuffig in die Stadt gedrungen, und die Garniſon dadurch vollends in Confuſion geſetzt. Solcher geſtalt hat ſich ein ieder, ſo gut er gekonnt, auch viele Soldaten mit Wegwerffung des Gewehrs ins Schloß retiriret: wie denn der General ſelbſt, ſammt den übrigen hohen und niedern Officieren, wie auch gemeinen Soldaten, Bürgern, Weibern und Kindern durch einander ſich dahin geflüchtet, und in ſolchem Gedränge unterſchiedene Perſonen erdrückt oder todt getreten worden. Nun befanden ſich zwar an dem Ober-Thore die Soldaten noch auf ihren Poſten, die aber, als ſie ſahen, was vorging, ſich ebenfalls zurück gezogen; worauf denn auch die auf andern Poſten geſtandene Bürger und Univerſitäts-Verwandten mit unſerm Frantz, der möglichſte Ordnung zu halten ſuchte, ein gleiches thun müſſen. Und auf ſolche weiſe iſt dieſe gute Stadt ſammt der Vorſtadt, ehe der Feind mit einigen Laufgraben ſich genähert, oder

eine

eine Batterie verfertiget, noch einen Canonen-Schuß auf den Wall und die Wercke gethan, (zumahl mit den oben auf dem Berge gepflantzten 4. Falconetlein sie nichts ausrichten können) viel weniger einen Sturm vorgenommen, ohne Chamade zu schlagen, ohne zu capituliren, oder Capitulation zu suchen, dem Feinde in die Hände kommen. Wobey der General in solche Confusion und Schrecken gerathen, daß er fast nicht reden noch rechten Bescheid geben können. Der Feind hergegen, nachdem er solcher gestalt von der Stadt und Vorstadt Meister worden, auch von der Garnison etliche 100. Mann zu Krieges-Gefangenen gemacht, hat die Bürger und Einwohner, welche nicht so bald in das Schloß kamen, theils niedergehauen, theils geprügelt, nacket ausgezogen, oder sonst übel gehandelt, die Weibes-Personen öffentlich geschändet, und folgends die Stadt von 5. Regimentern nach einander plündern lassen, und darauf in Brand gesteckt. Was sich noch von Bürgers-Leuten und Einwohnern auf den Gassen oder in den Häusern gefunden, hat man zusammen in die Heilige Geist-Kirche getrieben, daß sich kein Mensch mehr darinnen rühren können, und hierauf Thurm und Kirche über ihren Kopff angezündet; welches ein so jämmerliches Geschrey und Heulen unter diesen elenden Leuten erwecket, daß sich der Himmel darüber erbarmen mögen; die nichts desto weniger der Feind nicht eher heraus gelassen, als bis der Thurm fast umfallen wollen, die Kirche in voller Flamme gestanden, und die Glocken schon

zu

zu ſchmeltzen angefangen. Hierauf hat man ſie abermals, wie das Vieh, in das Cappuciner-Kloſter und Garten getrieben, daſelbſt ſie hernach jämmerlich tractiret, weiter ausgeplündert, etliche Kinder todt gedruckt, einige Weibes-Perſonen bis auf den Tod geſchändet, und gewaltſamer Weiſe in das Lager entführet, mithin unter ſolchen Greueln die Stadt nach und nach eingeäſchert worden.

Man konte vom Schloſſe herab dieſen, einer Zerſtörung Jeruſalems ähnlich werdenden Heydelbergiſchen Untergang vollkommen ſehen, und da iſt keine Zunge fähig, die Empfindlichkeit der braven Officiers gegen den Commendanten, und das Wehklagen der Innwohner, ſo die allerunglückſeeligſten Creaturen des Erdbodens wurden, genugſam auszudrücken. Frantz konte ſich bey dieſem Anſchauen der Thränen nicht enthalten, und vermaledeyte mit Mund und Hertzen die verrätheriſchen oder doch närriſchen Anſtalten der Gegenwehre, wodurch ſo viele tauſend Leute in den tiefſten Abgrund alles Elendes verſuncken. nichts war mehr übrig, als das Schloß, wohin ſich der Commendant gezogen, der Feind aber bey nahe mit hinein gekommen wäre. Denn die Wachten am Schloß-Thore hatten ſelbiges auch verlaſſen, und wolten ſich in das innere Schloß retiriren, wenn ſie nicht der Obriſt-Wachtmeiſter von Alvendil mit Bedrohung, daß er ſie niederſtoſſen würde, aufgehalten, und durch Beyhülffe des Commendanten auf dem Schloſſe, Herrn Obriſt-Lieutenants von Wald, vom

Schön-

Schönbeckiſchen Regiment, welcher eben darzu gekommen, ſie wieder ans Thor zurück getrieben, und den Gatter ſammt aufziehender Brücken geſchloſſen, mithin die Wacht animiret hätte auf den Feind Feuer zu geben, welcher ſchon über die Helfte des Burg-Weges nach dem Thore hinauf mit geſchloſſenen Trouppen unter continuirlichen Schüſſen auf die Retirirenden avanciret; als aber dergeſtalt unterſchiedliche gefallen, ſich wieder zurücke ziehen müſſen. Man verſuchte zwar hiernächſt aus dem Schloſſe, ob nicht vor die armen Leute in der Stadt noch eine Capitulation zu erhalten ſeyn möchte, ward auch zu ſolchem Ende iemand hinunter geſchickt, um ſolche zu erbitten; ſo aber mit der Antwort zurück kommen, ſie hätten nicht Urſache mit der Stadt zu capituliren, weil ſelbige allſchon in ihren Händen; mit dem Schloſſe aber wolten ſie einen Accord eingehen, iedoch anders nicht, als daß der bloſſe General frey abziehen, die übrigen Officiers aber ſamt den Gemeinen, als Kriegs-Gefangene ſich ergeben ſolten. Dieſe Anmuthung machte den Reſt der braven Leute, ſo noch überblieben, halb raſend, und viele ſchryen mit lauter Stimme: „Hole der „Teufel einen ſolchen Commendanten, den der „Hencker wegen ſeiner Verrätherey den Halß „brechen ſolte. Der Commendant hörte und ſahe wohl, was paßirte, konte aber zu keiner fernen oder genereuſen Reſolution ſchreiten; dannenhero befahlen die Officiers, unter greulichem Fluchen und äuſſerſter Verbitterung, auf den Feind von neuem Feuer zu geben. Diß hatte

kaum

kaum über eine Viertelſtunde gewähret, da der Feind ſelbſt einen Major nebſt einem alten Pater Capuciner-Ordens, ſo Deutſch und Frantzöſiſch redete, hinauf ſchickte, und einen guten Accord anbieten ließ. Der Commendant, um den letzten Schatten ſeiner Generoſität von ſich zu werfen, ſchützte ſeine anfangs gemeldete Ordre vor, die er auch öffentlich ableſen ließ, ſich nemlich beſtmöglichſt und bis auf den letzten Mann zu wehren; daher er ohne Verwilligung des Herrn General-Lieutenants Hochfürſtl. Durchl. keine Capitulation eingehen könte. Alſo ward nochmals an den Feind geſchickt, und um einen Stillſtand von 24. Stunden angehalten, um Sr. Durchl. inzwiſchen den Zuſtand des Schloſſes kund zu thun, und die Einwilligung der Capitulation einzuholen. Wiewol vielmehr die andern hohen Officiers und der Baron von Degenfeld das Abſehen darunter hatten, ſo viel Spacium zu gewinnen, daß mittler Zeit der verhoffte Succurs noch ankommen möchte. Allein die Feinde waren viel zu klug und allzu wilde, dieſen Vortrag anzunehmen, ſondern bedroheten, wenn man ſich im Schloſſe nicht ergeben, und nicht um 10. Uhr die Capitulation ſchon getroffen ſeyn würde, ſie von 10. bis 11. Uhr das Schloß dermaſſen bombardiren wolten, daß wenig Seelen darinnen übrig bleiben dörften.

Es iſt denckwürdig, daß der Herr *Chamilly*, ſo die Belagerung commandiret, ſammt andern Frantzöſiſchen Generals und Officieren, gegen eine bekannte Perſon mit recht höniſchen Worten

von dem Commendanten geſprochen, auch begehret, es ihme zu ſagen: „was er doch gedacht hätte, „daß er die Stadt ſo liederlich verlaſſen, und ſo „viele tauſend arme Leute ins gröſßte Verderben „geſtürtzt, da er doch vor die Bürgerſchafft und „Einwohner eine ehrliche Capitulation hätte erhalten können? Und warum er nunmehr im „Schloſſe, worinnen auch noch ſo viel tauſend „Seelen von der Stadt, ſich wehren wolte? Es „wäre ja genug, daß er die Stadt in ſolches Elend geſetzet, und itzund ſey die angeſtellte Gegenwehr gantz unzeitig ꝛc. welches alles auch dem Commendanten hinterbracht worden. Es kam beynebenſt auch vorgemeldter Cappuciner nochmals auf das Schloß, und redete geſchehenem Begehren nach mit dem Commendanten alleine; welches iedoch, was es geweſen, damals niemand erfahren. Inzwiſchen ward von theils den im Schloſſe befundenen Geiſtlichen, deſgleichen Weibern und Kindern, mit gethanem Fuß-Fall bey dem Commendanten, in Fürſtellung ihres erbärmlichen Ruins, um Beförderung der Capitulation angehalten; der ihnen aber rathen ließ, dieſe Anſuchung durch ein bewegliches Memorial ſchrifftlich zu thun: zu welchem Ende auch der darinnen befindliche Kayſerl. Ingenieur etliche rationes, warum das Schloß nicht lange zu halten, unter andern, daß am dicken Thurm ein Loch wäre, wodurch man herein kommen könte, anführen müſſen. Solcher geſtalt wurde alſobald die ſchlechte Capitulation in groſſer Verwirrung und gantz obenhin getroffen, daß nemlich

die

Belagerte mit Ober- und Unter-Gewehr, und 2. vier-pfündigen Stücken Sonnabends den 23. May ausziehen ſölten; ſo auch ſelbigen Tages gegen Abend noch erfolgen müſſen. Jedoch iſt es damit ebenfalls ſehr confus zugegangen, indem nicht einmal angedeutet worden, wo man übernachten ſolte, alſo daß einer hier der andere da, in den Hecken und Weinbergen ſich verkriechen, oder ſonſt ſeinen Aufenthalt ſuchen, viele alte Leute und kleine Kinder auf dem Wege liegen bleiben, und elendiglich verderben; insgeſammt aber dieſe höchſt-elenden Leute, ihr Vaterland, Haab und Güter, auch theils Männer ihre Weiber, oder Weiber ihre Männer, und beyde ihre Kinder verlaſſen, und in das äuſſerſte Elend alſo nacket und troſtlos wandern müſſen. Die aber, ſo noch in dem Cappuciner-Kloſter geblieben, ſind wie das Vieh nach Philippsburg und über den Rhein getrieben worden: welche denn nach lang ausgeſtandenem Elend endlich nach Franckfurth am Mayn ſich fortgebettelt.

Officiers und Soldaten knirſchten beym Auszuge mit den Zähnen, und unſer Frantz, der Heydelberg erſtlich im Flor, nachgehends aber zweymal unter der Aſche glimmend geſehen, ſahe ſich öfters um, daß ihm die Augen voller Thränen ſtunden. Jederman prophezeihete wol dem Commendanten eine ſchwere Verantwortung, aber dieſe kam der Stadt nicht mehr zu gute, als an welcher die Frantzoſen ein ſolch neues Exempel der Verwüſtung ausgeübet, deßgleichen in den Geſchichten Attila und Tamerlans kaum zu leſen.

Man hat nach vollzogener gäntzlichen Plünderung nicht nur die Häuser zerstöret, sondern auch die Keller und Gewölber gesprengt, die Brunnen verderbet und zerschlagen, ja die Kirchen, ausser der Cappuciner ihre, so sammt dem Closter stehen geblieben, umgekehret, und alles in Steinhauffen verwandelt. Auch so gar an die zum Theil von vielen Seculis her gestandene und in vorigen schweren Kriegen allezeit unverletzt gebliebene Churfürstliche Begräbnisse hat man die Hand unehrlich angelegt, die zinnerne Särge zerschlagen, die Cörper des weyland abgelebten Römischen Königes Ruperti und Churfürst Caroli, wie auch anderer Pfaltz-Grafen, Churfürsten und derer Gemahlinnen heraus geworffen, auch theils unter freyem Himmel liegen lassen. Hierbeyneben ist auch ein sehr grosser Vorrath von Meel, Haber und andern Victualien zunichte gegangen, wovon man, nach Aussage der Kayserlichen Commissarien, ein grosses Magazin hätte aufrichten können. Anbey verlohr man nebst oben gemeldten Stücken, 500. Centner Pulver, sammt darzu erforderten Bley und Kugeln, eine grosse Quantität Lunten, eine Menge Bomben, 10000. gefüllte Hand-Granaten, und andere Kriegs-Bereitschafft mehr: welches alles mit der sämmtlichen Bürger und Einwohner, auch vieler Cantzeley- und Universitäts-Verwandten Gütern und Haabseeligkeiten, (weilen solche theils wegen der vom Commendanten nicht verstatteten Abfuhre, theils bey immer geschöpfften guten Hoffnung, daß die Stadt rechtschaffen defen-

defendiret werden würde, alda verblieben) ſämtlich in des Feindes Hände gerathen. Wobey es denn an vielen ſcharffen Cenſuren, auch der feindlichen hohen Officirer ſelbſt, nicht gefehlet, als welche ſowol vor als nach der Capitulation ein groſſes Verwundern bezeiget, auch theils ſchimpflich gefraget: „was doch den Commen„danten möchte bewogen haben, die Poſten in der „Stadt und Vorſtadt zu verlaſſen, worzu er ja „die geringſte Urſache noch nicht gehabt, indem „an den Palliſaden, Wällen und Mauren, wie „auch an der Stern-Schantze noch nichts beſchä„diget, noch eines Fuſſes breit Erde gewonnen, „ſondern ſie ihre Approchen ſelbige Nacht, und „zwar in einer ziemlichen Diſtantz, erſt angefan„gen gehabt? hätte alſo ſeine Leute nicht zurü„cke ziehen, ſondern fechten, und wenn er endlich „ſich weiter nicht defendiren können, alsdenn erſt „die Chamade ſchlagen, der Bürgerſchafft eine „gute Capitulation erhalten ſollen, und dadurch „das grauſame Morden, Schänden und Plün„dern ablehnen können ꝛc. Ja etliche Frantzö„ſiſche Officiers, die Redlichkeit und bravoure im Hertzen hatten, ſchämeten ſich faſt ihres Sieges, bey ſo tummer oder verrätheriſcher Gegenwehr eines Commendantens, der mit der gröſten Unwürdigkeit den hohen Titul eines Kayſerl. Generał-Feld-Marſchall-Lieutenants gemißbrauchet und proſtituiret; und würde ihr König einen ſolchen Kerl, wenn er in ſeinen Dienſten ſtünde, ohne Barmhertzigkeit aufhencken laſſen.

Es iſt unmöglich, daß ihm ſothane Ehrenrüh-

rige Raiſonnements verborgen geblieben, die er ſelbſt entweder mit eigenen Ohren angehöret, oder augenblicklich von ſeinen Leuten erfahren. Was er darbey gedacht, läßt ſich nicht ergründen. Unterdeſſen kam der miſerable Reſt ſeiner Officiers und Soldaten, unter ſelbten auch unſer Frantz, ſammt ihme, Commendanten, zu Heylbrunn an, allwo man ihn unverzöglich in Arreſt genommen, und wegen ſeiner Himmel-ſchreyenden Lacheté zur Inquiſition gezogen. Officiers und Soldaten wurden gegen ihn verhöret, ſeine gehabte Ordre, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, ihm vorgelegt, die eigene Mocquerie der Feinde gewieſen, und der unerſetzlich hieraus entſtehende Schaden vor Augen geſtellt. Seine Verantwortung hielte keinen Stich, und alſo war es eine unvermeidliche Sache, an ihm ein Exempel der Strafe durch das Krieges-Recht auszuüben, woran ſich andere ſpiegeln möchten. Eine Schwierigkeit fand ſich bey der Execution, weil er ein Mitglied des hohen Deutſchen Ritter- oder Marianer-Ordens war; die ſich aber, wie der Erfolg gewieſen, exemplariſch heben laſſen. Denn er ward auf Verordnung des Herrn Deutſchmeiſters Hochfürſtl. Durchl. den 17. Jun. in das zu Heilbrunn befindliche Deutſche Ordens-Haus gebracht, daſelſt mit dem gantzen Ritter-Harniſch und gewöhnlichem Ordens-Kleide, nebſt allem zubehörigen Ornat angeleget, und ihm hierauf in einer ſcharffen nachdrücklichen Rede alle ſeine groſſe Exceſſen und Verbrechen, und daß er hierdurch dieſes höchſt-löbl. Ritter-

Ordens

Ordens, und des zu dem Ende tragenden Characters des Ritter-Creutzes ſich unwürdig gemacht, vorgehalten. Worauf ihm folgends von denen hierzu verordneten dieſes Ordens Herren Verwandten, der gantze Ritterliche Ornat vom Leibe, ſonderlich ermeldtes Ordens-Creutz vom Halſe geriſſen, und zweymal um das Geſichte geſchlagen, endlich von einem jungen Ordens-Ritter aus erwehntem Deutſchen Hauſe hinaus geführet, und zum Zeichen der völligen Ausſtoſſung ihm beym Hinausgehen ein Fuß-Stoß in den Rücken gegeben; von dar aber von einer in Bereitſchafft ſtehenden Wacht wieder angenommen, und in die vorige militariſche Gewahrſam gebracht worden. Dieſemnach ward er den 20. Jun. auf einem Schinder-Karren in das Lager, und ihm zur wohlverdienten Straffe, andern aber zur Abſcheu und allgemeinen Spectacul, Angeſichts der gantzen hohen Alliirten in einer Linie heraus gerückten Armee, von einem Flügel bis zum andern geführet, hernach für ſein ehedeſſen von ihm commandirtes Regiment, (welches den 29. dito von dem hochlöbl. Fränckiſchen Creyß dem vom Bibraiſchen Regiment beſtalten Obriſt-Lieutenant, Herrn Schnobelin, ertheilet worden) gebracht, woſelbſt er abſteigen, und die über ſein groſſes Verbrechen beſchloſſene Sententz anhören müſſen, des ſummariſchen Innhalts: daß alle ſeine Güter confiſciret, und er vom Leben zum Tode mit dem Schwerdte gebracht werden ſolte. Da hat er nun ſehr gebeten, man möchte ihn nur arquebuſiren; es hat aber dennoch das Urtheil der

Decollation vollſtrecket werden ſollen; bis endlich, als der Hencker ſich zu ſolcher Execution bereit gemacht, auf vielfältiges von hohen Orten eingelangtes Intercediren, die Lebens-Strafe zwar erlaſſen, doch aber in eine ſolche, welche wahrhaftig vor ſeine Perſon und Character ſchwerer als der Tod ſelbſt, verändert worden, dergeſtalt, daß ihm von dem Hencker der Degen angehencket, hernach aber wieder abgenommen, in Stücken zerbrochen, dreymal um den Kopff geſchlagen, und vor die Füſſe geworffen worden; mit dem end- und ſchließlichen Anhange, daß er hinführo auf ewig der Oeſterreichiſchen Lande, ſodann des Schwäbiſchen, Fränckiſchen und Ober-Rheiniſchen Creyſes verwieſen ſeyn ſolte. worauf er den Henckers-Karren wieder beſteigen, und ſich über den Neccar führen laſſen müſſen: allwo ihm der Hencker die zuſammen gebundene Hände erſt wieder aufgelöſet, und ihn in ſolcher elenden Geſtalt allein fortgehen laſſen; da er denn unweit dieſem Erledigungs-Ort ſich unter einen Baum niedergelegt, und ein erbärmliches Geſchrey, welches ſehr ferne zu vernehmen geweſen, angefangen, hernach aber nichts weiter von ihm vernommen worden, weil er ſich bey Nacht-Zeit verlohren. Die Rede ging zwar, es hätten ihn einige Frantzoſen abgeholt, und heimlich in ein Cloſter gebracht. Andere ſagten, er hätte ſich aus Verzweiffelung in den Neccar geſtürtzet. Noch andere wolten wiſſen, daß ihn die Troß-Buben vollends erwürget, und heimlich in eine Grube verſcharret, damit er ſeinen Anverwand-

ten nicht zum Scheusal in der Welt bliebe. Viele bewunderten anbey, daß man ihn nicht aus dem Gebiete des gantzen Heil. Römischen Reichs relegiret, oder an die Karre auf einer Festung schmieden lassen, oder ewig zur Galere condemniret. Dem sey, wie ihm wolle, so rühmten doch die Frantzosen selbst das ernstliche Urtheil der Deutschen Generalität, und war nicht zu begreiffen, wie ein Deutscher Herr, ein Kayserl. General-Feld-Marschall-Lieutenant, ein Mann von langer Kriegs-Erfahrung, sich so entsetzlich, ja Himmel-schreyend vergehen können!

Frantz sahe die Execution mit Augen an, und vergnügte sich, daß seine beyden Grafen den Tag vorher ebenfalls im Kayserl. Haupt-Lager arriviret, welche der Ruff dieser grausamen Handlung dahin gezogen. Es war ihm aber die Lust am Ober-Rheine zu dienen gäntzlich vergangen: zumal sie bey ihrem Daseyn noch höreten, daß der neue Frantzösische Commendant in Heydelberg, Monsieur des Bordes, vollends alle Thore, Mauren, Thürme, Wälle und Befestigung mit Minen in die Luft gesprenget, die Stadt und Schloß gäntzlich demoliret, und an einer einigen Sache, nemlich an dem welt-beruffenen grossen Heydelbergischen Wein-Fasse seinen Grim nicht ausgeübet, sondern solches unversehret zurück gelassen; sich selbst aber mit seinen Trouppen folgends nach Philippsburg gezogen, und also von Heydelberg fast mehr nichts, als die Rudera und das Gedächtniß der Einäscherung übrig geblieben. Weil nun die Reichs-Armee allzuschwach,

den Frantzosen das Haupt zu bieten, hingegen der Marschall de Lorges den Printzen Louis von Baden entweder im Lager anzugreiffen, oder Heilbrunn wegzunehmen Anstalt machte, und es am Ober-Rhein gar elend aussahe: so blieb es bey der frühjährigen Resolution, der Campagne in den Niederlanden vollends beyzuwohnen, welche der König in Franckreich in eigner Person, aber bloß mit Musterung seiner Völcker geöffnet, indem er nicht Gelegenheit gefunden, durch Wegnehmung eines importanten Haupt-Platzes sich zu signalisiren. Dessentwegen ging er bey Zeiten wiederum nach Versailles, und überließ dem fameusen Duc de Luxembourg das Haupt-Commando der Armee, bey welcher der Marschall de Boufler mit einem particulieren Corpo sich entweder anschloß, oder ins besondere sein Heil versuchte.

Der König Wilhelm und Churfürst von Bayern hatten ihr Augenmerck auf *Duynkerken* gerichtet, worzu sie den Besitz von Furnes und Dixmuyden gebrauchten, um alsdenn den Ort zur Land-Seite von allem Succurs abzuschneiden, auf der See aber durch die combinirte Flotte anzugreiffen. Allein die Frantzosen rochen den Braten, und nahmen im ersten Frühjahr Furnes und Dixmuyden den Alliirten aus der Hand, worüber die Commendanten schwere Verantwortung kriegten. So bald diese beyden Thüren verschlossen, stand Duynkerken sicher, und hiermit war die Abrede des gantzen Feld-Zuges verlohren. Unterdessen stunden die beyden Armeen gegen einander,

der ohne zur Action zu kommen; und da die Frantzoſen vor der Feſtung Huy ſich etwas verweilten, wurde von Alliirter Seiten der Hertzog von Würtemberg mit 11. Regimentern Cavallerie und ſo vieler Infanterie beordret, nach den Flanderiſchen Linien zu gehen, und ſich ſelbiger zu bemächtigen. Hochgedachter Hertzog trat am 11. Jul. den Marſch an, wiewol wegen ſtets anhaltenden Regens mit vieler Beſchwerlichkeit, und ward den 16. Jul. die Bagage unter einer ſtarcken Wacht zu Audenarde gelaſſen, den 18. aber, Sonnabends, die Attaque vorgenommen. Ob ſich nun wol einige Schwierigkeiten hervorthaten, angeſehen ein Graben von 18. bis 20. Fuß breit, und 7. bis 8. Fuß tief, und 15. Schritte hinter demſelben noch ein Bach von gleicher Breite und Tiefe zu paßiren war, ehe man weiter in die Linien hinein dringen konte, anbey auf iede 150. Schritte eine wohlgeſchloſſene, und wohlverpalliſadirte Redoute befindlich, iedwede derſelben auch in dem Stande war, die ankommende Trouppen bey 6. Stunden aufzuhalten: ſo ward dennoch die Attaque an dreyen Orten durch die Granadiers dermaſſen glücklich fortgeſetzet, daß binnen einer halben Stunde der Graben paßiret, und einige Redouten erobert worden, an Frantzöſiſcher Seiten auch kein ſonderlicher Widerſtand geſchehen, als bey Paßirung des Bachs und des Grabens, und die Anzahl der Todten und Gequetſchten bey der gantzen Action ſich nicht über 200. Mann erſtrecket: welchem nach denn der Hertzog ſo fort die Linien durch eine Menge

Pion-

Pionniers ſchlichten, und dieſe durch einige Trouppen bedecken laſſen. Er ſelbſt aber rückte weiter in das feindliche Land hinein, und ließ den 23. die Brücke zu Treßin zwiſchen Dornick und Ryſſel, ingleichen ein daran gelegenes Caſtell angreiffen, allwo ſich die Frantzoſen verſtärcket hatten, ſolches iedoch nach einer Stunde-langem Widerſtand mit Verluſt von 400. Mann verlaſſen müſſen, wobey der Hertzog zugleich 120. Todte und 150. Bleßirte bekommen. Es ward auch ein Detachement nach Douay abgefertiget, um das Land von Artois in Contribution zu ſetzen, auch ſonſten noch andere Caſtelle und Poſten eingenommen: dergeſtalt, daß er in kurtzem des gantzen platten Landes Meiſter worden, und daher von allen Orten Deputirte ankamen, um wegen der Brandſchatzung zu tractiren; die auch zugleich wegen der vorigen Jahre Contribution accordiren mußten, welches ſich auf eine Summe von 6. Millionen belief; und mußten ſie dergeſtalt mit einemmale bezahlen, was die Frantzoſen ſo lange Zeit und ſo ſorgfältig verhütet hatten. Die aber doch bald hernach an dem Hertzogthum Würtemberg am Ober-Rhein ihre Revange nahmen, und, wie aus der Hiſtorie bekannt, eine Summe von 1200000. Livres, ſowol Brandſchatzung, als von anno hujus Seculi 88. her geſtandene Contribution ſeines Herrn Vetters Unterthanen abzupreſſen geſucht.

Huy ging indeſſen verlohren, beydes die Stadt als Caſtell, ohne daß es die hohen Alliirten zu entſetzen geſucht, welche ihr Augenmerck gantz auf

was

was anders gerichtet. In Erwegung nun, daß die Alliirten ein ſtarckes Corpo nach den Flanderiſchen Linien abgeſandt, ingleichen ein anderes nach Lüttich detachiret, um im Fall einer Belagerung dieſes Orts die Garniſon zu verſtärcken, und dahero die Alliirte Armee nicht über 40. bis 45000. Mann ſtarck war, entſchloß ſich der Frantzöſiſche Generaliſſimus *Duc de Luxembourg* zu einer öffentlichen Feld-Schlacht, bevor ſeine Feinde wider zuſammen in dero alten Lager-Platz kommen möchten. Er vor ſich aber zog alle ſeine Trouppen, nebſt einigen aus den nächſten Garniſonen an ſich, daß ſeine Armee über 70000. Combattanten anwuchs. Dieſe Schlacht, weil ſie den $\frac{29}{19}$. Jul. 1693. bey Landen oder Neerwinde ſich begeben, wird von beyden Orten alſo genennet, und iſt eine der blutigſten Actionen des gantzen damaligen Krieges geweſen. Offenbar iſt es, daß die Frantzoſen wegen Superiorität ihrer Völcker das Feld behalten; aber auch dieſes iſt gewiß, daß der Verluſt am Volcke beyderſeits gleich geweſen, und daß das einige Corpo des Hertzogs von Würtemberg die gantze Sache alteriren ſollen, woferne es in Zeiten hätte bey der Hand ſeyn können; allermaſſen die Frantzoſen mehr denn um ein Drittel ſtärcker als die Alliirten geweſen, und bey dieſen letztern der lincke Flügel ſchon die würckliche Victorie in Händen gehabt, die er aber, weil der rechte die Retirade ſchon ergriffen, mit äuſerſtem disguſto des Churfürſten von Bayern verlaſſen, und ebenfalls auf ſicheren Rückmarſch gedencken müſſen, wolte ſelbiger

nicht

nicht das Feuer der gantzen Frantzöſiſchen Armee ihme allein aufbürden.

Frantz und ſeine beyden Grafen kamen 2. Tage vor dem Treffen bey der Alliirten Armee, iedoch zu ihrem Unglück, an. Der König Wilhelm trauete den Feinden nicht das Hertze zu, daß ſie ihn angreiffen, ſondern vielmehr Lürrich attaquiren würden; wie ſie aber den $\frac{28}{18}$. Jul. ſich im Felde preſentirten, ſahe er wohl die Ungleichheit der Menge, und hätte gern den Hertzog von Würtemberg bey ſich gehabt. Allein zur Retirade war weder Platz noch Willen, ſondern es mußten die Trouppen ſich in Schlacht-Ordnung ſtellen, Nachts vorher ein kleines Retrancheiment aufwerffen, und damit den auf den Morgen um 7. Uhr einbrechenden Feind erwarten. Der König commandirte den rechten, und der Bayer-Fürſt den lincken Flügel. Recht zwiſchen inne, und zwar vorne vor ſtund eine Brigade von Ramzey, bey welcher ſich die meiſten Volontairs befanden, die Ehre einlegen, und damit Officiers-Stellen erfechten wolten. Bey dieſe Brigade begaben ſich auch unſere 3. Avanturiers, und hatte Frantz auf der Bruſt keine andere Bedeckung, als ein paar Bücher Papier, auf dem Haupte aber zwiſchen dem Huth und dicken Handſchuhen eine ſtarcke eiſerne Platte, die einen Sebel-Hieb aushielt, und ihm ſtatliche Dienſte gethan, denn auf ſolche Art ſprang ihm eher Feuer als Blut aus dem Kopffe; und man hat befunden, daß bey der Frantzöſiſchen Cavallerie die meiſten zwiſchen dem Huthe und Handſchuhen vollkommene

Huff-

Huffeiſen liegen gehabt, welche bey derben Hieben wol Beulen, aber nicht leicht Wunden verſtattet.

Die erſte Attaque geſchahe früh Morgens mit einem zweyſtündigen beyderſeitigen Canoniren, da herüben und drüben viel brave Leute von den Pferden ſtürtzten, Arme und Beine, Köpff und Leben verlohren. Solches Malheur betraf gleich im Anfange den einen Grafen, dem eine Faleonet-Kugel die Bruſt zerſchmetterte, und das Pferd zugleich betraf, daß faſt die Glieder Stück-weiſe von ihm flogen. Frantz war gantz nahe bey ihm, und ſalvirte den todten Cörper, weil man noch nicht handgemein war, in die Dorff-Kirche zu Osmal, wo er ſolchen in einen ledig ſtehenden Sarg legte, und ſtehen ließ. Er ritte hernach in vollem Galopp wiederum zu ſeiner Brigade, an welche inzwiſchen die Trouppen des Königlichen Hauſes geſtoſſen, und nicht nur eine ziemliche Maſſacre, ſondern auch groſſe Unordnung verurſachet. Seinen andern Grafen traf er nicht mehr an, dem war das Pferd unterm Leibe todt geſchoſſen, er ſelbſten bleßiret, und in der erſten Furie gefangen wegegeſchleppet worden. Dieſe Nachricht ſetzte ihn dergeſtalt auſſer ſich, daß er ſich lieber freywillig gefangen gegeben hätte, um nur ſeinen liebſten Grafen unter den Feinden aufzuſuchen, und in ſeinem Unglücke nicht zu verlaſſen. Allein die Hitze des Gefechtes ließ es nicht zu. Denn die Frantzoſen drungen mit ſolcher Force auf die zu beyden Seiten ſtehenden Brandenburgiſchen und Hannoveriſchen Regiment an, daß

daß ſie ausriſſen. Und weil die daran ſtoſſenden Spanier auch nicht lange Stand hielten, ſo ging es deſto grauſamer auf die Holländiſche Infanterie loß, die ſich gleichfalls zurücke ziehen muſte.

Der gantze rechte Flügel der Alliirten litte hierbey groſſe Noth, und der K. Wilhelm wandte die äuſſerſte Mühe an, daß ſich die in Confuſion gerathene Regimenter wiederum ſetzten, und aufs neue ins Feuer gingen. Dieſes thät auch der Reſt von der Brigade von Ramzey, die ſich auf der Höhe von Thieneu mit des Königes Cavallerie anſchloß, und von neuem auf die Frantzoſen in dem Dorffe Hochwinden loßging, welche unter ihren Generalen, Mr. de Rubantel, Hertzog von Barwick und Grafen von Montchevreuil ſich daſelſt poſtiret, und herausgeſchlagen werden ſolten. Dieſes Treffen war von der äuſſerſten bravoure, und der Poſten von gleicher Conſideration. Das Feuer von beyden Theilen war unaufhörlich, das Geſchrey der Menſchen, das Getümmel der Pferde, das Knallen des Geſchützes, der Dampff vom Pulver ꝛc. faſt unerträglich. Die Alliirten fochten als Löwen; es war aber wegen Superiorität der Frantzoſen, und wegen des Succurſes, den ſie von beyden Seiten durch die Eſcadrons vom Königlichen Hauſe empfingen, unmöglich, ſie gantz zu delogiren, und der König Wilhelm, der unterweilen als ein gemeiner Soldat unter den Feinden ſich zu wehren hatte, wurde mit einer Kugel am Rücken geſtreifft: welches er aber in der Hitze ſo wenig achtete, daß er nur dem nächſt-beyreitenden Pagen befahl, er ſolte

ihm

ihm ein Schnupftuch in die Oeffnung des Kleides ſtecken: alſo erfuhr man nicht eher, daß er bleßiret, bis die gantze Schlacht vorbey. Unterdeſſen wurden die Frantzoſen ebener geſtalt trefflich geputzt. Ihr Graf von Monchevreuil fiel vom Pferde, und wurde todt getreten. Andere hohe Officierslitten gleichen Untergang, und die Liſte der Todten, ſo die Frantzoſen ſelbſt in öffentlichen Druck gegeben, zeiget unterſchiedene vornehme Printzen, ſo ihr Leben darbey eingebüſſet.

Unſer Frantz gerieth allhier unter ein Gedränge, da man Freund und Feind kaum zu unterſcheiden wuſte. Er half einen vornehmen Officier gefangen nehmen, den man nicht eher kannte, bis er ſich ſelbſt unter dem Nahmen des Printzens von Barwick, natürlichen Sohnes vom Könige Jacobo II. zu erkennen gab, welcher als General-Lieutenant unter dem Feinde dienete, und nach erhaltenem Quartier wegen ſeiner Geburt wohl diſtinguiret worden, bis man ihn nachgehends gegen andere ausgewechſelt. Es hatte auch Frantz das Glücke, eine feindliche Standarte mit Tödtung des Cornets zu emportiren. Und dieſes hätte ihm unfehlbar zur Promotion gedienet, wofern er ſich damit aus der Confuſion retiriren können. Allein es war unmöglich durchzukommen; er verlohr darbey ſein Pferd, kriegte einen Sebel-Hieb in die lincke Achſel, und einen Schuß in die Seite: welche zwey Wunden ihn auf die Erde zu ſincken verurſachten; da ihm, ungewiß ob Freund oder Feind, die Standarte, und hiermit auch ſein Glück, aus den Armen geriſſen. Weil auf der

Erden nicht lange zu liegen war, raffte er ſich auf, ſo gut als möglich, defendirte ſich mit dem Degen in der Fauſt, und bekam zu ſeiner Rettung ein ander Pferd, deſſen Reuter abgeſchoſſen worden, mit dem er ſich nach Osmal retirirte, und von einem Feldſcher verbunden wurde. Die Wunde an der Seiten bedeutete nicht viel, aber die Bleſſur an der Achſel war ihm beſchwerlich, und den Kopff hatte er von etlichen Hieben voller Beulen, die ſtarck anlieffen, und deren 2. auf den Morgen geöffnet werden mußten. Sein Wunſch war, nach der Armee ins Treffen zu retourniren; es verbot aber ſolches theils ſeine Verwundung, theils die offenbare Retirade, ſo der rechte Alliirte Flügel auf die Seite von Osmal genommen. Denn nachdem der K. Wilhelm ſahe, daß es wegen Niederlage und Zerſtreuung ſeiner Troupen dieſen Tag unmöglich ſey, das Feld zu behalten, oder mit Nutzen weiter zu ſchlagen, und die Menge der Feinde allerdings die Ober-Hand behielt, ſandte er denen Generalen des lincken Flügels die Ordre, ſich nach Leeuwe zu retiriren. Die Dragoner und Granadierer des Königes gingen durch Dormal, und die Infanterie mit einem Theil der Cavallerie vom lincken Flügel durch Osmal: welche der mit 2. Linien Reuterey auf der Höhe rangirte Feind in der Retirade hätte attaquiren können, wenn er nicht auch müde geweſen. Der König, welcher aller Orten den Abzug in möglichſter Ordnung perſönlich commandirte, und ſich an allen Seiten umſetzet ſahe, ward genöthiget, mit groſſer Mühe über die Brücke

cke bey Niederheſpen zu gehen, allwo Se. Majeſt. wiederum zu einem Theil ihrer Garde, und zu dem kleinen Reſt der Brigade von Ramzey gelangten; mit denen ſie über Nacht zu Boterſem blieben, und folgenden Tag zu Betlem nahe bey Löven campirten. Der Churfürſt von Bayern, ſo mit ſeinem Flügel etwas glücklicher gefochten, weil der Duc de Luxembourg mit der gröſten Macht und Abſicht dem Könige Wilhelmo auf den Halß fiel, hatte Luſt, ſeine Leute noch weiter perſönlich an den Feind zu führen, und entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Er entdeckte ſeinen Vorſatz den nächſten Generalen: die aber, in Anſehung der vom rechten Flügel ſchon genommenen Flucht, und daß ſie Gefahr lieffen, von der gantzen Frantzöſiſchen Armee umringt zu werden, ſolches ernſtlich widerriethen, mit Remonſtrirung, wie wenig Zeit ſie übrig hätten, länger in Schlacht-Ordnung ſtehen zu bleiben, beſonders da die Frantzoſen aus Huy unter dem General Harcourt mit 22. friſchen Eſcadrons auf ſelbiger Seiten verſtärcket worden. Sie brachtens alſo mit Mühe dahin, daß ſich der Churfürſt über den Fluß begab, nachdem die Feinde ſchon mit den Ihrigen, die ſich gegen die andere Seite des kleinen Fluſſes geflüchtet, meliret hatten, und darbey noch viele Soldaten und Officiers verlohren wurden. Nachdem nun Se. Churfl. Durchl. über den Fluß gekommen, ſo verſammleten ſie alles, was ſie noch von der Cavallerie und Infanterie zuſammen bringen konten, ingleichen diejenigen, ſo ſich über die Brücke voraus begeben, und

hielten damit den Feind auf, ſtunden auch ſo lang ſtille, bis die ſämmtliche Arriere-Garde ſich an die Seite des Fluſſes zu ihnen verfüget. Hernach retirirten ſie ſich mit guter Weile bis nach Ticlemont, allwo ſie Se. Königl. Majeſtät von Engelland antrafen, die ſich zu einer Zeit aus der Schlacht über eine andere Brücke dahin erhoben. Allhier blieben ſie noch bis gegen die Nacht ſtehen, ſammleten die Flüchtlinge, und gingen mit ſolchen nach der Gegend von Leeuwe, die Cavallerie aber des lincken Flügels und die Infanterie von dem Corps de Bataille bis nach Löven, und von dar auf Dieſt, allwo man ihrer wartete.

Unſer ehrlicher Frantz, von dieſem allen durch den Augenſchein unterrichtet, machte in höchſter Eil zu Osmal dem erſchoſſenen Grafen ein Grab, worzu der alte Diener fleißig geholffen. Sie bemerckten den Ort mit gewiſſen Zeichen, um wenn künfftig die Leiche etwan ausgegraben, und nach einem Familien-Begräbniß abgeholet würde, ſolcher kenntlich bliebe. Von der Equippage war nicht vieles vorhanden; iedoch nahmen ſie diß, was der Mühe lohnte, und ihre Flucht erlaubte, mit ſich, und ſetzten ihren Cours nach Löven, damit ſich an dieſem groſſen und berühmten Orte der Bleßirte in die Cur begeben, und man von der Armee Nachricht erwarten könte, wie es dem gefangenen Grafen unter den Frantzoſen erginge. Es ſtrichen wol 8. Tage hin, ehe ſie etwas erfuhren. Nachgehens lieffen Briefe ein, worinnen er meldete, daß er ſich in Mons befinde, und gantz honétes Quartier genieße. Er bat, unter ſicherem

rem Paſſe den alten Diener an ihn zu ſchicken, welches auch geſchahe. Der Diener kam erſt in 10. Tagen nach Löven einmal zurücke, mit dem Bericht, daß ſein Patron, ſo bald er curiret, auf Parole loß zu kommen, und nach Zweybrücken zu Regulirung ſeiner eigenen Sachen abzureiſen gedächte, ließe alſo hiermit Frantzen in ſeine Willkühr ſtellen, ob er ihm dahin folgen, oder ſein Glück vor ſich ſelbſt anderweit verſuchen wolte? auf welchen letzteren Fall er bey dermaligen verwirrten Zuſtande adieu ſagen ließ, indem er, der Graf, vor ſeine Perſon keinen Feld-Zug unter den Alliirten, weder in den Niederlanden, noch ſonſten, zu thun, ſondern ſeine Affairen, die ein ander Geſichte gewonnen, gantz anders zu reguliren geſinnet ſey.

Frantz merckte gleich, was die Glocke geſchlagen, und begriff gar wohl, daß der Hr. Graf, bey itziger Frantzöſiſchen Gefangenſchafft, in ſeiner Uberwinder Dienſte zu treten, oder ſich auf andere Weiſe Rath zu ſchaffen geſonnen, vor ihn aber ſchlechter Vortheil mehr zu gewarten ſey. Alſo übergab er dem alten Bedienten alle Reliquien des erſchoſſenen Reiſe-Compagnions, reſolvirte ſich, ſeine Cur abzuwarten, und auf anderweitiges Avancement zu gedencken. Bey der Armee des hohen Alliirten waren genugſame Officier-Stellen ledig, aber auch noch mehr Competenten, und ſeine Cur in Löven machte durch Abweſenheit der Perſon, daß an ihn wenig gedacht wurde. Ehe er demnach recht im Stande, männliche Dienſte zu thun, war der Verluſt bey

der Armee redreßiret, und wer damals in Niederland gedienet, wird gar wohl wiſſen, wie es in dieſem paſſu zugegangen. Es fehlet auch ohne Zweiffel in Schleſien an Edelleuten nicht, die der damaligen Action beygewohnet: alſo mögen dieſelben verificiren, ob hierinnen etwas unwahrhafftes dem Vaterlande entdecket ſey? Gewiß iſt es, wenn Frantz die eroberte Standarte hätte zu den Füſſen des Königs Wilhelmi legen können, daß er unfehlbar Cornett worden; aber die Ungewißheit ſeiner verwundeten Achſel, und die Abweſenheit bey Redreßirung der Regimenter war ſein Unglück.

Frantz war inzwiſchen zu Löven in ſeiner Cur, und erfuhr aus den Nachrichten der Armee und den öffentlichen Zeitungen, daß dem Könige von Franckreich dieſes Jahr ein groſſer Strich durch ſeine Rechnungen ergangen. Denn vor ſeine allerhöchſte Perſon war er nicht vergebens heraus gekommen, mit ſo vielen Damen, die Zeuginnen ſeiner Siege ſeyn ſolten. Als ihm dieſes Concept verrückt, ließ er den Duc de Luxembourg anlauffen, der auch wahrhafftig angelauffen, und unerachtt er, wo nicht die Hälffte, doch ein Drittel an Mannſchafft ſtärcker geweſen, nichts deſto minder mehr nichts, als den Platz gewonnen, ſammt 60. Canonen, 8. Mörſeln, etlichen Pontons, 67. Standarten, 22. Fähnlein, 12. paar Keſſel-Paucken, und 1500. Gefangenen; da im Gegentheil die hohen Alliirten gleichen Verluſt an Todten und Bleßirten gehabt, unterſchiedene vornehme Gefangene bekommen, auch eine

Par-

Partie Standarten und Fahnen erbeutet, und darbey die Ehre davon getragen, daß ſie an Anzahl viel weniger, an Bravoure gleich, mit den Frantzoſen ſich geſchlagen, und in der beſten Ordnung ſich zurück gezogen, nichts aber nachgehens als Charlewy verlohren: welche Feſtung nur eine Zwerg-Frucht von einem ſo blutigen Siege abgegeben, und einer ſo koſtbaren Mühe keines weges gelohnet.

Aus allen dieſen Nachrichten war vor unſern Frantzen ſchlechter Troſt, und bey alle dem die Armee der Alliirten ſo delabrirt, daß er unter den Frantzoſen Dienſte genommen hätte, wenn ihn nicht ſeine angebohrne Deutſche Redlichkeit davon abgehalten. Solchemnach nahm er eine gantz andere Reſolution, und weil es ihm der Orten nicht favoriſiret, ſo gieng er von Löven nach Holland; alldar hielt er Rechnung über ſeine Baarſchafft, ſuchte einen ſichern Freund in Amſterdam, und war glücklich einen Landsmann anzutreffen: dem überließ er ſein damaliges Vermögen, bis auf 100. Flor, mit welchen er eine Tour nach Schleſien und Wien vorzunehmen gedachte, und forthin weder an die Militz, noch den Adel-Stand gedencken, ſondern unter den Kauf- und Handels-Leuten ſein Glück in der Stille verſuchen, oder aus Europa in die andere Welt abſegeln wolte. Um deſſentwillen begab er ſich von Amſterdam unverzüglich nach Hamburg: in dem feſten Entſchluß, ſeine Freunde in Schleſien noch einmal heimzuſuchen, ſein Capital vollens aus Wien weg und nach Holland zu

nehmen, alsdenn aber das Ende ſeines Schick-
:als und ſeines Lebens in der Fremde abzu-
warten.

Das VIII. Capitel.

Frantzens Bekanntſchafft mit einen Landsmann in Ham-
burg, der beredet ihn, nach Oſt-Indien mitzugehen.
Gehet von Hamburg nach Amſterdam zurücke. Lei-
det auf einem kleinen Fahrzeuge Sturm und Schiff-
bruch. Neue Kundſchafft mit einem Breßlauer, der
auch nach Indien gehet. Dieſer hilft ihr Leben ret-
ten. Kommen auf die Inſel Ameland. Fahren
von dar nach Leuwarden und Amſterdam. Unter-
richt von Seel-Verkauffern. Frantz engagiret ſich
als Unter-Commandeur auf dem Schiffe Meeren-
ſtein nach Oſt-Indien. Gehen nach dem Texel.
Stechen den 4. Jan. 1694. in See. Werden durch
einen entſetzlichen Orcan von einander getrennet.
Frantz wird Ober-Commandeur. Landen zu St. Ja-
go in den Saltz-Inſeln. Fliegende Fiſche. Paſſat-
Winde Abrolho. Fröhlicher Tag unter der Linie.
Kommen nach Cabo di bonna Eſperanza. Frey-
männer. Nachläßig getriebenes Chriſtenthum. Le-
bens-Gefahr von 2. Löwen. 4. geraubte Jungen ei-
ner Löwin. Abzug von dieſem Cabo. Anmerckun-
gen. Südland. Ankunfft in Batavia. Frantz
macht mit ſeinen Leuten den Aufzug im Caſtell. Die-
net als ordentlicher Officier bey den Soldaten. Lan-
des- und Lebens-Art gefällt ihm nicht. Breßlauer
wird anderwerts hin verſchickt, und gehet endlich
nach Europa. Frantzens anderweitiges Commando.

Frantz

FRantz hatte nunmehr alles gethan, was von einem braven und vernünfftigen, der ſein Glücke durch die Waffen ſtabiliren will, erforderlich ſcheinet, und hatte darbey in wenig Jahren mehr ausgeſtanden, als mancher ſonſt in 40. a 50. Jahren kaum erfähret; gleichwol ging ihm alles auf eine fatale Weiſe unglücklich, und ſein Vermögen war dergeſtalt geſchmoltzen, daß er unmöglich ohne Employ fernerhin cavaliere-ment leben konte. Einen Pflaſter-Treter oder Spiel-Filou abzugeben, war wider ſein Naturell, auf die Heyrath mit einem reichen alten Weibe es ankommen zu laſſen, lief auch wider ſeine Inclination: alſo war guter Rath etwas theuer, und er beklagte ſich über ſeinen verworrnen Zuſtand bey einem Freunde in Hamburg, der in Oſt- und Weſt-Indien geweſt, und vorm Jahre in Amſterdam mit ihm bekannt worden. Mein Herr, ſagte dieſer, wird weder zu Wien noch in Breßlau viel gutes ausrichten. Allenthalben, wo er hinkommt, brauchts Geld, ſich entweder zu etabiliren, oder ſehen zu laſſen. Den Anverwandten iſt er unbekannt; hohe Patronen ſind rar; die Beförderungen nicht überall austräglich, und der Competenten nicht wenig. Es iſt ein Fehler von ihm, daß er durch bloſſe Meriten ſich empor bringen, und ſo lange als Volontaire ſein Glücke tentiren, nicht aber bald auf eine Charge was rechtes ſpendiren, und ſich damit völlig in den Sattel heben wollen. Itzt kommen ihm die Jahre auf den Halß, die beſten Vögel ſind ausgeflogen, die ehemahligen Studia ſehr

durchgeſchwitzt, und der angebohrne Edelmann zu Bürgerlichem Gewerbe etwas hinderlich. Jedoch will ich Selbtem noch einen Vorſchlag thun. Weil es ihm in Europa allzuwiderwärtig gehet, ſo verſuche er ſein Glücke in Oſt- oder Weſt-Indien. Er hat ſich im Kriege verſucht, alſo kan er auf der Flotte vor Soldat, und drinnen in den Holländiſchen Feſtungen oder Kriegen vor Officier dienen. Er hat noch Geld, das laſſe er die Helffte herauſſen in Banco liegen, die Helffte nehme er in Baarſchafft mit, ſo kan er auf dem Schiffe ſich beſſer als andere halten, und darinnen mit Manier das Seinige anlegen, da mit einem Capital, wanns Glücke fügt, 3. a 4. Capitalia in wenig Jahren zu gewinnen. Schauet er, daß ſich der Status ſeiner Sachen verbeſſert, ſo bleibe er bey dieſem Manoeuvre, und dencke weder an ſeine Geburt, noch an ſein Vaterland, welches wir ohnedem allenthalben finden, wo es uns wohlgehet. Ich habe mir auf dieſe Art ein Stück Geld gemacht, davor ich mich entweder hier oder in Amſterdam ſetzen, und mein Leben gar honét darbey führen will. Zumwenigſten dächte ich, ſolte er als Soldat in Oſt-Indien geſchwinder avanciren; und wenn er auch darinnen ſtürbe, ſo hat er die Conſolation, daß er ſich vor niemand ſchämen darf, nnd ſein Verdruß ſich damit endiget. Es gefällt mir dieſer Vorſchlag nicht ſo gar übel, erwiederte Frantz, aber ich wolte gerne den Reſt meines Vermögens von Wien vollends weghaben, und die Art, ſich bey der Oſt-Indiſchen Compagnie anzubringen, iſt mir unbewuſt.

wuſt. Vielleicht könte ich wol auch in Schleſien noch was zuſammen treiben, wenigſtens meine Reiſe-Koſten damit zu gewinnen. Das letztere, antwortete der Freund, iſt ungewiß, und der Zeit-Verluſt von gröſſerer Conſideration. Die Gelder von Wien nach Hamburg oder Amſterdam zu kriegen, braucht eine Zeit von 4. oder 6. Wochen. Was aber das Engagement bey der Compagnie anbelanget, davon will ich ihm den erwünſchten Unterricht ſchrifftlich geben; wie ich denn vor inſtehenden Weihnachten noch ſelbſten nach Amſterdam komme, und ihn alldar weiter zuſprechen, auch an einige Bewinnthabers zu recommendiren verhoffe. Die Flotte gehet mit Ende oder Anfang des Jahrs unter Segel; im May kömmt ſie gemeiniglich in Batavia, oder doch zum wenigſten beym Cabo di bonna Eſperanza zum Vorſchein; und alsdenn wird Zeit und Ort ihm das Reglement ſeiner Sachen ferner an die Hand geben. Wohl! ſprach Frantz, ich will mich im kurtzen darüber entſchlieſſen. Denn da ich ſchon vorlängſt eigner Herr über alles das meinige bin, und handgreifflich ſehe, daß es mit mir in Europa nicht glücklich fort will, ſo kan ich es wohl in einem andern Theile der Welt verſuchen. Hier will ich noch durch Briefe alles auf Amſterdam ordiniren; wann treffe ich den Herrn alldorten an, und bey wem pflegt er zu logiren? Was das erſte betrifft, gab der andere zur Antwort, das kan ich nicht eigentlich ſagen, weil ich itzo erſt nach Lübeck verreiſen muß. Jedoch glaube ich wol, vor dem Advent ſchon in Amſterdam zu ſeyn, und

da

da will ich auf der neuen Strasse im Churfürst von Sachsen mich einlogiren. Eben das bin ich auch willens, sagte Frantz; GOtt gebe, daß wir einander gesund finden, adieu!

Nachdem sie von einander gegangen, überlegte Frantz die Sache nochmalen reifflich, und es grauete ihm zwar vor der See, in Angedencken des Luft-Sprunges, den er auf dem Englischen Paquet-Boot gethan, ingleichen, daß um und nach Weihnachten der schärffste Winter, da der Ocean unruhig, und auf dem Schiffe vieles Ungemach auszustehen. Jedoch in Betrachtung, daß viel tausend Menschen durch solche Fahrten glücklich worden, und er lieber in der Fremde unglücklich heissen, als im Vaterlande iedermann zum Spotte herum schlenckern wolte: so blieb er bey dem gefaßten Entschluß, commandirte den Rest seiner Baarschafften aus Wien nach Amsterdam, meldete sein Vorhaben etlichen bekannten Freunden in Schlesien, und sorgte, wie er von Hamburg zu Schiffe nach Holland käme, welche Reise über das Wath geschehen solte. Es lag gleich eine kleine Flotte im Steer, neben Glückstadt auf der Elbe, die nach Holland seegeln wolte. Auf eines von dero Schiffen hatten sich einige Landesleute gemacht, in deren Gesellschafft er sich begab, und also den Kuffer zeitig an Bord brachte. Vor seine Person muste er noch auf etwas in Hamburg warten, und da traf ihn gleich das erste Unglück, daß sein Schiff abfuhr, ehe er sich darinnen embarquiret. Weil aber ein anderer Schiffer mit einem kleinen Fahrzeuge, das

man

man ein Jalck heiſſet, der Flotte bald nachfuhr, begab er ſich auf ſelbiges, in Meynung, das gröſſere Schiff damit einzuholen.

Anfänglich war der Wind gar köſtlich, und der Schiffer, ſo einen übermäßigen Trunck Braunſchweiger Numme eingenommen, getraute ſich nicht nur, der groſſen Flotte nachzuſegeln, ſondern durch eignen Cours bis Holland zu kommen. Er hatte mehr nicht als 6. Perſonen geladen, das übrige waren Kauffmanns-Güter. Die Paſſagiers waren alle willens nach Oſt-Indien zu gehen, welches unſerm Frantz ein gewünſchter Caſus ſchien, vornehmlich da ſich ein Breßlauer darunter befand, der ſchon ehemahls in Guinea und Weſt-Indien geweſen, mithin von allem, auch von der Fahrt ſelbſt, guten Bericht wuſte, iedoch ſeinen Nahmen nicht gleich von ſich gab. Wiewol auch dieſer den Frantz wenig geholffen hätte, als der ſeit 10. oder 12. Jahren in Schleſien nicht geweſen, vielweniger alle in der Fremde herum wandernde Schleſier kennen konte. Frantz läugnete ſeinen Nahmen nicht, der aber ohne dem nur der Tauf-Nahmen war, und gab ſich, wie billig, vor einen Schleſier aus, welches den Breßlauer aufmerckſam machte, überhaupt aber alle, wenn er ihnen erzehlte, was er zu Belgrad in Türckiſcher Gefangenſchafft, und anderwerts mehr ausgeſtanden.

Unter dem Anfang ſothaner Relation ſtach ihr Schiffer, ſo ein recht tummer Frieſe war, von der Elbe in die See, und der Wind war etliche Stunden gantz favorabel. Sie hatten auf ihrem

Fahr-

Fahrzeuge, so etwas kleiner, als eine Schmacke, nur einen Mast, und ohne das untere grosse Segel noch oben ein klein viereckicht Segel, welches man Top-Segel heißt, welches ihn bey stärcker werdendem Winde der Breßlauer einnehmen hieß; so aber der Schiffer durchaus nicht thun wolte, mit Vorwenden, er wisse schon, daß solches noch zur Zeit nicht nöthig wäre. Allein dieser Hochmuth brach um Mitternacht mit dem Mast entzwey, und damit waren alle Mittel benommen, ein Segel zu machen: mußten es also auf GOttes Gnade treiben, und das Schiff der See und den Wellen überlassen. Weil also Menschen-Hülffe ziemlich aus war, so kratzte sich der Schiffer im Kopfe, und bejammerte mehr sein Schiff, als der aufseyenden Menschen Leben. Er, der Schiffer, und sein Knecht waren noch beyde starck besoffen. Deßhalben traten die Passagiers zusammen, zwungen diese beyde beyseit zu gehen, und ihren Rausch auszuschlafen; sie selbst aber machten unter des Breßlauers Anführung ein klein viereckicht Segel an einem Boots-Hacken feste, und banden solches an die abgebrochene Mast, so hoch, als iemand reichen konte. Zu grossem Glücke war die See noch nicht allzuhohl. Die Braßen, welche man angemacht, das Segel damit von einer Seite zur andern zu lencken, nahm der Breßlauer mit sich ans Ruder, damit auch im Fall der Noth das Segel zu lencken. Die Reise-Gefehrten traten insgesammt an die Plumpe, um des eingekommenen Wassers sich loßzu machen, und sahen dabey

bey voraus, damit, wenn noch mehr Gefahr vorhanden, man bey Zeiten das Schiff lencken könte.

In diesem elenden Zustande brachten sie die gantze Nacht hin, da indessen der trunckene Schiffer und sein Knecht wie Ratzen schlieffen. So bald es nur anfing etwas zu tagen, sahe man sich fleißig um, und hatte am Back-Bord, (oder an der lincken Seite) Land. Man ruffte alsobald dem Schiffer, den man kaum aus dem Schlafe bringen konte. So bald dieser die Augen nur etwas ausgerieben, sagte er: GOtt lob! wir sind vorm Friesischen Gath oder Einfahrt aufs Frisische Wath. Wohl! sprach der Breßlauer, das ist euch besser bekannt, als mir, nehmet nun das Ruder, und stellet den Knecht an die Braßen. Er selbst trat vorne ans Schiff, und sahe wohl nach den Tonnen aus, welche zum Zeichen der Einfahrt dahin geleget. Sie paßirten die erste glücklich; weil aber die Einfahrt wegen der vielen Sand-Bäncke sehr krumm gehet, und sie ihr Segel nicht nach Nothdurfft gebrauchen konten, so trieb sie die Fluth und der Wind zur Seiten ab auf eine Sand-Banck, über welche die Wellen scharff hinrolleten, welches insgemein eine Brennung genannt wird Und weil sie mit dem höchsten Wasser, oder zu Ende der Fluth darauf kamen, so war es auch verlohren, wieder davon abzukommen. Nun konte der Schiffer erst sehen, in was vor Gefahr er sich und die Passagiers gesetzet, indem er ruffte: Nun seynd wir verlohren. Wie betrübt einer den andern ansahe, ist leicht zu erachten. Sie waren noch anderthalb

Mei-

Meilen von der Insel Ameland, arbeiteten, was sie konnten, und schmissen in See, was sie dauchte schwer zu seyn, um damit das Schiff zu erleichtern, daß es sich etwas heben solte. Unter währender dieser Arbeit stiessen es die Wellen, welche über die Sand-Banck hin rolleten, noch höher darauf, und das übrige Behältniß vollends in Stücken, doch blieb es so viel beysammen, daß nur das Wasser zu einer Seiten ein- und zur andern wieder auslauffen konte.

Dieses machte sie nothwendig verzagt, und hieß sie, um ihr Leben zu retten, ein desperates Mittel ergreiffen. Es war nemlich ein klein Schuitgen, womit man sonst ans Land fähret, bey der Hand, aber darinnen hatten kaum 3. Personen Raum. Nun waren ihrer sechs auf dem Schiffe, darzu musten sie über etliche Brennungen, wo die Wellen grausam überhin rolleten. Ungescheuet aller Gefahr ruffte der Breßlauer: Die Schuit über Bord! Der Schiffer sagte: ihrer 3. können unmöglich hinein, wir müssen spielen, welche hier bleiben sollen; es treffe mich oder einen andern, wer weiß, wo GOtt Hülffe zuschicket. Die andern versetzten: Nein! die Lebens-„Gefahr ist da, ein ieder befehle sich GOtt; wenn es „sein heiliger Wille, und wir sollen lebendig „bleiben, so kan er uns alle sechse auch in diesem „kleinen Schuitgen an Land helffen; sollen wir „aber nach seinem allweisen Rathschluß hier unser Leben lassen, so sey es also, wir sind überall in „des HErrn Hand. Hierauf lief der Breßlauer in die Combyse, wo sie kochen, nahm eine grosse

Kanne

Kanne voll mit Fiſch-Thran, den ſie in die Lampe zum Brennen mit genommen, und ſagte ſodenn: es iſt kein ander Mittel, die Schuite über Bord. Die Reiſe-Gefehrten ſetzten ſolche ins Waſſer, an der Seiten, wo es ſtille war; denn auf der andern Seite ſtieſſen die Wellen hefftig an das ſchon halb zerbrocheine Fahrzeug. Der Schiffer proteſtirte, es könten nicht alle darinnen fortkommen; ſie aber befahlen ſich mit einem kurtzen Gebete der göttlichen Hülffe, ſetzten ſich drein, und mußten ihrer drey faſt halb liegen, damit die andern drey neben ſie ſtehen oder ſitzen konten. Als ſie die Ruder oder Riemen zur Hand hatten, ſtieſſen ſie von dem Schiffe in GOttes Nahmen ab, und ruderten ſo friſch als ſie konten. Der Bord des Schuitgens war wegen inwendiger Laſt dem Waſſer gleich, eine Welle nach der andern dräuete ihnen den Tod, und darüber entſtund ein hertz-brechendes Angſt-Geſchrey. In ſolcher Gefahr ſaß der Breßlauer hinten, der, wenn eine ſtarcke Welle ankam, ein wenig Thran ins Waſſer goß, welches die erſte Welle etwas beſänfftiget und ihre Macht gebrochen, da hingegen die andere darauf deſto ſtärcker andrang. Bald waren ſie hoch, bald niedrig. Sie arbeiteten mit den kleinen Rudern, was ſie konten, und trieben ſolches bey 6. Stunden lang: denn ie näher ſie ans Land kamen, ie langſamer und gefährlicher war es fortzukommen, und der Thran wolte in die Länge nicht zulangen. Als ſie nahe an Land kamen, war es noch ärger: da hatten ſie Wellen hinten

und fornen, und diejenigen, welche an Land stiessen, prelleten wieder zurück, daß sie sich also bald nahe an Land, bald wieder ein gut Stück davon befanden; und weil es noch tief war, durfften sie sich nicht wagen, über Bord zu springen: massen das Schwimmen hier wenig geholfen haben solte, absonderlich in solchem Wind und Wetter.

Endlich half der Höchste ans Land; und wie abgemattet sie alle waren, schleppten sie doch das Schuitgen etwas hoch aufs Land, fielen darbey nieder, und danckten dem Allerhöchsten vor die wunderbare Errettung. Indessen bekommt der Schiffer ein klein Fäßgen von 2. Kannen groß mit Brandtwein aus der Schuite. Wie dieses darein kommen, wußte niemand; er aber sagte: Manne lat uns te vor eens trinken. Der Breßlauer schlug ihm das Fässel aus den Händen, und Franz schrie ihm auch zu, daß man ietzo mehr an GOtt und weitere Rettung, als an das Sauffen zugedencken hätte; vornehmlich, da auf dieser Insel nur 2. Dörffer, die sich von gestrandeten Gütern nähren, und sie alle von dem See-Wasser dergestalt durchnässet, daß sie eine warme Stube zum Abtrocknen brauchten. Sie sahen sich vor allen Dingen um, ob von ihrem gestrandeten Fahrzeuge etwas zu erblicken, um die wenigen Mobilien, so die Passagiers bey sich gehabt, annoch gleichsam zu erbeuten. Da war nichts zu erforschen, die See hatte alles anderwerts hingetrieben, und ins nechste Dorff selbst war noch 2. Stunden weit zu gehen, daß sie also mit stock-

fin-

finſterer Nacht hinein kamen, und nur immer dem von weiten ſcheinenden Lichte nachgehen muſten. Als ſie an die Häuſer kamen, klopften ſie an die erſten bald an, wo man fragte: wer ſie wären? und als ſie antworteten arme geſtrandete Leute, fragten jene darauf ferner: ob ſie nichts geborgen oder gerettet hätten? Wie die Unſrige ſagten nein, ſo ſprachen jene: Jie muten en die Herberge gaen. Als Frantz aber antwortete: weiſet uns nach der Herberge, wir wollen euch vor die Mühe bezahlen, denn wir haben wol noch ſo viel Geld, euch zu vergnügen: Siehe da! ſo ließ man ſie bald ein, holete ihnen aus der Herberge alle Nothdurften, und nahm den Profit gerne mit. Es konte auch Frantz dißfalls am beſten aushalten, denn er hatte 50. Ducaten in einem Gurt um den Leib, und noch andere 50. in Neben-Ficken. Sein Koffer war auf dem vorausgegangenen Schiffe unter etlichen Landsleuten geborgen, und hier hatte er nur Victualien in einem Daniſter; das andere trug er alles in der Stille bey ſich. Jener war im Fahrzeuge daraufgegangen, und die Felleiſen der Paſſagiers: worüber ſie ziemlich lamentirten, ſich aber zufrieden geben mußten, weil ohne dem die Einwohner der Inſel von den geborgenen Gütern 2. Theile zu behalten, und nur den dritten dem Schiffer wieder zu geben pflegten: der itzund am allerübelſten dran, weil er Schiff und Ladung auf einmal verlohren. Bey ſolchen Umſtänden machten die Unſrigen kein langes Quartier auf der Inſel, ſondern fuhren mit der erſten Gelegen-

heit nach Frießland über, und ferner nach Leuwarden, von dar mit der Treeckſchuyte nach Harlingen, und ſo weiter mit dem Fahr-Schiffe bis nach Amſterdam, in welcher Stadt ſie auch glücklich anlangten, und allzuſammen ein Quartier nahmen, nemlich im Churfürſt von Sachſen, auf der neuen Straſſe, deſſen Wirth der Breßlauer wohl kannte, und welcher eben derjenige war, wohin der Hamburger unſern Frantz beſtellet hatte. Dieſer ſorgte am erſten mit davor, daß Frantz ſeinen Koffer mit allen Mobilien, iedoch gegen Diſcretion, von dem aus Hamburg abgegangenen Schiffer wieder bekam: welches eine kützliche Sache, die man auf gleichen Gewinn nicht allemal nachwagen dörfte; und iſt das Exempel eines Schleſiſchen Edelmanns aus dem Fürſtenthum Lignitz bekannt, der die Abfuhr nach der Levante verſäumet, und von alle ſeinem im Kuffer gehabten Vermögen nicht einen Heller iemals wieder bekommen.

Im Quartier machte ſich unſer Frantz mit demjenigen Breßlauer etwas genauer bekannt, der mit ihm von Hamburg hergefahren, und erfuhr, daß er Chriſtoph Langhans hieß, alldort verheyrathet ſey, aber ohne allen Vorbewuſt der Seinigen, aus Liebe zur See-Fahrt, nach Oſt-Indien gehen wolle, nachdem er vorher ſchon in Guinea und Weſt-Indien geweſen. Dieſer Mann erzehlte ihm vieles von denen ſo genannten Siel-Verkoopern oder Seel-Verkauffern, welches Leute, die bloß alleine Koſt-Gänger oder Tiſch-Gäſte halten, auf die Graften und

Brü-

Brücken ankommender Schiffe gehen, und die Fremdlinge fragen, ob ſie noch mit keiner Herberge verſehen? ob ſie Luſt nach Oſt-Indien trügen, oder auf Krieges- und Orlog-Schiffen dienen wolten? ꝛc. Treffen ſie nun Leute von ſchlechten Geld-Mitteln an, und die aus der Noth eine Tugend machen müſſen, ſo iſt beyden gerathen. Sie halten alsdenn ſolche arme Schlucker oder Vaganten in ihrem Hauſe, veralimentiren ſie mit ſchlechter Koſt, bis die Schiffe auslauffen ſollen, oder zu Kriegs-Zeiten es am Volcke fehlet, alsdenn bringen ſie ihr Volck der Compagnie auf das Oſt-Indiſche Haus. Die Seel-Verkauffer ſtehen indeſſen von hinten, und treiben ihre Leute brav an, daß ſie ſich hinzudringen, und das Haus gleichſam ſtürmen ſollen, da denn einer dem andern vorzukommen bis an die Fenſter klettert, nur der Thüre nahe zu ſeyn, wenn ſolche aufgemacht wird. So bald die Thüre aufgemacht, gehet es an ein Klappen, weil ein ieder bey der Einſchreibung der erſte ſeyn will: recht, als wenn was groſſes zu holen wäre, da es doch mit allem Rechte heiſſen mag, ſich in die Sclaverey verkauffen, und das allerelendeſte Leben ſuchen, welches einer ſteten Gefängniß nicht ungleich ausſiehet. Dieſe Seel-Verkauffer ſchachern nicht nur mit Menſchen, die als Soldaten zu Schiffe dienen, ſondern auch mit Boots-Leuten, die insgemein liederlich leben, und wenn ſie mit dem ihrigen fertig ſind, zu ſagen pflegen: Sapitau wet geen beter Rath, als dat he weder na de Siel-verkooper gath, en vor al ſyn druk acht het hem vor

gluk, als he maer wer na Indien rackt, d. i. „der „Oſt-Indien-Fahrer weiß keinen beſſern Rath, „als daß er wieder zum Seel-Verkauffer geht, „und vor alle ſeine Drangſalen achtet er ihm das „vor ſein Glück, wenn er nur wieder nach Indi„en kommt ꝛc. Aber wie kommt, fragte Franz, der Seel-Verkauffer zu Wiedererſtattung aufgewendter Koſt? Diejenigen, antwortete der Breßlauer, ſo von der Compagnie angenommen ſind, empfangen nach etlichen Tagen 2. Monath Gage auf die Hand, welche alsdenn der Seel-Verkauffer zu ſich nimmt, und Bürge vor den Kerl iſt. Hernach gehet er mit ſeinem Volcke nach dem Buchhalter, da einiedweder vor ſich einen Transport-Brief machen muß auf 150. Floren. Dergleichen Briefe werden eingerichtet als ein Schuld-Brief, oder aber, daß ſeine Freunde ſolches empfangen ſollen, als nemlich die 150. Floren von ſeiner erſt-verdienten Gage. Wenn ſolche Briefe mit der Compagnie Siegel oder Stempel verfertiget, ſo muß derjenige, welchem er gehöret ihn unterſchreiben, und dem Buchhalter 5. Holländiſche Schillinge, oder ſo viel als 1. Kayſer-Gulden davor geben. Alsdenn der Seel-Verkauffer nebſt ſeinen Leuten zu einem Zettel-Kauffer, wenn er ſelber nicht im Vermögen iſt, ſelbte zu behalten, und verkaufft ſie: da vor einen von 150. Floren der Zettel-Kauffer 50 a 60 Fl. giebt; iedoch daß der Seel-Verkauffer davor ſo lange Bürge iſt, bis der Mann an des Schiffes Bord geliefert. Und weil dieſe Leute viel ſolche Briefe kauffen, können

ſie

ſie keinen Schaden leiden, denn wenn gleich einer ſterben ſolte, werden ſie doch nicht alle ſterben; auch ſind die Briefe von unterſchiedenen Schiffen; und weil ſie noch lange nicht die Helffte davor geben, ſo iſt auch wenig darbey zu verliehren, und dergleichen Zettel-Kauffer werden in Holland reich. Wer equippiret aber, fragte Franz weiter, einen ſolchen angenommenen Menſchen? Wenn der Seel-Verkauffer, verſetzte der Breßlauer, das Geld hat, giebt er dem armen Menſchen 1. Thlr. zu vertrincken, und rüſtet ihn vor das übrige zu bevorſtehender Reiſe ſchlecht genug aus. Mein Herr beliebe zu mercken: wenn 60. Floren vor einen Transport-Brief gegeben, und hernach die 2 Monath Gage, welche einer auf die Hand bekommen, und 18. Flor. ausmachen, darzu gerechnet werden, ſo empfängt der Seel-Verkauffer vor einen iedweden Mann, welchen er angebracht, 78. Gulden, oder ſo viel als 31 ¼. Thlr. Nach dieſer Summe darf derjenige, der ſie gleich verdienen muß, nicht fragen, ſondern der Seel-Verkauffer rechnet erſtlich ſein Koſt-Geld ab, und vor das übrige rüſtet er ihn gedachter Maſſen aus. Es giebt unter den Seel-Verkauffern ſolche arme Trouppen, die ſchon alles auf den Borg an Mund-Koſt genommen, und wenig baares Geld in Händen behalten: ja die meiſten verarmen ſo ſehr, daß ſie hernach ſelbſt nach Indien gehen müſſen, da hingegen diejenigen, ſo die Transport-Briefe ſelbſt behalten können, reich werden. Was die Ausrüſtung anbelangt, oder was ſie ihren Koſt-Gängern vor ihr Geld mit auf die

Reiſe geben, iſt aus folgenden zu erſehen, und faſt unglaublich, wie arm ſich mancher auf der Reiſe behelfen muß. Erſtlich giebt der Seel-Verkauffer einem iedweden 2. blaue Hemde, das Stück ohngefehr ¼ Thlr. werth; einen Huth vor ½ Thl. einen Reiſe-Rock vor 1¼ Thlr. 2. paar Schuh vor 1⅓. Thlr. 2. paar Strümpfe vor ⅔. Thlr. ein paar Schlaf-Mützen vor 8. Stüber; zwey leinwandtene Camiſols und Hoſen vor 1½. Thlr. ein Haupt-Küſſen, und eine Pferde-Decke vor ⅔. Thlr. 6. Pfund Toback vor 1. Thlr. ein Fäßgen von 4. Quart Brandtwein; ein Dutzt Tobacks-Pfeiffen, Papier und Schreibe-Federn vor ½. Thlr. etwas Zwirn, Nehnadeln und Schuh-Senckel vor ¼. Thlr, u. denn dem Reiſenden 1. Thlr. zu vertrincken, welches alles zuſammen aufs höchſte 12. Thlr. am Werth austrägt. Uber dieſes nehmen ſie auf dem Oſt-Indiſchen Hauſe auf des Mannes Rechnung noch ein Küſſen und einen Stroh-Sack, darauf zu ſchlafen, und vor ſolches kommt noch vor einen Monath Sold mehr auf die Rechnung. Wie machen es aber andere, die ſich ohne Seel-Verkauffer ausrüſten können, fragte Frantz? Dieſe, war die Antwort, brauchen weder Transport noch deſſen allen: denn in 3. Jahren kan jener armer Menſch erſt ſagen: nun verdiene ich Geld; das vorige hat der Seel-Verkauffer alles weg. Indeſſen giebt es doch auch allerhand Vortheile darbey zu beobachten, wovon ich ſie einandermal unterrichten will.

Frantz

Frantz sehnete sich sehr nach der Ankunfft des in Hamburg gesprochenen Freundes, welcher auch zu seinem Glücke noch 14. Tage eher in Amsterdam arrivirte, als oben gemeldet. So bald sie beysammen, deliberirten sie fleißig, u. durch des Freundes Anstalt hatte Frantz das Glücke, als Unter-Commandeur oder Sergeant auf einem nach Ost-Indien destinirten Schiffe anzukommen, und brauchte also keiner Formalitäten, die von den Seel-Verkauffern vorhin erzehlet worden. Jedoch hielt er sich damit gantz stille, auch so gar gegen den Breßlauer: welcher gleichfalls eine Officiers-Stelle verlangte, aber nur als gemeiner Soldat ankam; iedoch mit dem Versprechen, bald bey ereigneter Vacantz zu avanciren, weil er das Schiff-Wesen wohl verstund. Sie kamen an einem Abend auf eine Pfeiffe Toback beym Camin- und Torf-Glut zusammen, da ihm der Breßlauer meldete, welcher gestalt ein Mußquetier 9. Flor. ein Adel-Pursch 10. Flor. Holländisch, ein Sergeant 24. Flor. (so viel als 10. Thlr.) ein Corporal 14. Floren, und ein Landbesatte 12. Floren monathliche Gage habe. Von dieser monathlichen Gage würden einem iedweden in Indien die Subsidien abgezogen, ausser den Boots-Knechten, welchen nichts abgezogen wird, weil sie allezeit zu Schiffe sind, und sich mit Schiffs-Kost behelffen müssen. Von denen Soldaten aber bekommt ein Sergeant des Monaths 4. Thlr. Kost-Geld, und dessen werden ihm 2. Thlr. Subsidien abgezogen; nechst diesem bekommt ieder monathlich 40 Pfund Reiß

an statt des Brodts, und ist ein Soldat verbunden, der Compagnie 5. Jahr in Ost-Indien zu dienen, ein Boots-Knecht aber 3. Jahr ohne die Aus- und Heim-Reise, welches bey den ersten 7. und bey den andern 5. Jahr ausmachet, es sey denn, daß insonderheit dißfalls dispensiret würde.

Unser Frantz ließ vor alle diese Einrichtung und auch vor seine See-Equippage den berührten Freund sorgen, daß er also ein mehrers nicht that, als was jener angeschaffet und ordiniret, aufs Schiff bringen zu lassen, nachdem seine Küste und Bagage in Beyseyn zweyer Herren Bewindhaber, vorher visitiret, und mit der Compagnie Zeichen gebrandmercket worden. Die Commißion von alle dem übrigen, auch auf seinen Todesfall hinterließ er diesem Freunde, der sich bey eine Actie von der Compagnie interessiret, und dahero etwas mehrer wuste auch zu sprechen hatte, weder andern erlaubt gewesen.

Es ist unmöglich, und auch unnöthig, alle Kleinigkeiten und Umstände des See-Lebens allhier einzurücken, weil sie vorhin viel hundert Lesern bekannt seyn dörfften. So viel ist unumgänglich zu melden, daß er auf dem Schiffe Meerenstein genannt, seine Anweisung bekommen, der Breßlauer aber auf dem Schiffe, die drey Cronen, angezeichnet gewesen. Die Musterung geschahe auf dem Ost-Indischen Hause: dahin marschirte man mit vollem Gewehr, in Reihen und Gliedern von 2. Herren Comissarien geführet, bis an Jean Ruperts Thurm, allwo die

Leute

Leute auf Schmacken und Fahrzeugen, nebſt ihren Kaſten und Schlafzeug bis in Texel an die Schiffe gebracht worden. Als ſie an Bord kamen, muſten ſie ihre Kaſten helfen übernehmen: und welcher denn am beſten gewandt war, der konte ſich zwiſchen Decks im Vorder-Schiffe auch der beſten Stellen eine ſuchen, ſeine Hangematte aufzuhengen, in welcher man die gantze Reiſe zu Schiffe, als in einem Bette, ſchlaffen muß. Dieſe Hangematten ſind nichts anders, als ein Stück gute Leinwand, 3. Ellen lang, und 2. Ellen breit. Dieſes wird zu dem Haupte und zu den Füſſen als ein Beutel zuſammen gezogen, und an beyden zuſammen gezogenen Enden feſt an die Decke gemacht; wenn man ſich darein leget, lieget man als in einer Sänfte, das Schiff mag ſchlenckern, wie es will, und alſo kan man mit ziemlicher Ruhe darinnen ſchlafen. Den Soldaten wird das Vorder-Schiff zwiſchen dem Verdeck eingegeben, auf währender Reiſe allda hauszuhalten; den Matroſen oder Boots-Geſellen aber das Hinter-Schiff, bis an des Conſtabels Cammer. So bald die Soldaten mit Ober- und Unter-Gewehr an Bord kommen, müſſen ſie ihr Gewehr in des Conſtabels Cammer geben, alldar es verwahret, und im Fall der Noth heraus gelanget wird. Es iſt aber zwiſchen Soldaten und Boots-Leuten eine Welt-kündige Antipathie: und werden jene per Sarcaſmum Schlot-Holtz; dieſe hingegen von jenen Backepott und Schlangenfell geheiſſen. Hierüber

würde es oftmals blutige Händel ſetzen, woferne man nicht ſcharffes Commando hielte.

Sie lagen die Weihnachts-Feyertage über im Texel, ehe die Herren Bewindhebber an Bord kamen, ſelbige muſterten, die Schiffs-Artickel vorlaſen, und den Eyd der Treue von ihnen abforderten. Als ſolches geſchehen, fuhren die Herren Bewindhebber mit ihrem Jagd-Schiffe nach Amſterdam, welchen zu Ehren die Abfahrenden das Geſchütze löſeten, und auf guten Wind ſchärteten. Mitler Zeit war der Freund aus Hamburg bey Frantzen, nahmen hernach mit Thränen von einander Abſchied, und befahlen ſich göttlicher Direction. Die Schiffe, welche in Compagnie nach Indien ſegeln ſolten, waren 4. nemlich das Fregatt die drey Cronen, als Admiral; das Fregatt Meerenſtein, worauf Frantz dienete; das Fregatt der Wahlſtrom, alle drey von Amſterdam; und dann das Fregatt der Handbogen von Enckhuyſen.

Den 4. Januar. 1694. des Morgens hoben ſie ihre Ancker, und lieſen aus dem Texel in See. Die drey Cronen waren die erſten, welche in das Tiefe ausliefen da die andern erſt anfingen, ihre Ancker zu lichten, und daher ſolches Fregatt, welches gantz neu war, Zeit gewann, in Segeln ſich zu probiren, oder deſſen Segellage zu ſuchen. Die Natur dieſer See-Verrichtung muß man bey Schiff-Leuten erkundigen. Sie lavirten bey etwas contrairem Winde 2. Tage; alsdenn wurde derſelbe dienlicher, daß ſie den Cours recht nach Norden nehmen konten, bis ſie die Bree 14.

oder denſelben Sand in der Nord-See, der faſt über und über 14. Claffter tief iſt, paßiret: maſſen die Nord-See zwiſchen Hitland und Holland alſo beſchaffen, daß auch die Fiſcher ſich darnach zu richten wiſſen. Als ſie die Bree 14. paßiret, änderten ſie den Cours, und ſegelten Norden zum Weſten, oder Nord-Nord-Weſt, deſto geraumer See zu haben; indem man bey Winters-Zeit dieſer Orten von Sturm-Winden wenig ſicher iſt. Dieſe äuſerten ſich den 8. Januarii. Denn als ſie auf 56. Grad Norder-Breite ſich befunden, überfiel ſie nach Mittage mit ſehr dunckeler Luft ein Nord-weſtlicher Wind, erſt mit ſtarcken Schloſſen, welches die See ziemlich hohl gehend und raſend machte. Anders lieffen die Wolcken contrair und gegen den Wind, ſo nichts gutes bedeutete. Weil die Nacht einbrach, nahm iedes Schiff alle Ober-Segel ein; der Wind aber wurde ie länger ie heftiger, alſo, daß ſie auch die Vocke, oder das vordere groſſe Segel einnehmen, und nur das Schober-Segel beylegen muſten. Weil man mit demſelben nicht Cours ſegeln kan, und das Ruder darbey an der Seiten feſt gebunden wird, ſo nennet man ſolches einen Beyleger, da man das Schiff alſo treiben läßt; nur daß gemeldtes Seegel ſolches ſteif und gerade hält, daß es die Wellen nicht allzuſehr hin und her ſchlenckern, weil der Wind gantz contrair war. Nach Seemanns Gebrauch ließ ieder Schiffmann ſeine Laternen mit Licht verſorgen, damit die Flotte ſich möglichſt mögte beyſammen halten, und ein Schiff dem andern nicht zu nahe kom-

kommen. Der Sturm wurde ſtündlich hefti-
ger, daß die Schiffe vor den Wind umwenden
mußten, iedoch einander aus dem Geſichte ver-
lohren, und daher die gewöhnlichen Zeichen mit
Canon-Schüſſen und der Laterne an dem groſſen
Maſt gaben. Die Wellen trieben ihr Spiel
mit den Schiffen, und warfen es bald auf eine,
bald auf die andere Seite. Solches kam daher,
daß der Wind bald aus dieſem, bald aus einem
andern Streiche ſtoß-weiſe härter ankam, ſo
durch Abwechſelung ſehr vieles Waſſer ins
Schiff brachte. Beſonders da die Ladungs-
Pforten oder die Luyken noch nicht dichte genug
gemacht worden, weil die Klampen, wo der Boot
und die Chalouppe im Schiffe mit ſolten befeſti-
get werden, ſolches verhinderten. Das Waſ-
ſer, welches die Wellen hauffen-weiſe in das
Schiff ſchlugen, verurſachte zwiſchen Decks ein
unbeſchreibliches Lamentiren. Die Kaſten,
welche die Soldaten noch nicht feſte gemacht,
ſchwommen herum, und ſchlugen viele der andern
entzwey oder loß. Und ob ſich gleich hier und da
einer auf einen Kaſten retirirte, wurde er doch von
demſelben bald abgeſchlagen, und hatte noch dar-
zu Gefahr, Arm und Bein zu brechen. Andere
hielten ſich ſonſten an etwas feſte an, nnd der faſt
augenblickliche Untergang erregte ein ſeltſames
Geſchrey und widerwärtiges Beten. Oben ſa-
he es nicht minder gantz erbärmlich aus, und die
allerbeſten See-Leute, ſo wol 30. Jahr gedienet,
wuſten ſich eines ſolchen Orcans kaum zu erin-
nern. Der erſte Sturm kam aus dem Nord-
Weſten,

Westen, und als solcher eine Weile gewähret, setzte diesem ein Sturm aus Süd-Osten sich entgegen: da denn diese beyden Winde hefftig gegen einander stiessen, und die Schiffe unmöglich mehr zu regieren waren, sondern ein Raub der Wellen blieben. Der Sturm währete die gantze lange Nacht, die Flotte ward zertrennet; zwey Schiffe davon kehrten nach dem Texel zurück; die 3. Cronen aber und der Meerenstein blieben in See, wiewol dem letztern seine Vorder-Stäbe gantz loß worden waren. Auch diese beyde kriegten einander nicht mehr zu Gesichte; sondern das erstere, welches besser besegelt, vermiede den Cours durch den Canal wegen der Frantzösischen Caper, paßirte zwischen die Insuln Feril und Hitland, kam den 3. April glücklich über die Æquinoctial-Linie, und lief den 26. May in Cabo di bonna Esperanza ein, nachdem es von seiner Fahrt aus Holland 4. Monath und 20. Tage unter Wegens zugebracht, und nach dem ersten Sturm die fernere Reise ohne Gefahr hingelegt.

Unser Schiff, der Meerenstein, hatte vieles Wasser einbekommen, welches am allererſten ausgeplumpet werden mußte, so auch die erste Mühe bey nachgelassenem Sturme war. Jedermann ging gerne an diese Arbeit, weil nur neue Lebens-Hoffnung erschien. In solchem Sturm hatten die Soldaten ihren Ober-Commandeur verlohren, welcher, als das Schiff etwas lange auf der einen Seite liegen geblieben, an der andern ausgestiegen, und sich oben auf das Schiff retiriren wollen; wie aber das Schiff wiederum

über-

übergeſchlagen, iſt er damit unter Waſſer gekommen, und nicht mehr geſehen worden; das nicht geſchehen wäre, wenn er innerhalb dem Schiffe geblieben. An ſeine Stelle wurde proviſorio modo alſobald Frantz als Ober-Commandeur erkläret, der ſich bisher unerſchrocken aufgeführet, und bald anfangs die beſorgliche See-Kranckheit mit einem guten Truncke See-Waſſers abgewendet. Nachgehends nahm gedachtes Schiff eben die Route ſeines Vorgängers, ohne ſelbiges einzuholen, und bekam nicht nur unterſchiedene Todte, ſondern wurde auch baufällig, ehe es an die Inſel St. Jago bey Capo Verde anlangte, allwo der Schiffer anlief, um ſeine Fregatte auszubeſſern.

Es liegen bey St. Jago noch mehr dergleichen Eylande, ſo die Schiffer insgemein die Saltz-Inſuln heiſſen. So bald das Schiff ausgebeſſert, und zu weiterer Fahrt in Stand geſetzet, ſtachen ſie unter GOttes Geleite wiederum wohlgemuthet in die See. Denn nunmehro waren ſie aufs neue mit friſchem Waſſer verſorget; ihre Krancken hatten ſich auf dem Lande etwas erholet, und die alldar wohnenden Portugieſen hatten ihnen vor Bezahlung allen Vorſchub gethan. Frantz bewunderte in dieſer Gegend die fliegenden Fiſche, ſo ihnen häuffig ausſtieſſen, wenn ſie vor ihren Feinden, den Tenein- und Hayen, ſich retiriren: dergleichen man in Europa bisweilen in vornehmen Cabinetten nur in Spiritu Vini liegen ſiehet. Was ſonſt der Orten vor Gattungen an Fiſchen, ſtehet in andern Reiſe-Beſchrei-

bun-

bungen. Eben hier ſpühreten unſere See-Leute die renommirten Paſſat-Winde, ſo ihre recht eigene und regulirte Zeit inne halten. Die Oſt-Indiſche Compagnie nimmt ſie genau in Acht, und derohalben werden auch nur zu gewiſſer Jahres-Zeit die Flotten nach Oſt-Indien hin und her geſendet, die Flotte, ſo um Weihnachten aus Holland laufft, kan ſich dieſer Paſſat-Winde am beſten bedienen. Die Flotte, ſo um Oſtern aus Holland lauft, findet ſie ſchon ſo ſtarck nicht, weil ſie um das letzte ihrer Zeit kommet. Die Flotte, ſo mitten im Sommer um die Amſterdamiſche Kirmeß aus Holland abgehet, kommt wieder um die Zeit, wenn ſie ihren Anfang nehmen, und noch nicht ihre vollkommene Macht haben. Doch müſſen die See-Fahrenden ſich nicht zu nahe an Africa machen, ſondern fein das Mittel zwiſchen Cabo verde und Cabo blanco halten, damit ſie nicht in die Wind-Stille verfallen, oder auf die Braſilianiſchen Abrolho oder verborgene Klippen gerathen.

Nachdem ſie die Saltz-Inſeln völlig paßiret, nahmen ſie den Cours Süd-Oſt, und gelangten den 15. April unter die Æquinoctial-Linie, bey etwas ſchwachem Winde. Frantz hatte ehemals auf der Schule von ſeinen Præceptoribus gehöret, es ſolle allda die Sonnen-Hitze unerträglich ſeyn: ſo ſich aber in der That gantz anders befunden, und das Wetter gantz leidlich geweſen. Wie ſie nun beydes die Linie als die Abrolho glücklich überſegelt, hielten ſie auf dem Schiffe ein Danck-Gebet, und dem geſammten Volcke wur-

de, wie die Compagnie gewöhnlich Ordre ſtellet, ein fröhlicher Tag gemacht. Das heißt ſo viel: der Schiffer ließ Tages zuvor 3. Schweine ſchlachten, die man bis hieher aus Holland mitgebracht, und im Sturm lebendig geblieben. Das Fleiſch wurde in einem Keſſel halb gar gekocht, nach dieſem etwas Graupe in die Suppe gethan, und hernach 2. Waſſer-Kannen voll Wein darein gegoſſen. Solche Suppe und Fleiſch, ſo ſie ein Puspas nennen, wird dem Volcke an ſtatt der ordentlichen Ration geliefert, und über das noch an iedwede *Back* oder Cameradſchaft eine Kanne voll Spaniſchen Wein gegeben. Es entſtehet hierüber bey dem Volcke ein groſſes Frohlocken, Jauchzen und Springen; und es thut ihnen ſowol der Capitain als Commandeur die Ehre, etwas davon zu genieſſen: wiewol dieſe 2. wenn ſie ſich gut verſtehen, wol etwas beſſers in receſſu haben. Es wurde aber dieſe Freude dadurch nicht wenig unterbrochen, weil auſſer denen bereits verſtorbenen noch wol 36. Perſonen ſehr ſtarck am Scharbock laborirten, einer Kranckheit, die groſſen theils von der geſaltzenen ſchlechten Koſt herrühret, und ſtinckenden Athem verurſachet.

Es ging unterdeſſen immer eine Woche nach der andern weg, und das Volck verlangte ſehr nach dem Cabo di bonna Eſperanza, um ſich daſelbſt in etwas zu erquicken. Man bediente ſich aller zufälligen Winde, auch ſo gar der Travaden, und die Boots-Leute im Maſt-Korb haben fleiſſig acht, ob die 2. kleine weiſſe Wolcken auf dem Taffel-Berge bald zu erblicken; weil derjenige,

ſo

ſo am erſten Land rufen kan, einen neuen Huth, einen Ducaton am Gelde, und eine Flaſche Brandtwein zur Verehrung bekommt. Den 3. Jun. ſahen ſie die erſten Cabs-Vögel, die ſich weiter nicht, als 50. Meilen vom Cabo in die See wagen. Folgenden Tag erblickten ſie Land, kamen aber erſt den 6. früh in den Hafen, zwiſchen der Robben- und Taſchen-Inſul, eben zur Zeit, da ſich die 3. Cronen ſchon fertig gemacht, wieder ab, und nach Batavia zu ſegeln. Sie thäten ihre gewöhnliche Begrüſſungs-Schüſſe, wurden aus dem Caſtel mit 3. Stück-Schüſſen bewillkommet, und wurffen unweit davon auf 18. Klafter tief ihre Ancker. Die allgemeine darüber entſtandene Freude war ſehr groß. Denn ihre Vorgänger bildeten ſich nicht anders ein, als daß ſie entweder im Sturm untergangen, oder nach dem Texel zurück geſeegelt. Sie ſelbſt hingegen hatten viele Krancke, und über 38. Todte gezehlet: deren Verlaſſenſchaft man, wie gebräuchlich, auf dem Schiffe bald verauctioniret, und den davor gelöſeten Preiß in die Schifs-Bücher richtig eingetragen.

Der Schiff-Capitain und Buchhalter fuhren gleich nach geworffenem Ancker mit ihren Briefen ans Land, und befahlen inzwiſchen dem Steuermann, das Schiff wohl zu vertheyen, oder wider Ebbe und Fluth wohl zu veranckern. Nach Rückkunft des Schiffers brachte man die Krancken ans Land, und führete ſie ins Hoſpital oder Siecken-houſe, woſelbſt ſie aus Unwiſſenheit des Chirurgi groſſen theils darauf gingen. Unter-

dessen wurde auch von den Gesunden eine Cameradschaft wechsels-weise ans Land gelassen, und das Schiff sowol gesaubert als ausgebessert, und zu fernerer Reise mit süssem Wasser und Brenn-Holtz versorget; mußte sich aber doch in alldasiger Bay oder Hafen länger verweilen, als es sonst üblich, und beydes an Soldaten als Matrosen mußten 36. Mann frisches Volck embarquiret werden, um sie nach Batavia zu bringen, wohin am 7. Junii nach aufgezogenen Anckern, die 3. Cronen mit gewöhnl. Salutation voraus gegangen.

Die Beschreibung dieses Vorgebirges gurer Hoffnung ist von 100. andern Reisenden schon sattsam in Druck geliefert, und also itzt nicht nöthig, von alldortigen Fischen, Thieren, Bergen, Castellen, Tavernen, Gärten, Vorwercken und Innwohnern weitläufftig zu handeln. Es ist genug auf einmal gesagt, daß die Ost-Indische Compagnie daselbst unten am Taffel-Berge ein starckes wohlgebauetes Castell mit Besatzung hat, und daß sich viel Leute, von Deutschen, Niederländern und Frantzosen alldar seßhafft gemacht, unter dem Nahmen der Freymanns, welche Wein-Gärten, Ackerbau und Viehzucht haben, hübsche Vorwercke anlegen, und vortrefliche Nahrung treiben würden, wenn sie nur mehr Leute, zu Bestellung des Ackers, und mehr Freyheit, ihren Wein und Getreide anzubringen, von den Holländern erhielten; die aus einem besondern Interesse dortē keine mächtige Colonie oder grosse Stadt leiden wollen, damit ihnen die Einwohner nicht zu Kopfe wüchsen. Frantz machte unter den

ersten

Univ. Bibl.
München

erſten dem Commendanten vom Caſtell die Aufwartung, der ihn lieb gewann, und die ausgeſtandenen Fatalitäten mit Attention erzehlen hörte. Er verſprach ihm Recomendations-Schreiben an den Hrn. General von der geſamten Compagnie nach Batavia mitzugeben, ſo auch geſchehen, aber nicht die gehoffte Wirckung gehabt. Indeſſen genoß er allhier groſſe Freyheit, ſpatzirte faſt täglich unter die Freymanns, und traf bey ſelbten einige Reformirte Frantzoſen und Pfältzer an, die er in Europa vorhin gekennet, und ſich ſehr über ſeiner Ankunft erfreueten, ihm auch allen Rath und erſinnlichen Vorſchub thäten, daß er nicht Noth hätte, in den Tavernen etwas zu verzehren.

Zwey Stücke wolten ihm dieſer Orten nicht gefallen, nemlich die groſſe Gefahr vor reiſſenden wilden Thieren, und der garſtige Umgang mit den ſtinckenden und unzüchtigen Hottentotten. Von dieſen letzten ſind ſchon gantze Folianten heraus, und iſt zu beklagen, daß die Holländer, ſo allerhand Verkehrungen mit ihnen haben müſſen, dieſe menſchliche Beſtien nicht theils beſſer moraliſiret, theils auch zum Chriſtenthum angeführet. Allein es iſt überhaupt zu bejammern, daß die Holländer durch das gantze Orientaliſche Indien, ſo weit ſich ihre Commercia und Verkehrung erſtrecken, gar nicht an die Ehre GOttes und der Seelen Heil unter den blinden, iedoch nicht ungeſchickten Heyden gedencken; ſondern lediglich der Schacherey ſich ergeben, und dem Mammon dienen. Es iſt auch zu verwundern, daß, da ſo

viele Hochdeutſche Lutheraner in der Compagnie Dienſten jährl. hineinreiſen, dennoch nirgends ein Lutheriſcher Gottesdienſt angeleget oder verſtattet wird: auſſer auf der Küſte Coromandel in Malabar, wo die Dennemärcker das Chriſtenthum nach den Artickeln der Augſpurgiſchen Confeßion öffentlich lehren laſſen, und zu deſſen Fortpflantzung ſo rühmliche als geſegnete Anſtalten bisher vorgekehret.

Was die reiſſenden wilden Thiere anbetrifft, hätte Frantz alhier bey nahe ſein Leben eingebüſſet. Er war kaum 8. Tage auf dem Lande, und hatte nebſt einem Pfältzer und Frantzoſen ſich eine halbe Meilweges tiefer hinein gewaget, um ſich bey einem bekannten Freymann zu divertiren, als ſie in kleinem dicken Geſträuche etwas brummen höreten. Sie hatten alle drey geladene Röhre bey ſich, und der Frantzos auf das ſeinige noch ein Bajonet gepflantzet, welches ihnen dißmal zur Lebens-Rettung dienete, denn ſie waren kaum 20. Schritte fortgegangen, als ſich das Brummen vermehrete, und wie ſie ſich umſchaueten, kamen etwa 50. Schritte von ihnen ein Löw mit der Löwin aus dem Geſträuche, die gerades Weges auf unſere Paſſagiers zugingen. Zum Entlaufen war da kein Rath, weil noch bis 300. Schritte zu einem Hauſe abgelegen, alſo entblöſſeten ſie gleich ihre Säbel, ſpanneten das Gewehr, und erwarteten in guter Poſitur ihren Feind bis auf 8. oder 10. Schritte. Es iſt bekannt, daß die Löwen alhier nicht ſo grimmig, wie in Mauritanien und Syrien, daß ſie wegen blöden Geſichts und

zottigen

zottigen Haaren kaum 10. Schritte weit ſehen, und ihren meiſten Raub durch den Geruch ausſpühren. Wannenhero auch die einem Löwen begegnende Menſchen, wenn ſie nur das Thier und den Wind hinter ſich im Rücken haben, ſolchem klüglich zu entſpringen, und ſich in Sicherheit zu flüchten wiſſen. Diß war unſern Spatzier-Gängern unbekannt; alſo befahlen ſie die Seele GOtt, verſprachen treulich zur Beſchützung des Leibes bey einander auszuhalten, und gaben aus 3. Röhren zugleich Feuer. Zwey Schüſſe trafen den Löwen ſo glücklich, daß er übern Haufen purtzelte, und ob gleich noch nicht gantz todt, doch auſſer dem Stande war, mit Nachdruck auf ſie anzufallen. Allein die Löwin war nur an eine Vorder-Pfote getroffen, und faßte bereits mit der geſunden Klaue das Rohr, auf welchem das Bajonet ſteckte, daß ſie alle drey genug zu thun hatten, ſich ihrer zu erwehren, und mit Hauen und Schlagen ſie zu tödten. Der Löw ſahe diß alles, und brüllete grauſam, daß ſie ſich furchten, er würde mehr ſeines gleichen zur Hülffe herbey ruffen. Sie luden aber unverzöglich noch einmal, und gaben ihm damit den Reſt; eilten darauf zu ihrem Freymann, der ihnen verübelte, daß ſie nicht lieber des Hinter-Windes ſich zur Flucht bedienet. Es erwehnte ihnen auch dieſer, daß kurtz vorher eines Freymanns Weib 4. junge Löwen in einer Grube angetroffen, und, weil die alte Löwin zu ihrem Glücke nicht darbey war, ſolche ohne alles Nachdencken in ihre Schürtze genomen, auf das Caſtell getragen, und als 4. junge Hun-

de dem Gouverneur geſchencket. Nachdem ſolcher das Geſchencke beſehen, und an ſtatt junger Pudel kleine Löwen gemercket, mithin ſich wohl eingebildet, daß die über den Verluſt ihrer Jungen ergrimmte Löwin ſehr raſen, und der Spur des Weibes bis aufs Caſtell nacheilen würde, behielt er die einfältige Frau bey ſich, ließ aber durch ſeine Schützen mitten am Wege, wo die Beſtie herkommen möchte, ein paar mit gehauenem Bley ſtarck geladene Mußquetons auf 2. niedrige Gabeln ſetzen, an derer Abzug 2. Leinen feſte machen, und vorne ein Stücke Aas ſammt des Weibes Schürtze anbinden. Die alte Löwin fand dieſes kurtz darauf, machte ſich über das Aas und die Schürtze, wodurch die beyden Mußquetons loßgingen, und das Thier tödteten. Die Jungen hingegen wurden mit allem Fleiß auferzogen, und nach Europa zur Verehrung abgeſendet. Frantz genoß bey dem ehrlichen Freymanne viel Liebe. Er beſchenckte ihn mit ein paar Strauß-Eyern und einer ſchönen Tieger-Decke, deren es dorten herum ſehr viele und ſehr grimmige giebt; ertheilte ihm Unterricht von dem Zuſtande des Landes, lehrete ihn etliche Artzney-Mittel wider alldortig oder auf dem Schiffe graßirende Kranckheiten, und hätte ihn bey nahe beredet, ſelbſt einen Freymann abzugeben, wenn er nicht ſein Glück in der Welt noch etwas höher zu bringen gehoffet.

Mitler Zeit wurde ihr Schiff in völligen Stand geſetzet, um auslauffen zu können. Alſo geſchahe Tages zuvor ein Canonen-Schuß, welcher die auf dem Lande ſeyende an Bord rufet; man ließ die

die blaue Flagge wehen, man wunde die They-Ancker auf, und wie Schiffer und Buchhalter ſich bey den übrigen eingefunden, ſo ſegelten ſie, unter Loßbrennung etlicher Canonen, und Beantwortung vom Caſtell, mit einem Nord-Oſt-Winde aus dem Hafen fort, nahmen den Cours gegen Südland und Williams-Revier, um alsdenn mit gantzem Weſt auf Java Major zu gehen. Unterwegens ſahen ſie viele Nord-Capers oder kleine Wallfiſche, fingen im Waſſer etliche groſſe Stücke Ambra degris, merckten die Abweichung der Magnet-Nadel, um derentwillen ſie den Compaß verbeſſern mußten, und lieffen an einer Ecke Südlands an. Daſelbſt verweileten ſie nicht lange, weil es ein groſſer, unfruchtbarer und daher unbewohnter Land-Strich iſt; ſondern braßten wiederum ihre Segel, gingen Süd-Oſt, lieſſen die groſſe Inſul Madagaſcar und die Maldiviſchen Eylande zur lincken Hand liegen, u. kriegten endlich Java Major, auf welchem das Königreich *Bantam* u. die Holländiſche Compagnie-Haupt-Stadt *Batavia* lieget, ins Geſichte, darüber ſich iedermann freuete, und zugleich GOtt danckte, daß ſie aus Madagaſcar von keinem See-Räuber Anſtoß erlitten. Sie fuhren mit einem guten See-Winde die Strate Sunda oder Meer-Enge ein, mußten wegen der Land-Winde ſehr offte Ancker werffen, und verderbten damit viele Zeit. Bey ſo vielmaligem Anckern wurden ſie von den Javanen mit ihren Canoes fleißig beſuchet, die brachten allerhand Früchte an Bord, ſo man vor ein geringes von ihnen eintauſchte, und ſich damit erfriſch-

te. Hernach kam ein Parjalling oder groſſer Schiffs-Boot, um die Briefe abzuholen; nach welchen ſie Bantam vorbey, auf der Rhede von Batavia freudig arrivirten, und unter den Loſungs-Schüſſen anckerten: mit hertzlichem Dancke, daß ſie Gott auch allhier, nach einer zweymonathlichen Fahrt an Ort und Stelle gelangen laſſen. Der Schiffer fuhr alſobald ans Land, um Sr. Edelheit, dem Hrn. General von überſtandener Reiſe Rapport zu thun. Darauf kam ſtracks ein Schampan an Bord, welcher die Geld-Kaſten abholte. Des andern Tages kamen wiederum 2. Schampans oder Fahrzeuge, ſo die Soldaten mit Kaſten und Gut ans Land führeten. Man wieſe ihnen vor der Waſſer-Pforte des Caſtells einen Interims-Platz an, wo ſie bis zur Einquartirung liegen blieben. Frantz, als geweſener Commandeur, ſtellete ſie in Reihen und Glieder; worauf ſie mit vollem Gewehr ins Caſtell marſchirten, dem Herrn General-Gouverneur und Räthen von Indien ſich vorſtellten, und den groſſen Parade-Platz etliche mal auf- und nieder zogen. Wie ſolches geſchehen, wurden die geſunden auf die Pointen oder Bollwercke vertheilet, und die Krancken ins Hoſpital gebracht, mithin ieder zu ſeinen Dienſten angewieſen.

Die Beſchaffenheit des hieſigen Caſtells, die Verpflegung der Garniſon, die Art zu paradiren, die Eßwaaren und Getränckе; die Beſchreibung der Stadt Batavia, ihrer Innwohner und ihres groſſen Handels, ſtehen anderwerts ausführlich beſchrieben, und der Breßlauer Langhans hat

in ſeinen hierüber gemachten Anmerckungen die meiſten Notabilia verzeichnet. Frantz fand allhier viele Schleſiſche Landsleute oder Bekannte, und gedencket darunter Chriſtian Behres von Breßlau, dem er rechtſchaffen ſein Leben zu dancken gehabt, als er an der rothen Ruhr kranck gelegen, an welcher ihn die andern Doctores und Chirurgi mit ihren ihm undienlichen Medicamenten gar leicht auf den Kirchhof curiret hätten.

Nunmehro war Frantzens ordentliche Arbeit der Krieges-Dienſt, den er ſich redlich angelegen ſeyn ließ, um deſto eher dadurch zu avanciren. Er machte ſich anbey mit allerhand Leuten bekannt, erforſchte die Beſchaffenheit des Landes und der Commercien, legte unter der Hand etwas von ſeinem eigenen mitgebrachten Gelde an gewiſſe Waaren, und machte ſich was Profit. Die gantze alldortige Lebens-Art gefiel ihm gleichwol nicht ſehr. Denn die Vorſteher der Compagnie hatten den Handel der Privat-Perſonen allzuſehr eingeſchrenckt; die Kriegs-Dienſte waren ſchwer; Soldaten und Schiffers lebten gottlos; das Hoſpital war faſt immer mit Kerlen angefüllet, ſo ihnen die Frantzoſen-Kranckheit unter den Huren geholet; der Gottes-Dienſt war nur Reformirt, in Holländiſcher, Portugieſiſcher oder Maleyiſcher Sprache; und endlich wolte ihm weder Koſt noch Luft bey Nenen, ungeachtet er keine vorſetzliche Debauchen machte.

Er hat in ſeinen Schrifften viel Curioſa von alldortigen Crocodillen, Schlangen, Ungeziefer, wilden und zahmen Thieren, Bäumen, Früchten und

Ge-

Gewürtzen angemercket: worunter manch gefährlicher Caſus von groſſer Lebens-Gefahr enthalten. Kurtz nach ſeiner Ankunfft wurde der Breßlauer mit dem Hrn. Paulo de Roy, als hochverordneten Commiſſario der Edlen Compagnie, um dero Contoirs in den Nord-Indiſchen Gegenden zu unterſuchen, nach Suratte mit abgeſendet: welches ihm leid war, daß er nicht Geſellſchafft leiſten ſollen. Dieſer hat hierdurch Gelegenheit gefunden, nach weniger Zeit in Europam zu returniren; da im Gegentheil Frantz auf allerhand andere Küſten oftmaliges Commando bekam, ſich unterſchiedene Jahre da herum geplackt, bis ihn endlich ſein widriges Verhängniß, mit Verluſt des gantzen Vermögens, als einen Sclaven, aus Oſt- nach Weſt-Indien getrieben.

Das IX. Capitel.

Frantz wird nach Ceylon commandiret, und im Rückwege von See-Räubern zum Sclaven gemacht. Muß in Tortuga und Hiſpaniola einen Bucanier abgeben. Beſchreibung der alldortigen Jäger und Bucaniers. Ihr mehr als viehiſches Leben. Frantz wird geprügelt. Entſetzliche Geſchichte von dem Knechte eines Bucaniers. Die Spanier ſuchen ſolche Leute auszurotten. Exempel der Tapfferkeit unter den Bucaniers. Woher ihr Nahme entſtanden. Manier der wilden Schwein-Jagd. Cayamans oder Crocodille. Frantz läufft Gefahr, von einem verſchlungen zu werden. Frantz kriegt ſeine Freyheit, muß aber unter den See-Räubern dienen. Artickel, ſo die See-Räuber unter ſich ſelbſt aufrichten. Vergeblicher Anſchlag auf die Flotte von Neu-Spanien. Allerhand Plünderungen und grauſame Folterungen. Maracaibo und Gibraltar ruiniret. Die Erſtaunens-würdige Beute

Beute wird in Hiſpaniola getheilet. Frantz ſegelt nach Jamaica, woſelbſt andere ihre Beute bald durchbringen.

BIsher hatte ſich Frantz in ſeine Soldaten-Dienſte geduldig eingerichtet; worinnen er nicht allein auszuhalten, ſondern auch nachgehens mit iemand andern in eigene Handlung ſich einzulaſſen, und endlich ſein Leben in Indien vielleicht zu beſchlieſſen reſolviret war, ob es ihm gleich, in Anſehung der Religions-Ubung und im Schwange gehender Gottloſigkeit, ſehr mißfiel: als eine gantz neue Fatalität einen immerwährenden Strich durch ſothanes Concept machte. Er wurde commandiret, mit einem Kauffardeyer nach der Inſul Ceylon zu gehen, um die daſelbſt einzunehmende koſtbare Waaren und Geld zu bedecken. Nun iſt bekannt, daß es in ſelbiger Gegend Holländiſche, Engliſche, Frantzöſiſche, Portugiſiſche, Däniſche, und Arabiſche Fahrzeuge giebt, die aus Jalouſie nicht nur einander ſelbſt verfolgen, ſondern auch ofters an die herum ſchwermende See-Räuber verrathen, deren viele auf der groſſen Inſul Madagaſcar ſich aufhalten. Daſelbſt hatte ſich eine Bande von allerhand Nationen See-Räuber zuſammen begeben, von welchen etliche diß Handwerck ſchon in Tortuga, Jamaica, Hiſpaniola und Braſilien getrieben, und itzo dem Holländiſchē Kauffardeyer im Rück-Wege nach Batavia auf den Dienſt laureten. Weil nun zwiſchen den Boots-Leuten und Soldaten, item zwiſchen ihnen und ihrem Schiffmann groſſe Zwietracht war, gelung es den See-Räubern,

räubern, nach einem kurtzen Gefechte, bey Nacht-Zeit, von diesem Schiffe Meister zuwerden, und nicht nur die Ladung zu erbeuten, sondern auch alle darauf gefundene Mannschafft zu Sclaven zu machen, und damit auf Madagascar abzufahren. Daselbst wurde die Beute getheilet, und das Schiff selbst zu einem Raub-Schiffe accommodiret, mit welchem sie wieder in See stachen. Frantz muste sich zur Sclaverey appliciren, und hätte gerne gesehen, daß man ihn auf Madagascar, oder sonst an einem bekannten Orte verkaufft, um der Rantzionirung desto näher zu seyn. Allein diese Raub-Vögel wurden uneins, und weil der meiste Theil sein Glück auf den Brasilianischen Küsten versuchen, oder sich nach Jamaica verfügen wolte, gaben sie den Ost-Indianern etwas heraus, liessen sie von sich weggehen, und richteten ihre Segel nach America: mit dem Vorsatze, wo sich unterweges was neues antreffen liesse, ihr Heil zu versuchen, und keine Nation zu verschonen; zu deren Betrügung sie allerhand Flaggen bey sich führeten.

Sie kamen demnach auf der Küste von Brasilien glücklich an, und machten sich an ein nach Ost-Indien gehendes Schiff; weil aber selbiges gut besegelt war, so kamen sie blind, kriegten etliche Canon-Schüsse unter Wasser, und musten jenes gehen lassen, sich aber selbst in dem nechsten Hafen ausbessern, und damit ihren Cours weiter hinauf nehmen. Kurtz vor Hilpaniola wagten sie einen neuen Streich, und kamen eben so blind: indem das damalige Schiff nach Brasilien gehörte, und

und so gut in der Segellage versehen war, daß es ihnen nicht allein entkam, sondern auch etliche Todte verursachte, die sie auf Breter bunden, und in die See spielen liessen. Bey dem allen hatten es die Sclaven, und unter denen Frantz unglücklich, der nach seiner Erlösung vergeblich seufzete. Solchemnach wurde der Cours entweder auf *Jamaica* oder auf die Insul *Tortuga* gerichtet; als in welchen beyden nicht allein viele See-Räuber sich aufhalten, und ihr Handwerck ungeachtet der Europäischen Friedens-Schlüsse beständig treiben; sondern auch Gelegenheit ist, die Sclaven zu verkauffen: die nachmals entweder mit auf die See-Rauberey ausgehen, oder ja als Jäger und Bucaniers dienen; welches letztere eine Sache ist, die mit der letzten Extremität eine Verwandschafft hat, und sich entweder mit dem Leben selbst, oder mit der See-Rauberey, oder mit einer neuen Gefangenschafft, wo nicht gar mit Hencken, Rädern und Todtschlagen endigen muß.

Tortuga liegt an der Nord-Seite der grossen und berühmten Insul Espaniola, ohngefähr 2 Meilen vom festen Lande, auf der Höhe von 20 Graden, 30 Minuten Norder-Breite, und hat ungefehr 16 Meilen in der Runde. Sie hat den Nahmen Tortuga bekommen, weil sie in Gestalt einer Schildkröten gleichet, die im Spanischen *Tortuga* heist; ist voller Klippen, u. gleichwol bedeckt mit grossen Bäumen, die aus den Klippen heraus wachsen, da fast gar kein Erdreich zu schauen, und die Wurtzeln selbst auf den Klippen herum liegen. Es sind nur etliche Dörfer

ſer mit Plantagen von Taback darauf; iedoch ſind auch viele andere ſchöne Früchte und koſtbare Höltzer daſelbſt befindlich. Dannenhero haben die Spanier ungerne verſtattet, daß ſich die Franzöſiſche Weſt-Indiſche Compagnie anfänglich darinnen feſte ſetzen, und nachgehends die See-Räuber daſelbſt einniſteln wollen, ſo auch noch den Beſitz davon haben, und ſowol die Spanier in Eſpaniola oder Hiſpaniola gewaltig verunruhigen, als woſelbſt ſie mit den wilden Schweinen und Ochſen groſſe Jägerey treiben; wie nicht weniger auf andern Spaniſchen Küſten der Handlung entſetzlichen Abbruch thun, und mit den Engliſchen See-Räubern auf Jamaica in beſtändiger Correſpondence ſtehen. Auf dieſe Inſul ward der arme Frantz als Sclave an einen Jäger verkauft, der die Seinigen mit unerträglicher Arbeit und Hunger plagte, auch einige gar tödtete, und ein Ausbund von Unbarmhertzigkeit geweſen. Von ſelbigem wurde er hinüber nach Eſpaniola unter die Bucaniers gethan, da es ihm ſehr übel ergangen.

Die groſſe Inſul Eſpaniola vor ſich ſelbſt iſt eine der fruchtbareſten des gantzen Erdbodens, auf welcher ſich Spanier, Franzoſen und Indianer aufhalten. Ihre Erfindung iſt durch Chriſtoph. Columbum an. 1492 geſchehen. Die daſelbſt angetroffenen Indianer ſind meiſtens von den Spaniern ausgerottet, und ſo gar mit Hunden aus den Gepüſchen gehetzet oder zerriſſen worden: wannenhero man nicht allein noch hin und wieder in Hölen und Hecken Menſchen Gerippe findet, ſondern auch eine abſcheuliche Menge wilde Hunde

de, die man nachgehens zur Stier- und Schwein-Jagd anrichtet, antrifft. Die alldort lebenden Franzosen sind entweder Jäger, oder Feld-Bauer, oder Capfahrer, das ist, See-Räuber: zu welcher letzteren Gattung sich insgemein die Jäger schlagen, wenn sie Hoffnung zu einer rechtschaffenen Beute mercken. Sie sind zweyerley, die einen gehn auf die Schweins-Jagd, um das Fleisch davon den Taback-Pflantzern oder Feldbauern zu verkauffen. Die andern gehn auf die Stier- oder Rindvieh-Jagd, um der Häute willen, so man nach Europa verhandelt, und beyde werden Bucaniers genannt. Ehedessen sind sie 5 bis 600 starck auf der Insul gewest; nach der Zeit aber bis auf 300 in der Zahl herunter gekommen, weil die Stiere allzuhäuffig weggeschossen worden. Sie bleibē 1 Jahr, öffters auch 2 beständig im Busche, nur daß sie unterweilen auf die Insul Tortuga gehē, Pulver, Bley, Röhre, Leinwand u. andere Nothdurftē zuholē; da sie deñ mit Brandtewein-sauffen und Hurereyalles das Ihrige vertummeln, u. nicht nur Viehisch, sondern recht Atheistisch leben. Sie sind im Schiessen fast auf ein Haar exercirt, schiessen mit Kugeln nicht nur die Vögel im Fluge, sondern auch die Pomerantzen an den Stielen von den Bäumen. Bey ihrer Ankunfft in Tortuga erfreuen sich Wirthe und Huren eben so sehr, als wie zu Amsterdam gegen die Ankunfft der Krieges-Schiffe und Ost-Indienfahrer. Wenn sie alles aufgezehret, marschiren sie wieder nach dem Busche, leben daselbst unter Zelten, und machen gewisse Cammeradschafften.

Sie bleiben unter ſich ſehr getreu, helffen einander aus, vertheilen ſich in Trouppen, aßigniren gewiſſe Plätze auf den Feldern, ſchiſſen manchen Tag etliche 100 Stück, und bewahren die Häute unter aufgerichteten Schuppen. Frühmorgens mit Anbruch des Tages ruffen ſie ihre Hunde zuſammen, und verfügen ſich nach dem Buſche. So bald ſie einen Stier todt geſchoſſen, nehmen ſie ihren Brandtewein ein: das iſt ſie, öffnen die Beine, und ſchlurfen alles rohe Marck aus den Röhren in ſich, ehe es kalt wird. Alsdenn ſchinden ſie die Haut ab, die einer nimmt, und damit nach dem Randevous-Platz gehet. Jeder muß Vormittags, oder noch wohl eher ſeinen Stier haben. Die Knechte oder Sclaven, müſſen die Häute zum trucknen ausſpannen, und die in lauter Fleiſch beſtehende Mahlzeit zubereiten. Nach dem Eſſen ſchieſſen ſie nach Pomerantzen. Des Sonntags tragen ſie die Häute an den Strand, und bringen ſie zu Schiffe; an den Gottesdienſt aber wird nicht gedacht. Frantz ſagte einesmals wieder ſeinen Herrn, daß GOtt ſechs Tage zur Arbeit, und den ſiebenden zur Ruhe erſchaffen. Darüber kriegte er greuliche Prügel; allons bougre, ſprach ſein Herr, ſechs Tage ſolſt du Häute ſammlen, und ſie am ſiebenden nach dem Strande bringen. Hierwieder war nichts einzuwenden, ſondern ſich dem Rathſchluſſe GOttes bloß zu unterwerffen. Denn dieſe Leute ſind ſehr grauſam gegen ihre Knechte, alſo, daß es erträglicher iſt, drey Jahr auf der Galee zu dienen, als ein Jahr im Dienſte eines Bucaniers zu ſeyn.

Zu

Zu der Zeit, da Frantz unter solchem Joch tausendmal einen ehrlichē Tod wünschte, brachte man einen verlohrnen Knecht aus dem Busche mit nach Hause, der wohl bey Leibe und gesund, aber gantz verwildert aussahe. Diesen hatte vor anderthalb Jahren sein Bucanier, um geringer Ursach willen, so übel geschlagen, daß der Herr in Meynung, der Knecht sey todt, davon gieng, und ihn wie ein Aas liegen ließ. Als der Herr weg war, erholte sich der Knecht allmählich wieder, stund auf und suchte den Weg nach Hause, konte aber weder seinen Herrn noch den Randevous-Platz finden, und ward gezwungen im Busche zu bleibē. Er hatte zu seinem gröſten Unglück kein Gewehr, kein Messer, noch ander Instrument; allein sein Hund war bey ihm geblieben. Nachdem er 3 gantzer Tage ohn Essen im Busche zugebracht, stieß er unversehens auf einen Hauffen wilde Schweine, unter welche der Hund einlief, ein junges beym Kragen nahm und ihm zubrachte. Der verlassene Mensch hatte kein Messer, es abzustechen, noch Feuer, selbiges zu braten. Endlich besann er sich auf seinen Feuerstein, mit welchem er das Färckel auf zuschneiden versuchte, so ihm ziemlich gelunge. Hierauf muste er aus dringendem Hunger ins rohe Fleisch beissen, und den Hund zu Gaste behalten, auch das übrige aufheben, weil er nicht wuste, wie lang er ohne menschliche Gesellschafft bleiben, oder wiederum etwas bekommen möchte. Eines Tages trug sichs zu, daß er mit seinem Hunde auf der Jagd war, und eine wilde Hündin sahe, die ein Stück Fleisch im Maule trug, solches ihren

Jungen zu bringen. Derselben folgte er nach, bis an ihr Nest, und weil sie sich drinnen über die Jungen setzte, schmieß er sie mit Steinen zu Tode, da er das Fleisch, so sie vor die Jungen gebracht, wegnahm und selbst verzehrte. Von den jungen Hunden nahm er ebenmäßig 2 zu sich, und weil sein Hund auch Jungen in der Hütte auf dem Randevous-Platze hinterlassen, fiengen sie bey selbigem an zu saugen, und wurden also aufgebracht. Immittelst gerieth er auf einen Platz, da er alle Tage so viele Färckel bekommen kunte, als er mit seinen 3 Hunden aufzehren mochte. Also gewohnte er dieses Lebens endlich dermassen, als ob er es anders niemals gehabt; hoffte iedoch immerdar, daß endlich ein Jäger dahin kommen, und er also den Weg aus dem weitläufftigen unwegsamen Gehölze wieder heraus finden möchte: immassen er den Platz, wo er sich aufhielt, nicht wohl verlassen durffte, aus Furcht, daß er selbigen nicht wieder finden, und hernach Mangel leiden müste. Inzwischen wurden seine Hunde groß, und zum Jagen überaus tauglich, daß er um die Kost sich nicht mehr bekümmern dorffte, weil er des rohen Fleisches endlich so gewohnte, daß er nach keiner andern Kost sich mehr sehnte. Sein meister Kummer war der Mangel eines Messers, das Fleisch damit zu schneiden. Wenn er auf der Jagd war, und seine Hunde etwas fingen, muste er so lange warten, bis sie es credentzet, und genung davon gefressen hatten, damit er nur eine Oeffnung haben könte, alsdenn risse er die Stücke mit den Händen von einander, und aß mit einem solchen Appetit

petit davon, als seine gantze Lebens-Zeit vorhin nicht geschehen. Diß Leben währete 4 Monden, da er unversehens auf eine Compagnie Bucaniers stieß, die, als sie ihn erblickten, recht erstaunten: denn er sahe sehr wilde aus, weil er die gantze Zeit über ungeputzt geblieben, mithin furchtbarlich rauch war, und alles ihm am Leibe zerlumpt herab hieng, er auch ein Stücke rohes Fleisch auf dem Buckel hangen hatte. Sie wolten ihn mitnehmen; allein er antwortete ihnen, er wolte mit gehen, wofern sie ihn von seinem Herrn befreyeten; anderer gestalt wäre er entschlossen, sein Leben lieber in diesem angefangenen Elende zu vollenden, als wiederum in seines Tyrannen Dienst zu treten. Sie versprachen ihm das, nahmen ihn mit sich, und schossen ihm so vieles Geld vor, daß er von seinem Herrn dadurch frey werden konte. Frantz sahe ihn mit euserster Verwunderung an, und lernte an diesem halb-Viehisch gewordenen Mitknechte, daß allerhand Arten von Unglücks-Fällen noch übrig, wann man denckt, man habe schon alle Gattungen erfahren müssen. Es hatte sich dieser Mẽsch ans rohe Fleisch-fressẽ dergestalt gewöhnt, daß ihm auch das Gekochte oder Gebratene nicht mehr bekam, sondern als ein Vomitiv quälete: wie denn auch die alldortigen wilden Hunde, wann sie über 2 Jahr alt, kein gekochtes Fleisch fressen mögen.

Diese Bucaniers werden iezuweilen von den Spaniern verkundschafftet, u. ihnen, wo möglich, die Hälse gebrochen, indem sie daselbst in gleichem Credit mit denen in Europa herumvagirenden

Zigeunern ſtehen. Aus der Feſtung Domingo giengen auf einmal 5 Compagnien Spanier an die Nord-Seite der Inſul, um die Bucaniers aufzuſuchen; allein ſie legten gegen dieſelben ſchlechte Ehre ein, und überhaupt wünſchen ſie iñer beym Auszuge keine anzutreffen, gehen ihnen ſelbſt vorſichtig aus dem Wege, und ihrer 10 trauen ſich kaum mit 2 oder dreyen anzubinden, weil mit ihnen kein Spiegelfechten zuhalten, ſondern Halsbrechende Arbeit zu machen iſt. Es kan hiervon nachfolgendes Exempel zeugen. Unſer Frantz gieng einmal früh Morgends mit ſeinem Herrn auf die Jagd, denen paßten 12 Spanier zu Pferde auf, an einem Wege, wo ſie vorbey muſten. Die beyden beobachteten einigen Hufſchlag, merckten Unrath, und nahmen einen andern Weg; gleichwol vermochten ſie nicht dem Feinde zu entgehen, wurden durch das Baffen der Hunde verrathen, und im blancken Felde erhaſchet. „Frantz, ſagte der Bucanier, halte dich „Heute als ein rechtſchaffen Kerl, und verlaß mich „nicht, ich verſpreche dir mit Ausgang des Jah„res deine Freyheit, damit blieben ſie ſtehen; der Herr ſchüttete ſein Pulver und Bley in den Hut, und ſatzte ſich den vor ſeinen Füſſen nieder. Frantz gieng hinter ihn, kehrte ihm den Rücken zu, und that dergleichen. In ſolcher Poſitur erwarteten ſie die 12 Spanier, welche mit ihren Lantzen rund um ſie herkamen, ihnen zurufften, und gutes Quartier verſprachen. Frantz hatte Luſt, bey dieſer Occaſion ſich zu ergeben. Jedoch in Betrachtung der Spaniſchen Weltkündigen Untreu

und

und Grauſamkeit, ſo ſie an den unſchuldigen Indianern vielfältig ausgeübt, und an andern Europäern noch itzo, wann ſie können, beweiſen; ingleichen auf Zurede ſeines Herrn, daß ſie lebendig gebraten würden, woferne man ſie bekäme; wurde er anders Sinnes. Der Bucanier antwortete hierauf den Feinden: „er verlange kein Quar„tier, weil ſie es ohne dem nicht hielten, ſondern „der erſte und andere, ſo ihnen zu nahe käme, ſolte „gewiß mit dem Leben bezahlen, und noch 4 ande„re zur Geſellſchafft in die Ewigkeit nehmen, ehe „man ſie da wegbrächte. Hierauf fielen ſie beyde mit einem Knie auf die Erde, und legten das Rohr zum Schiſſen an. Den Spaniern war nicht gelegen, daß ihrer 6 von ſo hohem alten Adel ihr unſchätzbares Blut vergiſſen ſolten, um ſolcher 2 Bucaniers willen, ritten alſo ihren Weg, und lieſſen die Unſrige auch den ihrigen gehen; die unweit davon einen Troupp antraffen, ſo gewiß, dafern ſie in Zeiten bey der Hand geweſen, die Spanier treflich von ihren Pferden herunter promovirt hätten. Ein anderer Bucanier, als er ſahe, daß ein Troupp Spanier ihm nahe auf den Halß kam, gieng er mit Anſchlagung des Rohrs auf ſie loß, und fieng an zu ruffen, als ob noch eine groſſe Menge ſeines gleichen, hinter ihm oder in der Nähe wäre. Als die Spanier diß ſahen, nahmen ſie ebenmäßig die Flucht, und alſo kam er mit dem Leben glückſelig davon.

Die andere Gattung von Jägern thut nichts, als daß ſie wilde Schweine ſchieſſen, davon ſie das Fleiſch einſaltzen, und denen Planteurs verkau-

ſen. In der Lebens-Art ſind ſie von einander nichts unterſchieden; nur ihre Manier zu jagen iſt anders, als die Jäger hier zu Lande pflegen, weñ ſie wilde Schweine fangē wollen. Dieſe nun haben verwahrte Oerter, alldar ſie 3. 4. ja wohl 10 a 12 Monate verbleiben; und dieſe Plätze nennen ſie in ihrer Sprache *Bucan*, woher das Wort *Bucanier* geleitet wird. Sie ſind insgemein zu 5 bis 6 bey einander; ausgenommen, wenn ein Jäger ſich verbindet, einen Planteur oder Feldbauer das gantze Jahr mit Fleiß zu verſorgen, wofür er des Jahres 2 bis 3000. Pfund Taback bekommt, dargegen muß ihn der Planteur mit einem Knechte, wie auch mit Pulver, Bley und Hunden verſehen, alles übrige aber, was der Jäger ſonſten nöthig hat, muß er ihme ſelbſt anſchaffen. Dieſe haben noch ein Accidens, denn wenn ſie des Morgens ihren Fang mit Schweinen verrichtet, gehen ſie nachmittags Pferde ſchieſſen, woraus ſie denn das Fett zu Lampen-Oel ſchmeltzen, und ſolches den Hafen um 100 Pfund Taback verkauffen. Ferner haben ſie den Gewinn, daß, weñ ſie Hunde aufziehen, ſie ſolche verkauffen, und das Geld in ihre Beutel ſtecken: Es gilt ihnen aber ieder zum Jagen tüchtiger Hund ſechs Stücke von Achten, welches ein geſetzter Preiß bey ihnen iſt. Die andern aber, ſo nicht verbunden ſind, gehen bey ſieben bis achten miteinander, von welchen einer alle die bey ſich habende Röhre trägt, der andre die Hunde führt, und ſofort an; der eine aber bleibt im Platze, den ſie *Bucan* nennen, um das Gut zu verwahren; das Fleiſch zu räuchern,

einzu ſaltzen u. zu kochen, bis die andern von der Jagd wieder kom̃en. Sie tödten überaus vieles Wild, unterweiley fällen ſie 13 bis 14 Schweine, wovon ſie doch kaum die Helffte nehmen ſintemalẽ ſie die Zuchteln oder Mütter insgemein lieber haben als die Eber, weil ſie iederzeit beſſer ſind; es ſey dann ein beſonder Schwein, oder das ſeine Nahrung allein zu ſuchen pflegt, die dann gemeiniglich groſſen Schaden an Menſchen und Hunden thun, wenn man ſich nicht mit einem guten Baume verſiehet, daß man dem wilden Schweine, wonn es etwa nur gequetſcht würde, entgehen möge: denn wenn ſie einmal vorbey gelauffen, kehren ſie nicht wieder um, ſondern lauffen gerade vor ſich hin. So bald die Jäger von der Jagd kommen, ſchält iedweder ſeine Schweine aus, löſet die Beine vom Fleiſche ab. und ſchneidet daſſelbe in Ellenlange Riemen, alsdenn wird das zerſchnittne Fleiſch mit gemahlnem Saltze beſtreut, und 3 bis 4 Stunden laſſen ſie es alſo im Saltze liegen; hängen es hierauf an Stecken, wie friſch gezogene Lichter, und zwar in einem Hauſe, das dichte zu, machen Feuer darunter, und räuchern es ſo trocken und hart, als ſie meinen gut zu ſeyn. Endlich wird es gepackt: und nachdem ſie 2 bis 3000. Pfund beyſammen haben, bringt einer aus ihrem Mittel es zu den Feld-Bauleuten, da ſie vor iedes Pfund Fleiſch 2 Pfund Taback bekommen. Es iſt zu verwundern, daß noch immer Vieh zum ſchiſſen überbleibet, denn man hat in Franckr. nachgerechnet, daß faſt ſeiter 100 Jahren alle Tage bis 1500 Schweine von den Bucaniers alleine gefället worden; derer Anzahl zugeſchweigen, ſo die Spanier und Indianer ſelbſt vor ſich zum Gebrauche geſchoſſen. Eben ſo geht es mit den wilden Stieren, ſo auf einer Seiten die Spanier aus Haß wider die Frantzoſen, auf der andern die wilden Hunde ſehr vertilgen; nicht zu rechnen, was die Bucaniers jährlich conſumiren. Und die Europäer ſelbſt mögen einen Uberſchlag machen, was die Spaniſchen und Portugiſiſchen Flotten jährlich vor eine Monſtröſe Menge von Häuten aus America bringen, ſo 13 bis 14 Schuhe lang, weil die Stiere ſehr groß, und niemals als Kälber weg-

weggeſchoſſen, ſondern bis zu männlichem Alter gelaſſen werden.

Bey dem fortſchaffen der Stier-Häute auf die Schiffe ſetzet es viel Unglück: denn es giebt ſowol in den Land- Flüſſen, als an der See-Kante Cayamans oder Crocodilen in groſſer Menge, von 76 Schuh lang, und 12 Schuh in der Dicke. Dieſe Thiere gebrauchen ſich einer wunderbaren Liſtigkeit, ihren Unterhalt und Nahrung zu bekommen. Sie liegen und ſchwimmen auf dem Waſſer an den Münden der Ströme, als ob es ein fauler Baum wäre, der auf dem Waſſer ſchwimme, halten ſich ſo nahe ſie können, meiſtens an den Ufern des Waſſers; und wo dann ein wildes Schwein, oder eine wilde Kuh kommt zu trincken, wiſſen ſie ſolche meiſterlich zu faſſen, und in den Grund zu ziehen, daß ſie erſauffen muß. Damit ſie um ſo viel mehrere Krafft darzu haben, ſchlucken ſie bis 200 Pfund Steine in den Leib: indem ſie ſonſten ſo leichte, daß ſie anderer Geſtalt den Grund nicht erreichen können. Wann ſie dann ihre Beute in den Grund gezogen, laſſen ſie ſolche drey oder vier Tage alldar liegen, ehe ſie freſſen, indem ſie nicht drein beiſſen können, bis es anfängt weich zu werden und zu faulen. Wenn die Jäger, unweit dem Waſſer, auf dem Feld ihre Häute zum trocknen auslegen, ſchleppen die Cayamans ſolche ins Waſſer, ziehen ſie nach dem Grund, legen alsdenn Steine drauf, und laſſen ſie da ſo lange liegen, bis die Haare abgefault; welches viele, ſo alldar geweſen, mit Augen geſehen.

Unſer Frantz litte hierinnen auch eine Anfechtung, ſo ihn das Leben koſten können. Er trug etliche Häute ans Waſſer, ſie auf gewöhnliche Art zu präpariren; und geſchwinde war eine unter das Waſſer gezogen, welche Schuld er gleich einem Cayaman gab. Unweit davon wuſch ein anderer ſeines gleichen ſein Zelt, das erhaſchte ihm eben der Cayaman oder Crocodil und zerrete es hinuntur. Jener ruffte Frantzen, es halten zu helffen, nahm ein groſſes ſcharffes Meſſer in den Mund, und ſteckte ſich unter das Zelt, um dem

Univ. Bibl.
München

dem rauberischen Thiere einen tödtlichen Fang zu geben. Frantz schrie, daß er den letzten Zipfel vom Zelt nicht mehr erhalten könne, und daß der Crocodil sie beyde verschlingen würde; der ohne dem jenen schon mit der Pfote antastete, um im Wasser mit ihm nach der Gurgel zuwandern. Allein weil dieser Mensch bey solchen Kurtzweilen schon mehrmalen gewesen, ergriff er zu rechter Zeit sein scharffes Messer, stach es dem Cayaman mitten in den Bauch, und traf ihn so empfindlich, daß er Augenblicklich starb. Sie zogen ihn beyde mit einander aus dem Wasser, hacken ihn zu Stücken, funden im Magen über 100 Pfund Handdicke Steine, und schmissen die Stücke hier und dar wiederum ins Wasser, um durch deren Anschauen andere ihres gleichen abzuschrecken. Obiter ist hierbey zu mercken, daß sich diese Thiere durch ihren starcken Geruch nach Moschus verrathen; daß sie im Monate May jährlich Eyer in den warmen Sand legen, und sie von der Sonne ausbrüten lassen; wiewol die Menschen ihnen sehr nachtrachten, und sie als eine gute Speisse geniessen. Die ausgekrochenen Jungen gehen stracks ins Wasser, auf welchem sie die ersten 9 Tage nur schwimmen, auch offters den alten in den aufgesperten Rachen kriechen, um vor den Vögeln sicher zu seyn. Alsdenn legen sich auch wohl bey Sonnenschein die alten in den warmen Sand, da lauffen die Jungen aus dem Halse wieder heraus, und spielen mit einander, bis eine neue Gefahr sie nöthiget, sich wieder in den Rachen der Alten zu flüchten.

Nachdem unser Frantz eine geraume Zeit unter den Viehischen Bucanier's halb-verzweifelnd zugebracht, und zwar etlichemal zu den Spaniern übergehen wollen, sich aber fürchten müssen, daß ihm diese nicht Wort halten, jene aber auf den Fall neuer Captivirung lebendig schinden würden: so ereignete sich endlich eine Occasion zu einem Wechsel des Lebens, nicht aber zu gäntzlicher Erlösung. Es kam eine Partie Englischer See-Räuber aus Jamaica in diese Gegend, und suchte sich daselbst zu verstärcken, um unterschiedene Spanische Küsten zu plündern, oder die

Hand-

Handlungs-Schiffe wegzunehmen. Ihr Capitain hieß Robert, und war ein Anverwandter von dem beruffenen *Morgan*, der Panama ausgeplündert, den Spaniern unausſprechlichen Schaden zugefügt, und ſein Gedächtniß unvergeßlich gemacht. Aus Tortuga und Hiſpaniola flieſſen bis 500 Mann andere zu ihm: bey welcher Gelegenheit Frantz von ſeinem Herrn die verſprochene Freyheit ſollicitirte, auch auf Zureden anderer loß gegeben wurde, jedoch mit Bedingung, unter dieſen See-Räubern Dienſte zu nehmen. Nun war ihm wol mit dieſer verfluchten Lebens-Art gar nicht gedienet; er gieng aber mit unter dieſelben, weil kein ander Mittel übrig ſchien, als dieſes, um nach verrichtetem Zuge auf Jamaica zu kommen, und alsdenn mit einem Engl. Schiffe nach Europa zu retourniren.

Wenn ein ſolcher Räuber in See gehet, deutet er es allen, ſo mit gehen wollen an, die dann mit gutem Gewehr und nöthiger Ammunition erſcheinen, ſich mit Victualien nothdürfftig verſorgen, ihre Canoes, Fahrzeuge oder Schiffe ausrüſten, und einen Accord treffen, den ſie Chaſſe partye nennen, nemlich was der Capitain für ſein Schiff und für ſich haben ſolle. Insgemein werden unter ihnen die Artickel alſo gemacht, daß wann ſich etwas ereignet, oder ja erobert wird, ſol vor allen vom gantzen Capital abgezogen werden, der Jäger-Sold, ſo ſich auf 200 Stücke von Achten beträgt; alsdenn das Wund-Artzt-Lohn 200 a 250 Stück von Achten; ferner die Vergeltung der Geqwetſchten, ſo einige Glieder verlohren haben, die man folgender geſtalt recompenſiret: für einen rechten Arm 600 Stücke von 8. oder 6 Sclaven; für einen lincken Arm 500 ſt. von 8. oder 5 Sclaven; für ein recht Bein 500 St. von 8. oder 5 Sclaven; für ein linckes Bein 400 ſt. von 8. oder 4 Sclaven; für ein Auge 100 ſt. von 8, oder 1 Sclaven; für einen ſteiffen Arm ſo viel, als wenn er ab wäre; für eine Wunde am Leibe, darinnen eine Röhre getragen wird, 500 ſt. von 8. oder 5 Sclaven. Diß alles wird vorher vom Capital abgezogen, und alsdenn der Uberreſt gleich getheilet, in ſo viele Theile, als Mann auf dem Schiffe

ſe ſind. Der Capitain ziehet 4 oder 5 Manns Theile. Auch geſchiehet offt, daß ſchlechte Maats darunter, die ſonſt nirgend gefahren haben, dieſen wird ieden etwas abgezogen, und denen mehr Erfahrnen zugelegt. Wenn ſie ein Schiff erobern, ſteht es in ihrem Belieben, ſelbiges dem Capitain zu geben oder nicht, und im Fall das eroberte Schiff beſſer, als das Jhrige, ſtecken ſie das Alte in Brand, oder bohren es in den Grund. So darff auch in Eroberung des Schifes niemand etwas plündern oder für ſich nehmen, ſondern es wird alles eroberte an Gelde, Juwelen, köſtlichen Steinen und Gütern unter ſie gleich getheilet, alſo, daß keiner einen Pfennig mehr als der andere genieſſet. Und damit kein Betrug mit unterlaufft, iſt ein ieder, ehe das Gut getheilet wird, verbunden, mit Auflegung der Finger auf ein Crucifix oder auf die Bibel, einen Eyd zu ſchweren, daß er auch nicht eines Schillings werth an allen eroberten Gütern für ſich in Geheim behalten habe; hätte er wider ſolchen Eyd gehandelt, ſolle er ohn alle Gnade verbannet ſeyn, und nimmermehr unter ihre Geſellſchafft kommen dürffen. Sie ſind einander ſehr getreu und behülffam, wer nichts hat, dem borgen die andern ſo lange, bis er zu bezahlen vermag. Sie üben auch Gericht und Recht untereinander, denn ſo einer einen Todſchlag begehet, oder ſeinen Widerpart nieder ſchißt, ehe er mit dem Gewehr gleich ihm fertig geweſen, wird er an einen Baum gebunden, und von einem, den er ſich ſelbſt darzu erwehlt, gleichfalls nieder geſchoſſen, wann er ihn aber nicht hinterwerts oder meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet, ſondern ſein Rohr ebenmäßig laden laſſen, wird er frey von ſeinen Cameraden erkannt: indem ſie einander leichtlich ausfordern. Wenn ſie ein Schiff erobern, ſetzen ſie die Gefangne ans Land, ſo bald ihnen möglich; ausgenommen 2 oder 3, welche ſie behalten, ihnen zu kochen, oder andre Dinge zu thun, die ſie ſelber nicht thun wollen. Und nachdem ſie dieſelben 2 oder 3 Jahre behalten, laſſen ſie ſolche wieder lauffen. Zum offtern gehen ſie auf eine oder die andere Inſul ſich zu erfriſchen, und zwar vielmal auf die Inſulen, die an der Süder-Seite der Inſul Cuba liegen, ziehen das Schiff aufs Land, beſſern es allda-

dar

dar aus, ſpannen ihre Gezelter auf, ziehen Troupp-weiſe auf den Raub, und ſuchen inſonderheit die Schildkröten-Fänger aufzuheben, damit ſie ihnen zur Nahrung Schild-Kröten fangen müſſen. Sie exerciren ſich fleißig nach dem Ziele zu ſchieſſen, und treffen accurat. Ihre Röhre ſind 4 oder 5 Schuhe lang, ſchiſſen Kugeln, derer 16 aufs Pfund gehen, haben in ihrer Patron-Taſche allezeit 30 Schüſſe parat. und gehen ohne dieſelbe nicht aus. Sie haben verſchiedene Plätze, worauf ſie kreutzen, nach den Zeiten des Jahres: denn dieſe Länder können wegen der ſtrengen Winde und Ströhme nicht ſtets befahren werden; daher es kommt, daß auch die Kaufleute ihre gewiſſe Zeit innen halten, wenn und wo ſie auf iede Küſte ihr Negotium treiben können.

Dieſesmal war die Intention, längſt der Nord-Küſte von Cuba hinzuſegeln, und daſelbſt der Flotte von Neu-Spanien auf den Dienſt zu lauren. Sie waren 4 Schiffe ſtarck, und hatten noch unterſchiedene Canoes mit Volcke beſetzt, welches ſich zuſammen auf 1200 Mann belieff. Die Frantzoſen und Engelländer waren die ſtärckſten an der Zahl, auſſerdem waren etliche hundert Deutſche, Holländer und Portugiſen, wie auch verſchiedene Indianer und Gefangene, ſo zu Wegweiſern dieneten. Die Frantzoſen Commandirte ein Enckel von dem alten Lolonnois, der auf ſeinen Fahrten gar unmenſchlich mit den Spaniern verfahren, aber endlich von den wilden Indianern gefangen, und in Stücke zerhauen worden. Der Enckel trat getreulich in ſeine Fußſtapfen, und wiewol unſer Frantz nicht alles mit Augen geſehen, haben ihm doch ſeine Cameraden auf der Rückkehr nach Jamaica ſolche Grauſamkeiten erzehlet, worüber ſich ein Menſch, der noch vernünfftige Regung im Hertzen hat, nothwendig entſetzen, und dergleichen Verfahren verfluchen muß.

Weil der Anſchlag auf die Flotte von Neu-Spanien mißlung, reſolvirten ſie ſich, theils nach der Küſte von Florida zugehen, allwo ſie auch in kurtzem anlangten, aufs Land ausſtiegen, das Städtlein S. Auguſtin de la Florida

über-

überrumpelten, und gantz ausplünderten. Dieſe Ausführung geſchahe durch 150 Mann, zu groſſem Schimpfe der Spanier, weil der Ort mit einem Caſtell verſehen, und darinnen 2 Compagnien Soldaten zur Beſatzung lagen, die nebſt den übrigen Innwohnern viermal ſo ſtarck als die Seeräuber geweſen. Ein anders Corpo von ihnen machte ſich an Villa de los Cayos, von wannen ziemliche Handlung nach Havana mit Häuten, Taback und Zucker geſchiehet, woſelbſt ſie unterſchiedene Fiſcher-barquen verbrannten, und ein mit 10 Canonen, und 90 bewaffneten Soldaten beſetztes Schiff eroberten, welches die Räuber verjagen ſolte, und von ihnen ſelbſt genommen wurde. Sie brauchten hierbey Liſt und Courage, funden aber wenig Beute darinnen, und bedroheten alſo den Gouverneur von Havana, ſie würden ihn nechſtens heimſuchen, und die dahin geflüchteten Schätze ſchon abholen. Mit denen darauf gefundenen Spaniern giengen die Frantzoſen ſehr übel um, denn weil ein Mohr verrathen, daß hin und wieder am Strande Schätze ſolten verborgen liegen, zu deren Vergrabung man dieſe Leute gebraucht: ſo wurden viele gewippt, mit Lunten zwiſchen den Fingern bis auf die Knochen gebrannt, aufs grauſamſte gefoltert, und nachgehends in Stücken zerhauen, dafern ſie nicht ſchon unter der Marter ſturben. Ja der Grimm war ſo groß, daß man einen Spaniſchen Officier, auf welchen der gröſte Verdacht fiel, an einen Baum bund das Hertz aus dem Leibe ſchnitt, ſeinem Subaltern zu zerbeiſſen darreichte, und ſie beyde gleichfals in Stücke zerhieb. Einigen wurden Hände und Füſſe abgehauen, und die Cörper lebendig liegen gelaſſen, bis andere aus Erbarmniß ſie vollend todt geſchoſſen. Es waren wohl nicht alle mit dieſer Maſſacre zu frieden, indem man ſie zu Sclaven machen, und Rantzion erpreſſen können. Weil aber kurtz vorher der Gouverneur in Havana etliche Räuber von dieſer Nation, mit ihren Flinten auf dem Buckel, an den Maſt etlicher Schiffe aufzuhencken befohlen, ſo ſchwur der Commandeur von dieſer Bande Raubern, keinem das Leben zu ſchencken, den er in Waffen gegen die Seinigen anträfe. Wannenhero auch die Spa-

nier

nier in Cuba, Florida und Hiſpanien ihre Commendanten auf das beweglichſte baten, die gefangenen Räuber lieber lebendig nach Spanien in Europam zu ſchicken, als hinzurichten, weil die Räuber gemeiniglich hundert von den Spaniern gefangen bekommen, als die Spanier einen Räuber. Eine andere Partey fuhre nach der Bay von Maracaibo, und eroberte ein Schiff mit einer groſſen Summa Geldes und viel Kauffmannſchafften, welches nach Maracaibo geſegelt, um alldar Cacao einzukauffen. Die Soldaten darauf wurden getödtet, die andern Leute zu Sclaven gemacht. Ja ſie entſchloſſen ſich, Maracaibo ſelbſt zu ſtürmen, auszuplündern, das gantze alldortige Meer zu umfahren, und alle Spaniſche Städte und Dörfer zu ruiniren; wenn ſie nicht bald im Anfang allzuſtarcke Gegen-Verfaſſung gefunden. Noch eine andere ſtarcke Partey ſetzte den Cours nach Punta de l' Eſpada, allwo ſie ein Schiff ins Geſicht bekamen, das von Porto Rico nach Neu-Spanien gieng, 16. Canonen und 50. wehrhaffte Mann hatte. Sie verfolgten dieſes erſtlich zwey Stunden lang, und weil ſich ſolches umkehrte, mit dem Raub-Schiffe zu ſchlagen, ſetzte es ein hartes dreyſtündiges Gefechte, bis zur Eroberung. Man fand darrinnen 1200 Pfund Cacao. 40000 gemüntzte Stück von Achten, und Juwelen ſo den Werth von 10000 Thalern überſtiegen. Dieſes ſendeten ſie nach dem Randesvous-Platz, nemlich die Inſul Savano, wohin die andere Beute vorausgegangen, um ſelbte künfftig zu theilen Unterwegens ſtieß ihnen ein neues Glück auf, nemlich ein Schiff, ſo mit lauter Krieges-Ammunition und Gelde vor die Garniſon in St. Domingo geladen, dieſes bekamen ſie faſt ohne einen Schuß. Es war mit 8 Canonen montirt, hatte 10000 Pfund Pulver, mit einer ziemlichen Parrie Muſqueten Lunten, Feuerſteine, und 1200 gemüntzte Stück von Achten.

Dieſer glückliche Fang machte den Räubern ſo viel Courage, daß ſie vollends reſolvirten, ehe ſie den Zug dißmal endigten, nach der Bay von Maracaibo, ſo anderwerts Golfo

Golfo de Venezuela heiſſet zu lauffen, unerachtet dieſer Ort über 4000. Seelen ſtarck, mit einem Caſtell auf der vorliegenden Tauben-Inſel bedeckt, und durch einen Unter-Gouverneur von Caraco regieret wird. Dreyßig Frantzöſiſche Meilen von Maracaibo liegt ein groſſes Dorff, genannt Gibralter: daſelbſt wird ſehr viel Cacao gemacht, und alles gepflantzet, wovon ſich faſt 50. Meilen umher die andern Oerter unterhalten. Die Beſchreibung von dieſem Platz hat man in der Geographie zu ſuchen; nur iſt zu mercken, daß nicht weit hinter ihnen heidniſche Indianer wohnen, ſo die Spanier Indios bravos nennen. Ihre Häuſer ſtehen auf Bäumen, die am Waſſer wachſen, damit ſie von den Musquitos oder böſen Fliegen nicht geplaget werden. Sie ſollen harter Natur ſeyn, daß ihnen weder Säbel noch Pfeil viel ſchadet; doch dringen die Kugeln durch. Nachdem die See-Räuber allhier gelandet, muſten ſie eine Fortreſſe El Fuerte de la Bare angreiffen, dabey ſetzte es harte Stöſſe, doch wurde ſie erobert. Die Flüchtlinge breiteten das Unglück in Maracaibo bald aus, dahero ſich alles aufs möglichſte nach Gibraltek ſalviret. So bald die Räuber das Fort eingenommen, lieſſen ſie von Stund an die Flaggen wehen, zum Zeichen, daß ihre Schiffe einkommen ſolten. Wie ſolche vorhanden, ſeegelten ſie nach der Stadt Maracaibo ſelbſt, ſo 6. Meilen darvon lag. Des andern Tages frühe waren ſie davor, ſtelleten ihre Schiffe in Ordnung, und lieſſen das Volck mit Canoes ans Land ſetzen. Als ſie am Strande, löſeten die Schiffe ihre Canonen, die Helfte vom Volcke ſprang aus, die andere Helfte blieb in den Canoes, und löſte das Gewehr auf die Geſträuche, worinnen ſie einen Spaniſchen Hinterhalt befürchteten. Hernach drungen ſie in die Stadt, und wie ſie wenig Menſchen, aber viele Lebens-Mittel funden, ging es an lauter Freſſen und Sauffen, und aus der groſſen Kirche wurde ein general Corps de Garde. Abends und Morgens ſändten ſie Parteyen aus, um Gefangene oder Beute einzubringen, dergleichen ſie am andern Tage auf Maul-Eſeln erhaſchten, ſo 20000 Stücke von Achten ſalviren ſolten, die den Räubern

mit Frauen, Männern und Kindern in die Hände fielen. Es iſt nicht auszuſprechen, was vor Martern und Morden man an den armen Gefangenen ausgeübet, um ihre vergrabene Schätze zu offenbaren. Das Final bey den mehreſten, ſo die Folter ſchon zu ſchanden gemacht, war der Tod, und bey den Weibern ein allgemeines Nothzüchtigen, worunter manche den Geiſt aufgegeben. Frantz, der hierbey gemeiniglich zur Bedeckung gelaſſen wurde, weil er nicht ſo groſſe Furioſität als die andern bewieß, dancke im Hertzen ſeinen GOtt, gedachte ofte an Heydelberg, Speyer und Wormbs zurücke, und ſehnte ſich hertzlich nach der Retour von Jamaica. 14. Tage blieben die Räuber in Maracaibo, alsdenn marſchirten ſie vollens nach Gibralter. Vorher ſchickten ſie die vornehmſten Gefangenen auf die Schiffe, die Frantz hüten half. Die Spanier hatten ſich allhort in Poſitur geſetzt, daß ihre Feinde darüber ſtutzten. Jedoch ſagte ihr Vorgänger: „Ich wil euch un„erſchr[illegible]en vorgehen, aber den erſten, ſo ſich nicht im Ge„fechte muthig erweiſet, will ich ſelbſt mit eigener Fauſt nie„der ſchieſſen, oder in Stücken zerhauen. Sie waren 380 Mann ſtarck. Jeder hatte einen ſcharfen Säbel und gutes Rohr, ſammt Patron-Taſche mit 30. Schüſſen, wovon ſelten einer fehl ging. Sie verſchwuren ſich mit gegebener Hand zuſammen, wurden aber von den Spaniſchen Canonen im Anſehen hart empfangen, und hätten abziehen müſſen, daferne ſie nicht durch ſimulirte liſtige Flucht die Spanier aus dem Vortheil ins Feld gelocket, hernach brave nieder geſchoſſen, die entgegen geſetzte Schantz-Körbe überwältiget, und nach kurtzer Zeit das Volckreiche Dorff einbekommen. Hatten ſie nun vorher als eingefleiſchte Teufel gewütet, ſo geſchahe es hier noch ärger. 500. Spanier blieben in erſter Furie auf dem Platze, 150 wurden gefangen, und nebſt ihnen 500 Weiber, Sclaven und Kinder. Man trieb ſie alle in die groſſe Kirche, und handelte gar unmenſchlich mit ihnen: vornehmlich, weil die Räuber ſelbſt 40 Todte und 30 tödtlich Gequetſchte zehlten, die bald am kalten Brande geſtorben, und ſich ihrer Beute nicht erfreu-

et.

et. Die Kirche wurde mit Schantz-Körben und Canonen beſetzet, aus Furcht eines Spaniſchen Succurſes. Alle Tage lieſſen Partheyen auf Beute aus, die immer Gefangene mitbrachten. Indeſſen wurde alles gefundene Geld und Gut zuſammen geſchleppet, die Gefangenen unleidlich gepeiniget, Weibesbilder todt geſchändet, alle Victualien conſumiret oder verdorben, und mehr als beſtialiſch gefrevelt, welches einen gantzen Monat hindurch gewähret. Nach ſolchen Friſten muſten einige von den gefangene Spaniern tiefer ins Land gehen, und von den Jhrigen noch 10000. Stücke von Achten zur Brandſchatzung aufbringen; indeſſen Verweigerung ſteckten ſie Gibralter in Brand, u. ſegelten mit der Beute und Gefangenen nach Maracaibo zurücke. Daſelb ſtlieſſen ſie wieder durch neue Ausgeſchickte 30000. Stücke von Achten, ſamt 500. Stück Rind-Vieh einfordern: wann ſolches bezahlet wäre, ſolte niemand mehr auf Parthie auslauffen. Die armen geflüchteten Spanier mußten alles eingehen, und dieſe Räuber mit der beſten Beqvemlichkeit fortziehen laſſen. Drey Tage hernach kamen ſie zu groſſer Verwunderung der Spanier wieder zurück, wodurch ein neuer Schrecken überall entſtund. Die Urſach deſſen war, weil ſie ein Fluit-Schiff, das ſie mitgenommen hatten, nicht über die Banck, welche am Mund des Lagon iſt, bringen konten, daher ſie genöthiget wurden, wieder umzukehren, und einen Boots-Mann zu holen. Den ſandten ihnen die Spanier bald zu, um ſie deſto eher los zu werden: wie ſie denn ihrer endlich, nach einer 2 monathlichen Land- und See-Plage, gäntzlich loß und quit worden.

Die gantze Caper-Flotte nahm den Cours nach der Inſul Eſpaniola, wohin ſie innerhalb 8. Tagen ankamen, und an dem Orte Isla Baca, (wo die Rind-Fleiſcher ſich aufhalten, die denen alldar ab- und zufahrenden Capers ihr Fleiſch verhandeln) ihr Gut ans Land brachten, um ſolches nach ihren Artickeln unter einander zu theilen. Die Beute beſtand an barem Gelde und Juwelen in 260000. ſtücke von

Achten werth, die allerdings Artickel-mäßig getheilet wurden. Uber das bekam iedweder noch wol 100. ſtücke von Achten an Leinwand und ſeidenen Gütern, anderer Kleinigkeiten zu geſchweigen. Denen Gequetſchten geſchahe, nach genommener Abrede, ihre Recompenſirung. Bey dem erbeuteten Silber-Werck rechneten ſie 1. Pfund auf 10 ſtücke von Achten. Die Juweln wurden ungleich taxiret, weil ſie keine eigentliche Erkenntnis davon hatten. Wer demnach bey ſolcher Occaſion Verſtand oder Geld hatte, konte von andern vor viele 1000. Thlr. Kleinodien um Spott-Preis erhandeln, weil das contante Geld nicht vor alle zureichte, und doch am liebſten war.

Wiewol nun alles ehrlich zugegangen ſeyn ſolte, waren doch die Engelländer mit den Frantzoſen unvergnügt, in der Meynung, daß ſie theils nicht alles richtig angegeben, theils in der Taxe unrichtig gehandelt. So kriegten auch viele, weil ſie das erſtemal nur mit gefahren, und bey der Reſerve geblieben, mithin von den Brutalitäten auf dem Lande wenig participiret, noch weniger als andere Bleſſirten, u. wären darüber faſt handgemein worden. Uber dieſes nahmen die Frantzoſen das Schiff voll Cacao kaum vor den 20ſten Theil des Werths, um es ihrem Coſmandeur in Tortuga zu bringen, worgegen andere proteſtirten. Es zerſchlug ſich alſo dieſe Bande. Die Frantzoſen ſegelten nach oftgemeldetem Tortuga, die Engelländer und andere nach Jamaica: bey welcher letzteren Partie unſer Frantz geweſen, weil ihm als einem Freygelaſſenen frey ſtund, zu welcher Partie oder Inſul er ſich hinführo halten wolte. An beyden Orten führten die zuruck gekommenen Räuber ein ſolch verfluchtes Leben, als ob kein GOtt im Himmel, keine Obrigkeit auf der Welt, und keine Tugend mehr im menſchlichen Verſtande zu begreiffen. Es waren gleich etliche friſche Schiffe aus Europa mit Wein, Brandtewein und andern Victualien ankommen, die löſeten das erſte Geld, das andere kriegten die Wirthe, und den Reſt die Huren; dergeſtalt, daß mancher binnen Monaths-Friſt das ſeinige

ſchon

ſchon durchgebracht, und auf neue Fahrt bedacht ſeyn muſte; ja etliche gar in Knechtſchafft verkaufft wurden.

Das X. Capitel.

Frantz verläßt die Compagnie der See-Räuber, und ſegelt nach Engelland. Von dar nach Archangel und Moſcau. höret viel von der Veränderung des Rußiſchen Reichs. Grauſame Execution des Czaars wider die rebelliſchen Strelitzen. Gefahr beym Anſchauen der Tortur. Decollirung mit dem Schwerte iſt allda etwas neues. Tod des Generals le Fort. Frantz nimmt Dienſte unter dem General Gordon. Wird an Carlowitzen geſchickt. Hernach bey Narva von den Schweden gefangen. Kommt nach Reval. Bekanntſchafft mit einem Lübecker Kauffmann. Will in der Suite des Printzens von Gotha nach Stockholm ſegeln. Leidet entſetzl. Sturm und Schiffbruch. Allerſeitige Todes-Angſt. Salviren ſich auf eine Klippe. Werden nach Sandhaven geholt. Der Printz gehet nach Stockholm. Frantz und andere müſſen elendiglich crepiren.

FRantz hatte, wie ſeines gantzens Lebens, alſo beſonders des verdammlichen Aufenthalts unter See-Räubern nunmehro ſatt, und trachtete ſich bald nach der Ankunft auf Jamaica von ihnen zu enthalten. Anfänglich fragte niemand ſehr nach ihm, da alles in floribus ſtand, und der Himmel voller Geigen hing; wie aber das Geld verthan, kamen etliche, und ſuchten ein Darlehn, um ihre Wirthe oder Huren zu bezahlen, mit Verſicherung bey neu-erfochtener Beute alles ehrlich zu reſtituiren. Ja es flattirten ihm einige, daß er bey nechſter See-Fahrt ihr Unter-Capitain werden ſolte, dafern er ihnen itzo aushülffe, und zu friſcher Equippirung eines Schiffes Geld vorſtreckte. Frantz entſchuldigte ſich, daß auf ſeine Part weniger denn auf andere kommen; daß er einigen Deutſchen Landsleuten Vorſchuß gethan; daß er ſein Glück lieber in Oſt- als Weſt-

Indien aufs neue versuchen, und seine dort rückständigen Monath Gazen holen, iedoch vorher mediciniren, und etliche Monath auf der Insul bleiben wolte, worbey er sein übriges Antheil selbst gebrauchte. Seine gute Manier mit Leuten zu reden, und sein unerschrockener Muth, davon er schon auf vorigem Zuge Proben abgelegt, machten ihn sicher und beliebt, daß sie ihn gehen liessen, und Zeit gaben, seine Sachen in Ordnung zu bringen. Er fand in Jamaica wircklich Landsleute von allerhand Profeßion, mit denen er überlegte nach Europa zu reisen: weil er sich entschlossen in Holland oder sonstwo vor den halben Rest seines Vermögens eine Land-Charge zu erkaufen, und mit Verläugnung seines Adels in der Stille den Tod zu erwarten. Sein mitgenossener See-Raub, den er bloß zu erhaltung der Freyheit frequentiren müssen, hatte ihm so viel in die Hand gespielet, daß er 3. Monath in Jamaica ehrlich leben, sich aufs neue ausrüsten, und nach Engelland übergehen konte. Dahin war damals die Fahrt gantz sicher, weil an. 1697. der Rißwickische Friede Engelland mit Franckreich ausgesöhnet, und zu Verhütung eines neuen Universal-Krieges in Europa mit Ernst an dem Partage-Tractat zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon, auf den nächst-besorglichen Todes-Fall des kränklichen Königs Caroli II. von Spanien, an den höchsten Christlichen Höfen gearbeitet wurde.

Seine Rückreise geschahe gegen das Ende 1698. auf einem Schiffe die Meer-Frau betittelt, und ist wol Wind und Wetter ungleich gewesen, iedoch kein Haupt-Sturm oder merckwürdiger Schaden erfolget. Sie landeten erstlich auf Irrland, um einige Güter daselbst auszusetzen, und von dar kamen sie glücklich in Engelland an. Unter Wegens wurde er mit unterschiedlichen Personen bekannt, die sich über seine ausgestandene Fatalitäten verwunderten, und ihm versprachen, seine Sachen in bessern Stand setzen zu helffen: Wie ihm denn nicht allein viele Höfflichkeit daselbst wiederfahren, sondern auch allerhand Vorschlage

ſchläge in geheim gethan wurden, die er bey reiflicher Uberlegung doch nicht nutzbar und tauerhaft erachtete, und deßhalber nicht acceptirte. Er ſchrieb nach Holland an ſeinen Freund, der ihm nach Oſt-Indien unglücklich gerathen, urtheilte aber aus nachbleibender Antwort, daß er verreiſet, welches ſich in der That alſo befunden. Mitler weile bekam er mit vielerley Menſchen Kundſchafft, und dieſe verleitete ihn zu neuen Abentheuern, in welchen er endlich den Untergang gelitten.

Es lagen damals Engliſche Schiffe mit Weinen segelfertig, die nach Archangel in Moſcau abfahren wolten. Mit ſelbigen reiſeten nicht nur Kauffleute, ſondern auch andere Perſonen, deren etliche Recommendation an den Moſcowitiſchen General Gordon hatten, und ſich entſchloſſen, unter dem Czaar Dienſte zu nehmen. Denn dieſer groſſe Monarch war noch im Kriege wider die Türcken und Tartarn begriffen, und trachtete nicht nur ſeine Flotte, ſondern auch die Land-Militz auf beſſern Fuß zu bringen. Frantz ließ ſich alſo bereden, ſein Glück auch in der Nord See zu verſuchen, und ging in GOttes Nahmen mit nach Archangel, auf welcher Flotte ein paar wohlhabende Freunde ihn frey hielten, und auf der Reiſe erzehlten, daß Se. itzige Czaariſche Majeſtät, Peter Alexiewitz, nach einer perſönlich verrichteten weiten Peregrination an die benachbarten gröſten Höfe, im Mittel vorigen Jahres unverhofft nach Moſcau zurück gekommen, und wider die bey ſeiner Abweſenheit revoltirenden Strelitzen oder Soldaten eine grauſame Execution gethan, und darbey ſeine leibliche Schweſter, die widrig-geſinnte Printzeßin Sophia in Klöſterlichen Arreſt verſtoſſen, weil ſie aus Haß wider die Deutſchen und andere Fremdlinge, dieſen Aufſtand entweder angeſponnen oder unterhalten. Man fügte bey, daß der Czaar auf geſchickte Fremdlinge mehr Reflexion mache, als auf ungeſchickte Ruſſen; daß er eine ſtarcke Flotte ausrüſte, und darzu See-erfahrene Leute aus Holland und Britannien verſchrieben; daß er

ſeine alten Regimenter gäntzlich reformiret, und mehrentheils fremde Officiers darzu angenommen; daßer mit dem Römiſchen Kayſer Leopoldo, mit der Crone Polen, und mit der Republic Venedig in eine gantz neue Alliantz wider die Ottomanniſche Pforte eingetreten; daß mancher brave Fremdling bey ihm Obriſter würde, der anderwerts kaum die Capitain-Charge bedienet: und alſo dürffte es nicht ſchwer ſeyn, entweder zur See oder zu Lande eine erſprießliche Officiers-Stelle allhier zu erlangen.

Zu Archangel, wohin ſie glücklich ankamen, erzehlte man ihnen umſtändlich, daß in der Haupt-Stadt Moſcau faſt von allen Potentaten Abgeſandte befindlich, und darunter zwey, nemlich vom Könige Auguſto und der Republic Polen, deren Commißion ſehr unterſchieden, wiewol der Königliche, nemlich der General-Major von Carlowitz, vor dem andern ſehr diſtinguiret würde. Es ſey allerdings von den Strelitzen, als dem ehemaligen Milite Prætoriano und Haupt-Regimentern des gantzen Reiches, ein gemaltiger Tumult menſe Junio 1698. in Abweſenheit des Czaars vorgenommen, aber durch die Generalität mit Gewalt geſtillet, und etliche tauſend Rädels-Führer incarceriret worden. Der Czaar ſelbſt ſey incognito den 4. Sept. mit dem aus Geneve in der Schweitz gebürtigen, und von ihm höchſt-geachteten General *Franc. Jac. le Fort*, Fedor Alexiowiz Golowin und verſchiedenen andern ankommen, und habe gleich Ordre geſtellt, als auch den Anfang gemacht, alle Bärte ſeiner Miniſters wegſcheren zu laſſen. Er ſey ſehr erbittert über ſeinen Moſcowitiſchen General Schain, der Officiers-Stellen um Geld verkaufft, und gantz untüchtige Leute befördert: weſſentwegen er ihn bey einem Gaſtmahl todtſtechen wollen, wenn es nicht der General le Fort gehindert. Er habe über dieſes ein Mißfallen an dem Czaariſchen Schloſſe Kremelin, ſchlafe gemeiniglich bey ſeinen Generals oder Geſandten, oder in Bebraſchensko, ſey ſehr mißvergnügt über dem tol-

len

pag. 377

len eigenſinnigen Genie ſeiner Unterthanen; er wäre ganz mager, und öffentlich über der Tafel in die Worte ausgebrochen: Zu Wien habe ich mich mit guten Speiſen recht gemätzet, aber das Hungerleideriſche Pohlen hat mir alle Fettigkeit benommen. Wie nun darauf der dicke Schwilſtel, ſo als Geſandter von der Republic Pohlen dargeweſt, auf ſich gewieſen, daß er in Pohlen gebohren, erzogen, und ſo fett geworden; habe ihm der Czaar geantwortet: Du guter Mann haſt dich erſt hier in Moſcau auf Czaariſche Koſten, die du Geſandſchaffts halber frey haſt, alſo aufgemäſtet.

Frantz machte ſich aus allen dieſen Relationen einen wunderlichen Concept; iedoch ging er mit den andern Cameraden von Archangel nach der Reſidentz-Stadt Moſcau, und kam daſelbſt im Februario 1699. glücklich an. Er fand noch eine groſſe Menge Gälgen mit aufgehangenen Strelitzen, ſo in der am 10. Octobr. 1698. vorgenommenen horrenden Execution crepiret. Er hatte vorher ſchon manchen Hauffen junge Kerls geſehen, denen wegen obiger Aufruhr Naſen und Ohren abgeſchnitten waren. Er hörte, daß der General le Fort ſo viel als Premier-Miniſter, iedoch bisweilen harten Begegnungen des Czaars unterworffen ſey, der ihn wohl gar vor den Hals geſchlagen, wenn er über etwas ergrimmet worden, darinnen ihm jener das obſtat gehalten. Er ſahe mit Augen, daß man daſelbſt Weiber, ſo ihre Männer getödtet, lebendig bis auf den Kopf in die Erde vergraben, und alſo elendiglich verhungern laſſen. Er vernahm, daß der vom Römiſchen Kayſer auf Czaariſches Begehren dahin geſchickte Ober-Ingenieur, la Valle, in Ungnade verfallen, und der Baron von Burgsdorff an ſeine Stelle avanciret. Ingleichen: daß ſich der Czaar ungern widerſprechen laſſe; daß bey Nacht-Zeit niemand auf den Gaſſen ſicher vor Beraubung oder Ermordung einhergehe; daß den aus Engelland angekommenen Wein der General le Fort in ſeinen Keller ſchro-

und aus der Czaariſchen Caſſe bezahlen laſſen; daß allerhand ſeltſame Gebräuche allhier üblich, worüber man anderwerts ſich halb zu tode lache; und daß mit der Execution durch hencken, rädern, köpfen, braten und knutpeitſchen faſt täglich fortgefahren würde, auch der Czaar oder ſeine vornehmſten Miniſters eigene Hand darbey anlegten.

Franz war begierig, die Art der Tortur einmal mit anzuſehen. Wie nun den 4. Februarii etwas dergleichen geſchahe, begab er ſich mit etlichen Bedienten eines hohen Abgeſandtens nach Bebraſchentzko, und ging dem Geſchrey nach. Sie wären kaum in das vierte Quartier, wo das nächſte Geſchrey entſtand, eingekommen, ſo trafen ſie den Czaar ſelbſt, mit den Bojaren Nareskin, Romadonowski und Tiechon Nikitowicz an. Nareskin fragte gleich, wer die Leute wären, und was ſie alldar ſuchten? mit Befehl, ſie ſolten nach dem Hauſe des Bojaren Romadonowski gehen, da man mit ihnen reden wolte. Sie replicirten, daß ſie einem vornehmen Geſandten, deſſen Perſon und Familie inviolable ſey, angehörten, und alſo könte man ihnen bald ſagen, was man ihnen ſagen wolte. Wie ſie aber merckten, daß ſie an unrechtem Orte angekommen, und man ihres Principalen Character nicht reſpectiren dörffte, machten ſie ſich in Zeiten fort, und hatten darzu hohe Urſache. Denn es wurde ihnen gleich nachgeſchicket, und wenn ſie nicht wären in des Geſandtens Behauſung eingetreten, ehe man ihrer leiblich habhafft worden, möchte es ſchlimm um ihren Puckel geſtanden haben.

Den 13. Februar. wurden mehr denn 200. Perſonen mit dem Beile hingerichtet. Sie legten ihre Köpfe in der Reihe auf lange Höltzer, hörten ihr Urtheil unerſchrocken an, wurden alsdenn hinter einander abgehackt, und andere an ihre Stelle gefordert, die mit gleicher Hartnäckigkeit ſturben. Etliche proteſtirten über ihre

Unſchuld, denen der anweſende Czaar antwortete: Stirbſt du unſchuldig, ſo will ich die Schuld deines Todes auf mich nehmen. Einer vermachte ſeinem heulenden Weibe und Kindern nichts, als ein paar Handſchuh, und ſein blutiges Hemde. Ja ein ander war von der vertrackten Boßheit, daß er wider den ihm im Wege ſtehenden Czaar großmüthig ſagte: Herr, gehet ihr ein bisgen weg, ihr ſtehet mir im Wege, ich gehöre hieher! Welche Worte den Czaar grauſam erbittert, daß er ſich auch bey der auf den Abend vom General Gordon angeſtellten Gaſterey nicht darüber zufrieden geben können, welches unſer damals mit aufwartender Frantz ſelber gehöret haben ſoll.

Den folgenden Morgen ergieng eine andere, und zwar auf neue Art eingerichtete Execution. Tages vorher fuhr ein Czaariſcher Favorit Alexander durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt, mit Vorzeigung eines bloſſen Schwerdtes, damit auf den folgenden Tag ein neues Trauer-Spiel zu erwarten ſey. Wie ſolcher angebrochen, geſchahe erſtlich bey dem General Schahin die Muſterung der Officianten in Bebraschenzko, und darauf bey Jaula die Enthauptung von 150 Rebellen. Man ſagt, daß der Czaar eigenhändig mit 3 Schwerdtern, davon eines bald entzwey gebrochen, 84 Kerle decolliret, und der Bojar Pleſcow ihm die Köpfe gehalten haben ſoll. Ob es wahr, ſtellet man aus Reſpect dieſes Souverains in Zweifel. Gewiß aber iſt, daß der Kayſerl. Legations-Secretair Korbius ſolches in ſeiner Geſandſchaffts-Reiſe-Beſchreibung, fol. 113. öffentlich im Drucke bezeuget, und daß viele vornehme Bojaren zur Execution des Beils und Schwerdtes ihre Hände anlegen müſſen: da denn die Furchtſamen ausgelachet worden. Jedoch hat von den Deutſchen Generals, oder auswärtigen vornehmen Leuten, denen man dergleichen eigenhändige Execution angemuthet, ſolche mißfällig ausgeſchlagen: indem bey andern Chriſtlichen Europäiſchen Völckern dergleichen

Ding

Ding keinesweges üblich, ſondern die Executions den ordentlichen Scharffrichtern überlaſſen werden.

Wie ſauer es nun die Moſcowiter ankam, ihre alte inländiſche Sitten zu verlaſſen, muſte doch alles geſchehen, was der Czaar nach andern Ländern nachahmend eingeführet wiſſen wollen. Alſo ſchlug er die ſuperſtitiöſe Autorität der Popen oder Geiſtlichen nieder, in ſo weit ſie der Majeſtät eines Monarchens in weltlichen paſſibus präjudiciret; Es mußte das Rußiſche Frauenzimmer, ſo vorher wie bey den Türcken eingeſperret geſeſſen, zu Gaſtereyen und Täntzen kommen; die Bärte mußten herunter, die Kleidung und Militar-Exercitia kamen auf Deutſchen Fuß, und es wäre damahls ſchon noch ein mehres geſchehen, wenn nicht den 12. Mart. früh um 3. Uhr der General le Fort geſtorben. Die Ruſſen ſagten öffentlich, der Teufel hätte ihm den Halß verdrehet, weil er ein Bündniß mit ſelbigem gehabt. Andere gaben die ſeltſamen Geberden bey ſeinem jählingen Ende, dem Sauffen und Courtoiſiren Schuld; und der Reformirte Paſtor *Stumpfius*, ſo bey ſeinem Ende geweſen, auch die Leichpredigt und Parentation gehalten, wird die mehreſten Heimlichkeiten wiſſen. Er verließ den Seinigen keine groſſe Erbſchafft, und ſein Vetter ſupplicirte beym Knees Gallizin um Gelder, ſich in die Trauer zu kleiden. Es ließ ihn aber der Czaar auf ungemeine prächtige Art begraben, ging ſelbſt mit Trauer-Kleidern hinter der Leiche und ſetzte über den angeordneten Pracht iedermann in Erſtaunen.

Mitlerzeit, da ſich Frantz in der Stadt Moſcow befand, frequentirte er fleißig den Comitat des General Gordons, ingleichen die Suiten des Kayſerlichen, Däniſchen, Königlich-Polniſchen und Chur-Brandenburgiſchen Geſandten. Er hörte daſelbſt, daß ein neuer Krieg in Nieder-Sachſen zwiſchen dem Könige von Dännemarck, und dem Hertzoge von Hollſtein entſtanden, und

daß

daß ſich des Letztern nicht nur der König von Schweden, ſondern auch die Nieder-Sächſiſchen Craiß-Fürſten mit gewaffneter Hand angenommen. Er brachte in Erfahrung, daß Chur-Sachſen es mit Dännemarck hielte, und den General Major Carlowitz deſſenthalben an den Czaar geſendet worden, um auf dieſer Seiten wegen Polen in guter Harmonie zu bleiben. Ja wie dieſer brave Cavalier ſeine Abſchieds-Audientz nahm, gab ihm der Czaar unter vielfältigen Liebes-Bezeugungen einen Kuß, mit dem Befehl, ſolchen an Sr. Majeſtät den König Auguſtum, als ein Zeichen ewiger Freundſchafft einzuliefern. Ob nun gleich zwiſchen den Türcken und Moſcowitern ein zwantzigjähriger Stillſtand der Waffen oder vielmehr ordentlicher Frieden zu Stande kam, ſahe man doch aus fortwährenden Czaariſchen Krieges-Rüſtungen, vornemlich aus unermüdlicher Equippirung einer gewaltigen Schiffs-Armada, daß dieſer Monarch mit einem neuen Kriege ſchwanger gieng, und es denen ausländiſchen Officiers nicht an Employ fehlen würde.

Frantz nahm in dieſer Abſicht mit unterſchiedenen Engelländern Dienſte unter dem General Gordon, der ihn mit Eintritt des Jahres 1700 an den General-Major Carlowitz, in geheimer Verrichtung nach Curland ſchickte. Kaum war er mit der Antwort arrivirt, ſo hörte man, daß die Sachſen mit unterſchiedenen Litthauern und Pohlen in Liefland eingebrochen, die Cober-Schantze weggenommen, und durch eine Krieges-Liſt die Haupt-Stadt Riga zu erobern getrachtet, iedoch in dieſem Anſchlage fehl gegangen, weil der Commendant, Graf Erich Dahlberg allzu wachſam geweſen. Er muſte zum andernmal an den Herrn von Carlowitz verreiſen, den er vor der Dünamünder Schantze, ohnweit Riga gefunden, und mit ſelbtem unverzüglich conferirt. Allein der tapfere Carlowitz hatte das Unglück, in der auf dem Eiß geſchehenen ſieghafften Beſtürmung ſelbiger Feſtung den 23 Martii durch eine Mörderiſche Kugel ſein Leben zu ver-

Li-

lieren, ungeachtet der darinnen gelegene Schwediſche Obriſt von Pudberg nachmals capitulirt, und nach dem Schwediſchen Abzug nicht allein der Sächſiſche Obriſte Zeidler als neuer Commendant mit 1000 Mann in die Feſtung eingezogen, ſondern auch ſelbte zu Ehren des neuen Beſitzers Auguſtusburg betittelt worden. Bey ſolcher durch Carlowitzens Tod ſich ereignenden deconcertirung der Moſcowitiſchen Negotiation gieng Frantz wieder zum General Gordon, und der ſendete einen höhern Officier an die Generals Steinau und Flemming.

Das Königreich Schweden hatte ſich in die Hollſteiniſche Troubles mit ſolchem Eifer eingemiſcht, daß der König ſelbſt mit einer See- und Land-Armada vor Coppenhagen rückte, und den König von Dännemarck zu denen in Travendahl den 18 Aug. 1700 geſchloſſenen Tractaten nöthigte. Dieſes war eine Mit-Urſache des Sächſiſchen Einfalls in Liefland; worein ſich auch der Czaar mengte, der erſtlich von den Schweden die Feſtung Narva oder einen andern conſiderablen Ort zu ſeiner Aſſecuration verlangte, und auf geſchehene Verweigerung, d. 11. Sept. 1700 gar den Krieg wieder Schweden in Moſcow durch Herolde ausblaſen oder publiciren ließ, auch in 10 Tagen darauf Narva mit einer Armee von 40000 Köpfen berennete; worbey der Czaar in allerhöchſter Perſon, unter ihm der ehmalige Kayſerliche General, nunmehro Rußiſcher Generaliſſimus Duc de Croy, und die andern vornehmſten Generals gedienet. Die Belagerung währete 10 Wochen, unerachtet der eingefallenen Kälte und Schnee-Wetters; und Frantz dienete darbey als Capitain, wiewol ſeine Compagnie aus undiſciplinirten Leuten beſtund, mit denen kein wichtiges Commando auszuführen war, welches er ſeinem General Gordon mehr als einmal vergeblich geklaget. Die Schweden hatten ſich ſothanen Ernſt keinesweges vermuthet; iedoch den böſen Sviten vorzubeugen, kam ihr junger König mit 15 a 20000 Mann auserleſenen alten Volckes zu Anfang des Winters noch

noch über die Oſt-See nach Liefland, und tentirte den glücklichen Entſatz.

Es iſt unnöthig von demſelbigen, als einer Weltkündigen Sache weitläufftig zuſchreiben; ſondern nur ſo viel zu melden, daß Frantz mit noch andern Moſcowitiſchen Officiers auscommandiret war, einen Paß am Walde gegen die einbrechenden Schweden zu bewahren. Allein dieſe Letzteren, hatten unter Faveur des Nebels und Schnee-Wetters, durch Anführung etlicher Liefländiſchen Bauren, einen andern Ausgang gefunden, beſagte Moſcowiter abgeſchnitten, die Helffte todt geſchlagen, und Frantzen mit dem Reſt gefangen genommen. Hierauf erfolgte der gäntzliche fameuſe Entſatz, ſo in der That bewunderns-würdig, und ein Merckmahl, wie unverſtändige und ſchlechte Helden damals die Moſcowiter geweſt; die aber nachgehens dieſen Schimpf bey Pultawa theuer gerochen: allwo ſich mit gleicher Gefahr und Difficultät der glorieuſe König von Schweden, zu den ungläubigen Türcken geflüchtet, als kaum der Czaar von Narva in ſein eignes Land vorher ſich retiriret. Die Schweden hatten diß Jahr in Liefland ſo viel gefangene Ruſſen, daß ſie nur die Vornehmſten und die Officiers behielten, die Gemeinen meiſtens fortjagten, mithin unſern Frantz nach Reval in Gefangenſchafft abſendeten, von wannen er nach Schweden weiter abgeführet, oder zu Schwediſchen Dienſten angehalten werden ſolte. Zu den Letztern wolte er ſich nicht gleich accommodiren, und alſo muſte er über anderthalb Jahr im Arreſt bleiben, weil niemand an ſeine Rantzionirung gedachte, und die Sächſiſchen Affairen in Liefland nicht die gehoffte Tour nahmen. Endlich wurde die Sache dahin vermittelt, daß er hingehen möchte, wo er wolte, nur unter Eydes-Pflicht, dieſen gantzen Krieg über, weder directe noch indirecte, an einigen Orte, wieder Schweden ferner zu dienen, bey Strafe der Aufknüpfung, wofern man ihn irgendswo ertappte.

Zu

Zu der Zeit, da er in Reval als Kriegs-Gefangener lag, begaben sich 2 Dinge, die er vor Göttliche Schickungen hielt, nachmals aber Werckzeuge seines Verderbens worden. Er wurde daselbst mit einem Kauffmann aus Lübeck bekannt, und vernahm von demselben, daß seine Schwester denjenigen geheyrathet, mit welchem Frantz das Letztemal in Hamburg gesprochen, und der ihn nach Ost-Indien zu gehen persuadiret. Weil er nun mit selbigem unumgangliche Abrechnung zu nehmen hatte, dieser Mann aber nach Stockholm 'gieng, und hernach aus Schweden wiederum nach Lübeck über die Ost-See zurücke reisen wolte, machte Frantz Compagnie mit ihm, vornemlich umzuschauen, ob in Stockholm ein Glücke zu machen, oder in Lübeck etwas vor ihn zuthun sey. Indem sie also die Reise nach Stockholm concertirten, favorisirte ihnen das Glück noch auf die andere Weise, nemlich es kam Se. Durchl. der Printz Johann Wilhelm zu Sachsen-Gotha nach Reval, und zwar von Narva, wo er bey dem Könige von Schweden gewesen, und wegen dort ermangelnder Gelegenheit, alhier nach Stockholm überschiffen wolte. Da nun ein Herr von solcher Extraction, vielen Meublen und starcker Suite sich alhier in See begab, wer hätte nicht auf solchem Schiffe sich zugleich mit embarquiren wollen, zumalen es ein gantz neu-erbaueter Kauffardeyer war, an dessen Segelage und gnugsamer Armatur niemand zweiffelte? Hochgedachter Hertzog mußte etliche Tage in Reval auf guten Wind warten, der sich den 14. (4.) April nach Osten gewendet, und eben zu damaliger Schiffahrt vonnöthen war; daher Se. Durchl. alsobald Anstalt zu machen ordinirten, um folgenden Morgen unter Segel zu gehen. Selbige nahmen also noch vorigen Tages von dem Herrn General-Gouverneur, Comte de la Gardie, Abschied, liessen den 15. (5.) sehr frühe alle Bagage an Bord bringen: da inzwischen sowol gedachter Hr. General-Gouverneur, sammt dem Herrn Commendanten und vielen Officiers von der Garnison, als aus die Hrn. Bürgemeister und Rath-Manne sich bey Sr. Durchl. einfanden, um derselben eine glückliche Reise zu wünschen; dar-

dabey die letztern ſie mit Weine und andern Victualien auf die Reiſe beſchenckten. Unterdeſſen wurden die Drommeln auf allen Gaſſen gerühret, um die Bürgerſchafft zu verſammlen: welche theils ſich ins Gewehr ſtellete, theils aber Se. Durchl. zu Pferde bis in den Hafen begleiten ſolte; welches aber durch dero ſchnellen Aufbruch, ſo um 12. Uhr nach eingenommener Mahlzeit geſchahe, verhindert worden. Der Herr Commendant nebſt vielen Officiers, wie auch die Herren Bürgemeiſter und Raths-Manne begleiteten den Printzen im gröſten Regen, unter Löſung aller Canonen, um den Wall bis aufs Schiff: auf welches iederman bey ſolchem Wetter nicht ohne Beſtürtzung gieng, welches ihnen ſchon ein Vorbote bevorſtehenden Unglücks abgab. Es zweifelte inſonderheit der Lübeckiſche Kauffmann an glücklicher Reiſe; ſo aber Frantz wenig achtete, weil er durch ſeine vorhergehende Fatalitäten halb eiſern worden. Es ging auch gleich anfangs ſo verwirrt zu, daß man nicht allein das Schiff kaum von denen andern im Hafen liegenden wegbringen konte; ſondern auch, als es an die Rheede kam, fing der Wind an, ſich nach Weſten, und alſo gantz contrair zu wenden: dahero ſie ſelbigen Abend vor Reval liegen bleiben muſten.

Den 6. (16.) April bey anbrechendem Tage veränderte ſich der Wind, und wurde ziemlich favorabel: deßhalben ließ der Capitain gleich den Ancker aufziehen, und die Segel ſpannen. Wie man in der Stadt ſolches gewahr wurde, wünſchte man ihnen mit 4. Canonen-Schüſſen Glück, und der Capitain auf dem Schiffe gab mit ſeinen Canonen danckbare Antwort. Sie ſegelten alſo glücklich von Reval weg, bis gegen Mittag, da ſich der Süd-Oſt-Wind wieder in Nord-Weſt-Wind veränderte, und dergeſtalt contrair wurde, daß man ſelbigen gantzen Tag nebſt der darauf folgenden Nacht zu thun hatte, die Höhe des Meers durch Laviren zu gewinnen, damit ſie durch die Gewalt des ſtarcken Windes nicht an die Liefländiſche Küſte zurück geworffen würden.

Den 7. (17.) dito wurde es zwar ſchön, aber ſo ſtilles Wetter, daß ſie den gantzen Tag nicht eine Meile zurücke legten, ſondern ſtets die Stadt Reval, welche 6. Meilen

abgelegen, im Gesichte behielten. Dieser Tag muste zu einiger Vertreibung des Chagrins dienen. Denn der Hr. Obriste Klinckenstrom ließ seine mitgenommene Hautboisten bey der Mittags-Mahlzeit lustig hören; Se. Durchl. der Printz divertirten sich nach der Tafel mit dero Flöte, und die Abend-Mahlzeit wurde desto zeitiger eingenommen, um alsdenn bis zur Nacht-Zeit auf dem Schiffe spatzieren zu gehen. Binnen diesen Fristen hatte Frantz Anlaß, seine gethane Abentheure, sowol dem Printzen, als dem Herrn Obristen zu erzehlen, und sich bey allen beyden sehr wohl zu insinuiren: wie ihn denn der eine in Schwedische Dienste, der andere in seine eigene zu engagiren willens, dafern er mit ihnen glücklich in Stockholm arriviret.

Kaum war die Sonne untergangen, als die trüben Wolcken von Osten die noch übrige Abendröthe vertrieben, daß in weniger Zeit der Himmel als mit schwartzem Tuch bezogen aussahe, und nebst dem herabfallenden Schnee und Hagel das Schiff von so starckem Sturm-Wind angefallen wurde, daß, nachdem die meisten schlafen gegangen, fast niemand in den Betten liegen bleiben konte.

Den 8. (18.) gegen Morgen wurde der Wind dermassen entsetzlich, daß durch die von demselben hochaufgeschwollene, gantz schwartz aussehende Wellen, das Schiff bald in die Höhe gehoben, bald in die Tieffe geworffen, und mithin sowol alles, was unten im Schiffe, als was in der Höhe war, durch das Hin- und Wiederschlagen zertrümmert, darüber auch das eingeladene Getränckе und süsse Wasser leider! verlohren ging. Jedermann wurde bey sothanem Sturme sehr kranck, ausgenommen der Printz, so anfänglich etwas See-Wasser getruncken. Niemand konte oben im Schiffe bleiben, ohne Gefahr zerschmettert zu werden. Hier kam den mehresten das oben gemeldte Omen ein; wogegen sie der Schiffmann tröstete, mit der Hoffnung, sie würden bald in Sandhaven seyn, welchen man schon von weiten entdecket; massen sie die vergangene Nacht und den halben Tag hindurch, unter solchem Sturm gleichwol in die 50. Meilen gesegelt. Allein die Hoffnung wurde bald zunichte, als sie durch einen erschrecklichen Schlag, gleich als ob würden etliche Canonen auf einmal losgebrannt,

brannt, erfuhren, daß der Wind den mitlern gröſten Maſtbaum, welcher im Diametro anderthalb Schuhe dicke war, 3. Schuh über dem Oberlauff des Schiffes abgebrochen, und über Bord geworffen; welches Krachen eine groſſe Conſternation allerſeits cauſiret. Der Durchl. Printz, der unten in der Mitte des Schiffes lag, ſchickte ſeinen Secretarium gleich in die Höhe, um das Elend zu recognoſciren, wie der über Bord liegende Maſt in Stricken und Segeln verwirret, nicht allein das Schiff beſchädigte, ſondern auch dieſes, aus Ermangelung der gröſten Segel, den rechten Lauff zum Hafen nicht mehr halten konte, ſondern zwiſchen Felſen und Klippen, welche aus den Wellen ſchwartz hervorragten, in die Enge getrieben wurde. Da war nun guter Rath theuer!

Der Capitain ließ geſchwind alle übrige Segel abhauen, und zwey Ancker im Nahmen GOttes auswerffen, um zu verhindern, daß das Schiff nicht auf die Felſen anlieffe. Allein die Ancker wolten nicht recht hafften, ſondern gaben immer nach, weil lauter Klippen auf dem Grundr verborgen lagen. Der Schiff-Capitain erinnerte dahero männiglich, man möchte ſich nur zu GOtt wenden, indem faſt alle menſchliche Hülffe aus ſey. Jederman ſahe demnach weil auf beyden Seiten aus dem Meere Klippen hervor ragten, an welchen die Wellen wie groſſe Berge aufſtiegen, den Tod vor Augen, und konte leicht erachten, ſobald die Ancker brächen, daß das Schiff durch die wütende See unfehlbar an den Klippen zerſcheitern würde, maſſen deren etliche kaum einen Büchſen-Schuß weit davon lagen. Es wurde dieſes alles Sr. Durchl. hinterbracht, ſo ſich darüber gantz gelaſſen bezeigten, und ſich dem Willen Gottes ergaben. Die andern Leute rufften erbärmlich zu GOtt, und bereiteten ſich auf ein ſeeliges Ende.

Gegen den Abend ſchiene es wieder ein wenig ſtille zu werden, es fing aber bald darauf an, mit Hagel, Schnee und Froſt ſo ſtarck zu continuiren, daß die Wellen das Schiff gleich einem Ballen in die Höhe huben, bald wieder gleichſam in Abgrund ſtürtzten, wodurch alles auf dem Schiffe zertrümmert und ruiniret wurde. Alle Boots-Knechte verlieſſen ihre Poſten, und begaben ſich in das Un-

tertheil des Schiffes; indem sie theils wegen Schnee, Hagel und Kälte, theils wegen allzuoftern Schüttern des Schiffes und der darauf fallenden Wellen nicht stehen bleiben konten. Darauf entstund ein allgemeines Lamentiren derer darauf befindlichen Menschen; wie nicht weniger das Strampeln und Schlagen der Pferde, (deren 8. schöne Stück dem Obristen Steinbock zugehörig auf dem Schiffe waren) das Poltern der Fässer und Kauffmanns-Güter, das Rauschen der Wellen, das Brausen der Sturmwinde, und das Krachen des Schiffes. Niemand konte stehen, sitzen noch liegen, ohne von einem Orte zum andern geworffen zu werden. Und diß Elend daurete die gantze Nacht, welches allen Zeit genug gab, an den Tod zu gedencken.

Es ist hierbey merckwürdig, daß des Herrn Obristen Klinckenstroms getaufter Türcke in diesem Unglück bezeuget, wie glücklich er sey, daß er die Gnade von GOtt habe, anietzo als ein Christ, und nicht als ein Türcke zu sterben. Er sprach getrost: „Gnädiger Herr! ihr sehet, was GOtt „mit uns vor hat, und daß wir bald einen andern Weg ge„hen, und vor GOttes Angesicht Rechenschafft geben müs„sen; gleichwie es nun nicht ohne, daß ie zu weilen der „Knecht seines Herrn Widerwillen verdienet: also verge„bet mir, wann ich euch auf dieser Erden beleidiget habe, „damit wir alle beyde vor GOtt desto getroster erscheinen „mögen. Sein Herr wurde hierüber so empfindlich, daß er nicht ohne Thränen ihm die Hand gab, und sagte: ich vergebe dir alles. Niemand konte weder selbige noch vorige Nacht etwas essen oder schlafen; sondern es kam ihnen allgemach vor, ob würde es bald zum Ende gehen, und deßwegen rufften sie einander das letzte adieu zu.

Um 2. Uhr verlangte der Herr Obriste Klinckenstrom, es möchte der Printz nebst den Seinigen auf die Höhe des Schiffes kommen, und das grausame Spectacul ihres Unterganges sehen; indem die 2. Ancker schon geborsten, und das Schiff auf die Felsen angetrieben wurde. Se. Durchl. eilten nur im Schlaf-Rock auf die Höhe, und sahen das Elend mit an, als eben das Schiff von den Wellen an eine Klippe geschlagen wurde, so einen Donner-gleichen Knall that, da sich der Mond nur einen Augenblick aus den schwar-

ſchwartzen Wolcken ſehen ließ. Was vor Jammer war da zu hören, als das Schiff ſo ofte an die Klippen ſtieß, bis es unten in Trümmern ging, das Waſſer zu allen Seiten hinein lieff, und alles erſäuffte! Ein Herr von Wartensleben, der auf ſeinem Bette in der Cajute liegen blieben, wurde recht wunderbarer weiſe errettet: ſintemalen das Schiff hinten am erſten in Stücken ging, und davon ein Balcken unter ſeinem Bette hinfuhr; da er denn ſich herauszubegeben genöthiget wurde, als zugleich das Waſſer häuffig hinein lieff, und, wenn er noch etwas verzogen, er gleich denen andern ertruncken wäre. Das Waſſer ſchlug ſofort von beyden Seiten zuſammen, daß die Boots-Leute ſchrien, man ſolte ſich in die beym Schiffe befindliche zwey Chalouppen retten; ſie wurden aber gleich von den Wellen ergriffen und verſencket. Weil nun bey dem Wechſel das Schiff von der Klippe abfuhr, und zu ſincken anfing, retirirte ſich Frantz und der Lübecker zum hinterſten Maſt, der Printz aber nebſt den ſeinigen zum Vorder-Maſt, und beteten noch zuletzt ein Vater unſer mit einander. Indeſſen kam der Herr von Wartensleben durch die Wellen in die Höhe zu den übrigen, welcher zugleich noch einen Menſchen aus dem Waſſer zog und errettete. Des Printzen gantze Suite hinge nebſt ihm und andern Vornehmeren an dem Vorder-Maſt, in willens mit demſelben zu ſterben, indem das zu Trümmern gehende Schiff bald über bald unter der Wellen war, und doch nicht gantz unterſanck: welches den Tod deſto furchtſamer machte, um deſſen Beſchleunigung faſt ieder bat, weil ſie es vor Kälte kaum mehr auszuſtehen wuſten. Allein GOtt ließ ſie in dieſer Angſt noch eine weile zappeln, bis endlich, da ſie meynten, als ob das Schiff auf den Klippen von einander berſten würde, ſie auf eine ſo hohe Klippe geriethen, über welche die Wellen nicht weggingen. Doch machte ſolches neue Furcht, es möchte durch hefftiges Stoſſen der Maſt umſchlagen, und die anſtehenden tödten.

Bey ſolchem Zuſtande, da die friſch-ankommenden Wellen ſie nicht mehr überſtiegen, lieſſen ſie ſich aus Mattigkeit auf das Maſt-Geſtelle nieder. Der Printz, ſo nur im Schlaf-Rock und Nacht-Habit oben ſtund, war vom Froſt

heftig incommodiret, und man muſte ſich über ſeine Gelaſſenheit verwundern. Es fiel bald darauf unverſehens ein Zwerg-Maſt, daran man vorhin die Segel geſpannet, vom Schiff auf die Felſen, welches den Aermſten zur Errettung Hoffnung machte. Wie ſich denn gleich der Lübeckiſche Kauffmann und des Printzen Laqvais Sebaſtian darauf begaben, und, um ſich zu ſalviren, hinab an die Klippen rutſcheten. Allein, GOtt wolte zeigen, daß ſie noch alle in ſeiner Gewalt wären; ſchickte dahero die groſſen Wellen an die Klippen, welche die beyde herab riſſen, daß ſie vor der andern Augen jämmerlich ertruncken. Wie denn auch der Fürſtl. Kutſcher Volckmar nur noch mit Stricken gerettet wurde. Uber welches Unglück der arme Frantz faſt verzweifeln wolte.

Nichts deſtoweniger ſchöpften die andern wieder Muth, brachten mit einem Maſt und etlichen Stricken einen Boots-Knecht an die Klippen, der einen dicken Strick daran feſt machte, und hierdurch einen nach dem andern hinüber zog. Man mußte aber das Tempo ſo genau in Acht nehmen, daß man den Maſtbaum ſo lange nicht geben ließ, ob man ſchon auf dem Felſen ſtund, bis die Wellen, ſo alle Augenblick anſchlugen, wieder abliefen. Wie denn der Herr Obriſte Klinckenſtrom und Fürſtl. Secretarius wircklich von den Wellen wiederum ergriffen, und hinab geſchlagen wurden, und alſo nur noch mit denen am Leibe angegürteten Stricken aus dem Waſſer gezogen worden. Se. Durchl. kamen glücklich hinüber, mit den mehreſten übrigen, ſo alle auf die Knie fielen, und GOtt vor die erſte Errettung dancketen: indem ihnen auch der mit Schnee und Mooß bedeckte Felſen noch annehmlicher ſchien, als in dem Abgrund der See zu verſincken. Indeſſen waren 2. Boots-Knechte, der Lübeckiſche Kauffmann, der Laqvais Sebaſtian, ein Pferde-Knecht, und ein Liefländiſcher Junge, welchen Se. Durchl. bey der Armee angenommen, ſammt obgedachten 2. ſchönen Pferden u. einem Schafe unglücklich ertruncken.

Nunmehro ſtunden ſie auf der Klippe, auſſer dem Waſſer, aber in Furcht, vor Kälte zu erfrieren, oder vor Hunger zu verſchmachten. Denn es war kein Holtz zum Feuermachen, keine Victualien zum eſſen, und faſt 48. Stunden

hatten

hatten ſie bereits Hunger gelidten. Hierwieder war kein ander Rath, als daß ſich der Printz nebſt dem Herrn Obriſten in ihren Schlaf-Röcken auf den Felſen niederlegten, und andere ſich, ſo viel, als leidlich, über ſie ausbreiteten; andere ſuchten die vom Waſſer unten am Felſen ausgeworffene Sachen: da denn vielerley Zeug zum Vorſchein kam, woraus zu vermuthen, daß vielleicht noch ein Schiff anderwerts geſcheitert. Derjenige Cavalier, den der König von Schweden dem Printzen zur Begleitung mitgegeben, fand nebſt unterſchiedenen Sachen ein ſilbern Degen-Gefäſſe und Löffel. Anderwerts warf die See des Printzens ſchwartzes Kleid aus; item etwas Holtz, welches ſie nach einer ſtündigen Bemühung zum Brennen brachten, und darbey die durchgenäßten Kleider trockneten. Bey dem allen fingen ſie an Händen und Füſſen die ausgeſtandene Kälte zu fühlen, und die Helfte wäre crepiret, wenn nicht ein mitgeretteter Apothecker-Geſelle ein Gläſel mit Hertz-Stärckung bey ſich gehabt, ſo er allen herum getheilet, und ſie nicht wenig damit erquicket.

Nach genugſam ausgeſtandener Todes-Angſt, Hunger und Kälte, ſahen ſie eine Chalouppe mit Bauren auf ſie anrudern, welche berichteten, daß vor anderthalb Stunden das Meer zwey Koffer, ſammt einem groſſen Speiſe-Korb und etlichen kleinen Sachen in den Sand ausgeworffen, woraus ſie gemuthmaſſet, daß Schiffe in der See verunglücket, und deswegen ausgefahren. Jedermann achtete diß vor eine wunderbare Schickung GOttes: maſſen der Hafen eine Meil weges von ihrem Klippen lag, und daſelbſt ſo viele Krümmen befindlich, daß das Meer ihre Sachen wol anderwerts auswerffen können, wenn nicht ihre Koffer gleichſam Bothen ſeyn, und ihr Unglück kund machen ſollen. Man ließ die Bauren wieder zurücke rudern, um noch mehr Fahrzeuge hinzubringen, und der Printz legte indeſſen die halb getrocknete Kleidung an. Als nun die andern Chalouppen auch ankamen, ſetzten ſich die meiſten bey noch wütendem Meere, in groſſer Lebens-Gefahr darauf, und fuhren mit aufgehender hellen Sonne in Sandhaven über, welches eben am Palm-Sonntage ſich ereignet. Nachmals warf das Meer noch allerhand Sachen

chen aus, und endlich kam auch des Printzens Gebet-Buch angeſchwommen, worinnen er in damaliger Todes-Angſt geleſen. Der Königl. Viſitator ſelbiger Gegend commandirte aller Orten die Bauren aus, um die angeworffene Sachen zu ſammlen; da ſie denn des Printzen Wäſche-Kaſten, worinnen zugleich deſſen Schrifften und übrige Bücher ſehr übel zugerichtet lagen, aufbrachten. Selbige Nacht ſchlieſen ſie bey den armen Leuten in ihren Hütten. Folgenden Tag, als den 10. (20.) April ſuchten ſie weiter die ausgeworffenen Sachen, davon ſie noch etliche Koffer ertappten; wie wol das meiſte verlohren gegangen. Folgenden Morgen ſchickte der Printz den Hrn. Obriſten, nebſt dem Secretario nach Stockholm, ſo noch 8. Meilen von dannen abgelegen, um Quartier zu machen, und nöthigen Habit, an Paruquen, Hüten, Schuhen und Strümpfen eiligſt zu prœuriren. Der Hr. Obriſte machte gleich nach ſeiner Ankunft Ihro Majeſtät der verwittibten Königin dieſes Malheur kund, welche unverzüglich einen Cavalier mit kalter Küche auf einem geſchwinden Fahrzeuge mit Segeln und 6. Rudern entgegen ſchickte, welcher Se. Hochfürſtl. Durchl. in dero Königl. Nahmen wegen des erlittenen Schriffbruchs condoliren mußte.

Selbigen Abend erholeten ſich die Unglückſeligſten ein wenig, und die Suite des Printzen fuhr des andern Tages, nemlich den 13. (23.) April 1702. frühe fort, kam auch durch lauter Felſen und Klippen, bald durch breites, bald durch ſchmales Waſſer, des Abends in Stockholm an, unter Zuruff vieles Volckes, welches bereits das erlittene Unglück erfahren. Ihro Majeſtät ſchickten auch folgenden Tages einen Barbier an den Ort, wo die übrigen zurückgeblieben, und ihre durch den Froſt und See-Waſſer verderbte Hände und Füſſe zu curiren. Allein es hatten von ſelbigen faſt alle mit einander ihre äuſſerliche Geſtalt verlohren; der kalte Brand war ſchon in die erfrornen Glieder gekommen, daß ſie in kurtzer Zeit crepirten. Und alſo nahm unſers Schleſiſchen Robinſons müh ſeeliges Leben, ſammt deſſen in allen vier Welt-Theilen ausgeſtandenen Fatalitäten, ein

E N D E.